Elisabeth von Stürmann

Erinnerungen

für

edle Frauen

von

Elisabeth von Stägemann.

Nebst Lebensnachrichten über die Verfasserin
und einem Anhange von Briefen.

Erster Band.

Mit Portrait.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.
1846.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

An Frau

Antoinette von Horn

geb. Graun

in

Genua.

Universitäts
München
Bibliothek

Wem könnte ich die nachfolgenden Blätter würdiger und im Geiſte der vortrefflichen Verfaſſerin angemeſſener widmen als Ihnen, gnädige Frau, der ſo innig geliebten Tochter, welcher ſchon vor 45 Jahren am heutigen Tage die „Fragmente“ als ein treues mütterliches Angebinde beſtimmt waren?

Um ſo mehr werden Sie das Buch als einen freundlichen Gruß aus der Heimath, unter Italiens ſchönem Himmel betrachten, um ſo rührender und wehmüthiger wird der Geiſt daraus Sie anwehen, als daſſelbe Sie noch im Kreiſe Ihrer Tochter Klara findet, deren Herz, Charakter und Talente von der Verklärten ſchon in den zarteſten Jahren erkannt und mit großmütterlicher Liebe und Achtung gepflegt wurden!

Obschon Ihnen die Herausgabe dieser, selbst Ihnen noch unbekannten, unschätzbaren Blätter unerwartet kommt, so wird der Genuß und die Freude davon um so größer und beruhigter sein.

Halle a. d. Saale,
16. Nov. 1845.

Wilhelm Dorow.

Inhalt.

Erſter Band.

Seite

Lebensnachrichten über Eliſabeth v. Stägemann IX

Die ſittliche Grazie. An Eliſabeth Stägemann von Karl Guſtav v. Brinkmann XXV

Erinnerungen für edle Frauen. Von Eliſabeth v. Stägemann. Erſter Theil 1799 1

— derſelben. Zweiter Theil 181

Zweiter Band.

Erinnerungen für edle Frauen. Von Eliſabeth v. Stägemann. Dritter Theil 1

Fragmente in Stunden der Muße niedergeſchrieben. Angebinde einer deutſchen Mutter für ihre Tochter, zu ihrem ſiebzehnten Geburtstage. Von Eliſabeth v. Stägemann . . . 109

Phantaſien. Von Eliſabeth v. Stägemann 165

Seite

Friedr. Aug. von Stägemann an Elisabeth. 8 Sonette . . 177

Briefwechsel: 187

Friedr. Gentz an Elisabeth 190
Elisabeth an Fr. Gentz 197
Elisabeth an Stägemann 1795 207
Joh. Fr. Reichardt an Elisabeth 1792—1811. 212
Joh. Gottfr. Karl Christ. Kiesewetter an Elisabeth 1791—96 . 240
Georg Wilhelm Bartoldi an Elisabeth 1796 250
Ludw. Ferd. Huber an Elisabeth 1801—1804 254
Therese Huber an Elisabeth 1805—1806 263
Clemens Brentano an Frau v. Stägemann 276
Erzbischof Borowski an dieselbe 1818 278

Lebensnachrichten.

„Mit wehmüthigem Vergnügen habe ich dieſes werthe Manuſcript wieder durchgeſehen; die edle Verfaſſerin betheuerte, daß dieſes Buch ihr eins der wichtigſten und liebſten Anliegen ihres Lebens ſei; ſie habe darin ihre eigenſten Empfindungen, ihre reifſten Erfahrungen, mit einem Worte, das Beſte ihres Weſens ausgeſprochen, und ſie könne nicht wünſchen, daß dieſe Frucht ihres Daſeins vergeblich hervorgegangen ſei, vielmehr ſchmeichle ihr der Gedanke, in dieſem Gebilde ein Zeugniß und Denkmal ihres Lebens zu hinterlaſſen, den Perſonen, die ſie gekannt, zu liebevoller Erinnerung; den unbekannten Späteren, die mit ihr fühlen würden, zum ſtillen Gruße. Wer den hohen und reinen Sinn der vortrefflichen Frau jemals erkannt, wer das Glück gehabt, das ruhige Walten ihrer ſchönen Seele längere Zeit zu betrachten, dem kann bei ihrem Wunſche, dieſe Schrift

nicht verloren, ſondern durch den Druck bewahrt zu wiſſen, kein Gedanke ſchriftſtelleriſchen Ehrgeizes einfallen; der Wunſch ging aus der Geiſtesanmuth und Herzenswärme hervor, die ihr eigen waren und die alles wahrhaft Innerliche liebevoll hegten."

Dieſe ſchönen und wahren Worte von Varnhagen von Enſe mögen den Leſer und alle befreundete Seelen in das Werk der edeln Frau einführen; zugleich aber auch Veranlaſſung für Die werden, welche es dürfen, alles noch vorhandene Handſchriftliche der Frau von Stägemann zuſammenzuſtellen und dieſem Buche anzureihen, damit uns das Bild von Eliſabeth v. Stägemann, die zu den Edelſten und Schönſten ihres Geſchlechts gehörte, auf das vollſtändigſte vor die Seele trete.

Johanna Eliſabeth von Stägemann, Tochter des Kaufmanns Fiſcher, war in Königsberg in Preußen den 11. April 1761 geborn, erhielt durch ihre vortreffliche Mutter, eine geborne Hartung, die ausgezeichnetſte Erziehung und verlebte ſo im Kreiſe geliebter Geſchwiſter eine frohe Jugend. Ihre Talente für Muſik und Malerei und ihr eben ſo liebenswürdiger als tief ausgebildeter Geiſt wurden Veranlaſſung, daß ſich die edelſten und geiſtreichſten Männer in Königsberg ſehr bald um ſie verſammelten; ſelbſt Kant zeichnete die hochbegabte Frau ganz beſonders aus; er fand große Freude an Portraits, welche ſie flüchtig in Sepia hinwarf, „denn — wie er ſagte — der Geiſt der Dargeſtellten ſpricht uns daraus an"; ſo genügte dem großen Manne namentlich ſein eigenes Bild, welches Eliſabeth von

ihm für Reichardt gemacht; Kant fand es sprechend: „Ja, ja das bin ich" schrieb er an Reichardt darüber.

Ausgezeichnete Fremde, welche nach Königsberg kamen, suchten und fanden in und um Elisabeth gleichfalls den Mittelpunkt geselliger, geistreicher Vereinigung.

Den 26. Juli 1780 vermählte sie sich dem nachmaligen Geheimen Justizrath Graun, Sohn des berühmten Kapellmeisters Graun, der bereits 1759 gestorben war, dessen Frau aber noch lebte. 1787 folgte Graun seinem Rufe nach Berlin; Elisabeth blieb jedoch mit ihren Kindern in Königsberg im Kreise der Familie und lieber Freunde zurück und folgte dem Manne erst 1795 nach Berlin. Zur nähern Kenntniß zarter Verhältnisse möge hier die biographische Skizze folgen, welche Fr. Aug. v. Stägemann, dem sich Elisabeth in zweiter Ehe, den 14. September 1796, vermählte, den Sonetten vorsetzte, die er nach Elisabeths Tode 1835, in wenigen Exemplaren zwar drucken ließ, sie aber nur als Handschrift verschenkte und nie in den Buchhandel gab. Derselbe schreibt: „Meine Liebe zu Elisabeth entstand in dem Augenblicke, da ich sie zum ersten Male sah, am 22. Juli 1784 Nachmittags gegen sechs Uhr in einem am Schloßteiche zu Königsberg belegenen Garten. Eine junge Frau in der Blüthe einer anerkannten Schönheit ging sie, wie die „Dame von Fayel", streng und still vor der Schaar ihrer Verehrer vorüber, wenn sie auch, wie jene, mit zartem Sinn eines schönen Liedes sich freuen mochte. Der Eindruck des ersten Herzschlags milderte sich in der ersten Zeit, da ich anfangs nur selten Gelegenheit fand, sie zu sehen; auch bei meinem fast gleichzeitigen Eintritt in den Staats-

dienſt nicht Muße hatte, einer Leidenſchaft nachzuhängen, die dennoch im Anfange des Jahres 1786 in vollen Halmen ſtand. Erſt im folgenden Jahre wagte ich an ſie zu dichten. In demſelben Jahre ward ihr Mann nach Berlin verſetzt, ließ ſie aber mit den Kindern in Königsberg zurück, um zuvor ſeinen Haushalt gehörig zu ordnen. Eliſabeth, die ſich mit ihrer Mutter zu einer gemeinſamen Oekonomie vereinigte, fing nun ein Stillleben an, worin ſie ſich nächſt der Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, ihrer Neigung zur Kunſt, zur Muſik, Malerei und Literatur mit Bequemlichkeit überließ. Dies unfreiwillige Stillleben währte, von keiner Seite in ſolcher Dauer geahnet, faſt acht Jahre. Erſt im Jahre 1795 folgte ſie nach Berlin. Eine höhere Hand fügte es hier anders als ſie dachte. Bei der entſchiedenſten Abneigung gegen eine Trennung ihrer Ehe, auf deren Glück ſie früh verzichtet hatte, ſah ſie ſich dennoch bald nach ihrer Ankunft zu dieſem Schritte unausweichlich gezwungen. Sobald ihr Entſchluß ausgeführt war, kehrte ſie nach Königsberg zurück und im September 1796 erhielt ich ihre Hand.“ —

Stägemann ward im Jahre 1806 nach Berlin als Geheimer Ober-Finanzrath berufen; in den unglücklichen Jahren ging er mit ſeiner Familie nach Preußen und kehrte 1809 nach Berlin zurück. Der geiſtreiche Staatsmann und ſeine edle Gemahlin wurden unter den größern Verhältniſſen der Reſidenz ſehr bald auch da ein Mittelpunkt, um welchen alles Ausgezeichnete an Geiſt, Charakter und Stand ſich verſammelte; kein bedeutender Mann, keine ausgezeichnete Frau lebten in Berlin oder kamen durch Berlin, welche

nicht im Stägemann'schen Hause anzutreffen waren; — der Geist, das selbsteigene Innere — nicht Stand und Glücksgüter führten in den Zauberkreis dieser seltenen Frau! Prinzen des königlichen Hauses und so auch Künstler, Dichter, Gelehrte und Staatsmänner sah man in froher, geistreicher Weise sich in diesem Kreise bewegen. Nach dem glorreichen Kriege gegen Frankreich war das Haus des wirklichen Geheimen Staatsraths von Stägemann für Jedermann, dem es Freude machte und dem es bequem war, daselbst zu erscheinen, ein Zufluchtsort geselliger Freuden; die langjährige Krankheit der Frau von Stägemann machte es später nöthig, diesen Kreis enger zusammen zu ziehen.

Frau von Stägemann starb den 11. Juli 1835 nach einem langen, schmerzhaften Krankenlager mit der Resignation, welche hohe Tugend und Geistesklarheit gewähren. Der tiefgebeugte Gatte gab bald darauf die seit dem Jahre 1788 an Elisabeth gerichteten Sonette als Handschrift unter dem Titel: „Erinnerungen an Elisabeth" heraus, in denen uns ein Frauenbild mit „allem Zauber und aller Hoheit wirklichsten Frauenwesens" entgegentritt. Ein geistreicher Mann*), der Frau von Stägemann nie gesehen hatte, giebt nach Lesung dieser Sonette von derselben ein überraschend wahres Bild, indem er folgende Worte niederschreibt: „Man ruht aus bei diesem Namen, bei dieser Erscheinung, wie bei einem plötzlich, wunderbar erschienenen Troste. Ein Wanderer eilt durch die Welt; hier sind es unabsehbare Gefilde, die ihn reizen und zu neuen Versuchen bewegen, hier ist es

*) Heinrich Laube.

eine milde, romantiſche Gegend, die mit ihrer Kührheit tauſend Wünſche in ihm aufregt, ſein Herz in Unruhe umherwirft, hier endlich findet er ein ſchönes, friedlich abgeſchloſſenes Thal; ein Odem der Ewigkeit, der unwandelbaren, wohlthätigen Stille dringt ihm entgegen, die Stürme des Gedankens und Herzens ſchweigen und ſein innerſter Menſch ſpricht die Worte, deren plötzliches Erſcheinen ihn ſelbſt überraſcht: hier will ich Hütten bauen, leben und ſterben. Es giebt ſolch' einen Hauch des ewig Beſtehenden, ewig Großen und Schönen, und er wird empfunden, wenn man in dieſes Buch hineintritt."

Einige dieſer Sonette theile ich im zweiten Bande dieſes Werkes mit. Es war allerdings ein ſchweres, aber doch genußreiches Geſchäft, aus ſo viel Vortrefflichem nur ſo Weniges für den beſchränkten Raum auswählen zu dürfen. Um ſo mehr ſei aber bei dieſer Gelegenheit der Wunſch lebhaft ausgeſprochen, daß dieſe Gedichte als ein Gemeingut des deutſchen Vaterlandes recht bald von Neuem gedruckt werden mögen, mit Zufügung derer, welche Stägemann bei Lebzeiten noch dazu beſtimmte und ordnete; er wollte ſie mit Zeichnungen und Randverzierungen herausgeben; Proben hatte der geniale Adolph Menzel bereits dazu geliefert. Als die Erinnerungen an Eliſabeth gedruckt vor Stägemann lagen, die Schmerzenswunde des Tieftrauernden ſich dadurch neu öffnete, ſchrieb derſelbe vielleicht die zarteſten, noch nicht gedruckten Strophen nieder, welche zur Charakterſchilderung dieſes ſeltenen Ehepaars hier nicht fehlen dürfen.

Eliſabeth! wie man entſchlaf'nen Bräuten
Auf ihren Sarg die Myrthenkrone legt,
So wand' ich Dir zum Kranze, tiefbewegt
Die Liedesblüthen, die Dich einſt beſtreuten.

Mir war, als ob ſie lieblich ſich erneuten,
Von meinen heißen Thränen friſch gepflegt.
O, dieſes Herz, das laut in ihnen ſchlägt,
Wird jeder Bruſt die Blumenſprache deuten!

Ich durft' es wohl, ich durft' ein irdiſch Reis
In Deine Palmenkrone trauernd weben!
Du gabſt mir ja in Dir den ſchönſten Preis.

Jedwedes Blatt entpflückt' ich Deinem Leben,
Dein Engel haucht' es mild-ambroſiſch an;
Ich hing nur ſüß' und bitt're Thränen d'ran!

Frau von Stägemann hat aus erſter Ehe einen Sohn und eine Tochter, aus zweiter Ehe gleichfalls einen Sohn und eine Tochter hinterlaſſen; ſie leben in ehrenvollen, glücklichen Verhältniſſen, durch Charakter- und Geiſteseigenſchaften gleich ausgezeichnet; von den Töchtern hatte ſie noch das Glück, zahlreiche Enkel und Urenkel zu lieben.

Eliſabeth's Briefwechſel mit ausgezeichneten Männern war in früheſter Zeit lebhaft und hat ſich theilweiſe noch erhalten; er zeigt von der hohen Stellung, welche die edle Frau in geiſtiger und moraliſcher Hinſicht einnahm; — leider ſind ihre Briefe, ſoviel mir bekannt, nicht mehr vorhanden, bis auf einen an Gentz, welchen ich im Anhange mittheilen kann.

Joh. Friedrich Reichardt war ihr Landsmann und auch ihr älteſter Jugendfreund; ſie blieb demſelben bis zu ſeinem Tode 1814 mit gleicher Freundſchaft und Zunei-

gung zugethan, und seine musikalischen Schöpfungen waren ihr noch im spätern Alter die liebsten und melodiereichsten. In einer schmerzensfreien Stunde, wenig Monate vor ihrem Tode versuchte sie noch das eigends für ihre Stimme componirte Lied: „Im Felde schleich' ich still und mild" zu singen. Oft hörte ich von Reichardt versichern, daß er nie eine Stimme, einen Vortrag gehört, der ihm so tief in's Herz gedrungen wie Elisabeth's Gesang. Reichardt's Briefe an Elisabeth, welche ich im Anhange mittheile, sind die ältesten und gehen in eine frühere Zeit, als die von Gentz, zurück, selbst also auch vor Elisabeth's Bekanntschaft mit Stägemann; der erste von diesen Briefen, die sich erhalten, ist aus dem Jahre **1782**. —

Fr. v. Gentz Briefe an Elisabeth beginnen mit dem Jahre **1785**. Gustav Schlesier*) hat sie, freilich nur auszugsweise, abdrucken lassen, und von dem wichtigsten dieser Briefe hat er nur das Bruchstück gegeben, welches sich in den von mir herausgegebenen Facsimile**) befindet; ich gebe ihn jetzt im Anhange vollständig. Sehr wahr! „er kann als Vorwort zu Gentz nachherigen Autorthum und somit zu seinem Ruhme betrachtet werden." Gentz schrieb diesen Brief sicher in heftigster Gemüthsbewegung, in einer Krisis, worin er seine spätere, großartige Entwickelung schwer bezahlt zu haben scheint.

---

*) Schriften von Fr. v. Gentz. Ein Denkmal. Von Gustav Schlesier. 5 Theile, 1838. Siehe 1. Theil S. 9.

**) Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen. Herausgegeben von Wilhelm Dorow. 4 Hefte, 1836. Siehe 4. Heft Seite 8.

Welche Geistesanmuth athmet die Antwort von Elisabeth!

In den Erinnerungen ist Gentz nur mit G. bezeichnet, namentlich Seite 54, 82, 216. H. ist Reichardt. Warrendorf — Mann und Frau — sind wahr und vortrefflich geschilderte Charaktere von Personen, welche Elisabeth sehr nahe standen, doch weder Onkel noch Tante! Sie wollte durch diese Bezeichnung die Stellung dieser Familie zu ihr nur unkenntlich machen, doch die Charakterschilderung, besonders der Frau, nicht ändern, weil sie treffend und treu aus dem Leben entnommen waren.

Briefe von Reichardt, Kiesewetter, Huber, Therese Huber, Bartoldi befinden sich im Anhange des zweiten Bandes und geben Zeugniß, wie sehr diese Männer*) darauf hinzuwirken strebten, daß Elisabeth den Reichthum, die Fülle und Gediegenheit ihrer Ansichten und Ideen niederschreiben möchte und wie sehr sie anderntheils das von ihr bereits Aufgezeichnete — was ich in diesem Werke mittheile — bewunderten. Ein in späterer Zeit geschriebener Brief von Clemens Brentano befindet sich gleichfalls im Anhange, obschon er den Schreiber mehr charakterisirt als die Empfängerin; ein solch' scheues, um Verzeihung bittendes Benehmen Brentano's ist aber bemerkenswerth; die edle Frau hat ihm offenbar imponirt, was dem wilden Sprößling nicht oft im Leben widerfahren ist.

---

*) Ein geistreicher, langer Brief von Brinkmann an Elisabeth ist im 4ten Bande des „Erlebten" Seite 11 mitgetheilt; es folgt hier kein neuer Abdruck davon, weil er mehr zur Charakteristik des liebenswürdigen Schweden als zu der der Frau von Stägemann dient.

Nächst den „Erinnerungen für edle Frauen" legte Elisabeth besonders einen großen Werth auf ihren Briefwechsel mit dem Herzog von Holstein-Beck*); derselbe hat sich vollständig erhalten und war bei Elisabeth's Tode noch vorhanden. In den „Erinnerungen" ist der Herzog von Holstein als Graf Werdenberg, W., auch Leopold bezeichnet, so wie Gerson Stägemann ist. In dem Briefe des Grafen Werdenberg an Elisabeth (2ter Band Seite 80) schaltete dieselbe einige Stellen aus dem Briefe von Gentz an Elisabeth (2ter Band Seite 190) ein, weil sie in selbigem ein treues Bild auch von dem Seelenzustand des Grafen fand. Des Fürsten Geist, seine persönliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit der schwärmerischen Liebe und dem hartnäckigsten Beharren bei dem Vorsatz, Elisabeth zu heirathen, hatten auf sie zwar Eindruck gemacht, konnten sie aber nicht zu einem solchen Schritt bestimmen. Dennoch blieben Hochachtung und Verehrung im Herzen des Fürsten für Elisabeth bis zu seinem Tode. Valeska ist in den „Erinnerungen" des Herzogs nachmalige Gemahlin, eine geborene Gräfin von Schlieben zu Gerdauen und Sanditten; die Mutter des Herzogs war eine geborene Gräfin zu Dohna-Leistenau und liebte Elisabeth wie ihre Tochter.

---

*) Friedrich Karl Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Glücksburg, von der Beck'schen Nebenlinie, geboren am 30. August 1757, gestorben am 25. März 1816, war bis 1797 kön. preußischer General-Lieutenant und Chef des von Schöning'schen Infanterieregiments, vermählt mit der Gräfin Friederike Amalia von Schlieben, den 9. März 1780 zu Königsberg.

Der Herzog ging später in kais. russische Dienste als General-Lieutenant u. Chef des ehemaligen Pawlovski'schen Grenadierregiments.

Bis auf Friedrich von Gentz waren Eliſabeth's früheſte Jugendfreunde auch noch die Freunde ihres ſpäteren Alters; was dieſe Männer von Eliſabeth erwarteten, welche hohe Stelle ſie derſelben unter den Frauen zuſprachen, geht — wie ſchon geſagt — aus den Briefen hervor, welche ich in dem Anhange mittheile.

Dem Herausgeber ſteht es nicht zu, Mehreres aus dem Leben dieſer ſeltenen, vortrefflichen Frau anzuführen, als hier geſchehen; zum Verſtändniß des Ganzen iſt es genug. Ich erfülle durch Bekanntmachung dieſer Blätter eine mir theure, heilige Pflicht, welche Frau von Stägemann mir als Vermächtniß auferlegte und worüber im 3ten und 4ten Bande meines „Erlebten" das Nähere nachgeleſen werden kann.

Außer dem Beſitz der Manuſcripte ſei hier noch über meine Befugniß zu dieſer Bekanntmachung Folgendes angeführt.

Als meine Reiſe nach Italien 1827 beſchloſſen und allerhöchſten Orts genehmigt war, hatte ſich die edle Frau aus Veranlaſſung der Mittheilung eines Briefes meiner Mutter, ihrer älteſten Jugendfreundin, beſtimmt, mir noch vor meiner Abreiſe das koſtbare Manuſcript, dieſen reinſten Abdruck ihres herrlichen Gemüths und Geiſtes, zu übergeben, damit ich es nach ihrem Tode — ſie glaubte mich nicht wiederzuſehen — drucken laſſen möchte, ſobald ich den Zeitpunkt geeignet dazu finden würde, jedenfalls aber auch erſt nach Stägemanns Tode. Frau von Stägemann ſchrieb mir Tags zuvor, ehe ich das Manuſcript erhielt: „Recht „herzlichen Dank, mein werther Freund, für die mir mitge-

„theilten Zeilen Ihrer lieben Mutter; ich hätte dieſelben be-
„halten, wenn ich nicht wüßte, daß man von einer geliеb-
„ten Hand auch eine Kleinigkeit nicht gern vermißt. Grüßen
„Sie ſie doch in Ihrem nächſten Briefe tauſendmal von mir
„und ſagen Sie ihr, daß mein Herz immer noch mit gleicher
„Wärme an meinen alten Freunden und meinen lieben
„Preußen hänge. Sagen Sie ihr auch zugleich, daß ich
„ihren Sohn Wilhelm, der bei jeder Gelegenheit eine ſo
„liebenswürdige Anhänglichkeit mir beweißt, als ein Mitglied
„unſerer Familie betrachte und ihren mütterlichen Segen zu
„ſeiner Reiſe von ganzem Herzen theile. Auch an Minna
„meinen ſchönſten Gruß; an meinen würdigen Onkel Bo-
„rowski würde ich längſt ſelbſt geſchrieben haben, wenn ich
„glauben könnte, daß meine Briefe noch einiges Intereſſe
„für ihn hätten. Leben Sie wohl; ich hoffe Sie morgen
„zu ſehen.“ Und ich erhielt das von ihrer eignen Hand
geſchriebene und von ihr nochmals genau durchgeſehene Ma-
nuſcript nebſt den Briefen, welche ſie der Vergeſſenheit ent-
zogen haben wollte.

Frau von Stägemann hatte ſich bei meiner 1830 er-
folgten Zurückkunft aus Italien merklich erholt; aus den
feſteren, beſtimmten Schriftzügen in ihren Briefen konnte ich
ſchon während meiner Reiſe dieſe Hoffnung hegen; man
ſehe die feſte, klare Handſchrift in dem Briefe, welchen ſie
mir nach Rom ſchrieb und deſſen Anfang im Facſimile die-
ſem Werke beigegeben iſt.

Während ihrer ſchmerzensvollen, langjährigen Krankheit
konnte ſie ſelten das Zimmer, ja kaum das Bett verlaſſen

und nur die nächſten ihrer Freunde ſehen; der Geiſt blieb aber jugendlich friſch und ſie ſprach mit mir faſt täglich über den Druck ihres Manuſcripts, gab über Einzelnes Aufklärung und veränderte und benannte die Perſonen, welche nur mit Buchſtaben bezeichnet waren, was übrigens beim Drucke beibehalten werden ſollte; doch geſtattete ſie die Nennung einiger Namen, wenn die Veröffentlichung künftig erfolgen würde.

Ich reiſte Ende 1834 auf einige Wochen nach Königsberg und die dahin an mich gerichteten Zeilen (28. Januar) mit kaum leſerlicher, zitternder Hand geſchrieben, ſchloſſen mit den rührenden, mir ewig theuern Worten: „Sie wer„den es dieſem Briefe wohl anſehen, wie es mit mir ſteht! „Kommen Sie bald; leben Sie tauſendmal wohl, theurer „und treuer Freund! Gott erhalte Sie geſund.“ Ich eilte im Februar nach Berlin zurück und hatte das ſchmerzensvolle Glück, nun täglich um die große Dulderin zu ſein, deren Geiſt ruhig, ſtets voll hoher Zuverſicht und voll Leben und Theilnahme für alles Schöne bis zum Augenblick des Todes blieb. In dieſem großen, langen Leiden erſchien ihr Geiſt, ihr Charakter von einer bewundernswürdigen Erhabenheit; ſie ſtarb als eine Chriſtin im wahren Sinne, obſchon ſie oft wahrhaft begeiſtert eiferte gegen den dumpfen und fanatiſchen Glauben an Das, was ein geſunder Verſtand und ein geſundes Herz verwerfen muß, wenn gleich die Orthodoxie es als Glaubensſache gebieten will. — Wohl konnte ihr Gatte an ſie die Worte richten:

Du fragſt bewegt die zürnenden Gewalten:
„Was hab' ich euch gethan? warum verſtießen
Die Götter mich? was hab' ich ſchwer zu büßen?
Antwortet mir und laßt uns Rechnung halten!"

Eliſabeth, o, laß mit Händefalten
Mich zu Dir fleh'n! o, laß zu Deinen Füßen
Die bitterſten der Thränen mich vergießen!
Ich bin es, ich, der Dir das Herz zerſpalten.

Dein Leben glich dem reinſten Harfenklange;
In Deinem Buſen ruht des Himmels Friede,
Und Dich verfolgt ein Pfeil aus dunkeln Höhen?

O, mich, mich ſucht der Zorn der Eumenide.
Sie weiß es wohl, daß ich in Deinen Wehen
Den tauſendfachen Todesſchmerz empfange.

Aus den mir gemachten Mittheilungen der Frau von Stägemann kann ich über ihren ſchriftlichen Nachlaß noch Folgendes anführen.

Die „Erinnerungen für edle Frauen" beendete ſie 1804. Im Jahre 1807 theilte ſie das Heft an Reichardt mit, der entzückt davon war und ihr ſelbſt unter dem wilden Kriegsgetümmel in Danzig, hochanerkennend darüber ſchrieb. (Siehe deſſen Brief I.) Einige wenige Briefe aus dieſen Erinnerungen hatte ſie 1804 an Huber — mit dem ſeit längerer Zeit eine Verbindung angeknüpft war — geſendet; derſelbe benutzte ſie und ſchrieb: „weibliches Gemüth, durch verſchiedene Organe gleich rein, einfach und ſtill ausgeſprochen, iſt, was in dieſen Blättern zu finden." Seine Briefe im Anhange ſprechen ſich ausführlicher darüber aus. In ſolcher Weiſe aufgemuntert wollte Frau von Stägemann die Erinnerungen im Jahre 1810 nun wirklich als ein Ganzes drucken laſſen, ſah

die Blätter mit großer Aufmerksamkeit durch, veränderte, setzte zu und dichtete einen Vorbericht, als sei die Herausgabe von einer geliebten Freundin besorgt, welcher sie das Manuscript zu diesem Behufe zum Geschenk gegeben. Doch die Ausführung auch dieses Planes ward verhindert und mir blieb die wehmüthig freudige Vollziehung vorbehalten. Als ich die Hefte erhielt, sagte die edle Frau: „Der Vorbericht bleibe wie er ist und Sie denken, ich habe ihn im Namen, im Sinn Ihrer Mutter geschrieben."

Daß Elisabeth von Stägemann sich und ihr Inneres, ihr reiches Gemüth in dem Charakter der Elisabeth geschildert, Wahrheit und Dichtung aber in den äußeren Lebensverhältnissen verflochten hat, darf doch wohl nicht bemerkt werden. Meta ist dagegen das Ideal einer Freundin, wie sie sich für's Leben gewünscht, aber nicht — gefunden!

Seit 1801 hatte — wie schon gesagt — mit Huber ein Briefwechsel begonnen, weil durch vieles Zureden von Elisabeth's Freunden diese sich endlich entschloß, mehreres von ihr Niedergeschriebene dem Druck zu übergeben; sie sendete es für Huber's Flora; es ward gedruckt, erregte allgemeine Aufmerksamkeit und erhielt großen Beifall; die Anonymität ward streng und treu bis jetzt bewahrt; daß diese in der Flora bekannt gemachten „Fragmente und Phantasien" sich den „Erinnerungen" beim Druck anschließen möchten, war der Wunsch der vortrefflichen Frau. Die „Fragmente" waren ein Angebinde zum siebzehnten Geburtstage ihrer geliebten Tochter Antoinette.

Das dem Buche vorgesetzte Portrait ist nach einer von Frau v. Stägemann selbst gemachten Sepiazeichnung aus dem Jahre 1792, also in ihrem 31. Jahre; sie hielt dieses Bild für das gelungenste; auch Herr v. Stägemann wollte es bei der neuen Ausgabe der Sonette benutzen. Als ein theures Geschenk der Verklärten befindet es sich jetzt in meinem Besitz. —

Die ſittliche Grazie.

An Eliſabeth Stagemann in Königsberg in Preußen.
1808.

Sie beſingen? Welche Saiten,
Welchen Ton des Harfenſpiels
wähl' ich dieſen Lieblichkeiten,
dieſem Wohllaut des Gefühls?

Alle Reize, die der Jugend
Cypris ſchlaue Töchter leih'n,
feir' ich hier, mit Ernſt und Tugend
in dem heiligſten Verein.

Liebe, der Verführung kühne
Schweſter, fleucht vor ihrem Blick;
zarte Sehnſucht lockt die Miene
dieſes Engels ſchnell zurück.

Wo ihr Auge ſtrahlt, umſcherzen
fromme Liebesgötter Sie,
und es ſchleicht in alle Herzen
Ihres Lebens Harmonie.

Sie als Amors Braut zu grüßen
eilt, wer oft den Sieg gewann,
doch bekehrt zu Ihren Füßen
betet er die Unſchuld an.

Weisheit, mit dem Kranz der Musen
leicht geschmückt, begleitet Sie;
Flecke weicht aus Ihrem Busen,
Freud' aus Ihrer Seele, nie.

Schalkhaft, hold und freundlich lächelt
Sie Gefühl in jedes Herz,
aber stolze Wünsche fächelt
Sie zurück mit leisem Scherz.

Auf der Einfalt Taubenflügeln
schwebt Sie durch das Leben hin;
Gegenwart und Zukunft spiegeln
schön sich Ihrem klaren Sinn.

Wie aus frischem Stamm die Blüthe,
ihrer Schönheit unbewußt,
sprossen Edelsinn und Güte
frei empor aus Ihrer Brust.

Unsrer Ehrfurcht Huldigungen
ahndet die Bescheidne nicht,
und was Wahrheit hier gesungen,
hält nur Sie für ein Gedicht.

Karl Gustav von Brinkmann.

Erinnerungen

für

edle Frauen.

Erſter Theil.

1799.

Vorbericht.

Dieſe Briefe, welche Anfangs nicht beſtimmt waren, aus der Dunkelheit je ans Licht zu treten, und vor einer ſtrengen und unfreundlichen Kritik zu erſcheinen, ſind das Geſchenk meiner Freundin, deren Umgang ich die ſchönſten Stunden meines Lebens danke. Ein günſtiger Zufall führte mich ihrer nähern Bekanntſchaft zu einer Zeit entgegen, wo ſich das Herz nicht leicht mehr neuen Gegenſtänden mit Innigkeit anzuſchließen pflegt; doch lehrte mich die Erfahrung, daß, wenn es uns in reiferen Jahren gelingt, den Gegenſtand zu finden, der den Forderungen unſeres Geiſtes und Herzens zuſagt, wir mit mehr Eifer und Wärme, als jemals, die Dauer dieſes großen Gewinns uns zu ſichern und zu bewahren ſuchen.

Sie ward krank, und ich hatte den Schmerz, ſie dem Tode nahe zu ſehen. Nachdem ſie Alles berichtigt hatte, was auf dieſer Erde noch der Aufmerkſamkeit würdig ſchien, und nun eine Zeit lang ruhig da gelegen, indeß ich mit einer Hand ihren müden Kopf ſtützend, mit der andern ihren matten Puls erlauſchend, neben ihr ſaß, heftete ſich

ihr Blick auf ein großes, von ihr gesticktes Tableau, das dem Bette gegenüber hing. „Willst Du diese Jugendarbeit nicht verschmähen," sagte sie „so nimm sie hin, wenn ich nicht mehr bin. — Ich hätte noch Etwas für Dich," fuhr sie nach einer Pause fort, „was Dir lebhafter vielleicht Deine Freundin, das Gute, das Du an ihr geliebt — die Schwachheiten, die Du geduldet, zurückrufen würde. — Dort in jenem Schubfache findest Du ein Paquet; vernichte es, oder bewahre es zu meinem Andenken; es wird, wenn es auch sonst keinen Werth hat, doch einer wohlgetroffenen Zeichnung gleich, mein Bild oft vor Deine Seele rufen." —

Meine Freundin genas und kaum hatte ich eine kleine Zeit mich dieses Glücks erfreut, so führte mich meine Bestimmung aufs Land. Hier erhielt das Vermächtniß, das eine so theure Hand mir übergeben, einen doppelten Werth für mein Herz; mehr als einmal, wenn ich diese Blätter durchlief, überschlich mich der Wunsch, auch mit Andern diesen Genuß zu theilen, welchen sie mir gewährt. Ich erhielt die Erlaubniß, sie einem Freunde lesen zu lassen, und bald fand ich mich, durch die Liebe und den Beifall, mit dem er diese Papiere durchging, zu dem neuen Wunsch verleitet, sie zu einer gemeinnützigen Unterhaltung für unser Geschlecht herausgeben zu dürfen. Ich that Anfrage deshalb bei meiner Freundin, und setze ihre Antwort her, als die beste Einleitung zu dem Hefte, das ich hiermit der weiblichen Lesewelt zu übergeben wage.

„Welch ein gewagter Gedanke, meine Freundin, eine Briefsammlung, die ohne eigentlichen Zweck und Plan,

ohne ſorgſame Bearbeitung auf's Papier geworfen ward, einer kalten und fremden Beurtheilung Preis geben zu wollen! — Werden die Mängel, welche die Parteilichkeit des Freundes und der Freundin überſah, auch der unbarmherzigen Ruthe des kalten Beobachters entgehen? — Erinnere ich mich doch kaum, was ich Dir in dieſen Blättern übergab. Ich liebte es von jeher, meine Phantaſie in die Wirklichkeit zu verweben, und ſo mühſam auch hier Wahrheit und Dichtnng auf eine ſonderbare Weiſe gemiſcht ſind, und da ich dies Alles zum letzten Male durchging, blieb blos die niederſchlagende Ueberzeugung mir zurück, daß ich die Hoffnung aufgeben müſſe, es jemals zu einem befriedigenden Ganzen zu ordnen.

„Ich ſah mitleidig auf die Züge hin, die mir den treuen Abdruck meines Ich's wie in einem Spiegel entgegenhielten und beſchloß, dieſen Blättern vielleicht noch einſt die Vollendung zu geben, welche nach dem geringen Maaße meiner Kräfte und der beengenden Umſtände möglich war, unter denen ich lebte. Ich gelangte nie dazu, und gab ſie mangelhaft, wie ſie ſind, in die Hände der Freundſchaft.

„Glaubſt Du, daß ſie durch Wahrheit und durch das ungekünſtelte Gefühl, welches ſie eingab, manchem andern weiblichen Herzen eine willkommene Erſcheinung ſein dürften? — Wohl, es ſei! — Wo iſt der Sterbliche, dem die Ausſicht nicht ſüß wäre, ſeine ſelbſtgeſchaffene Welt, mit der wirklichen in Verbindung zu ſetzen, und durch Das, was ihn einſt mit Fleiß und Liebe beſchäftigte — durch Das, was einſam oft ſein überfließendes Herz beweiſt, den Guten und Edlen näher zu treten?

„Mag auch ein Schleier die unbekannte Geſtalt verbergen, Ihr theuern Menſchen, denen mein Herz durch gleiche Empfindungen, gleiche Schmerzen verwandt iſt, genügt es Euch nicht, zu wiſſen, daß Luſt und Schmerz mein Herz, einſt wie das Eurige bewegt, und daß dieſes Herz zwiſchen Furcht und Hoffnung gleich getheilt, gern der Sehnſucht nachgiebt, die flüchtigen Spuren ſeines innern Lebens, in einem andern verſchwiſterten Gemüth mit Liebe und Theilnahme aufgewachſen zu ſehen?“ —

Was dieſe Blätter ſollen? — Dieſe Frage würde ich ſchwerlich, leichter aber die beantworten können, wie ſie entſtanden ſind. —

Der Menſch unternimmt im erſten Feuer der jugendlichen Schwärmerei viel, wozu oft die Wirklichkeit im erſten Aufſluge ihm ſchon die Schwingen lähmt; er übt gern mit kindiſcher Thätigkeit an Allem ſeine Kräfte; ſucht überall ſeine idealiſche Welt mit der wirklichen in Verbindung zu ſetzen, und wird — wer mag es ihm verargen! — unaufhörlich von der Sehnſucht getrieben, den Spuren ſeines flüchtigen Lebens in einem ihm verſchwiſterten Gemüth die längſte Dauer zu geben, und was ihn einſt mit Fleiß und Liebe beſchäftigt, darin aufgenommen zu ſehen.

Das Geſchick gab mir einſt viel von Allem, was hienieden ein glückliches Loos uns bereiten kann, doch keine Freundin, die den Forderungen meines Herzens ganz zugeſagt hätte, und ſo ſchuf meine Phantaſie ſich ein Weſen, dem ich meine innerſten Empfindungen und Gedanken mittheilen konnte. — Ich ſuchte Dichtung und Wahrheit, ſo gut ſich's thun ließ, in der Unterhaltung mit ihr zu verſchmelzen, und fand eine ſonderbare Befriedigung darin, über meine Gefühle mich ausſprechen zu können, ohne von mir ſelbſt zu reden.

Ich ward frühe vor dem Egoismus der Männer gewarnt, ihre Anbetung konnte mir kein Vertrauen, ihre Bemühungen lange keine Liebe einflößen, dennoch ſchloſſen ſie ſich mir an, und ich konnte mich dem Antheil und Einfluß, den ſie auf mein Leben hatten, nicht entziehen.

In der Zeit, da man ſie aber am meiſten um mich beſchäftigt ſah, lebte ich in meiner erdichteten Welt, und ließ die

Freundin, welche meine Phantaſie ſich ſchuf, oft die Stimme der Vernunft führen, während ich mich ganz den Eingebungen und Ergießungen meines Herzens überließ.

Ich kannte die Geſetze der Weisheit und Nothwendigkeit und ehrte ſie, wiewohl ſie nicht ſelten mit meinem ſo lebhaften als weichlichen Gemüth in Widerſpruch ſtanden.

Außerdem wußte ich mein Herz und meine Sinnlichkeit durch die Nadel, den Pinſel und Crayon vor jeder Gefahr ab- und vorbeizuleiten. Mein Inneres glühete für die Kunſt, die Liebe für ſie erfüllte mich ganz und ließ keinem Verlangen Raum, das nicht mit dem Beſtreben, ſie mir immer mehr anzueignen, in irgend einer Verbindung geſtanden hätte.

So lebte ich lange, immer hinſtrebend nach einem Ziel, das ich ſelbſt nicht deutlich ſah, nach einem Zweck, von dem ich ſelbſt mir keine Rechenſchaft geben konnte.

Endlich ward ich durch die, welche meine Erziehung leiteten, darauf aufmerkſam gemacht, daß ich mich dem Leben und den Pflichten, die mir darin aufbehalten waren, nicht entziehen durfte.

Ich ward Gattin und Mutter, aber jene Thätigkeit in einem idealiſchen Wirkungskreiſe blieb immer noch Bedürfniß für meinen Geiſt, der zwiſchen ſeiner ſelbſt geſchaffenen Welt und den Forderungen, die nun in der Wirklichkeit von allen Seiten auf ihn eindrangen, eine Art von Vergleich zu ſtiften hoffte; denn ich konnte meine gewohnten Beſchäftigungen nicht entbehren und auch die Grenze nicht finden zwiſchen dem, was ich laſſen mußte und was ich mir zugeſtehen durfte.

Ich quälte mich in einem vergeblichen Streit meiner Kräfte und Neigungen, und ſehnte mich nicht weniger nach Wahrheit, als nach der Vollendung in irgend einem Theil meines Weſens.

Die Gewalt der Umſtände entſchied endlich, denn das

praktiſche Leben ward durch meine herzliche Liebe für die Meinigen nach und nach ſo ganz in mein Intereſſe verflochten, daß jede Wahl verſchwand.

Ich mußte den zweiten Theil meines Lebens für Andere leben, wie ich bisher für mich gelebt. Dieſe Ueberzeugung ſtand klar vor meiner Seele, und ich ſchied von der Kunſt und meinen Idealen, wie man die Hand eines Freundes fahren läßt, der ſchönern Gegenden zueilt, und warf mich mit wehmüthiger Zärtlichkeit in die Arme Derer, auf welche jetzt das Schickſal mich mit allen meinen Leiden und Freuden hinzuweiſen ſchien.

Es war mir im erſten Schmerz, als könnte ich nichts von Dem, was ich einſt liebte, was ich mit ſo unſäglichem Fleiß geübt, auf die zweite Hälfte meines Lebens übertragen. — Wie das abgetrennte Glied einer Kette, lag das Vergangene hinter mir, und die Sonne, die mir bis dahin geleuchtet und mich belebt, ſchien ſich auf immer vor meinen Augen hinter ein trübes Gewölk zu verbergen. Aber im Fortſchreiten auf dem Wege zur Pflicht zerſtreuten ſich die Nebel, und ich ſah, daß das Verlorne mir nicht ganz verloren war. Ich fühlte lebendig, daß der Einfluß des Schönen und Erhabenen, wenn wir einmal unſern Sinn dafür erweitert, wie die heilige Gegenwart eines theuren Abgeſchiedenen, unter deſſen Augen wir einſt lebten und handelten, uns nimmer verläßt, daß nicht die praktiſche Uebung der Kunſt es ſei, was uns vorzüglich beglücke, ſondern die läuternde, erhebende, Alles verſchönernde Kraft, durch die ſie uns auch dann noch beſeligt, wenn wir ihrem Altar kein anderes Opfer mehr bringen, als das, welches, durch Glaube, Liebe und Anbetung angefacht, in unſerm Innerſten in ewiger Reinigkeit fortlodert.

Dankbar und froh ſammelte ich nun ſorgſam wieder um mich her, was ich voll Verdruß aus meinen Blicken verbannt; ich ordnete von neuem Zeichnungen und Gemälde in meinem Zimmer.

Die Copien aus jener großen Schule italieniſcher Meiſter, die am ſtärkſten zu meinem Herzen geſprochen und den erſten göttlichen Funken in mir geweckt, umgaben mich wieder in freundlicher Vertraulichkeit.

Wenn ich in Stunden des Mißmuths, vor die in mütterlicher Zärtlichkeit ruhende himmliſche Geſtalt der Madonna della Sedia hintrat, ſo war es, als ob aus ihren holden Zügen Friede und Duldung in meine Seele überging. Ich glaubte die Suada der Weisheit und Liebe von den Lippen jenes Chriſtus nach Hannibal Carracci zu hören; ſein durchdringendes Auge ſchien die Tiefe meines Innern erforſchen zu wollen, und in mich gekehrt und ernſt wandte mein Blick ſich zu der ſchönen Büßenden hinüber, welche er der Tugend und dem Himmel wieder gab, und ich zerfloß mit ihr in ſüßer andächtiger Schwärmerei.

Die Muſik längſt ausgeklungener und entflohener Lieder begleitete mich bei meinen häuslichen Arbeiten, ihre Töne umſchwebten mich in der Einſamkeit und belebten meine Seele mit Heiterkeit und Muth.

Vieles, woran meine Feder ſich geübt, ward vernichtet, nur dieſe Blätter blieben zurück. Eine Schwäche, die ich nicht beſiegen konnte, hielt meine Hand zurück, da ich ſchon die Schnur gelöſt hatte, um die auseinanderflatternden Bogen den Flammen zu übergeben. — Ich ſah mitleidig auf die Züge hin, die mir den treuen Abdruck meines Ich's wie in einem Spiegel vorhielten, und ſo mögen ſie ruhen, bis ein reiferer Beſchluß ſie ordnet, oder die Hand, welche ſie findet, auch die letzte Spur meines geiſtigen Daſeins vertilgt.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 3ten September.

Mit ſehr traurigen Empfindungen ſetze ich mich zum Schreiben nieder, liebe Meta. Ach bin ich denn wirklich in B—, weg von meiner theuern Mutter, von Dir, von Allem, was einſt das Glück meiner Tage machte? Immer habe ich mir meine Entfernung von Grünthal höchſt ſchmerzlich gedacht, aber daß ſie ſo mein ganzes Weſen vernichten würde, nein, das habe ich nicht geglaubt.

Du frägſt mich, wie ich meine Tage zubringe? Ach, ich ſchäme mich, es Dir zu ſagen, ich verträume ſie in grämlichem Hinbrüten, in Sehnſucht nach der Vergangenheit und Kummer über die Gegenwart.

Wie froh war ſonſt mein Erwachen! Stets ſah ich einem Tage entgegen, an dem Liebe, Freundſchaft und heitere Thätigkeit mir einen immer neuen ſüßen Genuß bereiteten. Wie ängſtlich zieht jetzt im erſten Augenblick des Erwachens der Schmerz meine Bruſt zuſammen; ich bemühe mich dann wieder einzuſchlummern, aber vergebens. Erſt ſpät verlaſſe ich meine Bettvorhänge; warum ſollte ich auch eilen? Kein Geſchäft reizt mich, ich habe Niemand, der an meinen kleinen

Arbeiten Antheil nimmt. Oft gehe ich, wenn mein Vater ausgegangen iſt, in der größten Beängſtigung in den einſamen Zimmern umher; ich bin nicht vermögend, etwas zu unternehmen und quäle mich ſelbſt, daß ich meiner Schwäche, meiner Muthloſigkeit nicht Herr werden kann.

Ich habe es noch nicht über mich erhalten können, meine Zeichnungen und Muſikalien auszupacken. Wozu auch? — Wenn ich maſchinenmäßig oft ans Fenſter trete und die lange meiſtens einſame Straße hinunterſehe — dieſe prächtigen, von fremden Menſchen bewohnten Gebäude, wie ſpricht mich Alles ſo kalt, ſo unfreundlich an, und doch ſammelt ſich vielleicht in jeder dieſer Wohnungen ein froher Kreis am Morgen und Abend um die liebende Mutter her. Ich allein bin verwaiſt! — Dann überwältigt die Wehmuth meinen dumpfen Sinn, und im eignen Mitleid über mich ſelbſt fließen meine Thränen. Nein, nichts kann meine unausſprechliche Sehnſucht auch nur einen Augenblick von der Vorſtellung entflohener Freuden, von dem Schmerz abwendig machen, mit dem mich das Bild meiner leidenden Mutter erfüllt! —

Hier haſt Du den Abdruck meiner täglichen Empfindungen ſeit den letzten acht Tagen, denn ſo lange iſt es jetzt, daß ich in meines Vaters Hauſe bin. Er iſt ſehr liebreich gegen mich, er dringt unaufhörlich in mich, auszugehen, hie und da an einem Vergnügen Theil zu nehmen, und dieſer gute Wille, dieſe Bemühungen ſind's, was mich am ſchrecklichſten peinigt. —

Meine tägliche Geſellſchaft iſt bis jetzt die Fernow und eine ältliche Perſon, welche Marie genannt und etwas beſſer als ein gewöhnliches Dienſtmädchen gehalten wird. Es iſt

Dieſelbe, von der meine Mutter uns viel Gutes geſagt, weil ſie damals ſchon in dieſem Hauſe war. O, hätte ſie es doch nie verlaſſen — und wie war es meinem Vater möglich, ſie von ſich zu laſſen! — Sieh, liebe Meta, dieſer Gedanke iſt es eben, was mein Vertrauen zu dieſem ſonſt ſo gütigen Vater hemmt. Es iſt außerdem in ſeiner Art zu urtheilen, ſelbſt in ſeiner Art ſich auszudrücken etwas mir ſo Fremdes — auch ſcheint er oft mich mißzuverſtehen. — Ich habe ſo wenig Männer gekannt, — überhaupt kommt es mir vor, als ob wir uns ihnen wohl ſchwerlich ganz anſchließen mögen und die Empfindung, mit der ich an meiner Mutter hänge, meine unbeſchränkte Freundſchaft gegen Dich, wäre vielleicht auf immer hinlänglich geweſen, alle Wünſche meines Herzens auszufüllen.

Den 4ten September.

Ich wollte geſtern ſchon dieſen Brief ſchließen und nehme ihn heute wieder; das Schreiben thut mir wohl, es iſt das einzige Mittel, den Schmerz in meinem Buſen einzuſchläfern. Ich habe Dir noch nichts über meinen erſten Empfang hier im Hauſe geſagt. Mein Vater kam mir eine Meile vor B— entgegen und nahm mich in ſeinen Wagen; er ſchien ſehr erfreut über meinen Anblick, hielt meine Hand in der ſeinigen und hatte mir tauſend Dinge zu ſagen. Ach, ich geſtehe, ich habe kaum gehört, was er mir Alles ſagte, und es war ein Glück, daß es ſchon Dämmerung war und daß er mein Geſicht und meine Thränen nicht ſehen konnte.

Wir ſtiegen in der Stadt vor einem großen ſchönen Hauſe aus, an dem zwei Laternen brannten; aus der geöff-

neten Hausthüre glänzte uns die hellerleuchtete geräumige Hausflur entgegen. Wie bebten die Kniee unter mir, als ich die Stufen hinanstieg! Die gute Marie warf sich mir entgegen, ergriff meine Hände und küßte sie. Madam Fernow begrüßte mich oben. Bei ihrem Anblick zuckte eine Empfindung durch mein Inneres, die mein Zittern noch verstärkte; ich mußte mich setzen. Ohne eben häßlich zu sein, hat sie etwas Zurückstoßendes in ihrer Physiognomie, und gewisse beinahe unwillkührliche Aeußerungen meiner Mutter flößen mir einen Widerwillen gegen sie ein, den der gute Credit nicht mildern kann, in dem sie bei meinem Vater zu stehen scheint. Er machte sie mir mit der Ankündigung bekannt, daß sie seiner Wirthschaft mit der größten Genauigkeit vorstehe und Alles zu meinem Empfange auf das Beste vorbereitet habe. Er denkt an meine Mutter nie, außer den ersten Tag zog er eine kalte Erkundigung von ihrem Befinden ein. Sage mir, was macht meine Mutter? — O, auch vor ihr, der mein Herz so offenbar war, muß ich mich verbergen, um ihr nicht wehe zu thun. Nein, sie darf nicht wissen, daß die Sehnsucht nach ihr und unserm stillen Aufenthalt mich verzehrt. Zeige ihr diesen Brief nicht, wenn sie es nicht ausdrücklich verlangt. Ward es ihr selbst nicht schwer genug, mich zu diesem, wie sie glaubte, nothwendigen Schritte zu bereden? —

Lebe wohl, morgen, morgen erwarte ich einen Brief von Dir. Denke, was ein solches Blatt mir jetzt für eine Wohlthat sein muß! Grüße Alles, jeden Baum, jedes Plätzchen, das Zeuge unserer glücklich verlebten Tage war.

Meta an Eliſabeth.

Grünthal den 8ten September.

Mit großer Sehnſucht habe ich die erſte Nachricht von Dir erwartet, die mich leider aber Deinetwegen nicht beruhigen konnte. Ach, ich wußte es vorher, was Du durch dieſe Veränderung leiden würdeſt; wir Alle ahneten es, und doch hatte Niemand das Herz, geradehin zu widerrathen. Man rechnete für die Folge auf den Reiz neuer Gegenſtände, auf die Zerſtreuungen des Orts, beſonders auf die Liebe Deines Vaters, der Dir zur Ausbildung jeder Deiner ſchönen Anlagen behülflich ſein würde, wozu in einer Stadt wie B— Alles die Hand bietet, und noch hoffe ich, ja gewiß, theure Eliſabeth, ich hoffe, daß das Letztere Dir einſt heilſam und erfreulich werden wird, ſobald Du nur erſt ſelbſt den Muth gewinnſt, Vortheil davon zu ziehen.

Deiner guten Mutter habe ich den Brief gegeben, den Du für ſie geſchickt, und lege hier einige Zeilen zur Antwort für Dich bei. Ihr Kopfſchmerz verläßt ſie beinahe gar nicht, doch iſt ſie jetzt ziemlich ruhig und hat ſeit einigen Tagen weniger Fieber.

Den Sonntag nach dem Gottesdienſt kam die Gräfin mit Eugenie und Luiſen herüber. Sie haben erfreuliche Nachrichten vom Grafen W—, der von ſeiner großen Reiſe zurück iſt und ſich gegenwärtig in K— bei der Fürſtin, ſeiner Tante, aufhält, wo er den Winter bleiben wird; doch will er den nächſten Sommer unſere Gräfin und ſeine Güter beſuchen. Ich denke, es würde Dir Freude gemacht haben, ihn

zu ſehen. Es waren die froheſten Jahre, deren ich mich erinnere, als er während der Fürſtin Aufenthalt in Rußland unter uns lebte. Ich ſollte damals, weil ich einige Jahre mehr hatte als Ihr, zuweilen den Mentor unter Euch ſpielen; kaum war ich aber eine halbe Stunde unter Euch, ſo machtet Ihr mit mir was Ihr wolltet. Weißt Du wohl, wie eiferſüchtig ich damals ſogar auf den Vorzug war, den er Dir vor mir gab? — und wie Du ihn oft, wenn er ganz ausgelaſſen und nicht zu bändigen war, mit einem Wort zur Ruhe und Ordnung bringen konnteſt? Ob wir ihm wohl je wieder auf unſerm Wege begegnen werden? — Ich ſehe ihn noch lebhaft vor mir, wie er das letzte Mal bei uns war, in dem grünen Reiſe-Jäckchen, und wie das über die Schulter herabhängende glänzende Bandelier mit dem Hirſchfänger ihm ſo gut ſtand zu der kecken Miene und dem ſchwarzen lockigen Kopf. Doch was ſollen Dir jetzt dieſe Erinnerungen?

Mein K— hat an mich geſchrieben, er nimmt den innigſten Antheil an der Veränderung Deiner Lage und hat mir viel darüber geſchrieben. Er hat Hoffnung, die Stelle in M—, welche er wünſchte, zu bekommen und dann, wie er ſchreibt, zugleich am Ziel aller ſeiner Wünſche zu ſein. Beunruhige Dich aber darüber nicht Deiner Mutter wegen; ſo lange ſie krank iſt, verlaſſe ich ſie nicht, wiewohl die Gräfin jetzt ſchon davon ſpricht, daß, wenn K— nach M— geht, Luiſe meine Stelle bei Deiner Mutter vertreten ſoll.

Mein guter Pflegevater, der Pfarrer, erkundigt ſich angelegentlich nach Dir. Er ſagt, er wolle Dir einſt alles Zeichnengeräth nebſt den ſchönen Handzeichnungen, welche mein

Vater ihm aus Italien mitgebracht, hinterlaſſen; er bittet Dich, doch ja in Deinen Uebungen fortzufahren und erklärt mir geradezu, daß ich durch die Nichtachtung aller dieſer Dinge mich unwerth mache, die Tochter eines ſo geſchickten Künſtlers zu ſein. —

Es thut mir zuweilen leid, daß ich nach dem Tode meines Vaters Alles liegen gelaſſen, was ich bei ihm ſo mühſam erlernt. In der That mühſam, denn die Sache ward mir durch die Regeln, welche ich durchwaten ſollte, durch krumme und gerade Linien, Quadrate, rechte und ſchiefe Winkel ſo verleidet, daß mich ein Schauder überlief, wenn ich Zirkel und Reißfeder anſahe. Die ſanftere Unterweiſung unſeres Pflegevaters hat Dir den Unterricht nützlicher und angenehmer gemacht, wie denn überhaupt Deine erſte Jugend glücklicher war als die meinige. Ach, ich bin oft unſanft, ſehr unſanft angefaßt! Doch wer weiß, wie auch das einſt mir zu Nutze kömmt! — Wäre ich an Deiner Stelle, würde es mich vielleicht ſchon lehren, mit Madam Fernow beſſer fertig zu werden; ich würde meine Rechte als Tochter wahrnehmen, und gewohnt, mir ſelbſt zu helfen, mich bald irgendwo anzuſchließen ſuchen, und mir ſo einen kleinen Zirkel wählen, der mich ihrer einförmigen Geſellſchaft überhöbe. Du haſt Empfehlungen an das B—ſche, an das v. L—ſche Haus; haſt Du dieſe noch nicht abgegeben?

Wie herzlich gedenken wir Deiner Alle und bei Allem, was wir unternehmen! Geſtern ſtrich ich mit der Comteſſe und Luiſen ein wenig im Dorfe umher, indeß Deine Mutter ihren Nachmittagsſchlummer hielt. Wir gingen in die offene Kirche und ſetzten uns auf die Bank, wo wir neulich der

Taufe zugesehen. Wenige Wochen sind es, als Du auf jener Stelle vor dem schwebenden Engel mit den vergoldeten Flügeln und der Taufschale standest und bemüht warst, den kleinen Engel, der auf Deinen Armen lag, durch alle nur mögliche Stellungen und Bewegungen ruhig zu erhalten. Wie gut Dir dies stand! — und wie wir Andern lächelten Deiner Angst und uns freuten der schönen Schminke, die sie auf Deine Wangen gehaucht hatte und der vollen hellbraunen Locken, die Du immer zurückzuhalten suchtest, und die doch immer wieder über Stirn und Wangen vorfielen, wenn Du Dich besorgt über das Kleine herunterbücktest. Quelle est jolie! — flüsterte der Baron v. Z— dem Herrn v. C— zu, der neben ihm stand und diesen Ausruf mit einem freundlichen Nicken bekräftigte.

Wir erinnerten uns jedes Platzes, wo wir zusammen mit Dir gesessen. Dort in jenem Stuhl, sagte Luise, saßen wir mit ihr und weinten oft über eine Predigt, die wir nicht verstanden. — Auf dem Chor dort standen wir neulich, als der Papa Pfarrer auf der Orgel spielte, um sie seinem Herrn Amtsbruder hören zu lassen. — Ja, ja, fiel ich ein, und Elisabeth, die wir beim Lesen im Garten aufgegriffen, hatte einen Band der Clarissa unter di[illegible]ürze versteckt, aus Furcht, daß die geistlichen Herren sie damit an dieser heiligen Stätte ertappen möchten. [illegible] waren diese Tage so schön, Elisabeth! — Das A[illegible]n dahin! — Doch ich bin wohl thöricht, Dich noch [illegible] machen, indem ich Dich trösten wollte. Ach, auch mir wird es ja nicht lange mehr vergönnt sein, an dem Orte unserer Jugendfreuden zu bleiben.

Wird mein Andenken und meine Freundschaft Dir auch

wohl immer Freude und Bedürfniß ſein, meine Eliſe? — Mein Herz hängt ſehr an Dir und keine Veränderung auf der Welt kann mich Dich, Deine Liebe und unſer Verſprechen, einander treu zu ſein bis an den Tod, vergeſſen machen.

Traure nicht zu ſehr, meine Gute. Der Himmel müßte nicht gerecht ſein, wenn er Deinem ſchönen wohlwollenden Herzen nicht noch viele Freuden aufbehalten hätte.

Eliſabeth an Meta.

Den 13ten September.

Tauſend Dank für Deinen Brief und die kleine Einlage meiner Mutter. Du ſagſt mir, ſie ſei jetzt ruhig und etwas beſſer; auch ihr Brief ſagt mir das und doch kann mein Herz ſich nicht überreden, daß es wirklich ſo ſei. Immer fürchte ich noch, daß ſie durch ihre zu große Gewiſſenhaftigkeit ſich zu einem Opfer für meinen Vater verleiten ließ, das ihr und mir zu ſchwer werden wird; doch ich verſpreche Dir, meinen Kummer und meine Beſorgniſſe ſo viel als möglich zum Schweigen zu bringen. Du Glückliche! Ach, iſt nicht auch der Geringſte in Eurem Zirkel glücklicher als ich? — Ich quäle meine Phantaſie unaufhörlich mit dem Andenken entſchwundener Freuden.

Gewiß ſitzeſt Du in dieſem Augenblick mit meiner Mutter am freundlichen Theetiſch, die Morgenſonne, deren Widerſchein hier von den rothen Dächern mein verweintes Auge blendet, ſtiehlt ſich durch die dichtbelaubten Aeſte unſerer Kaſtanien ins Zimmer. Ich ſehe Dich ſorgſam den Schirm neben den

Lehnſtuhl der guten Mutter zurecht rücken, damit kein Lüftchen vom geöffneten Fenſter her ſie treffe; ich ſtrecke meine Hand aus, Dir zu helfen — und bin in einer fremden Welt. Wie oft ſitze ich hier träumend auf meinem Sopha von altem franzöſiſchen Damaſt und ſtarre die ſteifen Tapetenfiguren an, indeß mein Geiſt dort mit Dir umherſchwärmt, wo kleine Bäche das freundliche Weidengehölz vor unſerm Hauſe durchſchneiden; ich ſteige mit Dir auf den Hügel, von wo wir ſo oft Arm in Arm in die weite Ferne hinabſahen und gern mit dem Vogel, der uns umſchwirrte, bald hier bald dorthin geflogen wären; ich lagere mich mit Dir im hohen Graſe und ſehe, den Kopf aufwärts in Deinen Schooß gelegt, das tiefe Grün der Eiche an dem azurnen Himmel ſchwanken.

Ach ich habe in einem Paradieſe gelebt, und habe es nicht gewußt. Zwar dankbar und zufrieden war ich immer, aber jetzt iſt mir's, als hätte ich mich meines Glücks doch nicht genug gefreuet, es nicht genug genoſſen, als hätte ich beſſer noch, erkenntlicher gegen meine Mutter, gegen Euch Alle ſein können.

Was Du mir von Leopold ſchreibſt, hat auch bei mir den Wunſch, ihn wiederzuſehen, erregt. Der Tag ſeiner Abreiſe war der einzige traurige, deſſen ich mich dort erinnere. Wie gut war er, wie gefällig, wie aufmerkſam auf Alles, was uns Vergnügen machen konnte! Welche Mühe gab er ſich bei unſern kleinen theatraliſchen Vorſtellungen! Zwar that er es freilich nie, ohne ſelbſt die erſten Liebhaber- und Heldenrollen darin zu übernehmen; aber er ließ ſich es doch auch ſauer darum werden und ſetzte alle Bediente der Gräfin in Bewegung, uns durch Schirme, Vorhänge und Tiſchtücher aus der Noth zu

helfen. Unſere ertemporirten Stücke ſind mir immer noch gegenwärtig und wer uns dabei oft damit ärgerte, daß er in den ernſthafteſten Scenen mit einem Spaß einfiel oder gar davonlief, weiß ich auch noch! — Glaube nicht, daß dieſe Träume und Erinnerungen mich noch unglücklicher machen; ſie ſind das einzige Vergnügen, deſſen ich hier fähig bin, und jedes Bemühen von Andern oder mir ſelbſt, mich davon zu zerſtreuen, machen meinen Zuſtand nur unerträglicher.

Den 14ten September.

Mein Vater brachte mir geſtern eine Menge Putz. Madam Fernow erbot ſich, mir die Schönheiten der Stadt zu zeigen; ſie preiſt mir ohne Aufhören die Annehmlichkeiten des ſtädtiſchen Aufenthalts; aber Alles, was ſie ſagt, verfehlt ſo ganz Das, was meine Empfindung verlangt, daß ich glaube, ich würde dabei gewinnen, wenn ſie unfreundlicher gegen mich wäre. Marie allein verſteht es, mir Theilnahme an Dem einzuflößen, was ſie ſagt. Sie ſpricht von meiner Mutter mit mir, von der Zeit, wie dieſe noch ihre gütige Herrſchaft war, wo ſie ihr, wie jetzt mir, beim An- und Ausziehen helfen durfte. Wie freut ſie ſich meiner Aehnlichkeit mit ihr! Wenn ſie mich weinen ſieht, ſtreichelt ſie mir die Wangen und auch ihr zittern Thränen das Geſicht herab. Ach, ſie fühlt es, daß ich Troſt bedarf, denn Entſchädigung kann mir hier wohl niemals werden — niemals! Ich ging geſtern in meines Vaters Bibliothek; da ich aber nur kaufmänniſche, geiſtliche und mediciniſche Schriften fand, faßte ich zum erſten Mal den Muth, mir ein Buch aus meinem Koffer zu holen. Mein erſter Blick traf auf die Stelle:

„Weh Dem, der, fern von Eltern und Geſchwiſtern,
Ein einſam Leben führt;
Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück von ſeinem Herzen weg."

Das Buch ſank in meinen Schooß und das ſchmerzhafteſte Gefühl meiner Lage bemeiſterte ſich meiner Seele. — In Allem ſuche und finde ich nur Beziehung auf dieſe, auf die trübe, ungewiſſe Zukunft, die vor mir liegt.

Der kleine Vogel, der im nächſten Zimmer im Käfig zwitſchert, wie oft war ich in Verſuchung, ihm die Freiheit zu geben. — Ein Lamm, das von ſeiner Mutter getrennt, in unſerm Hofe, der von hohen Mauern eingeſchloſſen iſt, einherſchleicht, treibt mich oft vom Fenſter weg. Wenn ich einmal dem Verlangen meines Vaters nachgebe, durch die Straßen zu gehen, iſt mir's, als drohten die hohen Häuſer über mir zuſammenzufallen; ich bin geängſtigt. — Wird die arme, aus der Gartenerde gehobene Pflanze unter dieſem Steinhaufen gedeihen?

Heute Abend hat mein Vater einige Herren bei ſich. Dürfte ich doch auf meinem Zimmer bleiben! Im v. L—ſchen und B—ſchen Hauſe habe ich Karten abgegeben und bin zu den Letzteren auf morgen eingeladen.

Werde doch nur nicht müde, mir Alles, auch das kleinſte Detail aus Eurem Leben zu melden. Danke der lieben Eugenie für ihre ſchöne Zeichnung; ſie liegt immer vor mir auf dem Pult. Schreibe mir, ob meine Mutter meine Briefe an Dich zu leſen wünſcht, ich mäßige meine Empfindung ſo viel als möglich in meinen Briefen an ſie; ſie ſoll alle meine alte Liebe und Verehrung, nur nicht meinen Schmerz finden; doch

kann ſie jene wohl in ihrem ganzen Umfange kennen, ohne ganz natürlich auf dieſen zu ſchließen! —

Der Gräfin küſſe die Hände in meinem Namen; Deinem lieben Pflegevater empfiehl mich, ſag' ihm, ich wäre ſeiner Lehren täglich eingedenk. Und Dir ſelbſt, meine Freundin, wiederhole ja jeden Augenblick, daß Dein Herz meine einzige Zuflucht iſt.

Meta an Eliſabeth.

Grünthal den 23ſten September.

Wie ſehr, o wie ſehr dauerſt Du mich, theure Eliſabeth, und wie ſchwer iſt es, einer Freundin ſo gar nichts ſein zu können, mit der man einſt Alles theilte! Glaube indeß nicht, daß Du allein leideſt. Deine Entfernung hat alle unſere kleinen Freuden geſtört. Die Leere, welche ich in mir fühle, kann nichts ausfüllen, ſelbſt K— könnte es nicht, wenn er hier wäre. Deine Mutter bat Luiſen geſtern, ihr etwas zu leſen. — Welch ein Unterſchied! — War es doch, wenn Du laſeſt, als wenn Alles ſo ganz gefühlt und verſtanden, aus der Fülle Deines Herzens in die unſrigen überging. Alles iſt mit Dir verſchwunden, Deine Wärme, Dein Enthuſiasmus im Geſpräch, Deine rührende Stimme, Dein Ausdruck, der dem kleinſten Liedchen Intereſſe gab. Wie viel glückliche Augenblicke hat das Alles uns gemacht? Der gute Paſtor hat wohl recht, wenn er ſagt: „Es iſt Alles vergänglich in der Welt!“ — Iſt es bisher wohl Einem von uns eingefallen, daran zu denken, daß unſer froher Zirkel ſich bald ganz auflöſen könnte?

Haben wir einen Sinn dafür gehabt? — Und doch iſt es ſo. Du haſt den Anfang gemacht, bald folge ich. Eugenie wird den Winter in B— zubringen. Ob die Gräfin ſelbſt hingeht, iſt noch ungewiß; ich wünſchte es um Deinetwillen. Vor einigen Tagen war eine kleine Geſellſchaft bei ihr, und ſie wünſchte, daß Etwas muſicirt würde. Es war neue Muſik da, zweiſtimmige, auch vierſtimmige Sachen; aber Du fehlteſt bei Allem und ſo kam nichts recht zu Stande.

Die liebe Gräfin denkt ſehr viel an Dich und lobte noch geſtern mit großer Innigkeit die Dankbarkeit, mit der Du an Deiner Mutter, Deinen Freunden hängſt. „Anmaßung und Unbeſcheidenheit", ſagte ſie, „ſind die hervorſtechenden Fehler bei jungen Perſonen unſeres Zeitalters. Sie ſcheinen zu glauben, daß Alles aus ihrem reichen Innern hervorgehe, was doch meiſtens von andern Schätzen geſammeltes Gut iſt. Wir konnten die Eindrücke des Schönen und Vorzüglichen nur durch Die erhalten, von denen wir umgeben waren, und nur Liebe und Erkenntlichkeit können das Capital verzinſen, das wir durch Lehre und Beiſpiel von den Unſrigen gewonnen."

Es freut mich ſehr, daß Du an der guten alten Marie eine theilnehmende Seele gefunden. Ich kann, ſelbſt den Aeußerungen Deiner Mutter nach, mir die Fernow nicht als böſe denken, doch glaube ich gern, daß Du Dich ihr nie wirſt anſchließen können; auch wünſche ich es nicht. Bei einem Geſpräch, das ich kürzlich über dieſen Punkt mit Deiner Mutter hatte, ſeufzte dieſe: „Der Himmel gebe meiner Tochter Klugheit, ſich in dieſem Verhältniß gut zu nehmen!" — Klugheit! — Zum erſten Mal in meinem Leben fiel mir dieſes Wort ſonderbar

auf. Ich glaube, man kann unter gewiſſen Verhältniſſen lange ſo fortleben, ohne daran zu denken, daß man je Klugheit nöthig haben werde. Wir ſind Beide bis jetzt damit ausgelangt, zu ſprechen und zu thun, wie es uns um's Herz war; jetzt werden wir in die Welt getrieben, die beſchirmenden Flügel der Liebe ſchützen uns für kleine Angriffe nicht mehr, denen ſich dieſe unglückliche Klugheit vielleicht zur Wehre ſetzen muß, und dadurch gelangen wir denn wahrſcheinlich am Ende zu der ſchönen Qualität, die unſer Amtmann zu unſerm großen Aerger „Weiberpfiffe" nannte.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich, ſeitdem ich einige ſogenannte kluge Menſchen kennen gelernt, dieſes Wort, wie die Eigenſchaft, die es bezeichnet, nicht recht leiden kann, und doch glaube ich beinahe, daß ich zu Dem, was man Schelmerei im beſſern Sinne nennt, mehr Anlage habe, als Du. Du haſt mehr Verſtand und doch mehr Einfalt als ich; Du biſt ſo wahr und offen, daß Du noch nie, auch nur im Scherz, eine Lüge geſagt hätteſt, und ich weiß nicht, ob Du der Wahrheit oder ſie Dir einen ſo großen Reiz in meinen Augen gegeben, daß ich ſeit geraumer Zeit anfange, auch die unſchuldigſte Verſtellung für eine Art von Sünde zu halten. Du imponirſt mir oft wider meinen Willen, und ich bin mir ſelbſt gut darum, daß ich deutlich fühle, dieſe Empfindung, welche gemeine Seelen von einander entfernen würde, kettet mich nur mehr an Dich und gibt meiner Liebe immer neue Nahrung.

Den 24ſten September.

Ein Brief, den ich mit der geſtrigen Poſt von K— bekommen, ſagt mir, daß mein Schickſal jetzt entſchieden iſt.

Er geht nach M—. Mein Plan war, er ſollte auch in dieſem Falle vorausgehen, um mir eine Stätte zu bereiten; er glaubt aber, daß ich ſelbſt dazu nöthig ſei; auch hat er einem Freunde bereits Aufträge gegeben, das Nothwendigſte zu beſorgen. Genug, ich ſoll mit ihm ziehen, auch hat er ſchon den Tag ſeiner Ankunft in Grüntbal auf den 6ten October beſtimmt, und fürchtete er nicht meinen Zorn, ſo glaube ich, hätte er zugleich den Hochzeittag feſtgeſetzt.

Mein Erbieten, länger bei Deiner Mutter zu bleiben, wird unter dieſen Umſtänden durchaus nicht von ihm angenommen, und ſo ernſtlich ich auch auf Aufſchub dringen mag, ſo ſehe ich doch vorher, daß alle übrigen Stimmen mich übertäuben werden und daß ich Luiſen werde meinen Platz einräumen müſſen, die mit ſo viel Herzensgüte als Freudigkeit ihn übernehmen wird, daß Deine gute Mutter in Anſehung thätiger Hülfe wahrſcheinlich nichts verliert. Doch bin ich in großer Beſorgniß, wie dieſe Veränderung auf Dich wirken wird. Der Gedanke an Dich und Deinen Kummer verdrängt jede frohe Empfindung aus meinem Herzen.

Noch hat Deine Mutter nicht den Wunſch geäußert, Deine Briefe an mich zu leſen, wiewohl ich es jeden Poſttag gefürchtet.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 2ten October.

Es bedarf gewiß keiner Verſicherung bei Dir, liebe Meta, daß es mich innig freut, Deine und Deines K— Wünſche

erfüllt zu ſehen. Es iſt wahr, es iſt mir eine große Beruhigung geweſen, meine Mutter unter Deiner Pflege zu wiſſen, aber auch mit dem Gedanken an Deine Entfernung habe ich mich ja längſt bekannt machen müſſen, und ſollte ich Luiſens gutem Herzen, ihrer freundlichen Dienſtwilligkeit nicht vertrauen dürfen? Außerdem rechne ich darauf, daß mein Vater ihr auch meine Hülfe nicht verſagen wird, wenn ſie deren bedürfte. Sieh, ich hege und pflege jetzt dieſen Gedanken und ihm allein danke ich's, daß ich jetzt erträglich ruhig bin. Sollte ich Dich denn aber gar nicht ſehen, ehe Du dieſe Gegend verläßt? Wirſt Du nicht vielleicht ein paar Tage in B— zubringen? — O wie klopft mir das Herz bei dem Gedanken, Dich hier zu ſehen, einige Stunden noch mit Dir zu leben! Du wirſt ſehen, daß ich mir nach und nach Mühe gebe, in meinem Zimmer wenigſtens einheimiſch zu werden. Ich habe meine Bücher aufgeſtellt und mein Klavier ſtimmen laſſen. Ein Augenblick wirft aber oft um, woran ich den ganzen Tag gebaut. Mein Vater glaubt, Zeit und Vernunft, und Madam Fernow, das Stadtleben werde mich heilen; aber Du glaubſt das nicht, nicht wahr, meine theilnehmende Freundin? — Du kannſt leicht denken, daß meine Vernunft ſelbſt hier nur zu oft auf die Seite meiner Empfindung tritt, und daß dieſe, wenn ſie auch ſchlummern könnte, beinahe jeden Tag durch eine ſehr richtige Unterſcheidung geweckt werden muß. Wie anſchaulich macht mir noch Dein letzter Brief, was ich verloren, von welchen Menſchen das Schickſal mich getrennt, welchen Reichthum von Liebe es mir entwendet. O was für eine Seele müßte das ſein, der dieſe Liebe, dieſes Vertrauen nicht Aufmunterung zum Guten wäre, und

wie kann ich Eure Güte, Deine Parteilichkeit, meine Meta, je rechtfertigen oder verdienen? —

Mein Vater hat mich ſelbſt in die B—ſche Familie eingeführt, die einzige, mit der er noch einigen Umgang erhalten hat. Die drei Mädchen im Hauſe gefallen mir; ſie ſagten mir, es würde dort den Abend zuweilen geleſen und Muſik gemacht, und luden mich mit vieler Herzlichkeit ein, daran Theil zu nehmen. Ein geſchickter Miniaturmaler, der den erſten Tag da war, ſcheint zu den nähern Bekannten dieſes Hauſes zu gehören. Mein Vater hat ihn gebeten, mir Unterricht zu geben.

In der v. L—ſchen Familie, wo ich einmal zum Beſuch und das zweite Mal förmlich eingeladen war, hat es mir bei weitem nicht ſo gut gefallen. Man führt hier ein ſehr zerſtreutes Leben, iſt täglich außer dem Hauſe und im Hauſe ſcheint Jedes nur für ſich zu leben; genug, es iſt mir dort nicht behaglich. Die Fräuleins unterhielten ſich von den Neuigkeiten der letzten Pickenike, Schauſpiele und Geſellſchaften mit einer ſo großen Wichtigkeit, daß einem armen Landmädchen wohl hätte das Herz ſchwer werden können. Mir fiel die Unterredung der beiden Stadtdamen im Landprieſter von Wakefield ein und ich hätte viel darum gegeben, wenn ein Herr Purchell da geweſen wäre, der die Unterhaltung zuweilen durch ſein lakoniſches „Daß Dich!“ unterbrochen hätte.

Den 3ten October.

Ach Meta, was habe ich eben gehört! Meine Mutter iſt kränker als ſie je geweſen. Ich habe ſo eben einen ganz unerwarteten Beſuch von der Willmann gehabt, die hier ihre

Schweſter beſucht. Sie ſpricht von Gefahr, von gänzlicher Entkräftung. — Ach Gott! und ich verträume hier meine Zeit, gehe unthätig umher, da ich ihr nützlich ſein könnte! —

Das gute Mädchen glaubt, daß der Gram um mich zu ihrer Krankheit beitrage. Sie habe geäußert, erzählt ſie mir, daß ſie Alles darum gäbe, zuweilen mich nur eine Viertelſtunde zu ſehen, an ihr Herz zu drücken, und doch ſchickt ſie mich von ſich, und ich bin hier gebunden. — O Meta, das ertrage ich nicht, ich will meines Vaters Knie umfaſſen, er wird, er muß mich ihr wiedergeben.

* * *

Ich habe meinen Vater geſprochen. Zitternd theilte ich ihm die erhaltene Nachricht mit und bat ihn, mich hinzuſchicken. Er ſetzte ziemlich kalt mir einige Zweifel entgegen: Er meine nicht, daß meine Mutter ſo ernſtlich krank ſei, er glaube, daß ſie ſelbſt in dieſem Fall mich wohl verlangt haben würde, und ſetzte mit einer Ruhe, die mich erſchreckte, hinzu, ich müſſe es doch abwarten. Du ſiehſt, gute Meta, ich kann nichts weiter thun, aber ich leide unausſprechlich. Vielleicht kannſt Du meine Mutter bewegen, daß ſie ſelbſt von meinem Vater mich erbittet.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 5ten October.

Ich ſitze ſchon wieder am Schreibtiſch, denn wenn ich gleich zu unruhig bin, etwas Zuſammenhängendes zu ſchreiben, ſo bin ich doch noch weniger im Stande, irgend etwas Anderes zu unternehmen.

Ich warte ängſtlich auf Nachrichten von Grünthal; vielleicht kömmt ein Brief, der mir die Erlaubniß auswirkt, den heißeſten Wunſch meines Herzens zu befriedigen, oder meine Mutter beſſert ſich und in dieſem Fall will ich mich auch wieder beruhigen — wenn ſie nur nicht leidet, wenn ich nur die Hoffnung behalte, ſie einſt geſund wieder zu ſehen — nur dieſe Ungewißheit foltert mich jetzt.

Ich mußte geſtern, um meinen Vater nicht zu erzürnen, in das Schauſpiel gehen. Wir waren in einer Loge mit der Fernow und einem Herrn M—, der meinen Vater öfters beſucht.

Du weißt, mit welcher Leidenſchaft ich zuweilen die herumziehende Truppe in Sch— ſpielen ſah; — hier konnte mich das glänzendſte Theater und der Zauber der ſchönſten Muſik auch kaum einige Minuten feſſeln; ach ich empfand in dem Schmerz der unglücklichen Aſtaſia nur meinen eigenen. Es war recht jene ſüße Empfindung wehmüthiger Theilnahme; eine ängſtliche Unruhe ließ mich nur gerade ſo viel bemerken, um zwiſchen Dem, was auf der Bühne vorging, und meinem eigenen Zuſtande Vergleichungen anzuſtellen. Wie ſie da ſaß, die Arme, an der Seite des harten Mannes, ſo ganz in ihren Gram verſenkt, ohne auf das Poſſenſpiel zu achten, das die Aufmerkſamkeit der Uebrigen feſſelt. Wie ſie plötzlich, die Angſt ihres Herzens nicht mehr bemeiſternd, ſich dem Tyrannen zu Füßen wirft, der ſie ihrem Gemahl entriß. In einer unwillkührlichen Bewegung wandte ich mich in dieſem Moment mit gefalteten Händen zu meinem Vater, der mich aber nicht bemerkte, indem er eben gegen Herrn M— einige Bemerkungen über die Erleuchtung des Theaters machte

Morgen früh geht die Poſt und in zwei Tagen kann ich frühſtens Nachrichten von Dir erwarten. Wie lange iſt's noch bis dahin! Vor einigen Tagen ſchon fing ich an, mich an eine gewiſſe Lebensordnung zu gewöhnen; ich ſuchte Beſchäftigungen auf, jetzt laſſe ich mich gehen wie vorhin und habe Mitleid mit mir ſelbſt wie mit einer Kranken; und bin ich denn nicht krank?

... Es war geſtern die Rede von einer jungen Dame, die in einer Entfernung von 100 Meilen heirathen ſollte, aber dieſe ſonſt ſo vortheilhafte Heirath ausgeſchlagen hatte, um ſich nicht von ihrer Familie zu trennen. Man nannte ſie eine Närrin. Ich weiß nicht, war es die Geſchichte ſelbſt oder die Bemerkungen, welche ſich mir in Beziehung auf meine eigene Lage in dieſem Augenblick aufdrangen; ich fühlte mich nicht wohl und mußte das Zimmer verlaſſen. Beim Kaffee bat mich mein Vater, mit Madam Fernow in einen Laden zu gehen, um etwas für ihn zu kaufen. Ich thue beinahe maſchinenmäßig Alles, was man haben will, doch koſtet es mich jedesmal eine qualvolle Ueberwindung, mich mit einer Perſon ſehen zu laſſen, die vielleicht — und mehr als vielleicht — die einzige Urſache der Trennung meiner Eltern war.

In der Abſicht, mir ein Vergnügen zu machen, führte ſie mich einen Weg, der zu einer öffentlichen Promenade dient. Vor dem Laden, in dem wir kaufen wollten, hatte ſich zufällig eine Menge Menſchen verſammelt; man drängte ſich, man ſtieß ſich und ſo ward ich von meiner Begleiterin getrennt. Sie hatte einige ihrer Bekannten getroffen, mit denen ſie ſehr laut ſprach und lachte, worüber ſie mich ganz

zu vergeſſen ſchien. Einige junge Leute lorgnettirten mich, ſo dicht ich auch vor ihnen ſtand, und meine Aengſtlichkeit ſchien ſie zu beluſtigen. Ein Mann von ſehr gutem Anſehen fragte mich, ob ich kaufen, oder aus dem Gedränge wollte, und machte ſogleich Miene, mir zu helfen. Ich kann Dir die ſchreckliche Empfindung weder erklären noch beſchreiben, die mich unter dieſem fremden Haufen überfiel; es verſchwand Alles um mich her, und ich wäre umgeſunken, wenn in dieſem Augenblick nicht die Fernow zu mir getreten wäre und mich weggeführt hätte.

Ich mußte mich nach meiner Zuhauſekunft ins Bette legen und bekam in der Nacht Krämpfe, die meinen Vater ſo beſorgt machten, daß er ſchon um 6 Uhr früh den Arzt holen ließ. „O, nicht den Arzt!“ rief ich und küßte ſeine Hände, denn er hatte ſich zu mir auf mein Bette geſetzt; — „ſchicken Sie mich zu meiner Mutter, nur ſehen will ich ſie, nur Einmal!“ —

Er bewilligte Alles und bat mich, nur ruhig zu ſein. In dem Augenblick fühlte ich meine Bruſt erleichtert. Eine Stunde darauf ſtand ich auf und kleidete mich an, und wie mein Vater den Mittag zu Hauſe kam, empfing ich ihn mit einem ſo aufgeheiterten Geſicht, daß die Fernow die Bemerkung machte, es möchte doch wohl mit der Krankheit ſo ſchlimm nicht geweſen ſein, weil ſie ſo ſchnell vorübergegangen. Mein Vater tadelte mich zum erſten Mal; er ſagte mir, daß meine Begriffe wie meine Empfindungen zu überſpannt ſeien, und daß er dies einer zu weichlichen Erziehung zuſchreibe. Er ſchien beinahe erbittert über die Freude, welche ſeine Zuſage mir dieſen Morgen verurſacht, und unzufrieden

mit ſich ſelbſt, daß er ſo ſchwach geweſen, ſie ſich abdringen zu laſſen. Meine Liebe für meine Mutter beleidigte ihn. Ach ich Aermſte! — und iſt es nicht mein einziger Vorzug, ſie ſo zu lieben? O wie glücklich müſſen Kinder ſein, die ihre Eltern beide gleich zärtlich lieben können; Eltern, die durch ſolche Liebe nur enger ſich verbunden fühlen! —

Wahrſcheinlich wird meine Herüberkunft jetzt wenigſtens verzögert werden, denn ich habe nicht weiter gewagt, um eine beſtimmte Antwort zu bitten.

Was wird der nächſte Brief von Dir mir bringen? —

Meta an Eliſabeth.

Grünthal den 6ten October.

Der letzte Theil Deines Briefes hat mich erſchreckt und mich ſehr böſe auf die unvorſichtige Willmann gemacht. Es iſt wahr, daß Deine Mutter ſich ſeit einigen Tagen wieder weniger wohl befunden; aber kannſt Du glauben, daß ich oder ſie ſelbſt Dir nicht ſogleich Nachricht davon geben würden, wenn ſie wirklich in Gefahr wäre? — Die Kammerfrau der Gräfin und das Mädchen Deiner Mutter haben da zuſammen geſchwatzt, die Willmann iſt dabei geweſen, und was Erſtere ſchon übertrieben, hat dieſe Dir aus Unverſtand noch viel kläglicher hinterbracht. — Möchte es mir doch gelingen, wenigſtens für den Augenblick Deine Phantaſie zu beruhigen.

Deine Mutter hat Dir in der letzten Zeit ihren Zuſtand nicht verborgen, weil auf dieſen meiſtens ihre Willfährigkeit

gegen Deinen Vater ſich gründet. Sie ſetzt ſich ſelbſt kein langes Lebensziel, auch wünſcht ſie nicht, daß Du Dich darüber täuſcheſt; doch haſt Du jetzt in der That nicht mehr als bei Deiner Abreiſe zu fürchten und ihr Uebelbefinden wird dieſesmal vorübergehend ſein, wie es bis jetzt immer geweſen.

Ich kann Dir heute nur wenige Zeilen ſchicken. K— kömmt wahrſcheinlich dieſen Nachmittag hier noch an, und wir haben ihn für die noch wenigen Tage, welche er hier zubringen wird, bei meinem Pflegevater einlogirt; doch habe ich noch Manches zu ſeiner Ankunft vorzubereiten. Könnte ich dieſes Blatt doch mit der Ueberzeugung ſchließen, Deinen Kummer auch nur etwas beſänftigt zu haben. Armes, liebes Mädchen, warum mußt Du Dir zu wirklichen Leiden noch eingebildete ſchaffen, über die Du unaufhörlich brüteſt! Deine Geſundheit muß dabei zu Grunde gehen. — Mit der nächſten Poſt ſchreibt Deine Mutter, die tauſend Grüße dieſem Papier mitgiebt, ſelbſt an Dich. K— ſoll mich nicht hindern, Dir in wenigen Tagen einen längern Brief zu ſchreiben.

Meta an Eliſabeth.

Grünthal den 9ten October.

Ich habe jetzt auch Deinen Brief vom 5ten erhalten und eile, es wieder gut zu machen, daß ich das letzte Mal nur flüchtig ſchrieb. Ich hoffe, daß Du jetzt wieder ruhiger, daß Du jetzt völlig hergeſtellt biſt. Mein Gott, in welche Angſt haſt Du mich geſetzt und ich kann gerade jetzt, da Du meiner

Freundſchaft am meiſten bedarfſt, ſo gar nichts zu Deiner Erleichterung thun. Warum muß es mir gerade jetzt verſagt ſein, meine gute Eliſabeth, die ſchmerzlichen Gefühle unter denen Du lebſt, durch meine Gegenwart zu mildern! Ich habe Deine Mutter zum Theil von den Beſorgniſſen unterrichtet, die Dich quälen, doch habe ich mich gehütet, ſie ihr mit ſehr lebhaften Farben zu ſchildern. Ihr Brief, hoffe ich, wird der beſte Balſam für Deine Wunden ſein.

Sie hat keine größere Beſorgniß, als daß Deine Unzufriedenheit die Liebe Deines Vaters ſchwächen und Dir eine noch unangenehmere Lage bereiten könne. Gewiß, Du mußt Dich zu faſſen ſuchen und kannſt es um ſo mehr, da Dein Vater aus eigener Bewegung verſprach, Dich im Frühjahre ſpäteſtens auf einige Wochen wieder herzuſchicken.

K— iſt hier und trägt mir auf, ihn Deiner Gewogenheit zu empfehlen. Ich habe ihm wiederholt, was ich ihm ſchon oft geſagt, daß er bei mir mit einem halben Herzen vorlieb nehmen müſſe, und weit entfernt, eiferſüchtig auf Dich zu ſein, theilt er meine Empfindungen für Dich; er weiß, wie viel er ſelbſt dadurch bei mir gewinnt. Ja, meine Freundin, ſo weit meine Hand und meine Stimme aus der Ferne nur zu Dir herüberreichen, will ich Freude und Leid unter allen Umſtänden mit Dir theilen. Möchte ich doch auch Dein Schickſal erſt entſchieden ſehen! O Eliſabeth, wenn Du wüßteſt, wie ſehr ich Dich liebe, wie ich für Dich beſorgt bin! — Deine Phantaſie, Deine Unſchuld, Dein Mangel an Menſchenkenntniß, Deine äußere Bildung ſelbſt, wie vielen Gefahren ſetzen ſie Dich aus! Hätteſt Du doch auch erſt den Freund gefunden, deſſen Vorſorge Du mit unumſchränkter

Zuverſicht das Glück Deines Lebens anvertrauen könnteſt! Was ſonſt im Leben als Glück und Vergnügen geprieſen wird, ſcheint mir in einem ſonderbaren Contraſte mit Deiner Gemüths- und Denkungsart zu ſtehen. Das Neue, was Viele reizen und zerſtreuen könnte, ſtößt Dich zurück und an dem Alten, das Du nicht erhalten kannſt und darfſt, am Alltäglichen ſelbſt, hängſt Du mit allen Kräften Deines kindlichen Gemüths. Dein Leben war bisher ſo ruhig und einfach, daß auch die kleinſte Veränderung Dich erſchreckt; jede ungewohnte Erſcheinung erſchüttert Dich und es geht Dir bei Deinem Eintritt in die Welt, wie vor 6 Jahren in den Schauſpielen, die wir zum erſten Mal beſuchten und wo Du Dich mit zugeſchloſſenen Augen an mich zu drücken pflegteſt, bis der Vorhang aufgerollt war, weil die raſche Verwandlung Dich erſchreckte.

Ich kann und mag nicht daran zweifeln, daß Dein tiefes, lebendiges Gefühl nicht einſt eine rechte Quelle des Glücks für Dich werden ſollte; aber ich fürchte, dieſes „Einſt" iſt noch weit über den jetzigen Zeitpunkt hinaus. Möchte das Schickſal Dich doch nach meinen Wünſchen leiten, möchte man Dich doch nicht übereilen! — Ich habe ſo etwas gehört. O meine einzige Freundin, denke, daß Du unter gewiſſen Umſtänden zwar glücklicher als tauſend Andere — aber auch ganz ungewöhnlich unglücklich werden kannſt. — — Es iſt Niemand hier, der nicht um Dich bekümmert wäre und ſich mit dem wärmſten Antheil nach Dir erkundigte.

Die Gräfin ſchickt Dir einen Arbeitsbeutel, den ſie ſelbſt für Dich geſtickt und der Dir ſchon vor Deiner Abreiſe beſtimmt war. Sie hat ihren Entſchluß geändert, den Winter nach B— zu kommen. Eugenie läßt Dir aber ſagen, daß

ſie dort ein Paar Monate bei ihrer Tante zubringen wird und Dich oft zu ſehen hofft.

Vor allen Dingen mußt Du wiſſen, daß auch mein Wunſch erfüllt wird, Dich in B— zu ſehen. K— wird drei Tage dort bleiben, damit ich die Freude genieße, dieſe Zeit noch mit Dir zu verleben. Welch eine frohe Ausſicht!

Wir müſſen den 22ſten abgehen, wenn wir noch drei Tage in B— bleiben wollen. Der 18te oder 19te wird alſo der Tag meiner Verbindung ſein. Ach Eliſabeth, was hätte ich darum gegeben, Dich, Dich an dieſem wichtigen Tage um mich, neben mir zu haben — aber Niemand wagt es, Dich von Deinem Vater zu erbitten, da er kaum einige Wochen ſich Deiner Anweſenheit erfreut. Ich rechne darauf, vorher noch von Dir zu hören und wenigſtens Deinen ſchriftlichen Segen zu erhalten.

Madam F... an Eliſabeth.

Grünthal den 8ten October.

Die Nachricht, liebſte Eliſa, welche unſere Willmann mir von Dir gegeben, hat mich ſehr beunruhigt und Dein dringendes Verlangen, zu mir herüber zu kommen, ſagt mir, daß Du Dir meinen Zuſtand ſchlimmer denkſt, als er in der That iſt. Daß ich auf keine gänzliche Wiederherſtellung meiner Geſundheit rechnen darf, iſt Dir bekannt; aber dieſer Umſtand war es ja eben, der mich bewog, dem Verlangen Deines Vaters nachzugeben. Du kannſt die Gründe nicht vergeſſen haben, welche ich Dir in unſern Geſprächen ſchon dafür an-

geführt; Alles wird erſt davon abhängen, in welchem Verhältniß Du mit Deinem Vater ſtehſt, und in wiefern Du ſelbſt Dich ihm angenehm und unentbehrlich machen willſt. Das Gute, das ich Dir bisher von ihm geſagt, der Werth, den er auf Deine Liebe legt, muß Dich dazu aufmuntern.

Es bekümmert mich unendlich, daß unſer getrenntes Leben Dir ein Mißtrauen gegen ihn einzuflößen ſcheint, daß Alles, wodurch ich ſchon Jahre lang mich bemüht, das Gehäſſige dieſes Eindrucks bei Dir zu mildern, immer ohne Wirkung bleibt.

Das menſchliche Schickſal hängt an ſo zarten nnd unſichtbaren Fäden, daß man ſie in frühern Jahren zu bemerken unfähig und noch weniger zu leiten im Stande iſt.

Vielleicht thut es Dir und mir ſelbſt wohl, wenn ich im Zuſammenhage auf die Umſtände zurückgehe, die meinen Leben dieſe Wendung gaben.

Ich wiederhole Dir, daß der wichtigſte und beinahe einzige Grund meiner Trennung von Deinem Vater Entwöhnung iſt, zu der freilich die Einwirkung der Fernow auf mein häusliches Leben Gelegenheit gab; doch berechtigt das weder Dich noch mich zu dem unedlen Verdacht, als ob ſie in irgend einem Verhältniß zu Deinem Vater ſtände, das Deine Empfindung als Tochter verletzen könnte. Sie iſt ſeine Verwandte und nur inſofern tadelnswerth, als ſie einen Platz zu behaupten ſuchte, auf dem ſie nothwendig die unangenehmſten Colliſionsfälle für mich herbeiführen mußte.

Sie kam zu einer Zeit in unſer Haus, wo ich oft kränklich war und der Eifer und die Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie unſerm Hausweſen vorſtand, gewann ihr das Vertrauen Deines Vaters in einem hohen Grade. Mir ward der Auf-

enthalt auf dem Lande zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit empfohlen und ich wählte Grünthal, weil meine Mutter als Gattin des verſtorbenen Predigers ihren Wittwenſitz hier hatte. Ueberdies hatte Uebereinſtimmung in der Empfindungs- und Denkungsweiſe das Band unſerer Ehe nie befeſtigt; wir duldeten einander und ſo konnten wir einander auch leicht entbehren. Du, die ich als Säugling dorthin nahm, machteſt mein einziges Glück aus, und ich beſchloß, künftig bei Deinem Heranwachſen den größten Theil meiner Zeit in dieſer ſtillen Abgezogenheit zuzubringen.

Dieſer Plan, der mir immer gegenwärtig war, machte, daß ich der Fernow mehr einräumte, als ſie ſelbſt fordern dürfen, und ihre Herrſchſucht, die ſie nach und nach immer anmaßender machte, begünſtigte ihn. Als es mit meiner Geſundheit eben beſſer ward, und meine Zurückkunft nach B— ſchon beſchloſſen war, mußte Dein Vater eine Reiſe unternehmen. Er hatte Antheil an verſchiedenen Fabriken, die ihn oft lange von Hauſe entfernt hielten. Dieſer Umſtand machte, daß ich noch ein Jahr länger in Grünthal blieb.

Nach ſeiner Rückkehr kam auch ich endlich nach B— zurück; aber wie viel weniger konnte ich mich jetzt als zuvor in Verhältniſſe finden, die an ſich ſelbſt ſo unangenehm und mir nun auch völlig fremd geworden waren.

Ich ſah ein, daß unſere häusliche Einrichtung durch die Leute, welche Dein Vater in ſeinen Geſchäften brauchte, zu weitläufig geworden, ſie bei meinem ſchwächlichen Körper allein zu übernehmen; nichts deſtoweniger fühlte ich mit Unmuth, daß ich durch dieſe Theilung meiner Autorität in eine un-

vermeidliche Abhängigkeit von einer Perſon gerathen war, bei deren gänzlichem Mangel an Feinheit und Erziehung mich dieſer Zuſtand unerträglich dünkte. Sie war indeß, wie es ſolchen Naturen eigen iſt, nur böſe und hartnäckig gegen Die, die ſich ihrer Herrſchaft widerſetzten, gegen Die, welche ihren Anordnungen und ihrer Einſicht ſich ohne Widerſtand unterwarfen, war ſie die Zuvorkommenheit und Dienſtfertigkeit ſelbſt. Ich ſuchte nun allein mit Deiner Erziehung mich zu beſchäftigen; doch war es natürlich, daß wir alle Drei ein drückendes Misbehagen fühlten und die gegenſeitige Verſtimmung immer an Bitterkeit zunahm.

Dein Vater kannte und mochte damals keinen Umgang, als einige Männer, mit denen er in Geſchäftsverhältniſſen oder in einer Art von Reſſourcenverbindung ſtand. Wiſſenſchaft und Lectüre hatte kein Intereſſe für ihn; doch höre ich, daß er jetzt vielleicht ſchon in Hinſicht auf Dich ſich einigen Familien angeſchloſſen, deren Umgang Dich auch in dieſem Punkte befriedigen wird.

So oft er durch ſeine Angelegenheiten zu reiſen genöthigt war, beſuchte ich Grünthal. Mein Hang zu verfeinerter Bildung und geſelliger Mittheilung fand hier volle Nahrung durch die Familie unſeres Paſtors und der Gräfin, in deren Hauſe ich die glücklichſten Stunden verlebte. Das Band zwiſchen mir und dieſen vortrefflichen Menſchen knüpfte ſich immer feſter, ihr Umgang ward mir immer unentbehrlicher und immer beſchwerlicher und ſeltener ward nun mein Aufenthalt in der Stadt. Jedes fand ſtillſchweigend ſeinen Vortheil dabei, ſolche Entfernungen beſtehen zu laſſen, und war bei einer etwanigen Zuſammenkunft deſto gutmüthiger und

nachgebender, je mehr man ſich einander für die Einwilligung dazu verpflichtet hielt.

Endlich einigte ich mich förmlich mit Deinem Vater darüber, daß ich bis zu Deiner vollendeten Erziehung auf dem Lande bleiben durfte, und nun lebte ich eine Zeit lang in dem ungetrübten Genuß alles Deſſen, was mein Herz brauchte, um, wenn nicht ganz glücklich, ſo doch zufrieden und ohne drückende Sorge zu ſein. Dies war die erſte und wahrſcheinlich auch die letzte glückliche Periode meines Lebens.

Ich ward gefährlich krank, und ſeit dieſer Krankheit, von der ich mich ſehr langſam erholte, blieben Symptome zurück, nach denen ich auf keine ungeſtörte Geſundheit ferner hoffen durfte.

Du warſt damals 13 Jahre alt und zum erſten Mal traten ängſtliche Beſorgniſſe Deiner Zukunft wegen vor meine Seele. Ich konnte nicht hoffen, Dich einſt in die Welt zu begleiten und wußte, daß ich Dich Deinem Vater nicht immer vorenthalten konnte. Ich hatte immer mit ihm in der Ferne ein freundſchaftliches Verhältniß unterhalten und das Verſprechen von mir gegeben, Dich wenigſtens eine Zeit lang ſeinen Händen zu überlaſſen. Ich habe es jetzt, Du weißt es, oder mußt es vielmehr ahnen, mit welcher ſchmerzlichen Aufopferung erfüllt.

Meine Laufbahn kann ſehr bald vollendet ſein. Von wem kannſt Du für die Zukunft eine thätigere, aufrichtigere Freundſchaft Dir verſprechen, als von dem Manne, dem Du durch die heiligſten Bande angehörſt? Seine Briefe, ſeine Geſchenke, Alles muß Dir ſchon vor Deiner Abreiſe geſagt haben, wie ſehr Ernſt es ihm war, Dich ſeinem Herzen näher zu bringen,

und die Verſicherungen, welche er mir ſelbſt darüber gab, bürgen mir dafür, daß er Dein Glück zu befördern wünſcht und hofft.

Laß die Fernow in dem Beſitz ihrer Rechte als Verwalterin des Hauſes, zeige ihr, daß Du ihre Verdienſte als ſolche anerkennſt, ſo wird ſie deſto williger Dir Das gönnen, was Du als Tochter in jeder andern Hinſicht fordern kannſt. Ganz anders mußte in dieſer Lage die Gattin als die Tochter fühlen; auch darfſt Du das nur als einen vorübergehenden Zuſtand anſehen, was für mich dauernd und unabänderlich war.

Außerdem iſt der Vater in den meiſten Fällen gegen ſein Kind billiger, nachgebender, vielleicht auch ſchwächer, als er es gegen ſeine Gattin iſt. Ich wünſchte nicht, daß Du dieſen Fingerzeig etwa als eine Beſchuldigung, ſondern allein als eine Aufmunterung anſeheſt, Dich ſeiner Güte ganz hinzugeben und mehr von ihm zu erwarten, als Du bisher gethan. Es giebt keine Lage in der Welt, die nicht ihren Antheil von Anſtrengung von uns verlangte, er beſtehe nun im Wirken oder Dulden.

Hüte Dich in dieſen wie in allen Verhältniſſen Deines Lebens, für den erſten Moment, der Mißtrauen oder feindliche Geſinnungen bei Andern gegen Dich erwecken könnte, und entziehe Niemand Dein Zutrauen, bis er Dir unwiderlegliche Beweiſe gegeben, daß er es nicht verdient. Es giebt Menſchen, die ſich dadurch ſchon, daß man es ihnen entzieht, für berechtigt halten, ſchlecht gegen uns zu handeln.

O mein gutes Mädchen, täuſche die ſüße Erwartungen nicht, die ich mir von Dir gemacht. Oft ſchon ſchlug der

Gedanke mich nieder, daß in Dir vielleicht das Schickſal meine eigenmächtige Trennung von Deinem Vater ſtrafen und ſo die Verletzung der bürgerlichen Ordnung rächen könne; aber dann richtete die Ueberzeugung mich auf, daß ich nur bei dieſer Stille in mir und um mich her den Keim des Guten in Dich legen konnte, der der kräftigſte Widerſtand im Leiden iſt und allen unſern Freuden einen erhöhten Glanz gewährt.

Ich weiß, was ich mir von Deinem Herzen verſprechen darf, aber ich weiß auch, welche Leiden Dir die Schwächen bereiten können, die Du mit Deiner Mutter gemein haſt. Laß Dein allzu reizbares Gefühl Deinem Verſtande untergeordnet ſein, gieb Deiner Phantaſie nicht zu viel nach, die Dich als Kind ſchon oft wehmüthig machte, wo ſie Dich froh machen ſollte. Ein Gemüth wie das Deinige, meine Tochter, verlangt viel Liebe, um glücklich zu ſein; bereite Dich darauf vor, ſie vielleicht nie zu finden. Jede Stütze iſt trügeriſch, außer der, die wir in uns ſelbſt haben. Gewöhne Dich, allein zu ſtehen, damit nicht der Drang, der dem Weibe ſo eigen iſt, ſich einer andern Erkenntniß, einem andern Willen, ach, einem andern Herzen anzuſchmiegen, Dich in die Arme eines Weſens führe, das Dir Dein ruhiges Bewußtſein rauben, Dich Dir ſelbſt entführen, oder alle Freude des Lebens vergällen könne. Sei beſcheiden in Deinen Anſprüchen an das Glück und an die Menſchen und erwarte nie für Dein Herz eine befriedigende Aufmerkſamkeit von Leuten, die das Geräuſch des geſchäftigen Lebens betäubt.

Dein Vater denkt auf eine künftige Verſorgung für Dich. Der Mann, mit dem er Dich zu vereinigen denkt, hat Dich

den vergangenen Sommer in unſerer Gegend geſehen, und iſt dem Rufe nach ein geſcheiter und rechtſchaffener Mann, doch wird Alles von Deinem Entſchluſſe abhängen und Deinem Willen nicht der geringſte Zwang angethan werden.

Sobald Dir etwas Näheres darüber bekannt wird, gieb mir Nachricht darüber. Es wäre zu voreilig, Dir in dieſem beſondern Falle einen Rath geben zu wollen; im Ganzen aber kannſt Du annehmen, daß glänzende Vorzüge nicht leicht das Glück der Ehe machen. Güte des Herzens und Rechtſchaffenheit ſind die einzige Grundlage deſſelben. Die erſtere wird unſerm innern Sinne ſehr leicht im geſelligen Leben ſchon bemerkbar, indem ſie gewöhnlich ihre eignen Anſichten und Empfindungen ſo wenig verbirgt, als ſie ſich den Meinungen und der Denkungsweiſe Anderer mit Heftigkeit widerſetzt. Ueber die letztere iſt meiſtens das Publikum ein unbeſtechlicher Richter, beſonders wenn der Mann im praktiſchen Leben ſchon eine Rolle ſpielt. — Doch wo ſollte ich Worte hernehmen, Dich vor Irrthümern und Gefahren zu bewahren, welche allein die unſichtbare Hand der Vorſehung, die unſer Geſchick lenkt, von uns abwenden kann. — Zu dieſer wende Dich in jeder Angelegenheit Deines Lebens und folge ihren Eingebungen. — Lebe wohl, mein theures Mädchen, ich hoffe, der Himmel wird mein unabläſſiges Gebet für Dich erhören. — Gedenke meiner, aber verbanne jede Erweichung, die Dir den Muth rauben könnte, aufmerkſam auf Dich und Deine jetzigen Verhältniſſe zu ſein. Laß nicht den Vorwurf auf Deiner Mutter haften, daß ſie durch eine zu nachgebende Behandlung Dich unfähig gemacht, die Pflichten zu übernehmen, die unvermeidlich den Genüſſen dieſes Lebens beigeſellt ſind.

Ich küſſe Dich tauſend Mal und rechne darauf, daß der Frühling Dich wieder auf eine Zeit lang in meine Arme führen wird.

Eliſabeth an Meta.

W – lin den 14ten October.

Ich lege dieſem Briefe eine Abſchrift von dem Schreiben meiner Mutter bei; es hat mich, ob es gleich blos eine zuſammenhängende Wiederholung Deſſen enthält, was ſie mir oft ſchon mündlich ſagte, dennoch mit Verehrung, Wehmuth und Liebe im Innerſten durchdrungen. Ich glaube immer deutlicher und abſchreckender zu ſehen, was ihre Herzensgüte und Duldung beſchönigen will. Indeß fühle ich die Gründe, nach denen ſie handelt, vollkommen, wenn ich ſie gleich mir ſelbſt nicht deutlich zergliedern mag, und die Ueberzeugung, daß nichts mehr zu ändern ſteht, hat freilich eine Art von Faſſung in mir erzeugen müſſen. Es würde mich empören, zu ſehen, daß meine Schwachheiten auch noch auf die Rechnung meiner armen verehrten Mutter kommen ſollten; aber wenn ich mich gleich nicht erwehren kann, zu geſtehen, daß es ſo ſein müßte, kann ich darum meiner innern Empfindung gebieten? — Kann man einem armen Verbannten zumuthen, froh zu ſein, weil ſeine Verbannung zu gewiſſen Zwecken nöthig war? Er fühlt immer lebhafter das Uebel, das er leidet, als das, dem er entging. —

Doch ſei verſichert, ich thue, was ich kann und lerne bei dieſer Gelegenheit, was die Nothwendigkeit über uns vermag.

So lange ich noch eine ſchwache Hoffnung hatte, meinen ſtädtiſchen Aufenthalt wieder mit dem in Grünthal zu vertauſchen, haftete kein Troſt, keine Vorſtellung; jetzt, da der ernſte wiederholte Wille meiner Mutter über mich entſcheidet, da ich weiß, daß ſie Beruhigung darin findet, wenn ich mich ihrem Willen unterwerfe, jetzt finde ich auch mehr Kraft in mir, als ich mir ſelbſt zugetraut, und der Gedanke, daß Du Grünthal auf immer verläßt, trägt das Seinige dazu bei, mich zu unterſtützen.

Wie ganz verſchieden mag Deine Stimmung jetzt von der meinigen ſein! Deine Wünſche ſind erfüllt, Du wirſt in wenigen Tagen mit dem Freunde verbunden, den Du ſeit Jahren gekannt und geliebt, an deſſen Seite Du ruhig und ſicher der Zukunft entgegengehſt. Vor meinem Blick ſchwimmt Alles trübe und verworren durcheinander; meine Mutter ſpricht von Plänen, die mein Vater zu meiner künftigen Verſorgung hat, — das Alles betrübt und ängſtiget mich nur noch mehr.

Empfange den innigſten Dank, für die ſchöne Hoffnung, die Du mir giebſt, Dich hier zu haben. Aber ich bitte Dich um Alles in der Welt, mache es ſo, daß der wohlthätige Zweck Deines hieſigen Aufenthalts auch wirklich erreicht wird. Willſt Du mir die Freude gönnen, Dir ein Zimmer zu bereiten, oder hat A— für eine Wohnung geſorgt? — Sage dieſem doch, wie ſehr, wie dankbar ich es erkenne, daß er um meinetwillen ſeine Reiſe verzögern will. Dieſer einzige Zug ſchon erfüllt mich mit der tröſtenden Hoffnung, daß er auch in der Entfernung unſern Bund mehr zu befeſtigen, als zu zerſtören ſuchen wird.

Ich bin gestern bei den B—s gewesen, und werde heute mit dem Fräulein L— das Schauspiel besuchen; was willst Du mehr von mir?

Sei so gütig, beikommende Zeilen an Luisen zu geben, der ich meinen Dank für Das, was sie bei meiner Mutter übernimmt, selbst an's Herz legen wollte.

Für die Gräfin habe ich einige Worte dem Briefe an meine Mutter beigelegt. Bitte unsern guten Pfarrer doch in meinem Namen um den schönen Kupferstich, den ich dort zu copiren anfing, und bringe mir ihn mit.

Ich will, wenn Du wieder weg bist, diese Arbeit beendigen, denn ich sehe voraus, daß mir alsdann Arbeit und Zerstreuung doppelt nöthig sein werden.

Mein Lehrer in der Malerei hat mir treffliche Sachen gegeben, ich habe aber jetzt noch nicht Ruhe genug, mich daran zu wagen. Doch verspreche ich mir späterhin eben so viel Genuß als Vortheil davon. Die Malerei ist dem Leidenden heilsamer, als die Musik, sie beschäftigt den Geist, wenn jene alle süßen und schmerzlichen Regungen des Herzens weckt.

Es ist mir eingefallen, daß Du in Deinem künftigen Wohnort einem Theil meiner Verwandten näher kommst, und diese Vorstellung thut mir wohl. Ich weiß nicht genau, wie weit M— von K— in P— entfernt liegt. Dort wohnt die Geheime-Räthin v. N—, die einige Jahre bei der Fürstin von ••• Gesellschafterin war. Sie ist die einzige Schwester meiner theuren Mutter, von der ich so viel und so oft habe sprechen hören. Nach ihren letzten Briefen hat sie besonders der Schwäche ihres Gesichts wegen sich ihre eigene kleine

Einrichtung gemacht. Auch ein Onkel Warrendorf lebt dort; vielleicht haſt Du Gelegenheit, Beide kennen zu lernen und mir von ihnen nähere Nachricht zu geben. Sieh, ſo ernſthaft faſſe ich das Gute auf, was nur irgend mit dieſer ſchmerzlichen Trennung für mich verbunden ſein kann.

Ich ſehe mit großer Sehnſucht dem Augenblick Deiner Ankunft entgegen. Lächle nur nicht, wenn Du findeſt, daß ich meinem Zimmer die möglichſt ähnliche Geſtalt mit dem in Grünthal gegeben; es iſt eine Grille, aber es erfährt es ja auch Niemand als Du.

Empfange den ganzen Segen meines Herzens zu Deiner Verbindung, theuere Freundin. Melde mir wenigſtens in zwei Worten, welches der wichtige Tag ſein wird, und welchen Tag, welche Stunde ich mit Sehnſucht darauf rechnen kann, Dich in meine Arme zu ſchließen.

Meta an Eliſabeth.

Grünthal den 17ten October.

Dies ſind die letzten Zeilen, meine Eliſabeth, die Du aus Grünthal von mir erhalten wirſt. Ich ſchreibe mit beklemmtem Herzen, doch erleichtert mich die Ausſicht, Dich in B— zu ſehen und einige Tage mit Dir zu leben, um Vieles. K— hat im K—ſchen Gaſthofe, der wenige Schritte von Deines Vaters Hauſe entfernt iſt, ein Zimmer für uns beſtellt. Ich hoffe Dich alſo ſo viel zu ſehen, als ob ich bei Dir im Hauſe wäre. Ich werde mich dem alten Herrn und der Madam [illegible]

Uebermorgen iſt mein Hochzeittag, der in aller Stille in meines Pflegevaters Hauſe gefeiert wird.

Den 22ſten gehe ich von hier ab, und hoffe den 24ſten Abends bei Dir zu ſein. Es iſt mir, als ob ich ſchon nicht mehr recht hieher gehörte, und doch denke ich mit großer Beängſtigung an meinen Abſchied. Mein Herz iſt ſo voll, ich möchte es Dir gern ganz ausſchütten, aber in meinem Kopf geht Alles verworren durcheinander.

Dazu kommt noch, daß K—, der hier ganz unbeſchäftigt iſt, mich überall aufſucht und mir zu keinem Geſchäft Ruhe läßt; ich habe es ſchon verſucht, böſe auf ihn zu ſein, beſonders, wenn ich eben die Feder für Dich in die Hand genommen; aber es geht nicht, er iſt doch gar zu gut! —

Glaubſt Du wohl, daß er ſchon darauf denkt, wie er mich, ſobald als möglich, auf einige Tage von M— nach K— bringen will, wo auch einige ſeiner Verwandten wohnen? Im Grunde aber blos, weil ich den ſehnlichen Wunſch geäußert, die Deinigen kennen zu lernen.

Ich danke Dir, daß Du mir den Brief Deiner Mutter mitgetheilt, der, wenn er Dich gleich nicht ganz beruhigen konnte, doch die heftigen Bewegungen Deines Gemüths beſänftigt und Deine innere Kraft zu wecken vermocht. Wie rührt mich Deine jetzt ſo ruhige Reſignation.

Ich bekenne Dir, daß oft, wenn ich ſo heimlich Vergleichungen zwiſchen Dir und mir anſtellte und Dir in jedem Betracht den Rang laſſen mußte, doch zuweilen der Gedanke mir tröſtlich ward, daß ich von etwas feſterer Seelenconſtitution ſei, und mich alſo leichter in das Leben, wie es nun einmal iſt, fügen würde. Seit einigen Tagen ſchäme

ich mich dieſer Anmaßung. Ach, ich bin ein ſchwaches, ſchwaches Mädchen, denn bei der erheiternden Ausſicht, an der Seite des Mannes, den ich liebe, dieſen Ort zu verlaſſen, weine ich oft wie ein Kind.

In der That, Eliſabeth, man möchte oft die Kälte und Ruhe der Alten beneiden, und es giebt Augenblicke, in denen ich zweifeln könnte, ob die Jugend wirklich ein ſo großes Gut ſei, als man glaubt! Eine Bemerkung, welche die Gräfin noch geſtern im Geſpräch über dieſen Gegenſtand machte, beſtärkt mich in dieſem Zweifel. „O, geht mir doch mit Eurer Jugend," ſagte ſie; „genießt Ihr denn wohl irgend etwas mit Ruhe? Ihr lebt beinahe nie in dem gegenwärtigen Augenblick. Ihr wünſcht, und wißt nicht was; Ihr weint, und wißt nicht warum." — Sie ging hierauf auf ihre eigene Jugend zurück. „Ich habe dieſe Zeit," fuhr ſie fort, „nicht unangenehm verlebt, aber unendlich oft hat ein unbeſtimmtes ſchwermüthiges Gefühl meinen Buſen eingeengt, das ſich in ſpätern Jahren ganz verloren. Die ganze Welt, das Leben lag vor mir und ich war betrübt; jetzt habe ich noch zwei Spannen zum Grabe, und ich bin heiter. — Im Ganzen ſind die Anweiſungen auf das Glück des Lebens bei unſerm Geſchlecht in zunehmenden Jahren beſtimmter, als in jener geprieſenen Periode, wo eine ungewiſſe Zukunft uns oft, ohne daß wir es wiſſen, Seufzer auspreßt, und die ich bei aller Herrlichkeit nicht noch einmal durchleben möchte." —

Ich kann dieſe Art, im Alter zu fühlen, ganz mit der Empfindung vergleichen, die ich in meiner Krankheit vor einigen Monaten hatte, wo die Ruhe auf dem Bette und in meinem einſamen Zimmer mir, da ich keine Schmerzen

litt, ſo behaglich war, daß ich mir bei meiner Ermattung den Zuſtand der Geſunden als höchſt geſpannt und ihr unruhiges Gehen und Treiben, nicht anders, als unangenehm denken konnte, ſo ſehr war jede Art von Agitation meiner Vorſtellung zuwider. Wenn ich aber auch annehme, daß dieſe Anſicht die Folge einer gewiſſen Stumpfheit iſt, ſo bleibt doch immer noch viel Wahres in der Behauptung der Gräfin.

Meine Heiterkeit beruht größtentheils darauf, daß ich mit meinen Anſprüchen auf Glück und Lebensgenuß ziemlich früh ins Klare gekommen und alles Streben aus meiner Seele verbannt habe, das mir im Gegenſatz mit meiner wahrſcheinlichen Beſtimmung ſchien.

Mein Vater wollte mir eine wiſſenſchaftliche Bildung geben; ich mußte Sprachen, Muſik und Zeichnen lernen und ich lernte das Erſtere leicht, aber bald fühlte ich, daß ich auf dieſem Wege mein Heil nicht finden würde.

So lebhaft mein Geiſt auch iſt, ſo hat die Natur mir doch unverkennbar einen Fingerzeig gegeben, es allein in häuslicher, ſtiller Wirkſamkeit zu ſuchen, und wenn gleich hie und da eine Beſchäftigung jener Art noch vielen Reiz für mich hat, ſo neigt ſich doch nach dieſem Ziel mein eifrigſtes Bemühen hin, und die frühe Bekanntſchaft mit meinem Freunde, ſein Charakter, ſein ganzes Weſen haben mich immer mehr darauf geführt, was ich anfangs blos als Neigung empfand, zur beſtimmten Richtſchnur meines Lebens zu wählen.

Ob Dir dies ſo leicht werden möchte, als mir, weiß ich nicht! — Deine Natur muß eben ihrer Vorzüglichkeit wegen ſich ſchwerer, als die meinige, in das proſaiſche Leben fügen. Doch bin ich auch von Dir, meine Eliſabeth,

überzeugt, daß Du ſelbſt das Gewöhnliche und Alltägliche mit Freudigkeit übernehmen wirſt, ſobald nur Dein Herz mit dem Gegenſtande, für den Du es übernimmſt, in harmoniſchem Einklange ſteht. —

Aber ich ermüde Deine und meines K— Geduld zugleich durch mein Geſchwätz. Er iſt ſchon zweimal an meiner Thür geweſen.

Lebe wohl! — Das letzte Lebewohl aus dem Paradies unſerer Jugend — aus dieſem Zimmer, von dieſem alten Schreibtiſch, an dem Du ſo manches freundliche Wort einſt für Deine Meta geſchrieben. Lebe wohl! —

Eliſabeth an Meta.

Den 3ten November.

Beinahe acht Tage ſind es jetzt, ſeit Du mich verlaſſen haſt, meine Freundin, und wie einſam iſt mir nun dieſes Haus, dieſes Zimmer wieder, in das Du auf eine kurze Zeit die Freuden der Vergangenheit zurückgerufen. O, reiſe beglückt! und möchte doch der Himmel alle Freuden auf Dich häufen, die er mir vielleicht auf immer verſagt.

Es iſt ſonderbar, und doch wohl freilich ganz natürlich, daß mein Vater und die Fernow, ſeitdem ſie Dich kennen und ſo liebenswürdig finden, mir ſelbſt um Vieles lieber und näher ſind, als zuvor. Ich ſpreche von Dir mit ihnen, und geſtern, als ich mit meinem kleinen Stickrahmen traurig da ſaß und Wind und Regen an unſere Fenſter ſchlugen, bedauerte die Fernow recht gutmüthig, daß Du gerade in dieſer

böſen Jahreszeit die Reiſe machen müſſen. Ich nahm auch aus Dankbarkeit ſogleich ihr kleines Möpschen auf den Schooß und ſtreichelte es, eine Gefälligkeit, die ich bis jetzt noch nicht gehabt, ohnerachtet es oft zu halben Stunden an meinem Rocke zerrt.

Den Tag nach Deiner Abreiſe war die gewöhnliche Spielparthie bei meinem Vater. Karoline B— war bei mir, an der Du in kurzer Zeit eine ſehr warme Freundin gewonnen. Sie iſt, ſeit Deiner Abweſenheit, mit ihrer Schweſter Emilie abwechſelnd immer bei mir geweſen, um mich, wie ſie ſagt, nicht meinen Grillen zu überlaſſen.

Wie glücklich uns zuweilen eine Kleinigkeit macht! Geſtern Abend rief mein Vater mir von Spieltiſch her zu, den Punſch ja ganz nach Deinem Recept zu machen. Ich ſah halb furchtſam und beinahe unwillkührlich nach der Fernow hin, und ſie war ſo artig, kein Geſicht darüber zu ziehen, da es ſonſt die größte Sünde iſt, die man gegen ſie begehen kann, in dieſem Fach etwas beſſer verſtehen zu wollen, als ſie.

Deine Vermuthung, daß M— es iſt, auf den mein Vater, oder der auf mich Abſichten haben möchte, erhält täglich mehr Gewißheit für mich. Seine beinahe täglichen Beſuche, die beſondere Aufmerkſamkeit, welche er meinem Vater bezeigt, ſeine Bemühungen, mich zu unterhalten, und noch mehr, die Art dieſer Unterhaltung ſagt mir deutlich, daß ich bei der nächſten Gelegenheit eine förmliche Erklärung zu erwarten habe, deren Annäherung mich mit einer Aengſtlichkeit erfüllt, die ich mir in dieſem Grade ſelbſt nicht recht erklären kann, da ich Dir einräumen muß, daß er ein ange-

nehmer Mann iſt, und auch ein guter und verſtändiger Mann zu ſein ſcheint, wie man es ſo im gewöhnlichen Sinne nimmt. Doch bin ich jetzt weder in der Stimmung, noch habe ich irgend eine Empfindung für ihn, die mir eine genaue Verbindung mit ihm wünſchenswerth machen könnte; daher ſuche ich jeden Augenblick, der zu einer Entſcheidung führen könnte, zu vermeiden, und bin beklemmt und kindiſch verlegen bei jeder Unterhaltung mit ihm, wenn ſie gleich die gemeinſten Dinge betrifft. Er ſcheint in dem v. L—ſchen Hauſe viel Umgang zu haben, auch in der B—ſchen Familie ſehe ich ihn zuweilen. Man findet hier, zu meinem großen Vergnügen, viel Geſchmack an Lectüre, doch nimmt M— niemals Theil daran und iſt gewöhnlich von der Whiſtpartie der übrigen Herren.

Dieſe Familie muß ſich in ihrem häuslichen Leben äußerſt glücklich fühlen, und das iſt es eben, was mich zu ihr hinzieht. G— ſcheint die Seele aller ihrer Unternehmungen zu ſein, und von ſeinem ſchönen und glücklichen Verhältniß zu Emilien gehen gewiß alle Freuden aus, die dieſen liebenswürdigen Menſchen jeden Tag zum Feſt machen. Welch ein Leben verbreitet die Gegenwart eines geiſtreichen Menſchen auf Alles, was ihn umgiebt, beſonders wenn ein höheres Intereſſe, als das des gewöhnlichen Umgangs ihn beſeelt. Aus der Fülle ſeines Herzens ſtrömt eine Wärme und Heiterkeit, die ſelbſt den kleinſten Dingen Reiz und Anmuth giebt. Nichts bleibt ohne Bedeutung in ſeiner Nähe und es iſt, als ob ſein bloßes Daſein ſchon Ideen und Kräfte in uns weckte, die in einem kalten Verkehr mit platten und herzloſen Menſchen ein ewiger Schlaf feſſeln würde. G— lieſt vortrefflich,

doch gleitet meine Aufmerksamkeit oft auch von dem Vorzüglichsten ab, um sich jene Stunden zurückzurufen, die wir, bei eben dieser Beschäftigung, im traulichen Kreise um den Camin in Grünthal verlebt.

Ich ging vorgestern spät noch hin, weil mir Alles im Hause zu enge war. Ich fand G— mit einem Buche am Fenster sitzen und die Mutter mit den Töchtern saßen am Theetisch neben ihm. Ohne auf Das, was er las, besonders zu merken, überraschte mich dabei der Ausbruch einer Wehmuth, den ich so gern unterdrückt hätte, wenn so etwas nicht immer stärker wäre, als ich selbst. Die kürzliche Trennung von Dir, die eintretende Dämmerung, der Mond, der die ersten Strahlen auf uns warf, und der so oft uns beschlich, wenn wir, von den kleinen Geschäften des Tages ausruhend, neben dem Sessel unserer Mutter knieten, uns über ihrem Schooß die Hände reichten, indeß der andere Arm sie umfaßt hielt und so unter ernstem Gespräch oder tändelndem Geschwätz des Abends Dunkelheit sich über uns verbreitete. Wie sie dann bald Deine Wange, bald mir das vorfallende Haar von der Stirne strich, mich dann oft so lange, so bedeutend anblickte! — Ach! Meta, wem hätte ich dort wohl eine Erklärung geben können oder mögen, warum? — Und wie gerade in diesem Augenblick jene wehmüthige Erinnerung mich so sehr ergriff, die den Andern um so seltsamer scheinen mußte, da Das, was gelesen ward, eben nicht von der rührenden Gattung war! — Die Thränen tropften unaufhörlich in meinen Schooß; ich war verlegen, ich mußte mich entfernen. Die Mutter kam mir in's andere Zimmer nach; sie fragte mich nicht viel, sie errieth mich, und ließ

ſchonend eine Weile meine heiße Stirn an ihrem Buſen ruhen ohne Wort, ohne Tröſtung, und ich wußte ihr Dank dafür und habe ſie jetzt lieber darum.

In Grünthal iſt Alles beim Alten. Alles ſchickt Dir durch mich noch tauſend Grüße nach, beſonders meine gute Mutter.

Lebe wohl, ich ſehe mit großer Ungeduld der Nachricht von Deiner glücklichen Ankunft in M— entgegen.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 9ten November.

Ich habe Deinen Brief erhalten, meine Eliſabeth, ehe ich dazu kommen können, Dir meinen herzlichen Dank für Deine liebevolle Aufnahme in B— zu ſchicken. Mein Vorſatz war es, Dir gleich nach meiner Ankunft einige Zeilen zu ſchreiben, die Unruhe und Unordnung aber, in der ich bis dieſen Augenblick bin, hatte mich die Poſt verſäumen laſſen. Wie glücklich hat es mich gemacht, mich noch einmal in die Zeit mit Dir zurückzuträumen, die für uns nie wiederkehrt! — Ich kann mich leichter jetzt zu Dir in Deine Lage verſetzen, da ich Das kenne, was Dich umgiebt. Es iſt mir beruhigend geweſen, zu ſehen, daß Dein Vater wirklich einen ſo großen Werth auf Dich ſetzt. Er hat nicht die Gabe, dies ganz zu erkennen zu geben; aber es kommt mir vor, als freue ihn Alles, was Du unternimmſt. Er ſieht Dir nach, wenn Du gehſt, und ſchmunzelt Dir entgegen, wenn Du kömmſt; auch zweifle ich im Ernſt keinen Augenblick, daß er auf Dein

Glück bedacht iſt; ob er aber je eine Idee von Dem haben kann, was Dein Glück allein machen würde, daran zweifle ich ſehr. —

Daß M— der für Dich Auserwählte ſei, iſt bei mir im erſten Augenblick ſchon mehr als Vermuthung geweſen, denn wenn einer von den Herren, die das Haus Deines Vaters beſuchen, es ſein ſollte, ſo konnte es freilich kein Anderer ſein. — Er hat mich ſogar für ſich eingenommen und das Einzige, was mir Mißtrauen gegen ihn einflößen könnte, wäre, daß er Dich ſo wenig anzuziehen ſcheint.

Es iſt betrübt, daß im Menſchenleben das Gute oft ſo unmerklich an's Schlechte grenzt, und daß wenige Dinge und wenige Menſchen geradehin zu einer oder zu der andern Claſſe zu rechnen ſind. Wie leicht kann da ein ungeübter Blick ſich täuſchen, und wir Mädchen! — wie könnten wir die Männer beurtheilen! — Von Denen, die ich noch Gelegenheit hatte kennen zu lernen, weicht ein Jeder ſo ziemlich von der Vorſtellung ab, die ſich eine Mädchenſeele von ihnen macht. — Wir werden mehr durch Poeſie, als Geſchichte mit ihnen bekannt, und ſie haben im gemeinen Leben ſo gar nichts von den Helden, in denen ſich doch nur meiſtens das Selbſt des Dichters und auch dieſer nur im Sonntagskleide ſpiegelt, daß wir nothwendig einfältig und betroffen daſtehen müſſen, wenn wir aus unſerer idealiſchen Welt in die wirkliche gezogen werden. Ich bin eine glückliche Frau, aber glaube mir, wir müſſen, wenn wir heirathen, unſern ganzen Katechismus ändern; die Sache iſt darum eben noch nicht ſchlimmer, aber doch anders. —

M— ſcheint mir ein Mann, bei dem eine Frau nicht

unglücklich ſein wird, beſonders wenn ſie mehr froher als ſentimentaler Natur iſt; aber ich würde um Alles in der Welt darum noch nicht die Garantie übernehmen, daß Du es bei ihm, und noch weniger, daß Du es durch ihn ſein würdeſt; demungeachtet ſehe ich voraus, daß trotz alles Zurückhaltens und Abwägens die Bewerbung dieſes Mannes Dein Schickſal entſcheiden wird. Du kannſt nichts gegen ihn anführen, das in den Augen Deines Vaters oder des Publicums als geltend angeführt werden könnte; was ihm in Deinem Herzen entgegenſein mag, kannſt Du Dir vielleicht ſelbſt nicht deutlich machen; auch iſt es möglich, daß Zeit und Gewohnheit dieſe Empfindung, die mehr Kälte als Abneigung ſcheint, einſt ganz beſiegen. Außerdem kannſt Du doch am Ende in dem Verhältniß zur Fernow nicht bleiben, ſie muß durch ihren Mangel an Erziehung und Verleugnung Dir jeden Augenblick wehe thun, und ſie mag ſich ſtellen wie ſie will, ſo ärgert ſie ſich daran, daß Dein Vater ihr etwas von der Liebe uud Anhänglichkeit entzieht, die ſie ſonſt ganz allein genoſſen; ſie fühlt, er iſt nicht mehr ſo abhängig als ſonſt von ihr.

Ich habe hundert Projecte unterweges für Dich gemacht. Dein Vater ſchien Vertrauen zu mir zu haben, ich wollte ihm, wie ich Dir ſchon mündlich ſagte, vorſchlagen, Dich in das B—ſche Haus zu geben, wo er Dich in der Nähe hat; aber ich hatte nicht das Herz, damit herauszurücken. Die Fernow kann und wird er nie entfernen. Wollte er Dir eine Geſellſchafterin geben, ſo würde auch dieſe bald mit ihr in Colliſion kommen. Am liebſten hätte ich Dich mit nach M— genommen; wie war aber dieſer Vorſchlag möglich, da

Du, um bei ihm zu ſein, Deine Mutter verlaſſen müſſen? und wenn ich dann immer ſo von Neuem mit meinen Plänen im Kreiſe herumgegangen war, kam ich natürlich auf den Wunſch zurück, daß Du in M— den Mann finden möchteſt, bei dem Du hoffen darfſt, wenn gleich keines idealiſchen Glücks, doch einer ſichern und ruhigen Exiſtenz froh zu werden. Ach Eliſabeth, was iſt es doch mit unſerer Freiheit! —

Ich habe übrigens meine Reiſe glücklich vollendet, doch iſt hier noch nichts in der Ordnung, als ich es wünſchte. Es iſt doch eine ſonderbare Empfindung, zum erſten Mal in einer ganz fremden Welt zu ſein! — Mein Mann küßt Dir die Hand und verſpricht, nächſtens die Reiſe nach K— mit mir zu machen, von der ich Dir den umſtändlichſten Bericht erſtatten will. — Ehe ich ſchließe, muß ich Dir noch ein Wörtchen in's Geheim ſagen: Hüte Dich, Emilien ihren Geliebten abtrünnig zu machen. Er hat meinem Mann mit dem Feuer, mit dem er Alles ergreift, verſichert, daß er nie etwas Liebenswürdigeres geſehen! — Und was folgt denn daraus? antwortete ich. „Unheil kann daraus folgen, denn ſolche excentriſche Menſchen ſind Deiner Freundin am gefährlichſten, und taugen doch gerade am wenigſten zu einer ernſthaften Verbindung," ſagte er ganz gelaſſen, indem er ſich eine Feder zurechtſchnitt. Er war noch ſo dreiſt, zu behaupten, G— liebe Emilie, nicht ſowohl weil ſie, als weil die Liebe ihm ein Bedürfniß ſei.

Sieh zu, was Du mit dieſer Bemerkung machen kannſt. Adio! —

Eliſabeth an Meta.

B— den 25ſten November.

Wie lange dünkt mich der Zeitraum, der ſeit Deinem Abſchiede bis zu Deinem erſten Briefe verſtrichen, und wie viele Tage werden jetzt wieder vergehen, bis einige tröſtliche Worte von Dir mich erfreuen. Ich habe acht Tage in Beſorgniſſen über Dich und Deine Reiſe zugebracht, während Du ſchon geſund und wohlbehalten an dem Ort Deiner Beſtimmung warſt, und ſo werde ich vielleicht oft noch im Leben weinen, wenn Du lachſt, und Dich nicht tröſten können, wenn Du Dich betrübſt. — O, es iſt eine unangenehme Sache, fürchten zu müſſen, daß unſere Klagen, wie unſere Tröſtungen, unſer Rath und unſere Theilnahme beinahe immer zu früh oder zu ſpät kommen; und kann es in einer ſolchen Entfernung anders ſein?

Ich muß Dich vor Allem zuerſt benachrichtigen, daß M— ſich förmlich gegen mich erklärt hat und dringend meine baldige Entſcheidung wünſcht. Ich bin in einer unbeſchreiblichen Unruhe; ich habe an meine Mutter geſchrieben. Sie hat M— einmal nur geſehen, wie er mit dem Miniſter v. S— in unſerer Gegend war, und kennt ihn nur dem Rufe nach; doch ſcheint ſie, wahrſcheinlich aus eben den Gründen, als Du, zu wünſchen, daß ich dieſe Partie annehmlich finden möchte.

Meinen Vater ſcheint die Möglichkeit, daß ich ſie ausſchlagen könnte, auch nicht einen Augenblick zu beunruhigen, und er nimmt die erbetene Bedenkzeit als eine bloße Form in der Sache an.

Was ſoll ich thun? Ach meine theure Freundin, wer kann in dieſer wichtigſten Angelegenheit meines Lebens mich beſtimmen, für mich entſcheiden! und doch möchten wir uns in gewiſſen Fällen ſo gern von irgend einem Motiv außer uns beſtimmen laſſen. Freilich iſt das Unangenehme meiner Lage dringend genug, und was ſoll, was kann ich gegen M— ſagen? — Alle äußere Umſtände ſprechen für ihn, und was iſt denn das unerklärbare, dunkle Etwas in meinem Herzen, das nicht für ihn ſpricht? — In wiefern darf ich ihm nachgeben? Darf ich, wenn gleich ein höheres Glück mir vorſchwebt, als das, was ich mit M— wahrſcheinlicherweiſe genießen kann — darauf hoffen, daß dieſes höhere Glück mir jemals zu Theil werde? — Und iſt Das, was ich in dieſer Hinſicht Glück nenne, Zweck des Lebens allein? —

So habe ich zwei ſchlafloſe Nächte mit Hin- und Herwägen zugebracht. Ruhige Ueberlegung ſpricht dafür, aber mein Herz bleibt kalt, und darf man es in ſolcher Stimmung wagen, ſolche Verpflichtungen zu übernehmen? —

Ich habe meine Mutter oft ſagen hören, ſie hielt es für unmöglich, daß bei wohlgeordneten Neigungen und einer unverderbten Phantaſie eine heftige Leidenſchaft für einen Mann, in der Liebe eines Mädchens, und am wenigſten nach einer kurzen Bekanntſchaft, entſtehen könne. Mein Inneres beſtätigt dieſen Ausſpruch. Ich werde vielleicht nie eine Leidenſchaft dieſer Art empfinden — und wenn ich ſie empfände, würde darum mein häuslicher Friede ſicherer und dauerhafter ſein als jetzt? — Das Reſultat aller meiner Ueberlegungen dieſesmal war: M— ſelbſt zu bitten, daß er mir die endliche Erklärung über dieſe wichtige Sache noch eine Zeit

lang ersparen möchte. Er hat Hoffnung, in kurzer Zeit entweder in C— oder in K— in P. angestellt zu werden. Geschähe das Letztere, so würde ich mit leichterem Herzen mich für ihn bestimmen.

Dein „Hüte Dich" — hat mir ein Lächeln abgelockt! Sich aus zu großer Besorglichkeit dem Umgange eines Menschen wie G— entziehen, hieße sich nicht am Feuer wärmen wollen, weil es brennen könnte. Was würde K— erst sagen, wenn er wüßte, daß dieser excentrische Mensch beinahe täglich in Aufträgen von Emilien zu uns kömmt, daß ich mich freue, wenn er kommt und recht viel mit ihm schwatze. Wenn Du ihm dieses sagst, so sage ihm doch aber auch gleich dabei, daß Emilie wahrscheinlich in einem halben Jahre verheirathet und ich in C— oder lieber in K— sein werde, denn da wäre ich Dir doch um 80 Meilen näher. — Welch ein Gewinn! —

Ich bin sehr fleißig seit Deiner Abreise. So viel Zeit ich von meinem Zeichnentisch abmüßigen kann, widme ich der Musik und kleinen häuslichen Arbeiten.

Meine Mutter scheint, ihren Briefen nach, sehr zufrieden mit meiner jetzigen Stimmung; ich möchte mich gern selbst überreden, daß ich heiter bin und daß Alles noch recht gut werden kann; — aber — es ist nichts damit. — Mitten unter meinen Beschäftigungen oder dem Genuß eines Vergnügens wandelt mich immer wieder die alte Bangigkeit an. Am besten ist mir, wenn ich dann zu den lieblichen Gestalten in meinem Carton flüchten kann. Ich habe wieder versucht, Gruppen zu entwerfen, aber immer drängen sich traurige Bilder vor meine Seele. Seitdem ich Yorick las, übt

ſich meine Hand unaufhörlich, an dem Bilde ſeiner armen Marie, ſie ſteht vor meinem innern Sinn ſo lebhaft da, aber immer und immer bin ich nicht zufrieden. Zuweilen iſt mir's, als könnte ich nie ganz unglücklich werden, ſo lange mein Crayon mir bleibt. Die Hoffnung, tauſend ſchönen Bildern, die mich umſchweben, Daſein und Dauer zu geben und der Entwickelung meines Talents nachzuſtreben, wiegt mein ſehnſüchtiges Herz in Ruhe, und ſchmeichelt mir Erſatz für das Entbehren manches zarten Verhältniſſes, manches Genuſſes, der mir vielleicht nie zu Theil wird. Die gute Marie erzählte mir geſtern: wie ich noch klein, ganz klein war, hätte ſie mir, wenn Mama abweſend und ich ungeduldig war, nur ein Gemälde zeigen dürfen, gleich hätte ich zu weinen aufgehört. Ach Meta, ſie und Alles, was meine Jugend einſt ſchön machte, kömmt jetzt nie, nie mehr zurück!

Meta an Eliſabeth.

M— den 16ten December.

Ich habe das erſte Hauskreuz überſtanden. Mein Mann iſt an einem Flußfieber krank geweſen, das ihn ein Paar Tage im Bette hielt. Das hat meine Zeit wieder eingeſchränkt und meinen guten Willen gehindert, Dir früher und mit Muße zu ſchreiben. Ja wohl haſt Du Recht, meine Freundin, daß eine Entfernung wie die, welche jetzt uns ſcheidet, auch das Beſte, was die Freundſchaft hat und gewähren kann, unwirkſam macht, weil es ſelten den Zeitpunkt trifft, in dem es unſerm Herzen am willkommenſten wäre.

Dein letzter Brief hat mich in große Bewegung geſetzt. Er enthielt nichts Unerwartetes und doch hat die Gewißheit Deſſen, was Du mir meldeſt, mich überraſcht.

Ich habe immer davon geträumt, es müſſe irgend etwas Ungewöhnliches in der Entwickelung Deines Schickſals ſein, irgend etwas Unerwartetes vorkommen um Deinem Weſen, in dem etwas ganz Eigenthümliches liegt, auch irgend einen beſondern Platz anzuweiſen. Eine ähnliche Idee hat beſtimmt auch in Deiner Seele gelegen, und ich bewundere Dich und freue mich zugleich, daß Du Dich mit dem Gedanken zu befreunden ſcheinſt, eine nahe und wenn gleich ganz annehmliche und vernünftige, doch nichts weniger als romantiſche Verbindung einzugehen. Es muß Dir ſein wie Jemand, dem in der dämmernden Ferne die reichſte, lebhafteſte Ausſicht ſich zeigte, und der auf dem Wege plötzlich durch eine Verzäunung aufgehalten wird. Aber das Wohnhäuschen, an das dieſe Verzäunung ſtößt, bietet Dir ein ruhiges und ſicheres Plätzchen; der Wirth hat eine gute, verſtändige Miene, und weißt Du, mein Kind, welche Gefahren und Leiden Dir vielleicht in jener Ferne gedroht? — Und doch, Eliſabeth, aus Furcht, Deinem Herzen, Deinen Chimären zuviel einzuräumen, nimmſt Du vielleicht zu wenig Rückſicht auf die Forderungen, welche Du Dir billig zugeſtehen ſollteſt. Was ſoll ich Dir ſagen, was kann ich für Dich thun? Muß es mir nicht eben ſo ängſtlich ſein, Befürchtungen bei Dir zu erwecken, die möglicherweiſe das Glück Deines Lebens hindern können, als Dich für immer an das Schickſal eines Mannes feſſeln zu ſehen, von dem Niemand — Du ſelbſt nicht wiſſen kannſt, ob er ſich Deine Liebe wird ganz zu eigen machen können?

Mein Mann iſt eine Zeit lang auf der Univerſität in K— mit M— zuſammen geweſen und kennt ihn von einer vortheilhaften Seite. Er billigt die Sache ſehr, und meint, er könne leicht noch einen Grund anführen, warum er dazu rathe; doch erklärt er ſich nicht weiter darüber. —

Wie bin ich begierig, in dieſem wichtigen Zeitpunkt dem Gange Deiner Empfindungen zu folgen. Schreibe doch ja recht oft und viel. Ich werde K— und Deine Tante früher ſehen als ich ſelbſt glaubte. Mein Mann hat Gelegenheit, in einem Geſchäft für den Präſidenten in kurzer Zeit eine kleine Reiſe nach K — zu machen, und thut mir den Vorſchlag, einige Tage dort bei ſeinem Schwager zu wohnen, worein ich um ſo lieber gewilligt, weil in dem Hauſe, das wir bewohnen, erſt ein kleiner Bau vorgenommen werden ſoll, um mich einigermaßen vernünftig einrichten zu können, und der Winter ſowohl, als die hieſigen Handwerker erſchweren hier ein ſolches Unternehmen ganz ungemein. Ich trenne mich ungern von dieſem Briefe, weil ich fühle, er kann Dir nicht Das ſein, was Du unter den jetzigen Umſtänden erwarteſt und wünſcheſt. Ach, mein Leben und meine Zeit gehören mir jetzt nur halb, aber was davon auf meinen Theil kömmt, ſollſt Du Alles, Alles haben. —

Eliſabeth an Meta.

Grünthal den 2ten Januar.

Dein Brief hat mich an dem Krankenbette meiner Mutter getroffen. Sie hat ſelbſt von meinem Vater die Erlaubniß

erbeten, mich bei ſich zu haben, und ſeit drei Tagen bin ich hier. Sie leidet viel, und ich kann es mir beinahe nicht verbergen, daß ihre Wiederherſtellung faſt unmöglich iſt, und doch hoffe ich noch immer und ſchmeichle mir, daß jedes Pulver, jeder Trank ihr neues Leben einflößen werde. Ich begreife es ſelbſt nicht, wie es zuging, daß ich auf dem ganzen Wege hieher nur die Freude, ſie wiederzuſehen, nicht ihre Krankheit, nicht die Gefahr ſie zu verlieren im Geſicht hatte. So wie ich keinen Kummer, kein Uebel kannte, als das, von ihr getrennt zu ſein, ſo glaubte ich, müſſe meine Gegenwart, meine Pflege ihr Gemüth und ihren Körper ſtärken. Ach, vergebens, Meta! Das Entzücken, mit dem ich herkam, hat der ängſtlichſten Beſorgniß am Ende weichen müſſen. Du hätteſt mich im Wagen ſehen ſollen; ich konnte kaum auf meinem Sitz bleiben, wie ich unſere geliebten Plätzchen wieder ſah, ohne mich daran zu kehren, daß ſie von dem Schmuck des Sommers entkleidet waren. Und wie ich den Anger herunter in's Dorf fuhr, liefen die Nachbaren und alten Mütterchen in alle Thüren und nickten mir freundlich zu. Die guten glücklichen Menſchen! Dann ging ich an der Kirche hinauf, durch unſer kleines Weidengehölz. Ich ſtieg bei Deinem Vater ab, um einen Boten erſt zu meiner Mutter zu ſchicken, damit meine plötzliche Erſcheinung ſie nicht erſchrecke; indeß ſtand ich da umringt von Jung und Alt und lag ihnen in den Armen und konnte gar nicht fortkommen und mich gar nicht ſatt ſehen an den lieben Menſchen, an den alten Oelgemälden, an dem großen Himmelbett mit dem gelben geſchnörkelten Bande, worin wir einſt Verſtecken geſpielt.

Ich ſage Dir nichts von dem Empfange bei meiner

Mutter. — Du haſt ein Herz, das zu fühlen. Ich kniete lange vor ihr und meine Zunge war gebunden; die Freude hatte ihre Züge im erſten Augenblick belebt; aber wie ſie eine Stunde nachher in ihrem Lehnſtuhl ſchlummerte, ach, da ſahe ich wohl, welche Fortſchritte ihr Uebel während meiner Abweſenheit gemacht.

Ich habe Luiſen hier gefunden, ſie iſt gut, herzlich gut und thut was ſie kann, und doch dünkt mich, wenn die Theilnahme nicht ſo ganz vom Innerſten der Seele ausgeht, kann die Pflege auch nicht ganz ſein, was ſie ſein ſollte. O, wie danke ich Gott, daß ich hier bin! daß ich ihr doch zu Etwas nütze bin! O gewiß, die Krankenpflege iſt der erſte und wichtigſte Beruf unſeres Geſchlechts; Liebe, Zartheit und Geduld allein lehren uns dieſes Aufmerken auf jedes Bedürfniß, dieſes Auffaſſen des leiſeſten Winkes, den kein kaltes, fremdes Herz vernimmt.

Wenn ich ſo an ihrem Bette ſtehe und mein Blick forſchend und zärtlich an dem ihrigen hängt — wenn ich es mir möglich denke — nein, ich kann den Gedanken nicht ertragen. Es iſt mir lieb, daß Du früher, als Du geglaubt, die Reiſe nach K— machen wirſt. Meine Mutter ſagt, ſie habe vor wenigen Wochen noch an meine Tante geſchrieben. Du wirſt ſie ſehen; laß mich doch recht bald etwas von ihr erfahren. — Lebe wohl, ich muß zu meiner Mutter; über Alles, was Dein Brief ſonſt mir ſagt, ein andermal.

Eliſabeth an Meta.

Grünthal den 14ten Januar.

Ich habe meine Mutter verloren, meine Freundin! mehr bin ich nicht im Stande, Dir zu ſagen. Man mußte mich erinnern, es Dir zu melden. Ach, ich hatte Alles — ſogar Dich vergeſſen! — Nichts iſt mir in meiner jetzigen Stimmung ſo verhaßt, als Worte. O, mein Gott, ich bin ja froh, wenn ich nur Thränen habe! —

Meta an Eliſabeth.

M—der den 28ſten Januar.

O, meine gute Eliſabeth, was habe ich erfahren müſſen! Deine theure Mutter iſt nicht mehr, und nur ein Paar hingeworfene Zeilen von Deiner Hand, wie eine Anzeige in den Zeitungen, machen mich mit dieſem für Dich ſo wichtigen Vorfall bekannt! Habe ich das um Dich verdient? O ſprich doch, gieb mir ein Zeichen des Lebens, der Empfindung wieder. Ich habe mit der letzten Poſt vergebens auf ein längeres Schreiben von Dir gewartet. Dein Schweigen iſt mir unbeſchreiblich ängſtlich. Biſt Du noch in Grünthal? Biſt Du in B—lin? — Immer längere Zwiſchenräume ſchleichen ſich in unſern Briefwechſel ein, und muß ich nicht fürchten, daß, wenn Du meiner Theilnahme in dieſem Zeitpunkt nicht bedarfſt, Dein Herz ſich bald ganz von dem meinigen löſen könnte? Man hatte mir Deinen Brief aus Grünthal nach

K—g nachgesendet; ich sah das traurige Ereigniß vorher, aber so nahe glaubte ich's nicht, selbst nach Deinem Briefe konnte ich's nicht glauben! —

Ich möchte tausend Fragen an Dich thun, nur die Besorgniß, Dein Herz zu verwunden, hält mich zurück. Vielleicht ist Dir eben jetzt die Nachricht willkommen, daß ich in Deiner Tante eine vortreffliche Frau gefunden. Sie hat viel, sehr viel Aehnliches mit Deiner Mutter, eben diese sanfte Miene, eben diese zuvorkommende Gefälligkeit; dazu hat der gewohnte Umgang mit der Welt ihrem Benehmen eine Sicherheit und Feinheit und ihrem äußern Wesen einen Anstand gegeben, der sie um desto liebenswürdiger macht.

Ich ließ mich bei ihr melden und habe ihr den Brief eingehändigt, den Deine Mutter die Güte hatte, mir zu diesem Zweck mitzugeben. Sie freute sich, erkundigte sich sehr angelegentlich nach Dir und kennt Dich besser, als ich geglaubt, weil die Fürstin zuweilen Briefe von der Gräfin erhält und diese einige Mal Deiner, als einer Nichte ihrer Geheime-Räthin, rühmlichst erwähnt. Sie sagt mir, Du hättest ihr zuweilen die Freude gemacht, den Briefen Deiner Mutter einige Zeilen beizulegen.

Sie beklagt sich sehr über die immer zunehmende Schwäche ihres Gesichts, ohne welche sie die Fürstin nie verlassen haben würde; aber diese mache sie einer Gesellschafterin selbst bedürftig.

Dein Onkel Warrendorf ist mit dem Schwager meines Mannes sehr bekannt, ich habe ihn aber nur eine halbe Stunde gesehen, denn es traf sich, daß er nebst seiner schö-

nen jungen Frau, die er kürzlich geheirathet, nicht in der Gesellschaft sein konnte, in der ich ihn zu finden hoffte.

Ich bin nicht im Stande, theure Freundin, diesen Brief durch die Mittheilung mancher Kleinigkeiten zu verlängern, die in einer ruhigen Stimmung vielleicht einiges Interesse für Dich haben könnten, jetzt aber ganz außer ihrem Platz wären. — Laß mich dann blos noch die dringende und wiederholte Bitte hinzufügen: schreibe mir bald; schütte Dein bekümmertes Herz vor mir aus, damit ich mich überzeuge, daß Du mich liebst, wie ehemals, daß Du mich genug achtest, um mich an Deinem Schmerz Theil nehmen zu lassen. Ach, hatte ich denn nicht Antheil an der Liebe der theuern Verstorbenen? War sie nicht auch meine Mutter?

Elisabeth an Meta.

B—lin den 12ten Februar.

Ja wohl habe ich lange nichts von mir hören lassen, liebe Meta. Ach verzeih', wie hätte ich in den ersten Augenblicken der Betäubung meinen Zustand schildern sollen, und selbst jetzt — was könnte ich Dir, die mit meinem Herzen wie mit meiner ganzen Lage so vertraut ist, wohl noch darüber sagen? —

Fühlst Du es nicht, wie viel bei mir in den wenigen Worten liegt: Ich habe meine Mutter verloren! — Jetzt bin ich allein, ganz allein und in dem Hause wieder, in dem ich die ersten bittern Thränen meiner — einst so glücklichen Jugend — vergossen. Denselben Weg, den ich vor kurzer

Zeit mit Freude klopfendem Herzen nach Grünthal machte, bin ich jetzt verwaist und hoffnungslos zurückgekehrt. Ein harter Abschnitt trennt meine frühern Jahre von dem ernsten Leben, das ich jetzt antrete, die reinen Freuden des kindlichen Gemüths liegen hinter mir und ich fühle die schwüle Mittagsluft der Zukunft mir entgegenwehen, es ist mir, als wäre ich auf einmal um zehn Jahre im Leben vorgerückt.

Alles hier im Hause treibt sein Wesen nach wie vor, man denkt dieses Vorfalls gar nicht, oder doch mit einer Art, die mir weder Linderung giebt, noch zu Ergießungen auffordert, die mir allein Erleichterung gewähren könnten, und kennt der Unglückliche einen andern Trost, als den, über Das zu sprechen, an Das zu denken, was er verlor? — Mit Dir, meine Schwester, nur mit Dir, der das Gedächtniß der Verewigten wie mir heilig ist, will ich mich ihrer letzten Augenblicke erinnern.

Du weißt, wie gern sie immer ihren Kummer verheimlichte; so verbarg sie auch, bis ans Ende, was sie litt, und sie hat unbeschreiblich viel gelitten. Man sagt, die Tugendhaften entschlummern sanft; o, warum mußte denn gerade sie unter den qualvollsten Beängstigungen ausrufen: „Vater, laß mich zugleich für Die gelitten haben, die ich liebe, schenk' ihnen einen sanftern Tod!" — Es war sichtbar, daß sie in meiner Gegenwart sich Zwang anthat; da trat ich denn oft hinter die Vorhänge des Bettes zurück und hörte sie zu den Uebrigen sagen: „Betet, daß Gott meine Leiden kürze."

Noch begreife ich nicht, wie mein Körper so mannigfache Erschütterungen ertragen, in denen ich bald vor Hitze glühend, bald schaudernd vor Angst neben ihrem Bette stand.

Ewig merkwürdig wird mir Alles ſein, was ſie mir in dieſen traurigen Stunden ſagte.

Ich mußte ihr zuweilen vorleſen, und da Eugenie mir noch wenig Tage vor ihrem Tode die Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders herüberſchickte, die ſie ſchon kannte, verlangte ſie die Geſchichte Joſeph Beringers noch einmal zu hören. O, meine Freundin, ich bin gewiß, ſie wählte ſie blos, um mir noch Manches ans Herz zu legen, wozu dieſe Blätter ihr den beſten Anlaß geben konnten. Sie vergaß ihren Zuſtand ganz, wiewohl ihre Bruſt ſich mit großer Anſtrengung bei jedem Worte hob. Mit welcher Begeiſterung ſprach ſie von dem Werth, den das Leben für den Thätigen und Rechtſchaffenen hat — mit welcher Ruhe und Reſignation zugleich von ſeinen Leiden — ſeiner Nichtigkeit! Wie dringend ſtellte ſie mir die Nothwendigkeit vor, uns gegen Alles zu waffnen, was unſerm eigentlichen Zweck und Beruf ſich entgegenſtellt; und wie wir auch das Vorzüglichſte und Beſte meiden müſſen, ſobald es mit unſern Pflichten unvereinbar iſt, oder auch in dem ungleichen Kampf unſerer Kräfte uns einen frühzeitigen Untergang droht.

Ach Meta, hat nicht vielleicht das Schickſal von jeher ſeinen gewaltigen Arm gegen Den aufgehoben, der dieſem Kampfe unterliegt, und kann auch ein unermüdetes Entgegenſtreben uns dieſe Nacht entziehen? — Und was wirſt Du ſagen, daß ich bei aller Sorgfalt und Liebe, den letzten Seufzer dieſer Mutter nicht von ihren blaſſen Lippen geküßt, ihr letztes Stammeln, das gewiß ein Segen für ihr Kind war, nicht vernommen? — Werde ich mich je darüber tröſten? — Man hatte mich überredet, einige Stunden zu ſchlummern.

Ich hatte zwei Nächte ſchon an ihrem Bette zugebracht, und erwache erſt den Morgen früh; ich eile zu ihr, da finde ich Alles um ſie her beſchäftigt; man tritt zurück und ich ſehe ſie von Kiſſen unterſtützt, aber mit geſenktem Haupt in ihrem Bette ſitzen. Todesbläſſe lag auf dem Geſicht; ihrem ſonſt ſo ſanft geſchloſſenen Munde war, halb geöffnet, im ſchweren Krampf eben der letzte Hauch entflohen! Tauſendmal warf ich mich auf die theure Hand, lehnte mich an die kalte eingefallene Wange, umſonſt flüſterte ich unaufhörlich ihr zu: Mutter, Mutter, ſiehſt Du mich, kennſt Du mich nicht mehr? — Meine Knie wankten — man mußte mich wegführen, aber der Schmerz, der mich betäubt hatte, weckte bald mich wieder.

Man wollte ſie auf ihre Kiſſen niederlegen, ich ſchrie ſchmerzhaft auf und wehrte Alles ab, es war mir, als wenn man etwas Heiliges mit ungeweihten Händen berührte, als ob ſie ſelbſt der ſchrecklichen Empfindung noch fähig wäre, hülflos einer fremden Hand hingegeben, fremder Willkühr überlaſſen zu ſein, und doch that es mir wohl, nachher ſie, wie zum Schlummer niedergelegt zu ſehen. Jede Spur von Angſt und Schmerz war verſchwunden, die ſüße Ruhe des Müden nur fand ich über die feine, ehrwürdige Geſtalt verbreitet. Zum erſten Mal ſahe ich eine Leiche. Sage mir, begreifſt Du es, wie geſtern noch etwas von Geiſt und Empfindung überſtrömend da iſt, oft nur für uns da zu ſein ſcheint, und nun auf immer todt und kalt, und fühllos für den Ruf der Liebe, für den unſäglichen Schmerz, der unſere Bruſt zerreißt! Kannſt Du es faſſen? — O, mein Gott, und das iſt das Ende alles Lebens! — Wie ſcheint mir jetzt Alles ſo klein, ſo nichtig, womit der kurze Raum bis dahin ſich füllt — ſei es Freude oder Leid! —

Unſere gütige Gräfin und die Familie des Pfarrers haben mich bei meinen traurigen Geſchäften in Grünthal ſehr unterſtützt. Ich habe ſo gut als auf immer von jenen theuren Menſchen Abſchied genommen. Jedes Band, das mich hier mit einer Freudenkette umſchlang, iſt gelöſt, und ſo ungefähr mußte einem Menſchen ſein, der im Schiffbruch Alles verlor und auf einmal unter den Bewohnern einer Inſel ſich findet, deren Sprache und Gebräuche ihm fremd ſind. Indeß iſt es mir doch angenehm geweſen, zu finden, daß man hier Achtung genug für meinen Kummer hat, um mir die förmliche Erklärung über eine gewiſſe Sache wenigſtens vor der Hand zu erlaſſen. Mein Vater denkt wieder eine neue Reiſe in Geſchäften zu machen, doch möchte er mich, wie er es nennt, gern erſt verſorgt ſehen. Auch hat er den Plan, das kommende Frühjahr mit mir nach Dresden zu gehen, mich dort mit ſeiner Schweſter bekannt zu machen und mir die dortigen Kunſtwerke zu zeigen.

Du haſt mich durch die Schilderung meiner Tante in K— ſehr erfreut und noch mehr durch die Nachricht, daß ſie meiner in Liebe gedenkt. Ach, ſeit dem Tode meiner ewig geliebten Mutter denke ich mehr als jemals an ſie! Der Wunſch, bei ihr zu leben, hat ſich mehr als ein Mal ſchon in meine Seele geſchlichen; aber mein Loos iſt geworfen und ich fühle in dieſem Augenblick zu wenig Kraft und Muth in mir, gegen das Schickſal, oder vielmehr gegen Die, welche es leiten, anzuſtreben. Ich bringe die meiſte Zeit jetzt einſam auf meinem Zimmer zu, aber wenn ich auch in Geſellſchaft bin, feſſelt doch meine Aufmerkſamkeit nichts in dem Grade, daß ich irgend eine Be-

merkung darüber machen, oder mich darüber mittheilen könnte. Ich bin immer nur mit Einem Bilde beſchäftigt und will es gleich einem koſtbaren Angedenken bewahren.

Du ſagſt mir ſo wenig von Dir ſelbſt; o, fürchte nicht mein Herz zu verwunden, wenn Du mich an dem Glück Deines häuslichen Lebens Theil nehmen läßt. Schreibe mir recht viel davon, ich will Deine Freuden zu den meinigen machen.

Dieſer Brief hat mir doch wohlgethan, mehr als ich ſelbſt geglaubt. Es war mir die erſte Erleichterung nach ſo viel trüben und ſchweren Tagen.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 24ten Februar.

Dein Brief ſagt mir, daß Du tief betrübt, aber nicht unempfänglich für die beruhigende Stimme der Freundſchaft biſt. O, meine Freundin, wie viel konnte es zum Glück meines eignen Lebens beitragen, wenn ich Dich jetzt bald durch eine zweckmäßige, frohe Thätigkeit einer zu gefährlichen Erweichung entgehen ſähe, die Dir bei Deiner jetzigen Lebensweiſe droht. Laß Dich jenes koſtbare Andenken auch nicht zu lange den Freuden und Pflichten entziehen, die Deiner harren. Die Sehnſucht und das Ziel der theuren Hingeſchiedenen war Ruhe; das Deinige muß Lebensgenuß und Wirkſamkeit ſein, wenn Du die Bedingungen Deines Daſeins und die Wünſche Deiner Mutter ſelbſt erfüllen willſt. So gefährlich in einem Falle, wie der Deinige jeder Rath ſein mag, ſo möchte ich Dich doch bitten, endige jetzt die Sache mit M—. Mein Mann behauptet, es ſei weit mehr Wahrſcheinlichkeit da,

daß er nach K— als nach C— verſetzt würde, und dann wäre ja zugleich ein Theil Deiner und meiner Wünſche erfüllt. Ich ſtehe bei Dieſem in dem Verdacht, daß ich Dich in Deiner Kälte gegen dieſe Parthie beſtärke, und wie quälend für mich und Dich ſelbſt müßte es ſein, in einer ſo wichtigen Sache alle andere Rückſichten einer Peſorglichkeit aufgeopfert zu haben, die vielleicht blos in unſern mädchenhaften Vorſtellungen liegt. Und, meine Freundin, ſollte nicht ſelbſt ohne jene ſentimentale Uebereinſtimmung, häusliche Thätigkeit auf einem beſtimmt angewieſenen Platz, die Ausſicht, das Gute, das wir in uns finden, einſt vielleicht auf andere geliebte Weſen übertragen zu können, immer doch ein ſicherer und großer Gewinn ſein? —

Selbſt wenn M— der Gegenſtand nicht wäre, der von Seiten des Herzens Dich befriedigte, glaubſt Du nicht, daß Dir das Verdienſt vorbehalten ſein könne, etwas von dem Reichthum Deiner Empfindung auf ihn zu übertragen? Trau'ſt Du ihm die Fähigkeit nicht zu, durch Dich beglückt zu werden? Ich weiß nicht, ob Du Dir je dieſe Frage vorgelegt haſt, und kannſt Du ſie Dir nach genauer Prüfung mit einem Ja beantworten, ſo ſäume keinen Augenblick, Dich für ihn zu beſtimmen, denn Du kannſt für Dein eigenes Glück keine ſicherere Bürgſchaft haben, als das ſeinige. Ich wünſche ſehnlich zu wiſſen, wie weit Du in Anſehung ſeiner biſt. Möchte ich doch bald darüber etwas hören! —

Du forderſt mich auf, Dir mehr über mein häusliches Glück zu ſagen; und warum ſollte ich's nicht, da ich ſo ſehr wünſche, daß auch Du bald dieſes Glück ſuchen und finden mögeſt? Wie ſollte ich's aber wohl machen, Dir zu zergli-

dern, warum und worin ich mich glücklich fühle? Das Gefühl eines recht zufriedenen Menſchen beſteht, wie das eines Geſunden blos in der Entfernung jeder unangenehmen Empfindung. Ich wandle in meinem kleinen Hauſe wie in einem Luſtgarten umher, ohnerachtet es ziemlich beſchränkt und vor der Hand nichts weniger als reizend darin ausſieht. Meine Möbel, die ich beſtellt habe, ſind noch nicht fertig und ich muß mich zum Theil mit geliehenen behelfen. Kein Stück paßt recht zum andern und wenn ich einmal meiner Meinung nach recht aufgeräumt habe, ſo kommt mein Mann und wirft Alles wieder durcheinander. Ueberhaupt will ich Dir nur in's Ohr ſagen, er hat kein Geſchick, irgend etwas dieſer Art zu ordnen; aber das iſt mir ſchon recht, weil ich ſo deſto mehr für ihn thun kann.

Ich habe hier eigentlich noch gar keine Bekanntſchaften gemacht, woran zum Theil meine Reiſe nach K— Schuld war, und zu meinem Leidweſen hat K— gleich eine Menge Arbeiten übernehmen müſſen. — Wie lang werden mir da oft Vormittags die Stunden, bis er zu Hauſe kömmt! Ich glaube wirklich (aber es bleibt ganz unter uns), ich habe mich als Frau erſt ernſtlich in ihn verliebt, denn ich bin im Stande, halbe Stunden lang am Fenſter zu ſtehen und die Straße hinab zu ſehen, bis er kömmt.

Ich habe zuweilen einen unverſchämten Wunſch, Eliſabeth; aber — ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn Dir mittheilen: Wenn man doch gleich ſo ein halb Dutzend kleine Weſen um ſich hätte, die einem was zu ſchaffen, zu arbeiten gäben. — Wie würde ich da ſtolz wie eine Königin in meinem kleinen Reiche mich dünken!

Hier geht beinahe täglich eine etwas ſtarke, hübſche Frau mit einer ſolchen kleinen, niedlichen Heerde meiner Thüre vorbei. Ich möchte immer gleich hinaustreten und Bekanntſchaft mit ihr machen, die Kinder herzen und drücken und die Mama fragen: ob ſie mir nicht eins leihen möchte. Ich weiß in der That keinen köſtlicheren Anblick in der Natur, als ſolch' eine Familienmutter, von deren Wink Groß und Klein abhängt. Die Herrſchaft, mit der man uns ſonſt, ſelbſt über Männerherzen ſchmeichelt, iſt nicht der Rede werth; eine Phantaſie giebt ſie uns, die erſte beſte Laune nimmt ſie uns und die Meiſten bringen doch nur ihren Eigennutz dabei in Rechnung.

Gieb mir doch bald die erfreuliche Nachricht, daß Du geſammelt genug biſt, mit wackerem Schritt ins Leben zu treten, nur verſprich mir, daß ich Dein ſchönes Vertrauen dabei nicht einbüßen ſoll. Ich umarme Dich.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 20ſten März.

Ich hätte nicht ſo lange geſchwiegen, wenn ich nicht gewünſcht, Dir etwas Entſcheidendes über mich und meine Angelegenheiten zu melden. Bald nachdem ich meinen letzten Brief an Dich abgeſchickt, erneuerte M— ſehr dringend ſeine Bewerbung und ward von meinem Vater nach allen Kräften unterſtützt. Wahrſcheinlich wirſt Du, nach Deinem letzten Schreiben zu ſchließen, mit mir zufrieden ſein, daß ich, ſo fern dieſe Sache auch meinem Gefühl nach lag, meine Einwilligung gab.

M— geht nach K—, wird dort angeſtellt, und morgen wird unſere Verbindung bekannt gemacht. Was konnte mir wohl angelegentlicher ſein, als Dich davon zu benachrichtigen?

Wie kalt und ſteif dieſe Anzeige daſteht! und doch wie viel Augenblicke der Bekümmerniß und Hoffnung, der Betrachtung und Verwirrung liegen zwiſchen dieſem und meinem letzten Briefe! — Ja, meine Freundin, wir ſchmeicheln uns vergebens mit einer genauen Auswechſelung unſerer Gedanken und Empfindungen, wir können uns künftig höchſtens die Reſultate von beiden mittheilen, — was in der Zwiſchenzeit in uns auf- und abwogt, bis auf den Augenblick des Schreibens ſelbſt, muß jedes in ſeinem Buſen allein verſchließen.

Mein Vater ſcheint mir jetzt froher als vorher, Alles um mich hat eine freundlichere und zufriedenere Miene und ich ſelbſt, die ich mich als die Urſache dieſer vortheilhaften Veränderung anſehen muß, finde mich eben dadurch, vielleicht auch nebenher durch die Ausſicht erheitert, Dir wieder nahe zu kommen.

Mein Vater ſpricht viel von unſerer bevorſtehenden Reiſe nach Dresden und von ſeiner Schweſter, die eine ſehr wohlhabende Frau ſein ſoll. Er wünſcht, daß ich mich bei ihr ſo viel als möglich in Gunſt ſetzen möchte. Ach Meta, die Güter dieſer Erde müſſen wohl mehr werth ſein, als wir bisher geglaubt, weil man ſo ſehr darauf bedacht iſt, ſie ſich zu verſichern.

Der kleine Zirkel, der ſich nach und nach um mich gebildet, thut alles Mögliche, mich wacker und heiter zu machen; am meiſten hat Dein letzter Brief gethan, der ganz das Ge-

präge Deines zufriedenen Gemüths trägt. Frage doch Deinen K—, ob auch er jetzt mit mir zufrieden ist? —

In Allem, was Du in Deinem Briefe anführst, mich für diese Parthie zu bestimmen, muß ich Dir allerdings meine Zustimmung geben; doch kann ich nicht Deiner Meinung sein, eine gewisse sentimentale Uebereinstimmung als etwas Entbehrliches dabei anzusehen. Ist es denn Zweck der Ehe allein, Versorgung und einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zu haben? Zerlege das Leben in seine kleinern Details und Du wirst finden, daß trotz aller dieser Vortheile, wir tausend traurigen leeren Stunden nicht entgehen können, wenn diese Uebereinstimmung fehlt.

Nur selten brauchen wir in wichtigen besonderen Fällen Schutz und Unterstützung, aber in unzähligen Kleinigkeiten, die sich zu Tagen und Wochen zusammenreihen, bedürfen wir unaufhörlich Theilnahme und das angenehme Bewußtsein einer wenigstens stillschweigenden Uebereinkunft.

Wenn die Leiden groß sind, die aus der ungleichen Ansicht wichtiger Dinge entstehen, so sind die gewiß häufiger und unerträglicher noch, denen wir beständig unterworfen sind, wenn diese Verschiedenheit sich jeden Augenblick in unwichtigen Dingen offenbart.

Die Frage, ob ich überzeugt bin, durch Das, was in mir ist, das Glück meines Mannes zu machen, habe ich mir selbst noch nicht ganz befriedigend beantworten können. Ich fürchte, daß nicht allein Vieles daran ihm unnütz ist, sondern ihm sogar bei mir im Wege steht. Wenn Du mich indeß fragst, ob ich gegen meinen Willen und meine Ueberzeugung ihm die Hand gebe, so kann ich Dich durch die Versicherung des

Gegentheils beruhigen. Darum, weil für mich ein Grad des Glücks denkbar iſt, der meine gegenwärtigen Ausſichten überſteigt, darf ich noch nicht darauf rechnen, ihn zu erreichen oder je zu verdienen, und ich kann mir demohnerachtet einen Zuſtand denken, der für jenes Glück wenn nicht Erſatz, ſo doch einige Entſchädigung iſt.

Es mag wohl ſchon eine Art von Gewinn ſein, vorher beſtimmen zu können, wodurch man einſt leiden werde. Ich glaube M— ſeit kurzer Zeit beſſer zu kennen, muß aber noch ſelbſt lächeln, wenn ich mir ſo täglich ſeine Vorzüge vorrechne. Ich finde ſogar, daß er Gefühl hat; aber es iſt nicht das meinige. — Etwas Kaltes, Abgemeſſenes ſcheint in ſeiner Natur zu liegen; eine große Aufmerkſamkeit und Achtung für Kleinigkeiten, die ich vielleicht mehr vernachläſſige, als eine Frau ſollte, und eben weil ich dieſe Eigenthümlichkeit mir als einen Fehler anrechne, ſchätze ich an ihm die Eigenſchaften, die ihr entgegengeſetzt ſind.

Den 22ſten März.

Zu meinem großen Verdruß hinderte mich ein unvermutheter Beſuch, dieſen Brief für die letzte Poſt zu ſchließen. Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel geworden. Zuweilen glaube ich, es ſei Alles recht ſchön ſo wie es iſt, und wenn dann M— einmal unvermuthet wie heute abſagen läßt und ich eile wohlgemuth an mein Fortepiano, ſinge mir eins meiner Lieblingslieder, oder krame unter meinen Zeichnungen und Papieren und ertappe mich über dem Gefühl, daß ich ſo glücklich, ſo ſehr glücklich allein ſein könnte; dann drängen ſich Seufzer aus meiner Bruſt, dann — aber ich ver-

ſpreche Dir, das phantaſtiſche Mädchen wird Herr darüber werden.

O Meta, verſprich mir nur, daß Du mir bleiben willſt, was Du mir geweſen, und ich will ruhig ſein! — Freilich hatte ich mir einſt ein Ideal gemacht, auch kann ich meinen Glauben daran nur mit dem beſſern Theil meiner Exiſtenz aufgeben; aber wer gab mir denn ein Recht auf dieſes Ideal? — und fand ich es denn in Dem, was mich bisher umgab? — In Leopold Werdenberg — in G— vielleicht — und doch auch nicht. —

Uns armen Weibern iſt nicht zu helfen, der Zufall führt uns, wie es ſcheint, den Gefährten unſeres Lebens zu, und wir — finden uns dann ſo gut darein, als wir können. —

Ich habe in dieſen Tagen die Bekanntſchaft von H— und ſeiner Frau gemacht. Eine liebenswürdige und glückliche Familie, der ich mich gern nähern möchte, wenn ich hier einheimiſch bliebe. —

Ein Künſtlerleben bei häuslicher Zufriedenheit! — Iſt beides vereinigt nicht beinahe zu viel Glück für einen Sterblichen?! —

Meta an Eliſabeth.

M—der den 15ten April.

Gewiß, meine Theure, drängt ſich jetzt Alles mit Glückwünſchen und geſchäftiger froher Theilnahme um Dich her, und ich, Deine älteſte, innigſte Freundin, ſtehe von fern und kann nur im Geiſte Dich ſchweſterlich in meine Arme ſchlie-

ßen. — Ich verſetze mich oft, ſehr oft zu Dir und ſehe manche verrätheriſche Thräne, die das lächelnde Auge zerdrückt. Sei unbeſorgt, meine Freundin, Du wirſt unter allen Umſtänden eine Quelle des Glücks in Deinem eigenen Herzen finden, und gern räume ich Dir die Möglichkeit und Alles, was Du nöthig findeſt, das Ideal, eine vollkommene Ehe zu bilden, ein, wenn Du nur zugiebſt, daß wir auch in einem unvollkommenen Zuſtande, in dem doch wohl die meiſten Erdenkinder ſich befinden, die Fähigkeit behalten, Freuden zu genießen und um uns her zu verbreiten.

Ich gebe jetzt keinem andern Gedanken, als der Freude Platz, Dich bald auf dem würdigen Poſten einer Hausfrau und — mir um ein Großes näher zu wiſſen. Ich habe ſchon den Moment im Auge, wo ich Dich bei Deiner Durchreiſe bei mir ſehen werde. Ich ſehe Dich, wie Du von Deiner Tante mütterlich empfangen und von den biedern Warrendorfs in der Mitte ihres gaſtfreundlichen Hauſes aufgenommen wirſt. Wie ſehr wird die Nähe, in der wir leben, unſern Briefwechſel erleichtern. Wir dürfen hoffen, uns alle Jahre wenigſtens ein Mal zu ſehen. Du weißt, wie gern ich immer von einem kleinen Vergnügen, von einer Hoffnung zur andern fortleben möchte, wenn es auch nur ein Spaziergang, eine Grute in unſerm Garten, oder ein Geburtstagskuchen war.

Je kürzer die Freuden-Stationen in unſerm Leben ſind, deſto ſicherer ſind wir vor Langerweile und Ueberdruß und was für Unannehmlichkeiten würde ich nicht 11 Monate durch ertragen können, wenn ich ſicher wäre, im zwölften mit Dir darüber zu ſchwatzen. Wir wollen es uns nur immer ge-

ſtehen, auch die Dauer unſerer ſchönſten, reinſten Neigungen hängt von ſinnlichen Eindrücken ab. Es iſt, als ob wir keinen rechten Halt mehr an dem Freunde hätten, den wir hier nicht mehr ſehen, deſſen Stimme wir nicht mehr hören. —

Ich weiß nicht, ob ich Dich oder das kleine Weſen, das nun bald der Hauptgegenſtand meiner Sorgen, Freuden und Hoffnungen ſein wird — zunächſt in meine Arme ſchlieſſen werde. Die Erwartung, Mutter zu werden, iſt gewiß die ſchönſte und wichtigſte, welche uns bevorſteht. O Eliſebeth, wenn wir erſt von unſern Kindern ſprechen werden! —

Mein Mann hat indeß, damit mir die Zeit nicht lang wird, mich zur Pflegemutter eines kleinen niedlichen Mädchens gemacht. Sie iſt vier Jahre alt und die Tochter einer armen Wittwe, der er verſprochen, die Vormundſchaft über das Kind zu übernehmen. Die Mutter iſt elend und wird ihrem Manne bald folgen; ich kann alſo hoffen, meine Mutterrechte nie wieder abtreten zu dürfen. Da bin ich nun ſehr thätig und habe viel zu ſchaffen und einzurichten. Es wird bei mir genäht, geſponnen, gepflanzt, gebaut; ich habe einen Gemüſe- und Blumengarten, in dem etwa ein halb Dutzend Bäume und eine Fliederlaube ſind, und über allen dieſen Beſchäftigungen und Freuden ſchwebt der Gedanke an Deine Freundſchaft wie ein ſchöner Genius. Durch Deinen zarten Einfluß ſollen ſie veredelt werden. Du biſt und warſt immer der beſſere Theil meines Selbſt und ſo lange ich Dich habe, wird auch der ſchönere geiſtige Genuß mir nicht fremd werden.

Ich habe, ſeitdem ich Deinen letzten Brief erhielt, auch ſchon ein Paar Stunden gefunden, um meine kleine fran-

zöſiſche und italieniſche Bibliothek in Ordnung zu bringen und die Hefte meiner ehemaligen Ueberſetzungen, die völlig auseinander geriſſen waren, wieder zuſammenzufügen. In einigen Bogen davon fand ich ſeidene Schuhe von mir eingewickelt — aber aus Reſpect gegen Dich und den Autor, den ich überſetzt, habe ich ſie dieſem unwürdigen Gebrauch entzogen. —

Du ſiehſt, die Freude hat mich beredt gemacht, denn es iſt mir, als könnte ich ſonſt, ſeitdem ich Frau bin, keine langen Briefe mehr ſchreiben. Jetzt nur noch eine Bitte: Laß Dich in Deinem neuen Verhältniß um's Himmels willen nicht durch eine zu weit getriebene Gewiſſenhaftigkeit um den einzigen Troſt bringen, Dich Deiner kleinen Geheimniſſe in den Schooß der Freundſchaft zu entladen. Sobald wir uns nicht die Freiheit vorbehalten wollen, über unſere Männer zu ſprechen, mitunter auch ein wenig zu klagen, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir nicht heute noch unſern Freundſchaftsbund und unſer Dintenfaß zugleich zerbrechen ſollten. Kann man doch kaum bei einem Geliebten, wie viel weniger bei einem Ehemann die Vertraute entbehren.

Mein Mann grüßt und ſegnet Dich.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 8ten Mai.

Du haſt mich ſehr erfreut und doch auch wieder eine große Sehnſucht in mir erregt, um und bei Dir zu ſein, die ein kurzes vorübereilendes Wiederſehen ſchwerlich befriedigen wird. Ich kann mir ſo recht Dein häusliches Leben und Weben denken und warum unſere Mutter Dich ihre liebe

geſchäftige Martha nannte. Deine Beſonnenheit, Deine Gabe, immer ganz und ungetheilt bei dem Geſchäft zu ſein, das Du unternimmſt, und doch dieſe Wärme, dieſe Innigkeit, wenn es Theilnahme für Andere gilt. Nein, Theure, Deine Liebe, Dein Rath iſt mir nöthiger, als Dir der meinige, und doch — wie wohl thut es mir, zu glauben, daß auch ich zum vollen Genuß des Lebens Dir nicht ganz entbehrlich bin. Ich weiß, daß meine Meta nichts ſagt, was ihr Herz verleugnen müßte; mag es nun Einbildung, Partheilichkeit ſein, genug: es bindet ſie an mich, wie mich an ſie die reinſte, uneigennützigſte Freundſchaft. Sie war die ſchönſte Blume in dem Kranze unſerer jugendlichen Freude, und wie dieſe, blüht uns keine mehr. —

Wie beglückt muß K— ſich fühlen durch Dich! Eine Art von Mitleid überfällt mich zuweilen gegen M—, daß ich ihm vielleicht das nie werde ſein können. Mich zieht Manches, was Du mit feſtem Muth als Störung Deines Glücks verbannt, unwiderſtehlich an. Es beſchäftigt mein Gemüth und wird es ewig gefeſſelt halten, ſelbſt wenn ich Verleugnung genug hätte, mich nicht abſichtlich einem Genuß dieſer Art hinzugeben. Was mich das Höchſte und Wünſchenswertheſte dünkt, wird ihm gewiß immer das Letzte und Unwürdigſte ſein. Wenn mir dieſe Verſchiedenheit in manchen Augenblicken ſo einleuchtend wird, möchte ich ihn noch darauf aufmerkſam machen, ihn um Alles in der Welt bitten, ein Band jetzt noch zu löſen, das ihn gewiß weniger glücklich machen muß, als er es zu erwarten ſcheint.

Ich muß Dir einen Vorfall mittheilen, den ich Dir ſchon verſchweigen wollte, weil er Dich beunruhigen möchte; aber

der Wunſch, Dich ſo viel als möglich mit den Abwechſelungen meiner innern Stimmung ſowohl, als meiner Angelegenheiten überhaupt bekannt und vertraut zu erhalten, überwiegt jene Bedenklichkeit. In dem B—ſchen Hauſe ſollte zur Geburtsfeier des Vaters, der ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Muſik iſt, eine kleine franzöſiſche Oper gegeben werden. G— hatte ein kleines Theater, das in frühern Jahren ſich im Hauſe ſeiner Eltern befand, dazu hergegeben; man war um die Beſetzung einer Hauptrolle verlegen und da man hörte, daß ich in dem Hauſe der Gräfin in Vorſtellungen dieſer Art eine kleine Uebung erhalten, drang man mit ſolchem Eifer in mich, dieſe Rolle zu übernehmen, daß ich ohne weitere Bedingung mich dazu willig finden ließ.

Ich merkte erſt, wie es ſchon zu ſpät war, daß M— nicht ganz zufrieden damit ſein mochte, und da ich ſonſt keinen hinlänglichen Grund fand, meinen Entſchluß zu ändern, that ich, als ob ich es nicht merkte. Es ward indeß viel über Privattheater geſprochen und M— erklärte, daß er immer etwas Lächerliches darin fände und daß es ſeiner Natur gerade entgegen ſei, einer ſolchen Vorſtellung beizuwohnen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß M— mir immer um Vieles älter vorkommt, als ich, und doch hat er nur acht Jahre mehr. Ich habe eine Art von Scheu gegen ihn und fühle zum erſten Mal, daß uns Jemand imponiren kann, ohne daß wir ihm eine recht deutlich anerkannte Ueberlegenheit einzuräumen im Stande ſind. Ich muß es mir ſogar ſelbſt geſtehen, daß ich in manchem Betracht ihm überlegen bin und daß eine gewiſſe Stimme im Innern mich ſicherer leitet, als alle Reflexionen und Abſtractionen; gleichwohl iſt mir's, als ob dieſe

Stimme nicht laut werden dürfte; je lebhafter man fühlt, je weniger iſt man zu Erklärungen geſchickt, und wir würden, wie ein ſchlechter Sachwalter in einem Proceß, gewiß auch in der gerechteſten Sache verlieren, ſobald wir unſere Gründe in der Form darthun ſollten. —

Ich fragte ihn den Tag vor der Vorſtellung ſcherzhaft, ob er wirklich nicht zu K—s kommen würde? Er antwortete mir, er glaube wohl, doch wiſſe er es in der That nicht gewiß, weil er gerade den Tag ein Geſchäft habe, das ihn vielleicht davon abhalten könne. — Und er kam wirklich nicht. Es that mir wehe und wohl zugleich, ihn während der Vorſtellung nicht zu ſehen, nichts deſtoweniger fand ich es unrecht, daß er nicht da war, und was noch unangenehmer iſt, ich glaube, man hat es allgemein ſo gefunden. Dieſe Sache ließ einen kleinen Stachel in meinem Herzen zurück, ohnerachtet ich ihrer weiter mit keinem Worte gegen ihn erwähnte.

Ein Paar Tage nachher waren einige Herren bei meinem Vater zu Mittage. Es ward getrunken, man ſprach viel und heftig gegen einander und M— gerieth mit meinem Vater in ein Geſpräch über einen Proceß, der häufig der Gegenſtand ihrer Unterhaltung iſt, und in welchem, wie ich einige Mal ſchon bemerkt habe, M— ſich vielleicht ſeines Vortheils über meinen Vater zu ſehr bedient. Ich entfernte mich, noch ehe man von Tiſch aufſtand, und ging auf mein Zimmer. Nach einer halben Stunde kam M— mir nach. Er war ungewöhnlich froh und in einer Laune, die ich noch nie an ihm geſehen; er ſcherzte auf eine Art mit mir, die mich in Verlegenheit ſetzte, und da ein ernſthafter Blick, mit dem ich ihn fixirte und meine ſtillſchweigende Abweiſung ohne

Wirkung war, riß ich mich glühend und mit ausbrechenden Thränen von meinem Sitz auf, ſprang in die Garderobe, die an mein Zimmer ſtößt und ſchob den Riegel vor. — Den Abend kam ich nicht herunter, auch nicht zu Tiſche. Den andern Tag kam mein Vater auf mein Zimmer und fragte mich, was mir fehle. Ich verbarg ihm nichts von Dem, was in mir vorging, und wagte es, ihm die Frage zu thun, ob es nicht vielleicht beſſer ſei, jetzt noch ein Verhältniß aufzuheben, wozu, wie mich dünke, mehr Uebereinſtimmung erforderlich ſei, als zwiſchen M— und mir je ſtattfinden könne. Er nannte mich lächelnd ein thörichtes Mädchen und verſicherte mich, daß einer ſolchen kleinen Uebereilung wegen noch kein Mann vernünftigerweiſe zurückgewieſen werden dürfte. Ich ſollte ihm verſprechen, zu Tiſche herunter zu kommen und mit M— Frieden zu machen, denn er ſei untröſtlich, mich beleidigt zu haben. So verließ er mich. Ich war ſehr in Bewegung und blieb, nachdem ich wieder ruhiger geworden, lange in tiefe Betrachtungen verſenkt. Wohin ich meine Augen auch wandte, konnte ich doch nichts erſpähen, was meinem Gemüth den Frieden zuſichern konnte, nach dem es ſo ſehnlich verlangt. Das Gute, das ich in meinem einfachen Leben ſonſt auf den erſten Blick erkannte, war ich nicht vermögend, in dieſem Gewirre von dringenden Aufforderungen, Wünſchen, Hoffnungen und Befürchtungen heraus zu finden! — So fand mich M—, der ſich eine Stunde darauf bei mir melden ließ. Ich ſprach mit ihm ohne Rückhalt, wie meine Stimmung und die Nothwendigkeit es mir gebot; aber auch das Beſte, was in einer ſolchen Stunde, in einem ſolchen Fall ſich ſagen läßt, darf nur von ferne angedeutet werden. Wenn dieſe Hindeutungen

nicht — ſei es nun aus Mangel an Empfänglichkeit oder abſichtlicher Verhärtung, eben ſo das Beſſere in den Herzen unſeres Freundes wecken und zur warmen, offenen Mittheilung führen, iſt überall kein Verſtändniß möglich. Dann verliert jedes Wort auf dem halben Wege ſeine Kraft, von dem edeln reinen Feuer, das uns beſeelt, zündet kein Funke wo er ſollte, und es erliſcht in Muthloſigkeit. — Indeß ſchien er mir doch ſehr aufmerkſam und ein wenig betroffen zuzuhören. Er hatte Thränen in den Augen und geſtand mir ſein Unrecht in dieſem einzelnen Falle auf eine ſo freimüthige Art, er wußte in dieſes Bekenntniß ſo viel Schmeichelhaftes für mich zu legen, daß ich, ohne den Vorwurf einer Ziererei auf mich zu laden — wenigſtens in dieſen Augenblick nichts weiter ſagen konnte. Was mich aber nachher eigentlich und in der That mit ihm ausſöhnte, war, daß Marie mir an eben dem Tage erzählte, M— habe ihrer Schweſter, einer höchſt dürftigen Perſon, die meinen Vater ſchon lange vergebens um eine kleine Penſion erſucht, verſprochen, für ſie zu ſorgen. Er hat monatlich etwas zu ihrem Unterhalt beſtimmt und bei ſeinen Freunden eine kleine Collecte für ſie geſammelt. Das Geld hatte er an Marie gegeben, die mit Freudenthränen mir ihren Dank brachte, weil ſie mich als die Veranlaſſung zu dieſer guten That betrachtete. — Mit dieſer angenehmen Nachricht will ich meinen Brief ſchließen und Dir nur noch melden, daß wir zu Anfang des künftigen Monats nach Dresden gehen. M— darf erſt zu Ende Juli ſich an ſeinen Poſten verfügen, dann alſo werde ich auch Dich wiederſehen! —

Oft möchte ich die Zeit durch meine Wünſche be-

flügeln, oft Alles darum geben, ihren raſchen Schritt anzuhalten.

Weiß das thörichte Herz ſelbſt, was es will? — O, meine Mutter, meine Mutter, warum haſt Du mich ſo bald verlaſſen!! —

Meta an Eliſabeth.

M— der den 25ſten Mai.

Wie innig und lebhaft meine Freundſchaft für Dich iſt, theure Eliſabeth, habe ich bei Deinem letzten Briefe von neuem empfunden. Mit welchem ängſtlichen Herzklopfen habe ich ihn geleſen! Du ſtandeſt in Deinem Unwillen gegen M— lebhaft vor mir, und wie natürlich war es auch wieder Deinem ſchönen Herzen, daß ein einziger Zug von Großmuth Dich wieder mit ihm ausſöhnt. Schilt nicht, ich konnte mich in der Unruhe, die mich peinigte, nicht entbrechen, mit meinem Manne darüber zu ſprechen; ich ſagte ihm, was vorgefallen war und beinahe hätte er mich zum erſten Mal in meinem Leben im Ernſt böſe gemacht. „Nun, wenn es nur das iſt," ſagte er, „ſolch' eine Mädchenſeele erſchrickt im Anfange über Alles, wie nüchtern und beſcheiden der Mann ſich auch nehmen mag; ich tadele ſie nicht deshalb, ſie iſt nur deſto liebenswürdiger, aber ſo viel hatte der arme M— doch nicht verbrochen, daß er eines Scherzes wegen zurückgewieſen werden ſollte." —

Du wirſt finden, Eliſabeth, daß die Männer gewöhnlich nur bei ſogenannten reellen und recht in die Augen fallenden

Anläſſen an unſeren Bekümmerniſſen Theil nehmen, von den ſtillen Leiden, denen uns unſer zarterer Sinn, unſere Phantaſie ausſetzt, und die unendlich ſchwerer und ſchmerzhafter allein zu tragen ſind, nehmen ſie meiſtens gar keine Notiz. „Das bildet ihr Euch blos ſo ein" — iſt gewöhnlich die Floskel, mit der ſie uns zum Schweigen bringen, als ob Das, was unſere Einbildung auf eine unangenehme Weiſe beſchäftigt, nicht auch ein Uebel wäre, das Theilnahme fordert — und das wir wenigſtens gern recht weitläufig beſtreiten hören; aber dieſe Mühe geben ſie ſich ſelten oder nie. —

Es war mir unangenehm, daß er mich mit meinen Beſorgniſſen etwas kurz abgefertigt hatte, vielleicht auch, weil er eben unter Papieren kramte.

Eine Weile nachher kam er mit ſeiner Arbeit mir in meinem Zimmer nach, denn Du mußt wiſſen, daß ſeine Acten in jedem Winkel liegen, wo ich mich aufhalte, und daß er ſie, ehe ich mich verſehe, auf allen Stühlen und Tiſchen ausgebreitet hat. „Biſt Du noch betrübt?" fragte er und bückte ſich freundlich, mir ins Geſicht zu ſehen. „Ich habe heftiges Kopfweh," erwiederte ich. Da hätteſt Du nur ſehen ſollen, wie thätig er gleich für einen Umſchlag ſorgte, wie er in mich drang, mich ſogleich ruhig auf das Sopha zu legen — wie er ſelbſt mir ein Paar Bettkiſſen herbeiſchleppte. — Sonderbarer Menſch, dachte ich, wie kann man lächeln, wenn das Herz blutet — und doch ſo viel Sorgfalt bei einem kleinen Uebel beweiſen. —

Ich habe über M—s Benehmen auch bei Gelegenheit des Schauſpiels nachgedacht und finde, daß man es, ohne ihn zu verdammen, recht gut erklären, wenn auch nicht ganz

entſchuldigen kann. Ich kann mir den Fall wohl denken, in dem man geneigt iſt, Das in dem geliebten Gegenſtande anzufeinden, was am meiſten unſere Liebe verdient. Man kann eine Ahnung von Vorzügen haben, die man vermöge ſeiner Natur doch nicht zu würdigen verſteht. Wir fühlen mit Unbehagen, daß irgend etwas unſerer gegenſeitigen Annäherung im Wege ſteht, und da meiſtens die Eigenliebe überwiegt, ſo verhärten wir uns gegen Andere, um uns ſelbſt nicht verdammen zu dürfen.

M— fühlt Deine Zurückhaltung und Kälte, dieſe giebt ihm bei aller ſeiner Liebe ein Dépit gegen Dich und dieſen aufzuheben, giebt es nur ein Mittel, das: jene Kälte, wenn auch mit einiger Anſtrengung, zu überwinden oder zu verſtecken. — Kann ſich Dein Weſen in dieſem Fall wie in tauſend andern zu dieſem Mittel nicht bequemen, arme Eliſabeth, ſo wird es Dir immer ſchwer werden, Abſolution für Deine Tugenden als für Deine Fehler zu erhalten. — Es iſt ſichtbar, daß M— Dir abſichtlich nicht ſchmeichelt, daß er ſich jeder Gelegenheit, Dir zu huldigen, entzieht; auch wird er Dir wahrſcheinlich nie ſagen, wie viel er von Dir hält, wie er auch Deinen ganzen Werth fühlen mag! — Aus dieſem Grunde blieb er vom Privattheater zurück — wozu auch vielleicht etwas Eiferſucht mitgewirkt haben mag; — ſobald Du Dir aber recht deutlich machſt, daß er aus dieſem Geſichtspunkt handelt, ſo wird ſein Benehmen Dich gewiß in eine weniger unangenehme Spannung ſetzen, ſo ſonderbar die Methode an ſich ſelbſt auch für einen Liebhaber ſein mag.

Die Art, mit welcher M— ſich nach jenem Diner auf Deinem Zimmer nahm, iſt eine Indiscretion, die er leicht in

einer ähnlichen Lage mit allen Männern gemein haben mag. In dieſem Punkt ſcheint ihr Gefühl, wie ſentimental es auch ſein mag, doch von dem unſrigen abzuweichen. Ich hörte einſt eine Dame in einer Geſellſchaft ſagen: „Die Männer ſind wirklich ehrbaren Frauen ſo gefährlich nicht, als man glaubt, denn ſelbſt wenn unſer Herz in Gefahr wäre, ſich ihnen in dem ſchönſten Vertrauen ganz hinzugeben, weckt uns immer noch gewiß zu rechter Zeit ihre tölpiſche Sinnlichkeit.“

Ach Eliſabeth, wo iſt unſere Gesnerſche Idyllenwelt!! — Indeß wir müſſen uns in dieſe fügen ſo gut wir können; aber feſt laß uns an der Ueberzeugung halten, daß die Männer doch an uns ſchätzen und lieben, was ſie auch ſelbſt nicht üben oder beſitzen, und daß wir mit dieſer Achtung die ganze Summe unſeres Glücks einbüßen würden.

Ein großer Genuß ſteht Dir in Dresden bevor, möchte er doch Heiterkeit und neues Leben über Dich verbreiten. Wirſt Du mir recht viel über Deinen dortigen Aufenthalt ſagen? Lebe wohl, meine Wünſche folgen Dir, wo Du auch ſein magſt.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 20ſten Juni.

Seit vier Tagen bin ich aus Dresden zurück. O, meine Freundin, wie ſoll ich Dir aber die mannigfachen Eindrücke ſchildern, die ich von dort zurückgebracht! —

Vor Allem muß ich mich erſt der Grüße entledigen, die Leopold Werdenberg mir aufgetragen. Ich habe ihn dort

geſehen, bin mehrere Tage mit ihm zuſammengeweſen und ich leugne Dir nicht, daß ſeine Gegenwart dem Genuß alles Schönen einen erhöhten Reiz gegeben.

Dieſes Wiederfinden, wie ſonderbar mußte es unter all den Gegenſtänden auf mich wirken, die nach Deiner und Deines Pflegevaters Schilderung mich als Kind ſchon gleich ſchönen Traumgeſtalten umſchwebten und die nun wirklich vor meinen Augen da ſtanden.

Ich habe in ſchmerzlicher ſtaunender Rührung vor der Gruppe des ſchlangenumwundenen Vaters und ſeiner Söhne, und vor dem Helden geſtanden, der ſeinen ſterbenden Freund aus der Schlacht trägt. Ich habe das hinſcheidende Leben und die bis zur höchſten Spannung angeſtrengte Kraft in jeder Muskel betrachtet. — Ich habe die Hand berührt, die im letzten kraftloſen Bemühen ſich an den Arm des Freundes ſchließt.

Furchtſam und ehrerbietig hob ich mein Auge zu jenem raſch daherſchreitenden Gott empor, um es vor ſeiner hohen Schönheit wieder niederzuſenken. Immer wandelt dieſe Geſtalt vor meiner Seele vorüber, denn hier war die erſte volle Wirkung des Augenblicks die mächtigſte.

Lange habe ich über dem Genius gehangen, der auf ſeinen Flügeln entſchlummert da liegt. Ein ſüßes Lächeln ſchwebt um die geſchloſſenen Lippen. Er träumt, und man könnte Tage lang ſtehen, um einen Laut aufzuhaſchen, der den ſchönen Traum verräth. — Doch wie könnten Worte Dir nur den zehnten Theil Deſſen ausdrücken, was ſich bei dem Anſchauen dieſer Meiſterwerke in meiner Bruſt bewegt?

Mein erſtes Sehnen war, in die Gallerie zu gehen, die

ich nachher täglich besucht. Ich war geblendet, mein Herz klopfte und unstät irrte mein Blick umher, bis er endlich auf einer Ruhe in Egypten verweilte. Die ganze Composition zog mich unwiderstehlich an. Die sichtbare Ermüdung der heiligen Mutter, das kranke Niedersinken ihres schönen, mit einer Binde umwundenen Hauptes, die innige Theilnahme, mit der Joseph, in einiger Entfernung an einen Fels gelehnt, sie betrachtet; das Alles dünkte mich so menschlich schön. Aber wie ward mir, als ich in das Innere des Tempels zur italienischen Schule geführt ward! — Angefesselt stand ich vor dem Bilde der Rafaelschen Madonna. Diese Unschuld und dieser Ernst, diese in kindliche Einfalt verschmelzende Hoheit — wie löste sie mein Inneres in Liebe und Bewunderung auf! Ich sah mit einer Inbrunst zu ihr hinauf, als ob das himmlische Wesen mich verstehen könnte, und wie ich nun so versunken und mit gefalteten Händen vor ihr stand, störte mich eine Bewegung, die Jemand mir gegenüber machte, der, wie es schien, schon lange da gestanden. Ich sah hin und erblickte bekannte Züge in einem männlich schönen Gesicht; es war Leopold, er selbst und doch auch wieder ein ganz anderes Wesen als er damals war. Gewiß, es hat wohl Niemand je mehr meinem Ideal entsprochen, als er, wie ich ihn in diesem Augenblick sah. —

Er betrachtete mich lange stumm und mit einer Aufmerksamkeit, die mich in Verlegenheit setzte, that dann tausend Fragen an mich und bat meinen Vater um die Erlaubniß, sich uns mit seinem Gesellschafter für die wenigen Tage unseres dortigen Aufenthalts anschließen zu dürfen. Zwar wenige Tage waren es nur, aber sie werden stets unter allen

übrigen meines Lebens hervorglänzen; und doch, was soll die Gattin von M—, was soll die künftige Hausfrau mit alle Dem? — Bin ich etwa froher, zufriedener als vorhin? — Ich fürchte sehr, ein Dämon hat alle diese Erscheinungen nur darum bei mir vorübergehen lassen, um dem dunkeln Unbehagen, das ich seit einiger Zeit an Allem finde, einen bestimmteren Charakter zu geben.

Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß M— mit von dieser Reise war. Ihm sowohl als meinem Vater schien die Gesellschaft des Grafen und die leichte, angenehme Art, mit der er sich uns zugesellte, Vergnügen zu machen.

Er ward bald damit bekannt gemacht, daß ich die Verlobte des Herrn M— sei, und nun waren wir beinahe stets, außer wenn wir zur Tante eingeladen waren, beisammen; wir speis'ten an der table d'hôte und machten gemeinschaftlich kleine Landpartien um die Stadt.

Auf des Grafen Vorschlag brachten wir einen ganzen Tag in Tharandt zu. Er war mit jeder Stelle dieses schönen Orts bekannt, und führte uns überall herum.

Es gab einige Minuten, wo ich den Grafen allein sprach. Wie innig und lebendig rief er sich unsere Spiele und Uebungen zurück! Wie angelegentlich erkundigte er sich nach Dir! Er erzählte mir, daß er nach Preußen gehe, um seine Güter und seine Tante, die Fürstin, zu besuchen, daß er nachher noch eine Reise nach Petersburg zu machen denke. Er freute sich ungemein, daß auch mich meine Bestimmung nach Preußen führe, weil er dort einst sich ganz zu fixiren dächte. — Zu den übrigen erfreulichen Genüssen dieses Tages gesellte sich

jetzt noch die ſchmeichleriſche Hoffnung, auch von Werdenberg nicht ganz entfernt und ſo von den frühern Freunden meiner Jugend nicht ganz abgeſchieden zu ſein. Ich war froh, als wäre mir nichts mehr zu wünſchen übrig. Wir waren im Geſpräch auf eine Anhöhe geſtiegen und klimmten mit Mühe durch wildes Geſträuch und Geſtein zu einem Platz, von dem wir auf der andern Seite die Ruinen eines alten Gemäuers überſehen konnten. Wir ſahen die hohen Steinwände hinab, und unten den Weg im Thal, der ſich den Berg entlang durch kleine Gebüſche windet. Die Sonne war im Untergehen und glimmte nur noch oberwärts an dem durchglühten Felſen.

Da ſeufzte Werdenberg halblaut. Ich fragte, was er meine? „O nichts," rief er und drückte meine Hand, „als daß ich ſehr froh und ſehr traurig zugleich bin." Aber auch dieſer ſchöne Tag neigte ſich zu Ende, die romantiſchen Steinmaſſen ſchwanden hinter uns zurück, das Geräuſch der Stadt umfing uns und verſcheuchte die ſchönen Bilder, durch welche Freiheit, Phantaſie und Natur uns dort beſeligt.

Den letzten Tag vor unſerer Abreiſe hatte der Graf unſere Geſellſchaft, zu welcher diesmal auch die Tante gehörte, zu einer Waſſerfahrt auf der Elbe eingeladen, die mit Vergnügen angenommen ward. In einem Augenblick, da die übrige Geſellſchaft an das Ende der Gondel getreten war und ihr Blick nach dem ſchönen Ufer umherſchweifte, war ich an einem der Fenſter ſitzen geblieben und ſah gedankenvoll den Furchen nach, die ich mit dem Stock des Grafen im Waſſer zog, den er mir beim Einſteigen an M—s Arm

reichte. Er ſetzte ſich zu mir und ſah mich eine Zeit lang bedeutend an. Ich fühlte, daß meine Wangen ſich färbten und meine Augen ſich mit Thränen füllten. Ich machte eine Bewegung, aufzuſtehen. Er hielt ſanft meine Hand auf dem Rande der Gondel feſt. „Sie ſind Braut," ſagte er, „möchten Sie eine glückliche Braut ſein, ſo will ich es meinem Schickſal vergeben, daß" — Hier trat M— zu uns, und indeß der Graf ihn auf ein ſchönes Gebäude vor uns aufmerkſam machte, gewann ich einen Augenblick, mein Geſicht unter dem Vorwande eines kleinen Schwindels in mein Schnupftuch zu verbergen.

Den Morgen darauf ſah ich früh ſchon Werdenberg in ſeinen Reiſewagen ſteigen. Er hat einen großen Troß von Leuten und Gepäck mit ſich. Ein Paar Stunden ſpäter ſaßen auch wir im Wagen und bald war das ſchöne Dresden unſern Blicken entſchwunden.

Ich habe nicht das Herz, zu wünſchen, daß ebenſo das Andenken dieſer Reiſe aus meiner Seele entſchwinden möge, und doch wäre es mir vielleicht beſſer. Ich war ſehr in mich gekehrt und unzufrieden mit mir ſelbſt. Die Aufmerkſamkeiten, welche M— mir unterwegs bezeigte, ſein ganz unbefangenes, unverändertes Benehmen beſchämten mich. Ich wähnte, er läſe in meiner Seele und nähme ſich abſichtlich ſo, um mir eine kleine Verlegenheit zu erſparen. Ich ward gefälliger als ſonſt gegen ihn, aber ich merkte, daß er auch darauf keine ſonderliche Acht hatte. Heiter und wohlgemuth und ohne zu ahnen, was mich innerlich bewegte, theilte er uns ſeine Bemerkungen über die Gegenſtände mit, bei denen

wir vorüberfuhren, und wenn ſein Blick auf einen Thurm oder einen Baum fiel, ſo glaubte ich zu bemerken, daß er auch nichts als dieſen Thurm und dieſen Baum dachte. —

Ich ertappte mich einige Mal auf ſolchen unfreundlichen Bemerkungen und endigte damit, auf mich ſelbſt zu zürnen — o, ich könnte böſe, recht böſe auf mich ſein! —

Ich habe ganz vergeſſen, Dir etwas von meiner Tante zu ſagen. Sie gefiel mir, denn ſie hat etwas Gutes und Rechtliches — wiewohl ſie ſonſt eben keine anziehenden Eigenſchaften beſitzt. Auf ihre Wohlhabenheit legt ſie, wie es mir vorkömmt, einen ſehr großen Werth und ihr wohlgenährter Körper, wie ihre langſamen Bewegungen zeigen, daß das Geld, wenigſtens als Mittel zur Ruhe und Bequemlichkeit, ihr eins der wichtigſten Bedürfniſſe ſein muß. Uebrigens war ſie äußerſt gut und liebreich gegen mich und freute ſich ſehr meiner Bekanntſchaft. Was ſonſt den Aufenthalt in Dresden reizend macht, iſt gewiß eben ſo entbehrlich für ſie, als ohne allen Einfluß auf ihr ganzes Weſen.

Ich habe ſeit meiner Zurückkunft ein Paar ſchöne Abende in B—ſchen Hauſe gehabt. Man war begierig, an dem Vergnügen Theil zu nehmen, das dieſe kleine Reiſe mir gewährt, und ich befriedigte ihr Verlangen und zugleich ein Bedürfniß meines eigenen Herzens dadurch. Ich leſe jetzt viel, vielleicht mehr als ich ſollte, und es kommt mir ungemein zu ſtatten, daß meine Mutter mir den Genuß vieler Meiſterwerke noch aufgehoben. — G— verdanke ich es, auf das Beſte in der deutſchen und franzöſiſchen Literatur jetzt recht aufmerkſam geworden zu ſein. Bald werde ich nun auch

von dieſen trefflichen Menſchen ſcheiden müſſen, aber die Ausſicht, bald wieder, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, in Deinen Armen zu ſein, erheitert mich wieder. Ich ſchreibe indeß noch einmal an Dich. Lebe wohl!

Meta an Eliſabeth.

M—der den 15ten Juli.

Wie lebhaft haſt Du die ſchwachen Umriſſe, welche von jenen köſtlichen Bildern in Dresden geblieben, wieder aufgefriſcht! Du haſt mir das Andenken des Grafen und unſer Beiſammenleben lebhaft zurückgerufen und mir die angenehme Verſicherung gegeben, daß auch Meta noch in ſeinem Gedächtniß ein kleines Plätzchen einnimmt. O Eliſabeth, wie muß das Alles auf Dich gewirkt haben! —

Du ſchreibſt mir, daß Deine Stimmung um nichts beſſer ſei, und das dünkt mich natürlich, wiewohl ich das Gegentheil gewünſcht. Die Wirkung einer ähnlichen Reiſe habe ich — und doch unter ſo ganz andern Umſtänden — an mir ſelbſt erfahren. — Mein guter Pflegevater glaubte wohl, mir vorſtellen zu müſſen, daß es mit der Liebe für die Kunſt wie mit der Religion ſei, und daß ſie uns zur Strafe werde, wenn ſie das Herz für die Unſrigen und unſere Pflicht erkalte; aber gewiß that meine leichtſinnige Natur mehr als ſeine Ermahnungen, um jene Eindrücke zu vertilgen, denn wo dieſe erſt recht tiefe Wurzel gefaßt, fürchte ich, bringt ſie kein Raiſonnement heraus. Was bleibt uns dann da wohl noch übrig, als im Stillen die Laſt des Widerſtreits in uns

zu tragen, zu genießen, zu dulden, es zu verhehlen? Aber was Selbſtverleugnung für Andere aufopfert, wird ja auch durch Selbſtgefühl wieder belohnt, und das erſte Bedürfniß Deines Herzens wird doch immer die Liebe und das Glück Derer ſein, die Dich umgeben. Müſſen wir uns nicht an die flüchtigen Beſuche alles Guten und Erfreulichen auf dieſer Erde gewöhnen? Nur wenig Glücklichen iſt es vergönnt, dem Nützlichen und Schönen in gleichem Maaße ſich hinzugeben, und auch dieſe danken es weniger den Umſtänden als der gleichmäßigern Ausbildung ihrer Kraft.

Ich ſehe bei jedem Schritt, den ich in die Welt trete, wie wenig Glückliche es überhaupt unter uns giebt. Ich habe kürzlich noch die Bekanntſchaft einer ſehr intereſſanten Frau nicht ſowohl gemacht als erneut. Wir wurden auf das Landgut des Baron F— hinaus eingeladen. Wen glaubſt Du wohl, daß ich in ſeiner Gemahlin gefunden? Niemand anders, als die liebenswürdige Frau, von der meine Briefe Dir so viel erzählt, welche ich während meiner Reiſe mit der Kutſche nach B— an Dich ſchrieb. Sie war bei der Schweſter ihres Mannes zum Beſuch, in deren Hauſe wir wohnten. Ich ſagte Dir damals, daß ſie gegen den Willen ihres Vaters geheirathet hatte, der ſie einem andern Mann zugeſagt. Die Abneigung gegen dieſen hatte ſie bewogen, ſich der Familie ihres Geliebten in die Arme zu werfen, der mit der heftigſten Leidenſchaft nun in ſie drang, ihm ihre Hand zu geben. Sie ſelbſt liebte ihn nur zu ſehr, doch war ſie damals nicht glücklich, weil die Mißbilligung ihres Vaters ſie niederdrückte. Ach, und ſie iſt es auch wohl jetzt noch nicht. Sie verlor ihr erſtes und einziges Kind; bald

erfolgte auch der plötzliche Tod ihres Vaters, ohne daß ein Zeichen der Versöhnung ihr leidendes Herz beruhigt hätte. Ihre Gesundheit leidet sichtbar. Der Baron ist ein sehr munterer, thätiger Mann, der die Landwirthschaft mit großem Eifer treibt. Zeit und Gewohnheit scheinen ihn für den Zustand seiner Gattin etwas abgestumpft zu haben. Ich hoffe, mit dieser Familie mich näher noch zu befreunden. Außerdem bin ich am liebsten im Hause des Präsidenten, der eine erwachsene Tochter hat, die durch ihre gesunde Munterkeit meine Lebensgeister zuweilen auffrischt. Ihre Mutter hat sie frühe schon verloren und ihr Vater, ein äußerst guter und liebenswürdiger Mann, wünscht uns öfters beisammen zu sehen.

Dann sind noch einige Frauen, mit denen ich nicht viel zu machen weiß. Eine davon kocht beständig, weiß Mittel gegen alle Krankheiten, und würde ihre Seele für ihren Nächsten geben, nur kein Küchen-Recept. Eine Andere spricht nur von ihrer Garderobe, eine Dritte nur von Dem, was sie gelesen und was es für einen Effect auf sie gemacht. Sie kann gewisse Worte, als: Anbetung, Begeisterung, Himmel, Jammer, Großherzigkeit, Schmerz, durchaus nicht hören ohne Thränen zu vergießen, sollten sie auch blos nach alphabetischer Ordnung ausgesprochen werden. — Wann werde ich Dich bei mir sehen? Ein Zimmerchen ist zu Deiner Aufnahme bereit. O, komme bald, mit Sehnsucht erwartet Dich

Deine Meta.

Eliſabeth an Meta.

B—lin den 28ſten Juli.

Seit zwei Tagen, meine Freundin, bin ich M—s Gattin und in acht Tagen hoffe ich bei Dir zu ſein. Ich werde in Deinen Armen unter Deinem Dache ausruhen. — Ach, warum kann dieſe Wiedervereinigung auf ſo kurze Zeit nur uns erfreuen! Die Anordnungen, welche ich zu meiner Abreiſe machen mußte, ſind mir wohlthätig geweſen; ich denke weniger an mich ſelbſt und deſto mehr an Andere.

Ich wollte Dich noch von dem Tage meiner Verbindung benachrichtigen und gewann nicht Zeit dazu. O, meine Vernunft mußte recht hart und ſtrenge mit meinem armen Herzen umgehen, um es in Schranken zu halten. Caroline war an dieſem feierlichen Tage bei mir. Sie ſchalt mich, daß ich ſtill und in mich gekehrt da ſaß, ohne dem Spiegel beim Ankleiden einen Blick zu gönnen. Lächelnd ſetzte ſie mir zuletzt die Myrthenkrone auf, vergebens bemühte ſie ſich, mein Geſicht aufwärts zu heben, dann kniete ſie mit einer raſchen Bewegung vor mich hin: „Nun, da muß ich ja wohl ſo ſehen, wie Dir der Kranz ſteht" — liſpelte ſie leiſe — und ſah, indem ſie meine Hand faßte, mit ihrem ſanften, blauen Auge zu mir hinauf. Da weinten die beiden närriſchen Mädchen recht ernſtlich und konnten dieſer Ergießung nicht Einhalt thun, bis M— mich abzuholen kam.

Der Abſchied von meinem Vater wird mir ſchwerer werden als ich glaubte. Ich habe ihn nie ſo weich geſehen als am Tage meiner Verbindung; ich fühlte in ſeiner eigenen Umarmung diesmal, daß er doch — mein Vater iſt.

Er ſcheint ſeit einiger Zeit ſo traurig und ich habe oft ſchon gedacht, es müſſe in ſeiner Seele irgend etwas Beſonderes vorgehen, denn ich traf ihn zuweilen mit heftigen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abgehend und in lautem Selbſtgeſpräch; einmal ſah ich ſogar Thränen über ſeine Wangen ſchleichen — ich bin dadurch auf Vermuthungen gebracht, die ich Dir vielleicht mündlich mittheilen werde! — Die alte Marie hat ſich zu meiner großen Freude entſchloſſen, mich zu begleiten; gewiß wünſcheſt Du mir Glück dazu.

Ich bin zu beſchäftigt und zu unruhig, um mich, wie ich es wünſche, der Unterhaltung mit Dir, meine Meta, hinzugeben. Geduld alſo, mein Herz, bis zum Augenblick des Wiederſehens! —

Meta an Eliſabeth.

M—der den 20ſten Auguſt.

Kaum biſt Du fort, ſo eilt dieſes Blatt Dir nach. Ach, warum müſſen dieſe Zeilen das einzige Bekannte ſein, das Dir dort begegnet! — Tadle Dein Herz nicht über die Beklemmung und Wehmuth, mit dem es eine ſo ganz neue Laufbahn antritt. Auch ein weniger empfindliches Gemüth müßte unter ſo wichtigen und raſchen Veränderungen leiden. — Gewohnt, die Freunde, die Dich ſo freundlich ins Leben geführt, nicht einen Augenblick zu verlaſſen, auf den Händen getragen von Allen, und jetzt in die Fremde und — darf ich es ſagen — in die Arme eines Mannes geworfen, der

bei vielen vortrefflichen Eigenſchaften doch vielleicht nie im Stande ſein wird, Dich zu verſtehen und glücklich zu machen! — Es iſt Dir nur zu ſehr anzumerken, wie gern Du Dir dies ſelbſt und noch mehr Andern verbergen möchteſt, und dieſer Zwang verwundet Dich nur deſto mehr. O, meine Eliſabeth, halte Dein Verſprechen, wenigſtens für mich nie eine Hülle um Dein ſchönes Herz zu legen.

Ich ſitze hier mit meinem Schreibzeug in der Laube, auf demſelben Platz, den Du den Tag vor Deiner Abreiſe hier eingeweiht. Der Morgen iſt ſo heiter — o, warum biſt Du nicht hier — warum kann nicht ein Strahl dieſer Heiterkeit in Dein Herz fallen! —

Es hat mir ſehr leid gethan, daß ich Dich nicht mit meiner lieben Baronin bekannt machen können. Ich war den Tag nach Deiner Abreiſe bei ihr. Sie hat ihre jüngere Schweſter bei ſich und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht ein Theil ihres ſtillen Kummers auch von dieſer Seite käme. Ihre blühenden jugendlichen Reize ſcheinen die Aufmerkſamkeit des Barons auf ſich zu ziehen und ihre gefällige Munterkeit unterſtützt dieſen Eindruck. Ob mit oder ohne Abſicht, vermag ich nicht zu beſtimmen. — Vielleicht verwundet der Schein einer doppelten Undankbarkeit das Herz der armen Gattin, — wie beklagenswerth wäre dann die Arme, die ihrem Mann, den ſie ſo ſehr liebt, ein Opfer brachte, das ihrem zarten Gefühl ſo unendlich viel gekoſtet hat. Ich werde Dir gelegentlich mehr von ihrer Geſchichte ſchreiben.

Ach, es iſt wohl wahr, die Männer können oft mit Enthuſiasmus etwas ergreifen, aber mit Zärtlichkeit und Schonung erhalten und behandeln, ſelten. — Sinnlichkeit

gebiert bei ihnen meiſtens die Liebe, bei uns iſt es umgekehrt. Sobald ſie in unſerm Benehmen etwas finden, was ſie in ihrer Art, wohl zu ſein, ſtört, ſo ſuchen ſie die Feſſeln abzuwerfen; wir tragen ſie gern, auch wenn ſie uns verwunden.

Es wäre zuweilen in der That heilſam, wenn wir es dahin bringen könnten, Alles, was uns von ihnen kömmt, weniger wichtig zu nehmen. Ihre Empfindung modificirt ſich nach ihrem Charakter und nach ihrer Art zu leben. Sie ſind oft rauh gegen uns, weil ſie nicht Zeit haben, über ihr Betragen nachzudenken. Wir grübeln zu Hauſe über unſerer Arbeit Dem nach, was ſie außer dem Hauſe längſt vergeſſen haben. Sie ſind in andern Verhältniſſen gezwungen, ſich andern Eindrücken hinzugeben, wenn wir eine Art von Genuß darin finden, die unſrigen ungeſtört zu bewahren, wären ſie auch noch ſo ſchmerzhaft.

Für ein Opfer, das uns mit uns ſelbſt und unſern Grundſätzen entzweit, wird Männerliebe uns nicht leicht belohnen oder entſchädigen; wenn wir aber unſere Anſprüche auf ſie einſchränken, läßt ſich im Laufe des gewöhnlichen Lebens ſchon mit ihnen fertig werden. Was ich indeß auch darüber predigen mag, ſo kann ich doch mich ſelbſt der Unart nicht erwehren, meines Mannes Empfindſamkeit oft zur Unzeit in Anſpruch zu nehmen, wiewohl ich mich immer bald zurechtfinde. Ich will Dir gleich ein Beiſpiel darüber anführen. Ich las geſtern früh die Geſchichte zweier Liebenden. Sie waren unglücklich — durch ihre Verbindung aus allen ihren Familienverhältniſſen geriſſen und aus ihrem Vaterlande entfernt. Wahre und innige Liebe, die durch

Mißgeſchick nicht vermindert, ſondern nur erhöht und geläutert ward, bewährte ſich in ihren Herzen bis zu dem letzten Augenblick. Wie waren ſie Eins durch das Andere und im Andern bei dem äußerſten Druck ſo unausſprechlich glücklich, — ſelbſt da, wo die unglückliche Marie, von der Hand des Todes berührt, an der Bruſt ihres Geliebten zuſammenſinkt, ſchienen ſie mir noch beneidenswerth! — O, ſo liebt man, dachte ich, wenn man den Tand dieſer Erde ganz unter ſeinen Füßen hat, wenn man den oft unvermeidlichen, unangenehmen Berührungen im Convenienz- und Geſchäftsleben nicht ausgeſetzt iſt, wenn man das Auge zu etwas Höherem emporhebt! Was hätte ich darum gegeben in dieſem Augenblick, meinem Mann um den Hals zu fallen, ihm etwas von meinem Gefühl mitzutheilen! Indem ich noch ſo da ſaß, ſtürmte er haſtig herein. „Liebe Meta, eine Halsbinde, geſchwind!“ Raſch lief ich an die Schublade. „O, das iſt nicht die rechte; eine andere!“ Ich fand ſie nicht gleich. „Nun ſo gieb mir dieſe, aber Du weißt ja, daß ich dieſe da nicht gern nehme, und jetzt wartet der Präſident auf mich.“ Im Hui war nun die Binde, Weſte und Rock angelegt und er mit einem kurzen Adieu zur Thüre hinaus und in dem Wagen des Präſidenten, der vor der Thüre auf ihn wartete. Ich war plötzlich aus meiner Empfindſamkeit aufgeſchüttelt und ſtand eine Zeit lang traurig und unſchlüſſig da, ob ich nicht, wenn er zu Hauſe käme, ein wenig mit ihm ſchmollen ſollte, beſann mich aber geſchwind, ſuchte die rechte Halsbinde hervor, und nahm mir feſt vor, des Morgens künftig gleich rüſtig an irgend ein Geſchäft zu gehen, wenigſtens ihn nie wieder mit einer empfindſamen

Lectüre anzufangen, die man immer beſſer zum Beſchluß des Tages ſich aufſpart.

Laß mich ja bald hören, wie Du Dir in K— gefällſt, wie Du von Deiner Familie empfangen biſt. — Ob Das, was Du in Deiner Tante gefunden, dem Bilde entſpricht, das Du Dir bisher von ihr gemacht. Ich würde noch viel unruhiger Deinetwegen ſein, wenn ich nicht wüßte, daß Du wenigſtens einige vortreffliche Menſchen um Dich haben wirſt, unter denen ich meinen guten Vetter Gerſon ganz dreiſt mitrechnen kann. Lebe wohl!

Eliſabeth an Meta.

Königsberg in Preußen, den 12ten September.

Der kurze Traum der Wiederſehens iſt vorüber und ich habe Deinen freundlichen lieben Brief, den ich ſo unerwartet hier ſchon fand, noch als eine kleine Zugabe unſeres Beiſammenſeins angeſehen. Hier erſt befinde ich mich am Anfange einer ganz neuen Laufbahn. Du weißt es, wenn ich's Dir auch verhehlen wollte, daß ich ſie nicht mit fröhlichem Herzen anfange, doch thue ich mein Möglichſtes, durch das mir ſo oft von Dir angeprieſene und von mir ſelbſt verſuchte Heilmittel: häusliche Thätigkeit, das Heimweh ſowohl als alles andere Weh meines Herzens zu betäuben; aber es iſt mir dabei wie einem Vogel, dem die Schwingen gebunden ſind. Er ſtößt ſich noch allenthalben, und meine jetzt noch ſo kleine und mangelhafte Einrichtung will mir nicht ſo viel Bewegung geſtatten, daß meine Lebensgeiſter

ſonderlich dabei geweckt werden könnten. Auch greift mein Mann bei ſeiner großen Ordnungsliebe mir in dem kleinen Wirkungskreiſe meiſtens vor, der ſonſt nur uns Frauen allein vorbehalten iſt, und ordnet Alles nach ſeinem Wunſch. Ich darf mich nie darüber beklagen, ſeine Papiere bei mir herum liegen zu ſehen, denn er arbeitet allein auf ſeinem Zimmer, und wenn der Wunſch, nicht allein zu ſein, mich auch mit meiner Arbeit zu ihm führt, ſo ſchleiche ich mich doch bald wieder davon, und hüte mich ſehr, Scheere, Zwirn oder irgend Etwas liegen zu laſſen, weil er auch nicht gern die kleinſte Sache an einem unrechten Orte ſieht, und leider hat vielleicht Niemand weniger Anlage, ſolche kleine Unordnungen zu vermeiden, als ich.

Die geſpannte Erwartung, in der ich bisher in Anſehung meiner Tante geweſen, iſt endlich befriedigt, in gewiſſer Hinſicht übertroffen ſogar. Sie hat mich mütterlich empfangen. Güte und Würde vereinigen ſich bei ihr in einem ſo ſeltenen Grade, daß ſie mich anziehen und mir Achtung gebieten würde, wenn ſie auch nicht die Schweſter meiner ewig verehrten Mutter wäre.

Wie wir denn aber in der Wirklichkeit immer etwas von Dem einbüßen, womit unſere Einbildung uns in der Ferne ſchmeichelt, ſo iſt es auch hier. Ich hoffte mehr in ihrer Nähe zu ſein, in dem Umgange mit ihr ſchwebte mir eine Reminiscenz des Genuſſes vor, deſſen ich mich täglich in dem durch Bildung und Eleganz ſo anziehenden Hauſe unſerer Gräfin erfreut, und der mir ſo unentbehrlich geworden.

Meine Wohnung iſt leider ſchon ſehr weit von der

ihrigen entfernt. Sie liebt die Einſamkeit und kömmt alſo, wenn die Fürſtin nicht hier iſt, die ſich nur wenige Monate im Winter hier aufhält, nicht aus ihrem Zimmer, und im Sommer bringt ſie einige Wochen bei ihr auf dem Lande zu. Auf eine dringende Einladung iſt ſie vor einigen Tagen wieder hinausgefahren, um des ſchönen Nachſommers zu genießen.

Meine Tante ſagte mir, daß ſie den Grafen Werdenberg hier geſprochen, daß dieſer ihr von mir und unſerer Zuſammenkunft in Dresden erzählt und vor einigen Wochen erſt nach Rußland abgereiſt ſei. Ich hörte bei dieſer Gelegenheit, daß eine Heirath zwiſchen ihm und der Comteſſe L— von beiden Familien längſt beſchloſſen ſei, die wahrſcheinlich gleich nach ſeiner Rückkehr vollzogen werden wird.

Die Warrendorfſche Familie iſt ſehr liebenswürdig. Es herrſcht in dieſem Hauſe nicht blos die kaufmänniſche Wohlhabenheit, die ſich meiſt nur durch koſtbare Mobilien und ſplendide Gaſtmähler zeigt. Seine in jedem Fach erworbene Kenntniſſe, die Anmuth und Talente ſeiner Frau würden dieſen Umgang für Perſonen aus allen Ständen angenehm machen, auch iſt wenigſtens einmal die Woche ein ſehr gewählter Zirkel dort. Sie ſind von ihrem kleinen Landhauſe noch nicht ganz hereingezogen, ich habe aber einen Tag dort mit ihnen zugebracht.

Von der Familie meines Mannes lebt Niemand als ein alter bemittelter Hageſtolz hier und eine ſehr dürftige Predigerwittwe. Deinen Vetter habe ich wohlbehalten hiehergebracht und es war mir nicht wenig erfreulich, Jemand, der Dich ſo nahe angeht und ſich Deine Gunſt in

ſo hohem Grade zu eigen gemacht hat, einen Dienſt zu erweiſen und ein Paar Tage mit ihm zuzubringen. Mein Mann hat ihn eingeladen, uns zuweilen zu ſehen und findet, daß er bei ſeinen Talenten, die ihm gewiß eine vortheilhafte Carriere eröffnen werden, einen ſeltenen Grad von Beſcheidenheit beſitzt.

Die Ausſicht, unter ſo vielen guten Menſchen mein Leben zu genießen, muß mir allerdings erfreulich ſein, doch ſcheint mir, als ob alles Das noch entfernt und zerſtreut vor mir liegt und ſich zu keinem recht befriedigenden Ganzen vereinigen will.

Es hat vielleicht nicht wenig Einfluß auf meine Stimmung, daß der Zufall uns gerade in eine Gegend der Stadt geführt, in der eine für mich unangenehme Lebhaftigkeit herrſcht. Ich wohne an einem Markte, der beinahe an dem einen Ende der Stadt liegt, wo ſich vor mir hin die Ausſicht über die ganze Länge des Pregels erſtreckt, auf dem zu beiden Seiten die Maſtbäume der größtentheils großen und ſchönen Schiffe eine Allee bilden, die das Auge nicht abreichen kann. In der Mitte des Fluſſes liegen die flachen Fahrzeuge der Polen, die im Sommer hier ſind und ſich um die jetzige Jahreszeit ſchon verlieren. Dieſer Anblick war Anfangs der Neuheit wegen nicht ohne Reiz für mich, doch führt das Alles eine Idee von Handel und Gewerbe herbei, der ſich bis jetzt in meinem Leben noch nichts Angenehmes anſchließen können. Dabei das Treiben der Matroſen und Kaufleute in den benachbarten Speichern, der polniſchen Knechte, die in ihrer ſchmuziggrauen zerlumpten Kleidung, mit ihren verwachſenen Bärten kaum Menſchen

ähnlich ſehen, und es auch kaum ſind, und die Das, was ihnen noch zum Thiere abgeht, durch den Genuß des hieſigen ſchweren Biers ergänzen.

Täglich ſehe ich ſie haufenweiſe vor meinem Fenſter vorbeitaumeln und Du kannſt denken, daß dies Alles bei einem Rückblick auf unſer ſtilles Grünthal und bei dem noch ſo lebhaften Eindruck von dem romantiſchen Tharandt, einen ſeltſamen Contraſt machen muß. —

Ich flüchte mich zuweilen in das kleine Gärtchen hinter dem Hauſe; aber auch hier treibt mich das widrige Geräuſch einer Kegelbahn aus dem benachbarten Wirthsgarten fort, das meine Einbildung wider Willen immer wieder auf Braunbier und jene Halbmenſchen zurückführt. — Ueberall wird es mir jetzt zu enge — und ich brauchte doch ſonſt ſo wenig Raum, um mich frei — und immer nur einen freundlichen Blick, um mich froh zu fühlen. —

Ich bin ſehr begierig, etwas Näheres über die Geſchichte der Baronin zu erfahren; ich intereſſire mich für ſie, ohne ſie zu kennen. — Du haſt mir während Deines Aufenthalts in B— Manches von ihr geſagt. Doch betraf das mehr ihr Weſen und ihren Charakter als ihre Angelegenheiten.

Wie wahr iſt Das, was Du über die Männer ſagſt; wie viel empfindlicher iſt es aber, wenn ſich uns in einem einzelnen Fall, als im Allgemeinen eine Betrachtung darüber aufdringt! Gute Meta! Nicht Das, worin der Charakter des Geſchlechts ſich im Ganzen von dem unſrigen unterſcheidet, iſt ſo ſchwer zu tragen, ſondern die ganz beſondere Abweichung der Empfindungs- und Denkungsart, die wir ausſchließungsweiſe an dem Gegenſtande bemerken, mit dem wir

uns ſo eng verbunden. Das, worin ich die Verſchiedenheit meines Gatten zu mir finde, iſt weniger was den Mann, als was den Menſchen bezeichnet. Ach, es ſcheint mir, meine Anſprüche waren ſo ſchwärmeriſch nicht, als ich ſelbſt glaubte! —

Zu meiner großen Freude, meine theuerſte Meta, erhalte ich eben die Nachricht, daß Du Deinem K— einen Sohn geſchenkt; daß Du wohl und vergnügt biſt. O, von welcher Angſt und Beſorgniß befreit dieſe Nachricht mich, einzig theuere Freundin. Dein Vetter Gerſon war hier, er hat mir den Brief Deines Mannes ſelbſt vorgeleſen und mir die kleine Einlage gegeben. Möchte ich doch bald hören, daß Du völlig wiederhergeſtellt biſt. Wie glücklich mußt Du, müßt Ihr Beide ſein! —

Eliſabeth an Meta.

K— den 18ten October.

In der Erwartung, in den nächſten Poſttagen Etwas von Deiner Hand zu erhalten, gebe ich dem Verlangen nach, an Dich zu ſchreiben.

Du biſt jetzt zu viel, zu angenehm beſchäftigt, als daß ich mit Dir rechten könnte, und doch möchte ich ein wenig böſe ſein, daß ich, ſeitdem Du Mutter biſt, nichts von Dir höre. Verſunken in Dein neues Glück, wird Dir jetzt gewiß oft Zeit und Luſt fehlen, Deinen Stuhl von der Wiege an das Schreibpult zu rücken. Wie viele Feſttage ſiehſt Du jetzt in Deinem künftigen Leben Dir entgegenglänzen! — Ich ſchleiche aus einem leeren Wochentage in den andern.

Noch vor zwei Jahren, wie lag das Leben ſo ganz anders vor mir! Welch ein Reichthum von Freuden, die ich dunkel nur ahnete und zu denen mir jetzt alle Hoffnung ſchwindet. — welche ſchöne Perſpective feſſelte meinen Blick im Hintergrunde; jetzt bin ich auf der Bühne ſelbſt und kann Alles mit der Hand erfaſſen. Ach, war denn Alles nur ein optiſcher Betrug? Bleibt denn nichts wahr von Allem, was ich geträumt? Wie geizig war ich einſt auf jeden Augenblick, da ich mich mit den Anſtalten zum Leben beſchäftigte und jetzt, im Leben ſelbſt, möchte ich Tage und Wochen hinter mich werfen. O, ſage mir, wie finden ſich die Menſchen darein, ihr Leben täglich und freiwillig an Armſeligkeiten zu verſchleudern, wenn oft ein halbes Jahrhundert dazu gehört, ſie mit Geſchmack genießen zu lehren, wenn ſo unendlich viel belehrende und unſchuldige Genüſſe vor ihnen liegen, nach denen der Geiſt ſchmachtet — kann man, wenn dieſe Frage recht lebendig in uns wird, es begreifen, wie hundert Menſchen jene Armſeligkeiten mit einer ſo großen Wichtigkeit betreiben können? — Kann man ſich dabei hinſetzen und mit Freudigkeit ſeinen Kaffee ſelbſt filtriren, wie M— es alle Morgen thut, oder aus einem Kleide à la polonaise eins à la grec machen? Und doch bin ich beinahe jetzt zu nichts Beſſerm geſtimmt und geſchickt; es iſt mir beim Leſen ſo dumpf, als ob ich es nicht verſtände; im Geſang will kein froher Ton ſich aus meiner Bruſt erheben.

Vor einigen Tagen verſuchte ich's, ein Gemälde von Dir, wozu ich den Entwurf in B— machte, weiter auszuführen; ich hatte Freude daran, weil ich ſah, daß es mir glückte; ich wollte dieſe Freude mit Jemand theilen und zeigte es meinem

Manne. Er gab aber nicht viel darauf und der Gedanke, daß ſolche Beſchäftigungen nach ſeinen Grundſätzen nur Spielereien ſind, die uns unſere eigentlichen Pflichten verleiden, benimmt mir ſelbſt, wenn nicht den Geſchmack, ſo doch den Muth, ſie fortzuſetzen, und ich habe außerdem noch den Kummer, ſo viel Zeit und Mühe, die ich darauf gewendet, als verloren anſehen zu müſſen. — O, wenn ich denn doch nur etwas recht Großes zu thun oder zu tragen hätte, wenn mich eins der wichtigſten Ereigniſſe treffen möchte, die der Menſch im Leben für die härteſten hält, worin es ihm aber doch zu wirken, zu handeln, und Muth und Kraft zu zeigen erlaubt iſt! — Und gleichwohl iſt es nicht vielleicht das Allerhärteſte, tauſendfachen Nadelſtichen ſtille zu halten, die das unfreundliche Schickſal uns täglich giebt, wenn wir nicht ganz an unſerm Platze ſind. — Laß mich nicht im Detail von ihnen mit Dir ſprechen, ſondern Dir nur dann und wann mit flüchtigen Strichen den Umriß meiner Lage und ihre Wirkung auf mein Gemüth zeichnen. Ich bin weit entfernt, mich davon frei zu ſprechen, daß nicht auch in mir ſelbſt der Grund des Mißmuths liege, der mich drückt. Ich bin zu wenig Herr meiner Empfindungen und jedes augenblicklichen Eindrucks; man hat vielleicht meine Fehler zu ſehr geſchont. — Liegt es in mir, liegt es in meinem Mann, daß ich ihm nicht das Gefühl gegen mich einflößen kann, das mir aus den Menſchen, mit denen ich einſt lebte, ſo willig entgegenkam? Bin ich weniger gut, als ich in Grünthal war, bin ich anders? — Ach ja, es iſt wahr, ich bin verändert, ſehr verändert; meine Thätigkeit iſt gehemmt, mein Herz iſt verſchloſſen, es ſchwillt von Wehmuth und Sehn-

ſucht nach einem andern Zuſtande. — Ach, Gott weiß es, daß ich oft mit einer Zentnerlaſt auf dem Herzen erwache und der Leere des kommenden Tages entgegenſehe. Ich kann keine Freudigkeit an Dem erringen, was ich jetzt als meinen Beruf anſehen muß. Ich bin zerſtreut und habe auf tauſend Dinge keine Acht, die meinem Manne von der äußerſten Wichtigkeit ſind. Ich fühle das und verwirre mich nur immer mehr. Ich habe Achtung für ſeine Forderungen, für ihn ſelbſt und will von ihm geachtet ſein, — daher iſt mir auch ſchon eine ſtumme Beſchuldigung von ſeiner Seite, jeder Fehler, den er im Hausweſen auch nur in der Stille zu bemerken ſcheint, äußerſt drückend.

Die gute alte Marie, die mir ſo mit Leib und Seele zugethan iſt, hat für mich hier einen doppelten und unſchätzbaren Werth. Sie ſieht Manches, was ich in meiner trübſeligen Zerſtreuung nicht bemerke. — Sie weiß genau, auf welchem Stuhl M— am liebſten ſitzt, ob er lieber ſüße oder ſaure, braune oder weiße Saucen ißt. Geſtern hatte ich nicht bemerkt, daß ein Knopf am Oberhemde losgeriſſen war, das ich rein hingelegt hatte. Ganz ſachte ſchlich ſie herbei, beguckte es genau, ſah ſich verſtohlen nach meinem Mann um, der an ſeinem Schreibtiſch mit dem Rücken gegen uns ſaß, zeigte mir mit einer wichtigen Miene die ſchadhafte Stelle, verbeſſerte ſie ſtillſchweigend, und trippelte leiſe hinaus. Dieſe äußerſt gute Perſon ſcheint nur Augen zu haben, um Jedem abzumerken, was ihm fehlt — und Hände, um jedem Mangel ſogleich abzuhelfen, ſo weit ihre Kräfte reichen. O, meine Freundin, wie deutlich weiſ't ſie mich in ihrer Einfalt darauf hin, was ich, was jedes

Weib ſein ſollte, — und habe ich nicht auch den Willen dazu?

Meine Tante iſt immer noch bei der Fürſtin und Onkel Warrendorf ſeit wenigen Tagen wieder in der Stadt. Bis jetzt habe ich ſehr einſam gelebt; zuweilen mache ich mit meinem Mann eine Promenade am Waſſer, woran er viel Vergnügen findet, oder gehe auch mit meiner Arbeit zu meinen Wirthsleuten hinunter, die außerordentlich gute Menſchen ſind. Der Mann, ein ehrwürdiger Alter, bekleidet eine Stelle im Magiſtrat, ſeine Gattin, eine erfahrene, etwas geſchwätzige, aber äußerſt gute Hausfrau, iſt die Freundlichkeit und die Dienſtfertigkeit ſelbſt. Sie haben zwei von ihren Kindern verloren, zwei ſind in entfernte Gegenden verheirathet, und jetzt lebt doppelt Eins im Andern, und ſie kennen keine andere Furcht, als daß Eins vielleicht länger als das Andere in dieſer Welt noch eine Weile allein zurückbleiben muß. Wie aufmerkſam kommt Eins den Bedürfniſſen des Andern zuvor, welche treuherzige Anhänglichkeit! Bei der innigſten Wärme, welche Ruhe! —

Nein, was ich gedacht und gefühlt, war keine Chimäre. — Heilige, reine Liebe! Du verbindeſt die Herzen der Menſchen zu gemeinſchaftlichen Genüſſen, Wirken und Dulden. — Du beſeligſt ſie nicht in der Dichtung allein. — Täglich ſehe ich hier, daß deine Macht auch dann noch die Herzen erwärmt, wenn die Kälte des Alters von Außen auf uns eindringt, wenn unſer Haar ergraut und die Sorgen des Lebens längſt Furchen über unſere Stirn gezogen. —

Auf einmal kömmt dann eine Anwandlung von Glaube und Hoffnung über mich; ich gehe oben zu meinem Mann,

ich bin aufmerkſamer als je; er ſcheint es nicht zu bemerken, ich bin zärtlich; nichts in ſeinem Auge, in ſeinem Weſen kommt mir entgegen wie ich es wünſchte, — es weckt entweder Empfindungen, die — nicht die meinigen ſind — oder es iſt das Wohlwollen eines Vorgeſetzten, mehr als die Theilnahme, die Herzlichkeit des Geliebten.

Dann komme ich mir vor wie eine ſchlechte Schauſpielerin, die bei der kärglichen Unterſtützung ihres Mitſpielers völlig aus ihrer Rolle fällt. Ich fühle mein Herz anders, beſchuldige mich der Heuchelei und falle in meinen kalten Mißmuth zurück. O, ſchreibe mir bald, Deine Briefe ſind mein größter Troſt.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 20ſten October.

Wirſt Du mir verzeihen, theure Freundin, daß ich jetzt erſt die Freude meines Mutterherzens mit Dir theile, daß ich Dir jetzt erſt auf Deine beiden Briefe antworte? — Wahrlich, tauſend Gedanken und Wünſche fliegen immer zu Dir, ehe ich etwas zu einem Briefe für Dich ordnen kann. Dieſes Mal wünſchte ich, mit rechter Muße an Dich zu ſchreiben, und dieſe wollte ſich nicht finden.

Ich habe mir das Glück, Mutter zu ſein, immer groß und wichtig gedacht, aber in dem Grade, als ich es jetzt wirklich empfinde, konnte ich es mir nicht denken. O, Eliſabeth, ich weiſe Dich mit Deinen Anſprüchen an das Glück auf dieſe vielleicht entferntere Epoche hin, dann wird die

Leere Deines Herzens gefüllt ſein — dann wird Dein Wirken und Streben einen Zweck, das Leben erſt wahren Gehalt für Dich gewinnen — dann wirſt Du in dem Vater vielleicht den Gatten lieben. —

Laß mich gleich zu Dem übergehen, was Du mir in Deinen Briefen ſagſt, die ich geleſen und immer wieder geleſen habe, um mir einen recht anſchaulichen Begriff von Deiner Lage, Deinen Erwartungen, Deinen Täuſchungen zu machen.

Gemeinſprüche können hier keine Wirkung haben, und Dir Das verſchleiern zu wollen, was in Deiner Lage wirklich traurig iſt, wäre thöricht. Sollte es aber nicht möglich ſein, dieſes wirkliche Leiden aus einem andern Geſichtspunkt anzuſehen, Dich mit Dir ſelbſt zu einigen?

Verſuche es, Deinen Blick über die drückende Gegenwart zu erheben. O Eliſabeth, ſollte die kurze Zeit, die Dir unter den Freuden und Hoffnungen des erſten Jugendtraums ſo ſchön und ſo ſchnell dahin floß, ſollte ſie die Summe aller Glückſeligkeit enthalten, die Dir auf der Welt beſchieden war? Sollteſt Du in Zukunft nur leben, um jene frühen Tage zu beweinen? Nein; Du biſt viel zu ſehr geſchaffen, um glücklich zu ſein, als daß wir es wagen ſollten, das zu denken. Was bleibt alſo übrig? Du mußt ſchlechterdings ſuchen, es zu werden. Die Natur hat unendlich viel für Dich gethan! O Eliſabeth, darf ich Dir das vorrechnen? Wer Dich noch ſah, mußte Dir es eingeſtehen, aber nur Der, der wie ich in den Tiefen Deines Herzens las, der dieſen unerkaufſichen Reichthum der wärmſten, edelſten Gefühle für Alles, was gut und liebenswürdig iſt,

der dieſe Seele offen durch ihre hohe Empfindſamkeit allen den Eindrücken, wofür Tauſende gar nicht einmal eine Idee, viel weniger einen Sinn haben, gekannt, geliebt und mit ſich vereinigt gefühlt; nur Der darf ſagen, die Natur hat unendlich viel für Dich gethan.

Frage Dich ſelbſt in Augenblicken, wo Dich Dein weiches Herz, Dein gebildetes Gefühl allen Leiden ausſetzt, die nur ein ſolches Herz oder doch nur ſo ſtark empfindet, frage Dich, ob Du ſelbſt in dieſen Augenblicken dies Herz vertauſchen wollteſt. Nein, für keinen Preis würdeſt Du die Quelle unſäglicher Freuden hingeben, wenn Dich der Tauſch auch gegen hundert trübe Stunden ſicherte. Ziehe daraus den untrüglichen Schluß, daß dies Herz mehr werth iſt, als Alles, was die Welt jemals zu geben vermag. Bei dieſem Vorzuge fehlte Dir nur, Dich eben ſo zum glücklichſten Weſen zu machen, als Du das liebenswürdigſte geworden biſt, ein Führer, der Deinem unüberwindlichen Hange zu allen Tugenden eine männliche Kraft zu geben, Dein weiches Herz gegen die Uebel auf der harten Bahn des Lebens zu ſtählen, Deine Leidenſchaften, die nie heftig ſind, aber deſto tiefer in der Seele liegen, unvermerkt zu beruhigen verſtand, der Dich mit einem Wort, auf Koſten Deiner Liebenswürdigkeit glücklich, weniger reizend für Alle, die ſich Dir nähern, aber deſto zufriedener mit Dir ſelbſt zu machen ſuchte.

Deine vortreffliche Mutter mit aller ihrer unausſprechlichen Liebe für Dich, mit allen Vollkommenheiten, die uns ſie, wenn ſie auch nicht Deine Mutter wäre, auf ewig ehrwürdig machen müßten, hatte nur einen Fehler, aber un-

glücklicherweiſe für Dich, gute Eliſabeth, war es gerade derſelbe, an dem Du darnieder lagſt, ſie war zu weich.

Es iſt nicht zu erwarten, daß Dir durch Deinen Mann von dieſer Seite je Troſt und Beruhigung kommen könnte, er ahnet es nicht einmal, daß Du glücklicher ſein würdeſt, wenn Du kälter wärſt, als Du biſt. Er kann Dich alſo ſchlechterdings nie in einen andern Zuſtand verſetzen, weil er von Ihm jetzigen nicht einmal eine richtige Vorſtellung hat, und was das Schlimmſte iſt, weil Du aus tauſend Urſachen ihm auch nie eine recht richtige Vorſtellung davon machen kannſt.

Um glücklich zu werden, haſt Du alſo nur noch eine einzige Quelle, und die liegt in Dir ſelbſt. Keine beſſere Arznei für alle Seelen-Uebel, als die wir uns ſelbſt verſchreiben.

Laß nicht ab, auch im Kleinen Deine Pflicht zu thun, aber wirf nicht Alles weg, was ſonſt Deine Stunden füllte, Deinen Geiſt beſchäftigte; durch das Erſtere wirſt Du Dich zu dem Letzteren berechtigt, durch dieſe zu jenem neu geſtärkt fühlen. Treibe Deine vormalige Beſchäftigung nicht verſtohlen, ſondern wenn Du das Nöthige gethan haſt, offen und frei. — Suche Deine vielleicht zu große kindliche Schüchternheit gegen M— abzulegen, in der tauſend Andere einen Vorzug und einen Reiz mehr finden würden, in der Er aber vielleicht nichts als eine kleinliche Muthloſigkeit ſieht. Deine Verſchloſſenheit muß ihm eine falſche Anſicht Deines Charakters geben; zeige Dich in Deinen Handlungen wie Du biſt, Du darfſt es. Er iſt nicht empfänglich für Zärtlichkeit und Schwärmerei, vielleicht iſt er's für Scherz und heitere

Univ. Bibl. München

Freimüthigkeit. — Nicht jede Aufopferung, nicht jedes Verdienſt trägt ſogleich Zinſen, es mögen oft viele Jahre vergehen, bis der Mann den ganzen ſtillen Werth ſeines Weibes erkennt, und kömmt dann eine Zeit, wo er es einſieht: es war ihr lange gedachter, feſter und unverkennbarer Zweck, ihn mit Verleugnung ihrer ſelbſt immer beſſer zu machen, indem ſie ihn immer glücklicher macht — wie hoch muß ſie dann in ſeiner Achtung ſtehen!

Suche Dich guten und liebenswürdigen Menſchen anzuſchließen. Leute, die in der Welt und in ausgebreiteten Verhältniſſen leben, ſpüren dem Angenehmen und Vorzüglichen nicht gern mühſam nach, ſie freuen ſich aber deſſen und nutzen es, wo es ſich ihnen darbietet. Ein näheres Zuſammentreten mit ihnen würde Dich zerſtreuen und dadurch wäre für den Augenblick ſchon viel gewonnen. Faſſe Muth, theure Freundin, Du biſt auf einem gefährlichen Wege, wenn Du der Stimmung nachgiebſt, in der Du gegenwärtig biſt. Mit ſo vielen und ſchönen Kräften zu Deinem und Anderer Glück verſehen, wirſt Du läſſig, verwirrt, zerſtreut und verſtimmt für die gewöhnlichen und doch unentbehrlichen Dinge des Lebens, indeß Dein Herz für das Schönſte und Schwerſte glüht, und ſo gehſt Du vielleicht einer unheilbaren Schwermuth entgegen. —

Wage es, der Vorſtellung, von Deinem Mann nie ganz verſtanden zu werden, ohne alle Täuſchung zu begegnen. Deine erſten lächelnden Wünſche ſind zerſtört, Deine Hoffnungen umgeſtoßen, und wie viele Deiner Schweſtern ſind in Deinem Fall; — aber iſt darum jeder Zugang des Glücks und der Freude zu Deinem Herzen geſperrt? Rufe allen Stolz

dieſes Herzens auf, dem Geſchick zum Trotz, Deine Beſonnenheit, Deine Ruhe und Dein Selbſtgefühl zu erhalten. Wenn die rauhe Wirklichkeit das ſchöne Gebäude unſerer Phantaſie vernichtet, ſo iſt es uns wohl erlaubt, ſinnend und weinend eine Zeit lang auf die Trümmer hinzuſchauen — dann aber treibt ſie uns an, uns zu erheben, und ſtatt das Verlorne und Unmögliche zu beſeufzen — das mögliche Gute für uns und Andere noch zu retten. — Ach, meine Freundin, nur in der früheſten Periode unſeres Lebens dürfen wir tändeln und träumen, in der zweiten iſt Mühe und Arbeit unſer Theil, die dritte ſcheint uns blos zum Dulden — vielleicht zum Ruhen aufgeſpart. — Ich hege immer noch die erfreuliche Hoffnung, daß die Zeit und eine beſtimmtere Beziehung alles Deſſen, was Dich umgiebt, auf Deine Ideen, Ausſichten und Handlungen Dir heilſam ſein werde. O, wann werde ich mein häusliches Glück ruhig und ungeſtört in der glücklichen Ueberzeugung genießen, daß die Freundin, die Schweſter meines Herzens, glücklich iſt! —

Eliſabeth an Meta.

K— den 12ten December.

Ich habe mir lange gelobt, Dir zu ſchreiben, wenn ich einmal in recht heiterer Stimmung bin, damit ich Dir zeige, daß ich wenigſtens nicht immer unfähig bin, Deinen Lehren und meiner eigenen Vernunft zu folgen. Du ſiehſt, ich möchte mir gern ein kleines Verdienſt aus dieſer blos zufälligen Heiterkeit machen, meine Wahrheitsliebe läßt mich

aber in dieſer Heuchelei nicht beharren, denn es iſt weiter nichts, als daß ich von meinen hieſigen Freunden zuweilen mit Gewalt aus meiner Einſamkeit und meiner trübſeligen Stimmung geriſſen werde; doch darf ich auch gegen meine ernſtlichen Bemühungen und vor Allem gegen den Einfluß Deiner tröſtlichen Ueberredung nicht ungerecht ſein. Dein Brief hat eine wohlthätige Wirkung auf mich gehabt, er hat mich auf Betrachtungen und zu Vorſätzen geleitet, die nicht ohne eine glückliche und merkliche Wirkung auf mein Betragen und meine Zufriedenheit ſind, wenn gleich die äußeren Umſtände nicht ohne Mitwirkung geblieben. Mein Mann iſt ſeit einiger Zeit heiterer, als er im Anfange unſeres hieſigen Aufenthalts hier war, und ſcheint ſich immer mehr in K— zu gefallen.

Ich ſehe meine Tante jetzt öfterer, beſuche mit den Warrendorfs das Schauſpiel, das mir dann und wann viel Vergnügen macht. Auch habe ich die nähere Bekanntſchaft der Schweſter Warrendorfs, Madam F—, gemacht, die äußerſt angenehm iſt und mir mehr Vertrauen, als die Warrendorf, einflößt.

Sie hat eine reizende Munterkeit und Gefälligkeit, die mich ſehr für ſie einnimmt, wiewohl unſere Charaktere im Grunde doch ſo verſchieden ſind, daß ein Verhältniß wie das unſrige, meine Meta, nie zwiſchen mir und ihr ſtattfinden kann.

Ich habe in beiden Häuſern Gelegenheit, viele Menſchen kennen zu lernen. Die wichtigen Handlungsgeſchäfte meines Onkels führen viele Fremde hier ein, die wir ſonſt nur aus der Beſchreibung gekannt. Den Charakter jeder Nation beinahe

hat man hier Gelegenheit, im Einzelnen kennen zu lernen, und das muß wenigſtens den Verſtand eine Zeit lang angenehm beſchäftigen. Die Frauen, welche ich ſonſt hier kennen gelernt, ſind ſich in ihrem Weſen ziemlich gleich, ſie ſcheinen wenigſtens unter die Rubrik der ſogenannten guten Wirthinnen zu gehören, und haben auch in der Geſellſchaft ſo ganz das Gepräge davon, daß jeder Verſuch, ſie näher kennen zu lernen, gleich im erſten Augenblick zurückgewieſen wird. An meinem Willen liegt es wahrlich nicht, mich da anzuſchließen und angenehm zu machen, wo ich das Gute überhaupt — oder auch nur die entfernteſte Uebereinſtimmung mit meinem innern Weſen finden kann — aber ich habe die traurige Bemerkung gemacht, daß Das, was mich anzieht, für meinen Mann gar keinen Reiz hat, und es thut mir dann weh, zu ſehen, daß dieſe Menſchen, auf die ich einen vorzüglichen Werth lege, ſo merklich mich ſuchen, nicht ihn. —

Dein Vetter gehört zu den Wenigen, die ich oft ſehe und gern ſehe. Er hat mir einige ſeiner Arbeiten und Gedichte zeigen müſſen. Er wird nicht müde, mir vorzuleſen, mich mit Büchern zu verſorgen. Ich erſtaune über die Menge von Sachen, welche für und über unſer Geſchlecht geſchrieben werden. Bedarf es denn ſo vieler Kunſt und ſo weitläuftiger Vorſchriften, um glücklich und gut zu ſein, und iſt es mit dieſen Vorſchriften zu unſerm Heil und zu unſerer Erziehung nicht vielleicht wie mit allen Univerſalmitteln, die für die gewöhnlichen Uebel berechnet werden und eben darum bei unzähligen außergewöhnlichen nicht anwendbar ſind? —

Die guten Männer, — denn dieſe ſchreiben ja wohl

nur für uns — mögen ſich wohl ſchwerlich in eine ihnen ganz fremdartige Natur denken, das Böſe und die Verirrungen, welche ſie ſchildern, entſpringen mehr aus Uebermaaß, als aus Mangel an Empfänglichkeit, und doch iſt jenen leichter zu begegnen als dieſen. Ihre Despoten werden am Ende immer noch reuige Bekehrte, wenn ſonſt die Gattin will — und ſelbſt bei dem fehlerhafteſten Mann ſetzen ſie gar zu gern immer noch den Fond zu dem Allervortrefflichſten voraus.

Sie haben ſo wenig eine Vorſtellung von dem Unangenehmen der weiblichen Frohndienſte aller Art in einer unzufriedenen Ehe — von den Verleugnungen, die jede Minute von uns fordert, daß ſie uns die Verzeihung eines Fehltritts, den Verkauf eines elenden Schmucks oder die Tilgung einer Spielſchuld höher anrechnen, als ein ganzes hingeopfertes Leben.

Den 4ten Januar.

Dieſer Brief, meine theure Freundin, hat beinahe drei Wochen in meinem Pult gelegen, weil mein Krankſein, und ſoll ich's noch hinzuſetzen, — meine Ungewißheit über einen Umſtand, der den wichtigſten Einfluß auf mein Leben und meine Stimmung hat, mich ihn zu ſchließen hinderte. Ich nährte ſchon ſeit einiger Zeit die ſtille Hoffnung, Mutter zu werden, die jetzt zu einer ſehr beglückenden Gewißheit für mich geworden. Ich freue mich, daß zugleich der Wunſch Deines theilnehmenden Herzens dadurch befriedigt iſt. Alle meine Wünſche und Ausſichten haben nun eine andere Richtung bekommen, und wenn gleich der Zuſtand, in dem meine Seele ſich jetzt befindet, noch weit von Deiner heitern Ruhe

— von der muntern Sorgloſigkeit meiner hieſigen Freundin F— entfernt iſt, ſo iſt es doch das Athemholen einer erleichterten Bruſt, ein Geſundheitsgefühl der Seele, das mir ſeit einiger Zeit ganz fremd geworden war.

Ich ſcherze ſogar mit meinem Mann, und ſo gravitätiſch er auch dabei ausſieht, ſo merke ich doch, daß ich ihm in dieſer Laune beſſer gefalle. Kleine Härten nehme ich jetzt mit Geduld, oft mit Lächeln hin, wenn ich ſonſt heimlich darüber weinte, auch wohl ſchmollte, und das Gewitter zieht deſto eher vorüber. Oft entſchuldige ich ihn auch ſeiner Kränklichkeit wegen, die ihn vielleicht hypochondriſch macht, denn er leidet oft zuweilen Tage lang an den heftigſten Beſchwerden.

Lebe wohl, einzig theure Freundin, liebe mich nur immer, ſo kann mich das Geſchick zwar traurig, aber nie troſtlos machen.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 2ten Februar.

Der Himmel hat alſo meinen Wunſch für Dich erfüllt, er zeigt Dir in der Ferne die Ausſicht Deiner liebenden Seele, einen Gegenſtand, Deinem Leben den ſchönſten Zweck zu geben, und ich habe ihm mit einer Inbrunſt dafür gedankt, als für das größte Glück, das ich ſelbſt aus ſeiner Hand empfing. Der glückliche Einfluß, den das ſchon jetzt auf Dein Gemüth hat, iſt in Dem, was Du ſchreibſt, unverkennbar. In der That, ich möchte Dich wohl mit Deinem Mann

ſcherzen ſehen, es ſcheint Euch ſonſt Beiden, wiewohl aus ganz verſchiedenen Gründen, ziemlich fremd zu ſein; aber fahre nur ſo fort, theure Seele. Es iſt nichts, was die Menſchen, die mit uns leben, weniger ertragen könnten, als ein ernſthaftes Geſicht. Beſonders ſcheinen die Männer, die ſelten in Anſehung unſerer ein ganz reines Gewiſſen haben, es größtentheils für einen ſtummen Vorwurf zu nehmen, und wenn ſie die Forderung machen, daß wir immer lachen oder doch wenigſtens lächeln ſollen, ſie bei guter Laune zu erhalten, ſo gründet ſich das vielleicht noch auf ein recht gutes Gefühl: auf ein Intereſſe für unſere eigene Heiterkeit und unſer Wohlbefinden, gegen das ſie ſich nicht ganz verſtocken können. Ueberdem erträgt man zehn Gran Tadel im Lachen eher, als ein Quentchen im Ernſt — und eine ſcherzende Zurückweiſung iſt ſelten ohne glücklichen Erfolg, wenn es gleich einem ernſten tiefen Gemüth nicht wenig koſten mag, dieſer Maske ſich zu bedienen.

Ich fühle ganz, wie viel Kummer es Dir machen muß, zu ſehen, daß die Menſchen, welche Dich lieben und ſuchen, dem Geſchmack Deines Mannes nicht ganz zuſagen, oder vielmehr er nicht dem ihrigen — indeß kommt Das, was Deinetwegen geſchieht, auch ihm zu Gute, und ſeinen Ehrgeiz wird geſchmeichelt.

Es giebt der Menſchen mehr, die nichts Vorzügliches anerkennen, das nicht ſeinen unmittelbaren Nutzen für das praktiſche Leben hat; ſie fragen bei jedem Gedicht, was lerne ich daraus? bei jeder Anſtrengung: zu was nützt ſie? und bei jeder Arbeit: was bringt ſie ein? Man verachtet gar zu gern, was man nicht verſteht und woran man eben darum

nicht glaubt. Wenn Jemand irgend ein Talent nicht hat, ſo iſt er immer eher geneigt, den Enthuſiasmus des Andern dafür zu tadeln oder lächerlich zu finden, ehe er ſich's geſteht, daß ihm der Sinn dafür abgehen könne.

K— ſelbſt iſt in dieſem Fall, einen ſo vorzüglichen Werth er ſonſt in jeder andern Rückſicht, wenigſtens in meinen Augen hat. — Sein ſonſt heller, richtiger Verſtand, ſein edles, wohlwollendes Herz, das, ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, poetiſcher fühlt als tauſend Andere, entſchädigen mich reichlich dafür.

Er hat einen großen Reſpect für ſeine Berufsarbeiten, und hat dieſen nun ſchon in dem Grade auf mich zu übertragen gewußt, daß ich ihm immer etwas üble Laune dafür zu Gute halte, auch rathe ich Dir, ein Gleiches zu thun. — Nur iſt er kein Pedant und ich danke dem Himmel dafür, denn es mag leicht noch erträglicher ſein, mit einem liebenswürdigen Sünder, als mit einem mürriſchen, tugendhaften Hausvogt zu leben.

Das Einzige, was mir zuweilen einen kleinen Aerger macht, iſt, daß er unſere Beſchäftigungen nicht auch für Arbeiten gelten laſſen will, die doch oft eben darum deſto angreifender, je unbefriedigender ſie ſind. — Iſt es denn nicht gleich viel, ob wir Erbſen zählen oder Ducaten — wenn wir ſie einmal zählen müſſen — und doch werden wir oft dabei ſo demüthigend und mit einer ſo mitleidigen Hoheit belächelt, daß man alle Faſſung verlieren möchte.

Wenn Du nun vollends Mutter ſein wirſt, Eliſabeth, da wirſt Du ſehen, was ſolch ein kleines Weſen einen voll-

auf beſchäftigen kann, und doch, was macht uns ſo glücklich, ſo ſelig als eben dies Geſchäft?

Es giebt Weiber, die, wenn ſie dieſes Glück entbehren, ſich am Ende einbilden, es ſei doch beſſer, eine Laſt weniger zu haben; am Ende iſt es aber nichts als eine Lüge, die man am Ende ſelbſt glaubt, wenn man ſie oft erzählt, — und eine glückliche Einrichtung der Natur, daß der Menſch die Gabe hat, ſich Alles einzubilden, was er will. —

Ich muß mich in dieſem Augenblicke von Dir und meinem Pulte trennen. — Laß mich bald erfreuliche Nachricht hören.

Eliſabeth an Meta.

K— den 2ten Juni.

Du wirſt mir die wenigen Zeilen, welche ich Dir bald nach meiner Niederkunft ſandte, gewiß ſo wenig als ich Dir Deinen kurzen lieben Glückwunſch als einen Brief anrechnen wollen, ich eile alſo, wieder einmal recht aus der Fülle meines Herzens an Dich zu ſchreiben und hätte es früher ſchon gethan, wenn ich mein kleines Mädchen nicht Tag und Nacht ſelbſt gepflegt hätte, weil meine gute alte Marie krank geworden. Ich bildete mir ein, es geſchähe ihr wehe, wenn ein Anderes ſie anfaßte, beſonders ſeitdem ſie mich zu kennen ſcheint, kann ich mich gar nicht von ihr trennen. O ich bin eine recht kindiſche Mutter, Meta! Dreimal bin ich ſchon wieder aufgeſtanden, habe mich an die Wiege geſchlichen und den Vorhang weggeſchoben, um meiner kleinen Agnes in das

volle liebliche Engelsgeſicht zu ſehen. Wenn ich den Morgen erwache, iſt mir jetzt noch die Freude immer wieder neu, ſie neben meinem Bette ſchlummern zu ſehen. Mit froher Rührung beuge ich mich über ſie hin, ſie iſt ſo ſchön — mit thörichter, trunkener Mutterfreude betrachte ich den Schmelz der zarten Haut, die Farbe der Geſundheit auf ihren Wangen. Wie die langen Augenwimpern ſanft geſchloſſen ihr dunkelblaues Auge überhüllen, einige lichtbraune Seidenhärchen die hohe Stirn umfließen und das ganze liebliche Weſen in ſattem Wohlbehagen und warmer Lebensfülle da liegt, und ich, Meta, ich bin die Mutter dieſes Weſens! — Dann wollte ich, Du wärſt da, und könnteſt Dich mit mir freuen wie damals, als das zwölfjährige Mädchen Dir oft mit einer Wieſenblume oder einem Schmetterlinge ſo lange nachlief, bis Du ihre Freude theilteſt. —

Oft aber denke ich auch mit Beklemmung, wenn dies ſchöne geſchloſſene Auge je Thränen vergießen ſollte, die meine Hand nicht trocknen könnte! — wenn ſchwere Seufzer ſich einſt aus dieſer kleinen Bruſt drängen ſollten, die jetzt ſo ruhig athmet, — und meine Kraft, meine Liebe wäre zu ſchwach, den Aufruhr in ihrem Innern zu beſchwören — und wie wird, wie kann ſie den mannigfachen Uebeln entgehen, die unſer Leben bedrohen? — Unglücklicher Gedanke! Aber ich will, ſo lange ich kann, ihr ſchirmender Engel ſein, ihre Kindertage ſollen eben ſo viele Freudentage ſein; nicht eine Minute dieſer köſtlichen Zeit ſoll ihr verbittert werden. O könnte ich ſie auf meinen Armen durch das Leben tragen! — Jetzt fühle ich recht, wie viel glücklicher wir Weiber ſind — wenn ich ſo da ſitzen kann und mein

Geſchäft zugleich meine ganze Glückſeligkeit ausmacht, — wenn ich mein Kind an der Bruſt habe und es ſpielend und lächelnd mit den kleinen Händchen zu mir hinaufſangt, — dann trifft mein Blick oft auf meinen Mann, der in dem Nebenzimmer mit finſtrer Stirn unter ſeinen Actenſtößen ſitzt und oft gar nicht zu bemerken ſcheint, daß wir da ſind. Wie bedaure ich ihn dann, daß er meine Freude nicht kennt! Und doch liebt er ſeine kleine Agnes, ja gewiß, er liebt ſie; denn wenn er nur heiter iſt, ſieht er oft in die Wiege, lächelt ihr zu und ſpricht mit ihr.

Ich möchte Dir noch Manches aus meinem Leben ſchreiben, es iſt aber, als ob in meinem Kopf und in meinem Herzen nur für das Eine Platz wäre. Zuweilen trete ich ans Clavier und ſinge mir ein Lied, oder phantaſire mir etwas, und huſch! bin ich wieder in der Kinderſtube. — Dein Vetter, der mir ſonſt dann und wann etwas bei meiner Arbeit vorlas, meint jetzt, ich höre immer nur mit halbem Ohr und hat auch ſchon oft meinem Mann zu Gefallen, den Abend die Karte genommen.

Wir werden ſeit einiger Zeit viel ausgebeten, ich laſſe mich aber meiſtens entſchuldigen und mein Mann hat ſchon ein Paarmal ſeine ganze Autorität brauchen müſſen, mich zum Ausgehen zu bewegen. Noch geſtern brachte er mir ein Bonnet und ein Paar Tücher, weil ich unter dem Vorwande zu Hauſe blieb, daß ich mit meinem Putz nicht in Ordnung ſei. Ueberhaupt ſieht er es gern, wenn ich viel Sorgfalt auf meinen Anzug wende. Schon oft hat ſein Auge mir Beifall gegeben, wenn ich in meiner Kleidung eine glückliche Wahl getroffen, aber noch nie hat ein Händedruck mich be-

lohnt, wenn ich glaubte, etwas Verſtändiges geſagt oder gethan zu haben.

Wohl magſt Du recht haben, Liebe, daß wir den Männern ihrer Geſchäfte wegen zuweilen eine kleine Härte zu Gute halten müſſen, wenigſtens gebietet es die Nothwendigkeit; aber mich dünkt, wer ein unartiges Betragen damit entſchuldigt, daß er nicht Zeit gehabt, über ſich nachzudenken, entſchuldigt ſich immer nur ſchlecht. — Wenn unſere Stimmung gegen Jemand wirklich gut iſt — liegt uns das freundliche Wort gewiß immer näher als das harte, und es iſt ſchon ſchlimm, ſich auf das Gute erſt beſinnen oder vorbereiten zu müſſen. Wer ungefällig, rauh und ſtreng im Kleinen iſt, von dem kann ich mich nimmer überreden, daß er im Großen wahrhaft edel und großmüthig ſein könne.

Meine gute Tante beſucht mich jetzt öfter als ſonſt. Sie hat ſich meiner während meiner Niederkunft mütterlich angenommen, und thut es auch jetzt noch. — O wenn ich ſie nicht gehabt, wie viel ſchmerzlicher hätte ich in dieſer Epoche den Verluſt meiner theuern Mutter empfunden! —

Die Fürſtin iſt einige Mal ſchon in der Stadt geweſen, wiewohl immer nur auf ſehr kurze Zeit. — Sie wünſchte, daß meine Tante mich ihr vorſtellen möchte, aber gerade an dem Tage, der dazu beſtimmt war, ward ich krank und mußte mein Verlangen, ſie zu ſehen, unterdrücken.

Du ſchreibſt mir nichts aus Deinem Hauſe, von Deinen Kindern; laß mich doch unter den Deinigen nie fremd werden, meine Meta. Wird mich Deine Freundin, die Baronin, nicht aus Deinem Herzen verdrängen? Nach Allem, was Du mir geſagt, ſcheint ihr Herz zu weich, ihr Gewiſſen

zu zart für die Prüfungen zu ſein, welche das Schickſal ihr aufgelegt. Sie hat ihr Kind verloren, — ach, und ſieht das vielleicht als eine rächende Folge des Schrittes an, den des Vaters Segen nicht begleitet. Bedarf es mehr, ihr mein ganzes Mitleid zuzuwenden? — O wohl ihr, daß ſie zuweilen an Deinem Buſen Ruhe und Theilnahme findet, daß das Glück, welches ich durch die Trennung von Dir verlor, doch einer andern Leidenden zu Gute kommt. Aber wenn ich nicht neidiſch, nicht eiferſüchtig werden ſoll, ſo ſage auch mir bald wieder, daß Du mich liebſt und daß ich das erſte Recht an Deine Theilnahme und Freundſchaft behalten darf und werde.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 8ten Juli.

Darf ich Dir wohl noch ſagen, meine einzig Theure, wie ſehr ich Dein Mutterglück theile und mitgenieße? O wenn dieſes Glück Thorheit iſt, wer ſollte dann je wünſchen, weiſe zu werden? Aber ich bewundere zu gleicher Zeit, wie geſchäftig Du biſt, Dich ſelbſt zu quälen, indem Du die Zukunft für Deinen kleinen Liebling zu erſpähen ſuchſt. O laß uns doch ja nur aus einem Tage in den andern leben und den guten Augenblick eines jeden genießen, wir verlieren uns ſonſt in tauſend Zweifeln und Befürchtungen, die uns die Gegenwart verbittern. Der leichte Sinn und die Täuſchung mußten dieſem Leben nothwendig beigeſellt werden, wenn wir es ertragen ſollten. Beſonders ſcheint das

Leben der Frauen recht dazu gemacht, das kleine Ziel, das ſie ſich täglich ſetzen, nicht zu überſchreiten; durch die Sorge für die Gegenwart jeden weitausſehenden Plan ſich zu verdecken und durch kindliche Freuden jeden großen und entfernten Wunſch zu beſänftigen.

Wahrſcheinlich haſt Du Deinen Brief und Deine Zeichnungen jetzt eine Zeitlang der Vergeſſenheit übergeben. Meine guter Pflegevater ſchickte kürzlich ein großes Paket an mich, und unter andern Sachen auch die italieniſchen Handzeichnungen, welche er Dir erſt nach ſeinem Tode verſprochen; doch glaubt er, daß Du ſie jetzt in müßigen Stunden beſſer als er wirſt nutzen können.

Ich packte geſtern eine Kiſte aus, die ſeit meiner Ankunft in M — der noch uneröffnet daſtand, und worin ich Papiere und Zeichnungen aufgehoben. Ich ſahe dieſe Reliquien unſerer erſten Jugend durch, und fand mehrere Skizzen von Deiner Hand in Crayon und Tuſche. Eine Zeichnung von Oberon — dann ein großes Blatt, wo Wielands Büſte auf einem Altar ſteht, auf deſſen vordern Seite die Scene als Basrelief angedeutet — wie Hüon, die ohnmächtig hingeſunkene Amanda im Arm, ſich verzweifelnd das Geſicht verhüllt — ſein Schwert, das eben die Frucht getheilt, welche ihn mit falſcher Hoffnung täuſchte, ſteckt neben ihm im Boden. — Ein kleiner lieblicher Amor kniet auf dem Altar neben der Büſte, die er mit Roſen bekränzt. Am Fuß des Altars zu beiden Seiten ſtehen die Dichtkunſt und der Genius der Unſterblichkeit und über dieſer Gruppe ſchwebt der kleine Gott der Elfen ſelbſt in ſeinem Wagen mit Leoparden beſpannt auf einem Wölkchen und neigt ſeinen Lilienſtab hinun-

ter. Dann Clariſſa, wie ſie in dem elenden Zimmer, das ihr Gefängniß iſt, vor einem Seſſel knieend betet. Auch Clementine, wie ſie im Wahnſinn die Aderlaßbinde um den Arm ins Zimmer tritt und mit den Worten „er iſt's — er iſt's!" — ſich ſtaunend ihrem Freunde naht. —

Wie lebhaft verſetzte ich mich in jene Zeit zurück, wo Du über dieſer Beſchäftigung Tage lang ſitzen konnteſt und Eſſen und Spaziergang darüber vergaßeſt. —

Den 9ten Juli.

Ich verließ dieſen Brief geſtern Vormittag eines nöthigen Geſchäfts wegen. Den Nachmittag fuhr ich zur Baronin hinaus, die mir ein Schreiben gab, deſſen Abſchrift ich Dir beiſchließe und das gewiß das innigſte Mitgefühl in Dir erregen wird.

Ich hatte bis jetzt ſie aus Schonung nicht auf ihre Geſchichte zurückführen mögen, auch wurden wir, wenn ſie ſelbſt darauf kam, immer wieder unterbrochen. Vor acht Tagen war ich bei ihr und fand ſie in Thränen; der Baron war gegenwärtig, aber ſie ſchienen Beide verſtimmt, und ſprachen ſehr einſylbig mit einander. Kaum war er hinausgegangen, ſo kam Beſuch aus der Nachbarſchaft — ich wollte, wie dieſer ſich entfernte, einen Augenblick nutzen und ſie dahin vermögen, daß ſie mir ihr Herz öffnete. Ich faßte den Muth, ſie nach der Urſache ihrer Bekümmerniß zu fragen. „Ich ſchreibe Ihnen nächſtens," ſagte ſie und weinte ſanft, zugleich zeigte ſie nach dem Fenſter hin, und ich ſah ihren Mann, der eben mit ihrer Schweſter von einem Spaziergange zurückkam, in den Hof treten.

Seine Thätigkeit und ſein leichter Humor machen einen ſeltſamen Contraſt mit dem hinwelkenden Leben der ſtillen Leidenden, und aus Liebe für ſie wäre ich faſt geneigt, den armen Mann ſeiner Geſundheit wegen anzufeinden.

Es verdrießt mich vor allen Dingen, wenn er ſeiner immer frohen Schwägerin einen Blick ſchenkt, deren volle friſche Wangen ihr Trotz zu bieten ſcheinen, wiewohl ſie das gutmüthigſte, unſchuldigſte Weſen von der Welt ſein mag. Wie viel ſchöner dünkt mich die Baronin, der die Bläſſe ihres feinen Geſichts, ihre leidende Miene und ihr faſt klöſterlicher Anzug ein höchſt idealiſches Anſehen geben.

Wie ſehr muß das Herz des armen Weibes der Theilnahme bedürfen, und doch ſcheint ſie ſehr unzufrieden, wenn durch ihres Mannes oder ihre eigene Schuld ſich ihre Unzufriedenheit verräth.

Lebe wohl, Theure, ich ſehne mich herzlich, Dich zu ſehen, wiewohl ich vor der Hand keine Ausſicht dazu ſehe. Ich lege Dir den Brief der Baronin bei, den ich vor wenigen Stunden erhielt; ſei ſo gütig, ihn mir zurückzuſenden. —

Die Baronin F— an Meta.

Ich hatte Ihnen oder eigentlich mir ſelbſt ſchon längſt verſprochen, Sie mit Dem, was mein Gemüth ſo oft und ſo tief bewegt, näher bekannt zu machen, und der geſtrige Ausbruch von Empfindlichkeit und Wehmuth, durch den Sie eben ſo überraſcht als gerührt ſchienen, drängt mich, Ihnen mein Herz ganz zu eröffnen.

Ihr Umgang und Ihr Vertrauen ſind mir über Alles werth; wie ſehr wünſche ich alſo, bei Dem, was Ihnen an mir räthſelhaft ſcheinen mag, allen Mißdeutungen zuvorzukommen, zu denen Sie nothwendig geleitet werden müſſen, wenn Sie mich in einer Verbindung aus eigener Wahl im Beſitze alles Deſſen, was das Leben angenehm machen kann, leiden ſehen. — Sie wiſſen, welchen Schritt ich aus Abneigung gegen einen verhaßten Gegenſtand gethan, dem ich geopfert werden ſollte; Sie wiſſen und müſſen es täglich ſehen, wie grenzenlos ich Den liebe, deſſen frühere Bekanntſchaft dazu beitrug, dieſe Abneigung ganz unüberwindlich zu machen.

Es iſt nicht möglich, daß ich bereuen könnte, was geſchehen, und ich bin von der Unbeſiegbarkeit unſeres Gefühls in gewiſſen Fällen ſo überzeugt, daß ich es ſo unbillig finde, uns darüber anzufeinden, als daß wir nicht Kräfte genug hatten, einem phyſiſchen Uebel zu widerſtehen. Auch mag es bei weitem leichter ſein, das letztere in ſeinen Folgen zu heilen, als die Wirkungen zu heben, welche die ſtreitenden Kräfte unſeres Gemüthes erzeugt. Es giebt Naturen, deren zärterer Sinn für Geſetzlichkeit, Sitte und Ordnung leichter beleidigt und unheilbarer verletzt wird, als die, welche, ſtärker zuſammengeſetzt, das Unvermeidliche mit feſtem Muthe tragen, indem ſie über ihr Schickſal ſich erheben oder auch leicht und flach, durch leichte und ſeichte Gründe ſich mit ſich ſelbſt abzufinden wiſſen.

Daß ich zu meiner Selbſtrettung thun mußte, was meinem Gefühl als Tochter ſo laut widerſpricht, daß dieſer Schritt vielleicht den Tod meines ſonſt geliebten Vaters be-

ſchleunigt, ehe die mich laſtende Schuld durch die gehoffte Verſöhnung von meinem Herzen genommen werden konnte, — daß der Verluſt meines Kindes mich traf, auf dem meine ſchönſten Hoffnungen ruhten, — dies Alles drang zu heftig auf mich ein; mein Gemüth, meine Geſundheit erliegt den traurigen Vorſtellungen, welche ſich mir ohne Unterlaß aufdringen, und mit jedem Tage wächſt die kränkelnde Reizbarkeit, welche meine Leiden vollendet und das Herz meines Gatten mir ganz entwenden muß. Ich verzehre mich in einem immerwährenden Kampf zwiſchen Verdruß und Mitleid gegen mich ſelbſt. O wie beneide ich die glücklichen Geſchöpfe, die zufrieden mit ſich ſelbſt und Allem, was ſie umgiebt, fern von jeder erbitternden Empfindung, die ebene Bahn fortwandeln, welche ein günſtiges Geſchick ihnen vorgezeichnet.

Wohl dem Herzen, das nie ein Mißton entweiht! Ward die Saite, welche ihn hervorbringt, einmal berührt, ſo tönt ſie unaufhörlich nach, und Mißtrauen und kränkelnder Verdruß miſcht ſich, je fühlbarer unſer Herz iſt, je ſicherer in alle unſere Freuden. Viel Schönes kann noch in unſerer Seele wohnen, aber Alles iſt nur ein ſchwacher Erſatz für das Verlorne, für die tiefe kindliche Ruhe, die ſich an jedem Sonnenſtrahl, an jeder Blume erfreut. Ich erfahre jetzt nur zu häufig, wie wenig unſer Wille und unſere Einſicht oft bei einem verwundeten Gemüth den Ausbrüchen wehren können, zu denen uns die empfindliche Stimmung des Augenblicks verleitet. Immer bleibt unſer Können hinter unſerm Wiſſen und Wollen zurück. Die Umſtände führen uns plötzlich auf einen Weg, den wir nie zu betreten glaubten. Unſere

Weisheit ſelbſt wird oft zur Thorheit, und der höchſte Grad der Liebe macht Den dann nicht ſelten unglücklich, den wir mit der Aufopferung unſeres Lebens glücklich machen möchten. Die Ruhe wird und muß mich fliehen, ſo lange ich Forderungen mache, die vielleicht nie ein Menſch an den andern machen ſollte. Ueberzeugt, daß mein Mann einen Reichthum von Liebe und innern Gehalt genug beſitzt, alle Wünſche meines Herzens zu befriedigen, finde ich mich oft gekränkt, wenn ich zu bemerken glaube, daß irgend etwas außer mir und mehr als ich ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Ich will, daß er mich durch das ganze Maaß ſeiner Zärtlichkeit für das Opfer entſchädige, das ich doch mehr mir ſelbſt, als ihm gebracht. Ich rechne ihm bis zur Unart einen Schritt an, zu dem mein eigenes Gefühl mich nöthigte; ich tadle ihn und möchte den Augenblick darauf reuig um ſeine Vergebung flehen.

Anfangs gab er ſich noch zuweilen Mühe, meinen ſtillen Kummer auszuforſchen, mich zu beruhigen; aber ich habe ſeine Geduld gemißbraucht, ihn ſelbſt gegen mein inneres Leiden ſtumpf gemacht. Jetzt giebt er das blos einer körperlichen Schwäche Schuld, wozu er bei einer aufmerkſamen Theilnahme leicht andere Quellen entdecken müßte. — Der Verdacht, daß er um deswillen, was ich aus Liebe für ihn that, ihn weniger achten könnte, vermehrt mein Mißtrauen und meinen Kummer. Soll ich Ihnen meine ganze Schwachheit geſtehen? Zuweilen fürchte ich, meine Geſtalt habe zu viel verloren, um einen Mann zu feſſeln, dann tadle ich meine Nachgiebigkeit, die ihn um das Glück gebracht, mit einer andern heitern, blühenden Gefährtin ſeine Tage in unge-

ſtörtem Frohſinn zu verleben; aber dieſer Gedanke, ſtatt mich nachſichtiger zu machen gegen ihn, vermehrt nur meinen Verdruß und meine Unduldſamkeit. So wahr iſt es, daß eine Handlung, die ſich nicht mit allen Forderungen unſerer Denkungsart und unſeres Zartgefühls vereinigen läßt, doch nie ohne nachtheilige Wirkung auf unſer ganzes Leben bleibt, ſollte ſie auch von allen übrigen Umſtänden begünſtigt werden.

Ich habe Ihnen dies Bekenntniß abgelegt, meine Freundin, nicht allein um ferner ohne Rückhalt in meinen Aeußerungen und Handlungen gegen Sie zu ſein, ſondern auch, um Ihnen das Recht zu geben, daß Sie mich zurechtweiſen und bemitleiden. Sie haben durch die Theilnahme und Güte, welche Sie mir bereits gezeigt, ein volles Recht auf mein Vertrauen und meine Erkenntlichkeit, wie durch Ihren Geiſt und Charakter auf meine Achtung und Liebe.

Eliſabeth an Meta.

K— den 5ten September.

Wie gut biſt Du, meine Meta, mir den Brief Deiner Freundin mitgetheilt zu haben. O, Du weißt nicht, mit welchem Antheil ich ihn geleſen, welchen Eindruck er auf mich gemacht.

Wie ſehnlich wünſche ich, dieſe Frau zu kennen, der ich mich von mehr als einer Seite verwandt fühle. Ich erſchrecke, wenn ich denke, mit welchem Leichtſinn wir oft das ganze Glück unſeres Lebens in die Hände eines einzigen Menſchen

legen, — und wenn ich denke, wie ſehr die Härte und Nachläſſigkeit eines Mannes ſchon bei einer gänzlichen Schuldloſigkeit unſere Tage trüben kann, ſo fühle ich lebhaft, wie ſie unter gewiſſen Umſtänden mich vernichten könnte. —

Ich habe an unſern guten Pflegevater geſchrieben und ihm für ſeine Güte gedankt. Ach, es hat mir nur das Herz ſchwer gemacht; ſeine Sendung war mir, was eine auserleſene Schüſſel für einen Kranken iſt, der von dem Arzt auf Waſſerſuppen und magere Diät geſetzt worden. Wohl erinnere ich mich, mit welcher Liebe ich mich mit den Verſuchen beſchäftigt, die Du jetzt aus dem Staube gezogen — wie ich mit dem unſäglichſten Drange, mit dem glühendſten Eifer, ein Meiſterwerk hervorzubringen, jeden dieſer Verſuche unternahm und das elende Machwerk, wenn es kaum entworfen, wieder recht tief unter andere Papiere verſteckte, damit ich es nur nicht mehr ſähe. — Meine Phantaſie meinte es recht gut — aber — Ja, wahrlich, Meta, ich glaube, mein Mann hat mich mit ſeiner Kälte und Strenge ſchon ſo angeſteckt, daß ich mich faſt ſelbſt ſchäme, ſo viel Zeit auf dieſe Spielereien (wie er es nennt) verwendet zu haben.

Ich muß Dir nothwendig noch erzählen, daß ich kürzlich die Freude gehabt, H— und ſeine Familie hier zu ſehen, die bei ihren Verwandten zum Beſuch waren. Sie hatten eine Adreſſe an das Warrendorfſche Haus, und ſo habe ich einige Tage mit dieſen vortrefflichen Menſchen verlebt. Welch eine glückliche Familie! Mit welcher Zuverſicht, mit welcher gänzlichen Hingebung hängt dieſe Frau an ihrem Mann, wie lauſcht ſie auf jeden ſeiner Blicke! — Und von ſeiner Seite welch ein zartes, liebevolles Benehmen gegen Alles, was ihm

angehört! Sein offnes, schönes Gesicht spricht so ganz seine Seele aus, daß er auf den ersten Blick Vertrauen einflößt. Wenn er oft mit seinem klaren, forschenden Auge von meinem Manne zu mir überging, wie ängstete es mich, wie wehe that es mir, daß er die Wahrheit errathen möchte. — O, wie gut verstehe ich Deine Freundin, die Empfindung, welche ihren Brief dictirt! —

Noch den Tag vor seiner Abreise besuchte er mich; mein Mann hatte mich eben verlassen. Er fand mich trübsinnig und setzte sich zum Klavier; welche Harmonie, wenn er es berührt! Wie wogte unter diesen Tönen so manches Schmerzliche und Süße in mir auf und ab. Er bat mich um ein Lied; ich weigerte mich; — einige harte Worte hatten mich gerade an diesem Morgen wieder einmal zu dem vollen Gefühl meines Mißverhältnisses zu M— und meiner unglücklichen Lage gebracht. H— mußte zufällig das Wiegenlied meiner unglücklichen Mutter aufschlagen. Er bat dringender zum zweiten Mal und ich sang die süße Melodie, die so oft schon meinen Schmerz geweckt und eingeschläfert.

Im zweiten Vers zitterte meine Stimme, im dritten stockte sie ganz, ich konnte meine Rührung nicht verbergen und trat, das Tuch vor den Augen, in das Fenster zurück.

Er näherte sich mir und faßte meine Hand: „Ist es das Lied allein, das Sie in diese Bewegung setzt?" fragte er sehr theilnehmend, — „oder fanden Sie Ihre eigenen Empfindungen in diesem Liede wieder? Theure Frau, Sie sind nicht glücklich!" — Diese unglücklichen Worte, die der Refrain jeder Selbstbetrachtung sind, die ich in der Miene jedes

Beobachters zu leſen glaube, der mir gegenüber ſteht — deren Wahrheit ich ſo lebhaft fühle — ſcheinen dem Gefühl meines Unglücks ein ganz neues und unerträgliches Gewicht zu geben, wenn ſie gegen mich ausgeſprochen werden. —

Ich war unfähig, die Muſik und noch weniger unſer Geſpräch fortzuſetzen. Er fragte mich noch, ob ich den Nachmittag bei Warrendorf ſein werde; ich nickte ja! und er war ſo mitleidig, mich zu verlaſſen.

Ich hüte mich ſorgfältig, es merken zu laſſen, daß ich nicht glücklich bin; das Mitleid der meiſten Menſchen iſt ſo drückend, und doch drängt ſich, was mich drückt, ſo ſehr dem Auge des gewöhnlichſten Menſchen auf, daß alle Mühe, es zu verbergen, unmöglich iſt. — Und liegt die Schuld des Mißverhältniſſes zu M— nicht eben ſowohl in mir, als in ihm, leidet er nicht vielleicht eben ſowohl darunter? —

Nur einem ganz verwahrloſten Gemüth, nur einer ohne alle Hülfe unglücklichen Frau kann es gleichgültig ſein, wenn ihr ſtilles Leiden offenbar wird, wenn Der herabgeſetzt wird; von deſſen Ehre ein Theil der ihrigen abhängt, daher iſt kein unfreundliches Wort mir ſchmerzlicher von M—, als was mich in Gegenwart Anderer trifft.

Nach den letzten Nachrichten von meinem Vater kann er den Beitrag zu unſerer häuslichen Einrichtung nicht länger zahlen, den er M— zugeſagt. Wie tief auch Das mich verwunden muß, wirſt Du Dir ſelbſt erklären. Durch den Verfall einiger Fabriken behält er kaum das Nöthigſte, ſeine eingeſchränkte Lebensweiſe fortzuſetzen. Auch die Pflege der Fernow entbehrt er; ſie iſt in ein adeliges Haus in Dienſte gegangen. Der arme, arme Vater! Nun weiß ich die Thrä-

nen mir recht gut zu deuten, die ich einſt heimlich über das ſorgenvolle eingefallene Geſicht ſchleichen ſah. — Was muß in der Seele eines am Greiſenalter ſtehenden Mannes vorgehen, ehe ſolche Thränen ſich Bahn machen! —

Mein Mann meint, er habe dies längſt kommen ſehen, aber er iſt ungeduldig dabei, als ob es ihm ganz unerwartet wäre, deſto größer aber ſoll meine Geduld jetzt ſein.

Wohl mir, daß ich einen Quell der Beruhigung und Freude habe, der mich nun nie ganz muthlos werden läßt. Meine Agnes läßt mich Alles verſchmerzen, und macht mich leicht ein Anlaß traurig, ſo macht mich doch auch ein kleiner Anlaß wieder froh. Ein Sonnenſtrahl, der ſo oder ſo in mein Zimmer fällt, die Ausſicht in eine Gegend, der Geſang eines Vogels ſind oft allein im Stande, mich zu erheitern.

Wir verändern unſere Wohnung, und auch davon verſpreche ich mir manche Annehmlichkeit, die ich bisher entbehren müſſen.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 27ſten December.

Das Datum dieſes Briefes klagt mich an, und doch wird und muß Dein Herz mir verzeihen, wenn ich Dir ſage, daß ich indeß Krankenpflegerin bei meiner Emma geweſen. Sie war in großer Gefahr, iſt aber jetzt wieder hergeſtellt und auch ich habe meine alte Munterkeit und meinen Frohſinn wieder. Aber Du, meine Eliſabeth, werde ich das nie von Dir ſagen können? — Die Nachrichten über die traurige

Lage Deines Vaters thun mir recht wehe, und ich denke mir leicht, aus wie vielen Gründen ſie wieder nachtheilig auf Deine Stimmung und Dein häusliches Verhältniß werden müſſen.

Kann es Deinem Herzen einige Entſchädigung für ſo viele unerfüllte Hoffnungen ſein, daß nach den Nachrichten, die ich aus K— habe, man Dich unausſprechlich achtet, ſo gebe ich Dir die Verſicherung darüber mit erfreutem Herzen. Wer Dich nur Einmal geſehen, liebt Dich, und wer länger in Deiner Nähe war, iſt auf immer an Dich gefeſſelt.

Mein Mann, mit dem ich dieſen Morgen viel von Dir geſprochen, iſt durch die Wendung, welche die Angelegenheiten Deines Vaters genommen, nicht überraſcht, und eben die Kenntniß ſeiner ſchlimmen Lage habe ihn Deine Verheirathung wünſchen laſſen. Ob dieſe Berechnung für Dein Glück falſch war? Wer vermag das zu beſtimmen! — Wir fühlen den gegenwärtigen Druck der Umſtände mit Dir, wer aber vermag es zu erforſchen, welchen andern Leiden Du dadurch entgangen, welches Gute für die Zukunft Dir dadurch gewonnen ward? —

Ich habe Deine Scene mit H— nicht ohne Bewegung geleſen. Ueberhaupt fürchte ich nur zu ſehr, daß bei dem Beifall, den Deine Geſtalt, Dein ganzes Benehmen findet, Du leicht die Theilnahme irgend eines Freundes gewinnen könneſt, der Deinen Zuſtand verſchlimmert, indem er ihn zu verbeſſern denkt, und doch iſt wohl ſelten einer unter dieſem Geſchlecht, der nicht gegen ſein eigenes Weib ſich eben der Vernachläſſigungen ſchuldig machte, über die er bei jeder andern liebenswürdigen Frau Augen und Hände zum

Himmel erhebt; und eben Der, welcher bei dieſer den angelegentlichſten Tröſter macht, würde gewiß ſeiner eigenen Frau dieſen Troſt nicht geſtatten, hätte er ſie auch auf das Bitterſte gekränkt. Glücklich biſt Du, daß Deine Delicateſſe, Dein Ehrgefühl hier Deiner Empfindſamkeit die Waage hält! —

Es freut mich, daß der Brief der Baronin Dir willkommen geweſen. Sie ſcheint ſeit einiger Zeit etwas heiterer. Ich finde ſie jetzt, wenn ich unerwartet komme, oft am Schreibtiſch und von Papieren umgeben. Sie beſchäftigt ſich zu ihrer Zerſtreuung damit, kleine Aufſätze zu machen und Ueberſetzungen aus dem Engliſchen zu vollenden, an denen ſie ſonſt mit dem Baron — deſſen Mutter eine Engländerin war und der die Sprache vollkommen verſteht — gemeinſchaftlich arbeitete. Jetzt nimmt er an Dingen dieſer Art keinen Theil, weil er an ſeinen ländlichen Arbeiten vollauf zu thun hat, denn er iſt unaufhörlich mit neuen Verſuchen im Fach der Landwirthſchaft beſchäftigt, die zum Theil von dem glücklichſten Erfolg ſind und ihn alſo immer zu neuen Aufmunterungen werden. Ich wünſchte Dir etwas von den Arbeiten meiner Freundin mittheilen zu können. Es ſind einige kleine Erzählungen darunter, die leicht und einfach, aber voll Wahrheit und Empfindung ſind und öffentlich bekannt zu werden verdienten; aber ſie iſt ſo ſcheu damit, daß ſie dieſe Blätter immer ſorgfältig verbirgt; gewiß wird ſie alſo nie den Gebrauch davon machen, als Schriftſtellerin damit aufzutreten. Auch wäre dies in der That eben ſo wenig ein Mittel zur Geneſung für ſie, als wenn man eine unter einer Glasglocke erzogene Pflanze auf einmal der ſtürmiſchen Witterung auf offener Straße ausſetzen wollte.

Wie ich über dieſen Gegenſtand denke, weißt Du; mir iſt einmal, als wäre der eigentliche Beruf unſeres Geſchlechts, uns in ſteter Wachſamkeit auf die Bedürfniſſe Anderer zu erhalten. Wahrlich, weder eine leichte noch ganz befriedigende Aufgabe, wenigſtens nicht unter allen Umſtänden des Lebens, aber durch anhaltende Uebung gewinnen wir auch hierin eine Fertigkeit, die uns jeder Anſtrengung überhebt. Unſere Vorzüge werden beinahe immer angefeindet, unſere Lehren ſchlägt man in den Wind, unſere kleinen Dienſte verzinſen ſich aber jederzeit, und oft mehr als große Wohlthaten in dem Herzen unſeres Nächſten.

Aus unſerm M—der kann ich Dir auch nicht das geringſte Neue melden; ich bitte Dich alſo nur noch um Deinen Segen zu meiner bevorſtehenden Niederkunft, der ich mit Freude und Bangigkeit zugleich entgegenſehe. Mein Mann grüßt Dich und bittet Dich mit mir, für Deine Heiterkeit und Geſundheit Sorge zu tragen.

Eliſabeth an Meta.

K— den 9ten Januar.

Il vaut mieux tard que jamais, dachte ich, als ich Deinen letzten Brief erhielt; doch nein, das dachte ich nicht, ſondern ich ſprang Gerſon entgegen, der mir ihn brachte, und riß mit freudiger Eil und einem: „Gott ſei Dank!“ das Siegel ab, denn Du haſt mich diesmal lange warten laſſen. Ich glaubte ſicher ſchon in dieſem Briefe von Deiner glücklich überſtandenen Niederkunft zu hören, der Du aber leider

immer noch entgegengehſt! — Den herzlichſten Dank für alle Liebe, die aus Deinen Briefen für mich ſpricht. — Mit meiner Heiterkeit geht es ganz erträglich, und meine Geſundheit ſcheint ſo feſt, daß auch die Traurigkeit mir nichts anhaben kann. Immer tritt mir noch bei meiner Toilette das alte Geſicht entgegen, das ich in dem kleinen, runden Spiegel fand, vor dem wir uns in Grünthal zur Kirche ſchmückten.

Ich ſchreibe wieder mehr als ſonſt, und wenn dieſe Fragmente Dir einmal zu Geſichte kommen, ſo wirſt Du ſehen, daß ich, auch ohne Dir immer meine Gedanken zu adreſſiren, mich doch mit Dir beſchäftige. Nichts aber iſt einer freundſchaftlichen Correſpondenz nachtheiliger, als ein ſolcher fragmentariſcher Ableiter aller unſerer Gedanken und Empfindungen. Daher kömmt es auch wohl, daß Männer und Autoren nachläßige Briefſteller ſind; ſie verbrauchen das Beſte im Dienſte des Publicums. Eben ſo iſt es mit dem Ausſtrömen des poetiſchen Gefühls in Dichtung und Rede, bei dem der Dichter gewiß viel von der Wärme verliert, die er bei einer geringern Ausbildung ſeines Talents auf ſeine Umgebungen verwenden und übertragen würde. So ſehr ich mich indeß auch zur Vielſchreiberei neige, ſo glaube ich, iſt es doch befriedigender und leichter, ein Gegenſtand der dichteriſchen Contemplation zu ſein, als etwas in dieſem Fache zu leiſten. Die Männer verlangen von einer liebenswürdigen Frau, daß ſie nichts ſein ſoll als Das. Hervorſtechende Talente ſind meiſtens unbequem und ich glaube, es giebt wenig Beiſpiele, daß durch ſie oder erhabene Eigenſchaften ihnen größere Leidenſchaften eingeflößt ſind. Ich werde mich indeß wohl hüten, ohne Rückſicht auf Erziehung, Anlage und Si-

tuation eine meiner Schweſtern der Schriftſtellerei wegen zu verdammen. In der Schule des Trübſals reift manche ſeltene Frucht und es giebt Uebel, denen man ungewöhnliche Mittel entgegenſetzen muß, um ſie erträglich zu finden. Zerſtörtes häusliches Glück führt wohl viele der beſſern Weiber dieſen Weg, bei denen das dann blos Folge ihrer betrübten Lage war, was man für die Urſache derſelben annimmt. Doch wer ſpürt gern der Geſchichte eines Verurtheilten nach, und in dieſem wie in tauſend andern Fällen mögen ſich die Menſchen in ihren Forderungen wohl nicht einigen können, weil ſie einander nicht verſtehen.

Ich habe jetzt das Glück, meiner Tante näher zu wohnen und ſie öfters zu ſehen.

Im Warrendorfſchen Hauſe iſt Alles beim Alten und Dein Vetter iſt wohl. Er ſchreibt, wie ich höre, oft an Dich und wird Dir ſagen, daß er faſt täglich in unſerm Hauſe iſt. Auch mein Mann hat ſich an ſeine Geſellſchaft nun ſo gewöhnt, daß er ihn faſt keinen Abend entbehren mag.

Eben bringt man mir meine Agnes, ſie langt mit den kleinen Händchen vom Arm der Wärterin zu mir herüber; ſolchen Einladungen kann ich nun nie widerſtehen. Lebe wohl, ich denke bald wieder zu ſchreiben.

Eliſabeth an Meta.

K— den 3ten April.

Nach einem langen und traurigen Schweigen hebe ich meinen ſchwermüthigen Blick wieder zu Dir auf, meine ein-

zige, meine theure Freundin. Der Tod hat mir alle meine Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit, meine Agnes entriſſen! — Das beiliegende Blatt vom 9ten Januar ſchrieb ich an dem letzten Tage, an dem ich ihrer vollen Geſundheit mich erfreut. Gerſon wird Dich von ihrem Tode unterrichtet haben. O Meta, und ich höre nichts von Dir? Die Freundin, die einſt bei einem Nadelſtich mit wehmüthiger Theilnahme mir den Verband umlegte, muß jetzt, entfernt von mir, mein krankes Herz ohne Troſt, ohne Linderung ſeinem Kummer überlaſſen! — Ich darf Dir nicht ſagen, wie der Verluſt eines Weſens auf mich wirkt, deſſen Beſitz den wahren Gehalt meines Lebens machte; — und doch, wenn ich jetzt zu Dir ſprechen ſoll und will, worüber ſollte und könnte ich mit Dir ſprechen, als von ihr, von der traurigen Leere in meinem Innern, von der Sehnſucht, ſie ein Mal noch zu ſehen. Ich ſuche jeden dunklen Ort und ſtrenge meine Phantaſie an, damit ſie recht deutlich, recht lebendig mir ihr Bild zeige. Nur der Tadel meines Mannes weckt mich zuweilen aus meinem träumenden Zuſtande. Wie glücklich ſind dieſe Männer! M— geht emſig wie ſonſt ſeinen Geſchäften nach, er vergißt keine der tauſend Kleinigkeiten, die er zu beobachten gewohnt iſt — Alles liegt an dem gewohnten Platz, geſchieht zur beſtimmten Stunde. Mit mir iſt Alles anders; ich bin ganz arm geworden; denn ich kann nichts an die Stelle Deſſen ſetzen, was ich verlor; meine Sorgen, meine Freuden und Beſchäftigungen ſind nicht mehr dieſelben.

Ach, ich hätte ja gern alles Andere ertragen, nur auf dieſes Eine war ich nicht gefaßt. Nein, dachte ich oft, ſo

hart kann der Himmel ein Weſen nicht prüfen, das ſo lange mit Ergebung an ſeine Güte glaubte, dem dieſes Eine — Alles iſt.

Der Tod meiner Mutter erfüllte mich mit tiefem Schmerz, dieſer Verluſt mit einer unüberwindlichen Bitterkeit. Nie vergeſſe ich den ſchrecklichen Augenblick, wie ſie nun todt war, wie ich zerrüttet und in krampfhafter Bewegung mich meinem Mann um den Hals warf — ach, zum erſten Mal! „O," rief ich, „jetzt habe ich nichts als Dich; ſei gut, ſei ſanft gegen mich." Ach, meine Freundin, wer würfe in ſolchen Augenblicken nicht den Panzer ab von ſeinem Innern gegen ein armes, unter der Angſt ſeines Herzens ſich krümmendes Geſchöpf! — aber, o Gott, dieſe Bruſt iſt mit Stacheln bepflanzt, die jedes Anſchmiegen ſchon aus der Ferne abwehren und an denen man ſich bei jeder Berührung blutig ſtößt.

Verzeih, meine Freundin, dieſen Ausbruch meiner vielleicht zu heftig empörten Empfindung, verbirg ſie in Deinem freundſchaftlichen Buſen. — Ich erfahre mit Befremdung, daß ein gewiſſer Grad von Kälte und Selbſtſucht ſich in ſeinen Wirkungen nur wenig von der Bosheit unterſcheidet, und fühle mich beklommen in der Nähe eines mir ſo fremdartigen Weſens.

Man ſagt, Pr. M— habe ſich zuweilen, wenn er an Thieren vorbeigegangen, gern an ſie drängen mögen, um ſich, wenn es möglich wäre, einen Augenblick in die Natur ihres Weſens zu verſetzen. — O, die Abweichungen der Menſchennatur ſind merkwürdig genug, um Betrachtungen darüber anzuſtellen! —

Ich nehme meine Zuflucht oft zum Leſen, um mich zu betäuben, und weiß dann nicht, was ich leſe und ängſte mich doch, wenn ich die letzten Blätter ſehe. Meine guten Freunde thun alles Mögliche, um mich zu zerſtreuen. Ich ſoll mit dem Frühlinge zu den Warrendorfs aufs Land; vielleicht geſchieht es vielleicht nicht. —

Die Tante wird mit der Fürſtin wieder auf das Land gehen, aber nicht lange, weil Werdenberg erwartet wird.

Ich verlaſſe dieſes Blatt, theure Freundin, denn auch zu meinen liebſten Beſchäftigungen bin ich verſtimmt, und doch bin ich mit mir allein in der traurigſten und gefährlichſten Geſellſchaft.

Was macht Dein Mann, Deine Kleinen? O Du glückliches, glückliches Weib! —

Meta an Eliſabeth.

M—der den 13ten Mai.

Was ſoll ich Dir über den Verluſt ſagen, den Du erlitten, meine Freundin? — Wäre ich bei Dir, Du ſollteſt an meinem Buſen ausweinen, ich würde wie ſonſt meine Lippen auf Deine Stirne drücken, aber durch keine Worte Dein armes Herz noch mehr verwunden. Es giebt Fälle, in denen man dem Schmerz ſtille halten muß, und was Du thun könnteſt, ihn zu mildern, wirſt Du gewiß am ſicherſten aus Deiner eigenen Bruſt nehmen; worauf man Andere erſt führen muß, findeſt Du am leichteſten ſelbſt.

Es muß ſchwer, aber groß und erhebend ſein, bei ſo vielen Täuſchungen des Geſchicks zu ſich ſelbſt ſagen zu können: ich bedarf nichts, um mich glücklich zu fühlen, als die Reinigkeit und Fülle meines eignen Weſens. Weißt Du noch, mit welcher Erhebung des Herzens wir einſt die Stelle in dem berühmten Trauerſpiel des Corneille laſen, wo die Vertraute der Medea, da ſie ſieht, daß dieſe ſich ſchlechterdings bis auf den letzten Augenblick gegen ihr widriges Schickſal zur Wehre ſetzen will, zu ihr ſagt: Siehe, Dein Vater, Dein Gemahl, Dein Vaterland, die Welt ſelbſt verläßt Dich, was bleibt Dir übrig? Und Medea antwortete ſtolz und erhaben: Ich ſelbſt! — Dieſe Worte ſind ſchon oft bei dem Gedanken an Dich in mir lebendig geworden, — vielleicht ſind ſie für Dich in dieſem Augenblick erhebend.

Den 17ten Mai.

Ich habe mehrere Tage dieſes Blatt liegen laſſen, unfähig, dieſes Thema fortzuſetzen und eben ſo unfähig, es liegen zu laſſen. — Eine unbeſchreibliche Wehmuth überfällt mich jedesmal, ſo oft Dein Bild jetzt vor meine Seele tritt. —

In dieſer Zwiſchenzeit iſt Werdenberg, der nächſtens in K— eintreffen wird, hier geweſen. Er war bei uns, auch waren wir zu Mittage mit ihm bei dem Präſidenten zuſammen. Ich habe mich außerordentlich dieſes Wiederſehens gefreut; wir haben viel von Dir geſprochen — und aus Allem, was er ſagte, ſah ich mit Vergnügen, daß er mit großer Wärme an der Erinnerung der vergangenen Zeit, an ſeinen

Lehrern, Freunden und Spielcameraden hängt. — Aus dem hübſchen muntern Jüngling iſt ein liebenswürdiger, ſchöner Mann geworden. Wie ſonderbar, Eliſabeth, daß Du beſtimmt biſt, unter ſo ganz andern Verhältniſſen und an demſelben Ort mit ihm zu leben.

Möchte Deine Bruſt doch ſchon beruhigter, Dein Blick weniger bewölkt ſein, wenn Du dieſes Schreiben erhältſt. Ich ſtelle mir vor, daß Deine Phantaſie unendlich viel dazu thut, Deinen Kummer zu vermehren. Sie ſchmückte Deine Agnes mit allen Tugenden und Vollkommenheiten; Du ſahſt in ihr ſchon im Geiſt durch Deine Leitung die ſchönſten Hoffnungen Deines Mutterherzens aufblühen, — in ihrem ſich entwickelnden Geiſt Deinen Troſt, Deine ganze Freude. — Ach Eliſabeth, dachteſt Du auch daran, daß der Erfolg jedes Unternehmens ſo unſicher iſt, daß die verhüllte Zukunft uns oft da Trauer bereitet, wo wir der vollſten Befriedigung Genuß uns verſprachen? und glaubſt Du nicht, daß eine fehlgeſchlagene Erwartung in Anſehung des Glücks der Ausbildung dieſes theuern Kindes, Dich mehr noch als ihr Tod verwundet hätte? —

Worin liegt es, daß Eltern ihre erwachſenen Kinder oft mit mehr Gleichmuth verlieren, als wenn ihre Anlagen ſich noch nicht entwickelt hatten? Liegt es darin, weil wir bei dem Verluſt des Säuglings meiſt ſelbſt noch Kinder ſind, und mit allen Täuſchungen unſeres eigenen jugendlichen Herzens an der Hoffnung hängen und an ihm? — oder auch darin, daß ſeine Unſchuld und Hülfloſigkeit unſere Aufmerkſamkeit für ihn immer neu erhält, ihn ſo ganz von uns abhängig macht? Nicht leicht gelangen die Begriffe und der

Charakter des Kindes zu einem gewiſſen Grad der Reife, daß nicht durch die Umſtände ſich etwas in ſeine Natur miſchen ſollte, das wir nicht als das Unſrige erkennen, und ſollten es Vorzüge ſein, die es von uns unterſcheiden, ſo empfinden wir doch anders für einen, allen unſern Phantaſien und Meinungen ſich bequemenden, ihnen entſprechenden Gegenſtand, als wenn dieſer ſpäter durch eigene Erfahrung und andere Eindrücke gezeitigt, als ein für ſich beſtehendes Weſen daſteht, und Ideen, Urtheile und Gefühle äußert, die nicht durch uns geweckt, oft den unſrigen entgegen ſind.

Ich weiß ſehr wohl, daß dieſe Bemerkung bei hundert andern Müttern hier ganz außer ihrem Platz wäre, daß manche andere Freundin ſie nicht gewagt haben würde; aber ich darf es gegen Dich, Eliſabeth. Ich habe der Baronin verſprechen müſſen, im Anfange des Sommers mit meinen Kindern eine Zeit lang bei ihr zu bleiben, indeß mein Mann eine Geſchäftsreiſe zu machen genöthigt iſt. Wo ich lieber noch wäre, darf ich Dir wohl nicht ſagen; auch iſt der ſpäteſte Termin unſeres Beſuchs in K— für den Herbſt feſtgeſetzt. Meine Sehnſucht, Dich zu ſehen, iſt gar zu ungeſtüm und von Dir — oder eigentlich von Deinem Mann — darf ich nicht hoffen, daß ſie je befriedigt werden wird.

Meta an Eliſabeth.

Den 14ten Novbr.

Mehr als 6 Monate ſind verfloſſen und ich ſahe in dieſer ganzen Zeit keine Zeile von Dir. Wo iſt die Zeit,

meine Eliſabeth, wo wir nicht ſo viel Stunden leben konnten, ohne uns zu ſehen — zu ſprechen? — Ich habe mich bis jetzt durch die Hoffnung hingehalten, Dich dieſen Herbſt zu ſehen. Unſere Reiſe war zu Anfange dieſes Monats beſtimmt, muß aber dringender Umſtände wegen von meinem Manne noch einige Wochen ausgeſetzt bleiben. So lange kann ich nicht mehr ſein, ohne von Dir zu hören — ich weiß ja ſo gar nichts von Dir. — Biſt Du zu trübe, zu verſchloſſen, mir Deine Schmerzen mitzutheilen, oder beleben neue Hoffnungen, Wünſche und Ausſichten Deine Bruſt? — Was iſt an die Stelle alles Deſſen getreten, was mit ſo großen ſchönen Ahnungen Dich erfüllt? — Nichts? Ach, ich erſchrecke! —

Werdenberg iſt jetzt in Königsberg; ich weiß es, daß Du ihn ſiehſt, daß Du öfters mit ihm zuſammen biſt. Der Zirkel Deiner Bekannten hat ſich erweitert. Gerſon ſchrieb kürzlich an mich; er ſpricht mit einer Ehrfurcht, mit einem Feuer von Dir, das keine gewöhnliche Aufmerkſamkeit andeutet. Er ſcheint mißmüthig und verſtimmt, ſo vortheilhaft ſeine Ausſichten auch ſind.

Sollte dieſer Mißmuth nicht in einigem Zuſammenhange mit ſeiner Anhänglichkeit und Bewunderung für Dich ſtehen? Es ſollte mir wahrlich leid thun, wenn Deine Nähe, das Köſtlichſte, was ich meinem guten Vetter je wünſchen konnte, einen unglücklichen Einfluß auf ſeine Ruhe haben ſollte! — Er ſchreibt mir, daß er ſeine Stiefmutter, die bis jetzt in St— lebte, zu ſich nimmt, um ſeine eigne Oekonomie zu etabliren. Er bedarf, wie er mir ſchreibt, der Hülfe ſeines Onkels nicht, um ſich jetzt ſchon anſtändig einzurichten. Es war dem jungen Manne vielleicht recht gut,

daß er bisher nur sehr kärglich von diesem unterstützt ward. Er lernte auf seine Kräfte bauen und sich vorzüglich ausbilden, wiewohl der Sparsamkeit des Onkels wohl nicht diese gute Absicht, sondern der leidige Geiz zum Grunde lag, der hier um so unverzeihlicher ist, da er keine andern Erben hat.

Wird mir dieser Brief einige Zeilen von Deiner Hand gewinnen? Erhalte ich nichts von Dir, Elisabeth, so wird aus meiner Reise nach K— nichts. O, schreibe mir bald — schreibe mir, daß Du mich noch liebst wie sonst. — Ich brenne vor Verlangen, Dich zu sehen.

Elisabeth an Meta.

K— den 12ten Decbr.

Ich bin schuldig, meine Freundin, doch irrst Du sehr, wenn Du glaubst, daß ich selbst bei diesem Schweigen nicht so viel als Du gelitten. Es wird uns wahrlich nie leicht, eine süße Gewohnheit zu lassen; wenn aber Alles außer uns sich ändert, unser innerstes Wesen zu andern Neigungen, andern Gewohnheiten hingezogen wird, wie könnten wir dann im Einzelnen Dieselben bleiben? Je weiter wir fortgehen, je häufiger die Umstände sich verändern, welche fortdauernd und doch in steter Abwechselung auf uns wirken, je unbefriedigender muß eine so fragmentarische Unterhaltung für die Bedürfnisse eines wahrhaft freundschaftlichen Herzens sein. Nur Etwas ist, das ewig unter uns besteht: der Glaube an gegenseitige Treue und Wahrheit, das unerschütterliche

Vertrauen, mit welchem Menschen, die einmal ihren Werth erkannt, sich bei jedem wichtigen Ereigniß immer wieder einander zuwenden, und die süßen, süßen Erinnerungen unseres aufblühenden Lebens, die für mich nur in Dir, für Dich nur in meiner Seele leben! — und dieses Etwas, das nichts auf Erden uns ersetzen kann, ist doch immer noch sehr viel!

Seit mancher bittern Erfahrung, die ich machte, übe ich alle mögliche Gewalt über mein Gemüth, es zu ändern, wenn das gleich nach meiner innigsten Ueberzeugung noch nicht heißen kann, es zu bessern. Es kann etwas gut und doch blos darum nicht gut sein, weil es uns zur Marter wird. Unter den Heilmitteln für mich steht jetzt das oben an: nichts leidenschaftlich zu hoffen, zu wünschen und zu lieben, und über die kleinen und großen Neckereien des Geschicks so leicht als möglich hinwegzugehen.

Neue und nicht ungünstige Umstände erleichtern mir dieses Bemühen. Das nicht ganz unbeträchtliche Vermögen, welches meinem Manne kürzlich durch den Tod seines Vetters, eines reichen Hagestolzen, hier zufiel, macht, daß unser Hauswesen weniger ängstlich und beschränkt ist. M— ist heiterer und liebt mehr Gesellschaft als sonst. Er gefällt sich in dem Zirkel meiner Familie und unserer nächsten Bekannten, selbst seine Kränklichkeit scheint ihn jetzt weniger zu beschäftigen, wenn sie gleich in meinen Augen leider zugenommen zu haben scheint. Ich unterstütze diesen Geschmack, weil er sich wohl dabei befindet. Seiner frühern Weise ganz entgegen freut er sich, wenn man mich bemerkt und auszeichnet. Aus diesem Grunde giebt ein gewisser Succes in der Welt mir mehr Gewicht über ihn, als alle meine Bemühun-

gen es könnten. Ich habe es zuweilen im Scherz ſchon gewagt, einen kleinen Trotz zu zeigen, und wenn es ihn gleich anfangs etwas zu befremden ſchien, ſo hat es doch einen mehr vortheilhaften als nachtheiligen Erfolg für mich gehabt. Zwar vermiſſe ich das ſchönſte Glück des Weibes, auch in den Augen der Welt eine beglückte Ehefrau zu ſein; aber man achtet mein Benehmen, man billigt es und ich verweiſe mich zur Genügſamkeit. — Unendlich oft ſiege ich über meine Empfindlichkeit, auch rühren mich tauſend Dinge nicht mehr wie ſonſt. — Ein verdrüßliches Geſicht macht mein Auge nicht mehr feucht. Der Tadel treibt nicht plötzlich mehr wie ſonſt das Blut in meine Wangen. Wo ſind die Tage, Meta, wo ich nicht ruhen konnte, bis auch das kleinſte Mißverſtändniß ausgeglichen war, und ich mich wehmüthig an die Bruſt Deſſen geſchmiegt, den ich beleidigt zu haben glaubte? —

Ich ſehe Werdenberg ſehr oft, ich ſehe ihn gern; kann Dich das wundern? — aber ich hoffe, Du kennſt mich noch genug, um nichts für mich zu fürchten, als für die Freude, ihn zu ſprechen, ihn zu ſehen, etwa einen kleinen Zuſatz von Verläugnung mehr. —

Deinen Vetter Gerſon ſehe ich wie ſonſt und gehe mit ihm um, wie immer. Er ſcheint gern um mich zu ſein, und ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme begleiten auch meine unwichtigſten Handlungen; aber wie könnte unter ſolchen Umſtänden in ſeiner ſonſt ſo ruhigen Seele eine Leidenſchaft für mich aufkommen? Wie dürfte ich auch nur die Miene annehmen, ſie zu bemerken? Daß Gerſon mich bei Dir lobt, iſt mir nicht gleichgültig, nicht allein weil ich in Deiner Mei-

nung dadurch gewinne, ſondern weil es mir auch lieb iſt, gut in der ſeinigen zu ſtehen. Haben wir nicht immer unſere ſchönſte, unſere eigentliche Exiſtenz in dem Herzen unſerer Freunde?

Ich habe vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, die Fürſtin kennen zu lernen, die mich ſehr für ſich eingenommen. Sie iſt ſtolz, aber mit Verſtand; ſie liebt Lectüre und weiß die Kunſt zu ſchätzen. Sie hatte durch die Tante von mir gehört; ein Paar Gemälde, die ſie von meiner Hand geſehen, ſchienen ihr das Verdienſt der Aehnlichkeit zu haben, und da ſie eben mit der Idee umging, ihrer Tochter, die an den Grafen R— verheirathet iſt, zu ihrem Geburtstage ein Geſchenk zu machen, ſo wünſchte ſie ein wohlgetroffenes Portrait von ſich zu haben. Die Kunſt der hieſigen Maler iſt nicht ſehr befriedigend, die Tante glaubte alſo, daß ich ſie außerordentlich verbinden würde, wenn ich mich aus Gefälligkeit, ſie zu malen, erböte. Es geſchah und es glückte mir ſo ſehr mit dieſem Gemälde, daß die gute Fürſtin nicht weiß, wie ſehr ſie mich jetzt durch hundert kleine Aufmerkſamkeiten dafür erfreuen ſoll. Ich bin völlig in dem kleinen Zirkel etablirt, der ſich bei ihr zum Thee verſammelt und wo die jungen Damen abwechſelnd vorleſen, indeß die andern mit Handarbeiten beſchäftigt ſind. Meiſtens werden die älteren franzöſiſchen Dichter geleſen, für welche man in dieſen Geſellſchaften noch eine etwas veraltete Vorliebe hat. Von dem Fortſchreiten der deutſchen Literatur ſcheint die Fürſtin keine ſonderliche Notiz genommen zu haben.

Sie wünſchte, ihr Portrait mit einem kleinen Gedichte an ihre Tochter begleiten zu können, und Dein Vetter hat

Gelegenheit gehabt, ſich hier als Dichter zu zeigen, denn er hatte zu allerſeitiger Zufriedenheit einige ſehr gelungene Strophen dem Gemälde beigelegt, als ich es durch ihn an meine Tante ſendete.

Ich finde Werdenberg jedesmal bei der Fürſtin, auch habe ich die nähere Bekanntſchaft der Gräfin M— gemacht, die zuweilen einige Tage in der Stadt zubringt. — Alle dieſe Umſtände zuſammen machen mir das Leben in und mit der Geſellſchaft jetzt weit angenehmer als zuvor. Ich habe Gelegenheit, mich zu zerſtreuen und ich hoffe, Deine liebevolle Beſorgniß um mich wird dadurch etwas gemildert ſein.

Möchteſt Du mich durch das Verſprechen Deiner Herüberkunft doch nicht getäuſcht haben. Kaum wage ich es, mich dieſer Hoffnung recht hinzugeben. Sage Deinem Manne doch ja, wie ſehr Du mich dadurch verpflichteſt, — wie ſehr meine Seele nach einer innigeren Unterhaltung mit Dir verlangt, als Briefe geben können! — Es giebt Gefühle und Erinnerungen, die ich gar nicht mehr berühren mag. Halte mich darum nicht für leichtſinniger als ich bin und erhalte mir Deine alte Liebe.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 30ſten Febr.

Ich habe Dich wiedergeſehen, nach langer Zeit mich an Deinem Anblick gelabt und bin nun beruhigter, als ich es hoffen konnte, wieder in meiner Heimath. Tauſend Dank für alles Gute und Erfreuliche, was mir durch Dich zu Theil

geworden! Zu meiner unaussprechlichen Freude habe ich Dich nicht allein resignirt, sondern auch heiter gefunden und freue mich mit Dir, daß der Himmel durch angenehmere und Deiner Neigung entsprechendere Umgebungen Dich zu begünstigen scheint.

Die traulichen Unterhaltungen, welche wir während unres Beisammenseins gehabt, gaben mir indeß die Ueberzeugung, daß in Deinem Innern nichts verändert ist, wie Du auch selbst über Dich denken magst. Du hast keine Deiner vortrefflichen Eigenschaften eingebüßt, aber wohl hat Dein ganzes Wesen bei aller Geschmeidigkeit eine schönere und festere Form gewonnen.

Als ich Dich auf dem Ball der Frau v. S— so schön, in so gewähltem Anzuge im Tanze schweben, in freundlichem Scherz bald hier, bald dort Gespräche führen sah, hätte ich meine ernste Freundin nicht wieder zu erkennen geglaubt, wenn ich nicht auch bemerkt, daß mitten in der gesellschaftlichen Freude oft ein Seufzer Deiner Brust entschlüpft, eine Wolke Deine Stirn beschattet und Dein Blick sich zerstreut und gedankenvoll zur Erde gesenkt hätte.

Glaube nicht, daß Werdenbergs Liebe Deinen Umgebungen entgeht. Ich halte es für ein Glück, daß es ihm an Gelegenheit fehlt, Dich in Deinem Hause zu sehen, und sich so Dir unentbehrlich zu machen. Wie sehr würde ihm das gelingen und wie leicht könnte dadurch auch Das noch zerstört werden, was Dir von Ruhe und Zufriedenheit übrig bleibt. Gerson hat seit einiger Zeit viel von seiner unbefangenen Heiterkeit verloren; hat ihn Werdenberg zu seinem Vertrauten gemacht? — So peinlich ein solches Zutrauen ihm

ſein mag, ſo fügt er ſich doch mit ſeiner gewöhnlichen Anſpruchsloſigkeit darein. Er ſcheint ſogar eine Art von Liebe für den Grafen gefaßt zu haben, denn ich habe bemerkt, daß er mit einer ſehr guten Art es ſich gefallen läßt, bald eine Blume, bald ein Wort, bald eine Bemerkung Dir zuzutragen, wenn jener ſelbſt ſich Dir nicht nahen kann, und doch liebt auch er Dich und liebt Dich nicht weniger, denn jede ſeiner Aeußerungen zeigt, daß Du ihm das Höchſte biſt, was ſeine Dichter-Phantaſie ihm je vorgeſpiegelt. — Armer Vetter!

Ich finde es ſehr natürlich, daß Du Dich bei ſo vielen Anläſſen einer bedrängten und Dich ſo wenig befriedigenden Häuslichkeit entziehſt, ich lobe dich deshalb und doch kann ich mich der Bangigkeit nicht erwehren, wenn ich ſehe, wie Du Dich mit ſo vieler Hingebung in einem Zirkel einheimiſch machſt, wo Dein Herz doch keine Befriedigung finden kann.

Die Bildung der höhern Stände iſt wohl ſelten, was ſie in der Ferne verſpricht und meiſtens für die äußere Form berechnet. Ausgezeichnete Frauen ſind auch hier ſelten, und Energie und unbefangenes Urtheil findeſt Du nur bei ſolchen, die durch Männer, in der Einſamkeit, oder durch bedeutende Schickſale gebildet und geläutert wurden. O Eliſabeth, was ſoll Dir die ſogenannte beau monde? Deine Tante iſt eine vortreffliche Frau, um ihren Umgang könnte ich Dich beneiden. Empfiehl mich ihr und dem Warrendorffſchen Hauſe aufs angelegentlichſte.

Ich ſchließe dieſen Brief nicht mit ſo frohem Herzen, als die letzten vor meiner Reiſe; denn wann habe ich nun wohl Hoffnung, Dich wieder zu ſehen? Schreibe indeß deſto öfter an mich; nun ich mit der Welt bekannt bin, in der

Du lebſt, hat Alles, auch das Geringſte, Intereſſe für mich, was Du von dort mir meldeſt. Adio! —

Eliſabeth an Meta.

K— den 15ten März.

Es wundert mich nicht, theure Freundin, daß die Veränderung an mir Dir auffällt, wundere ich mich doch ſelbſt darüber. Es iſt wahr, das Leben in der Geſellſchaft fängt an, mir Bedürfniß zu werden. Ich finde hier, was ich in meinem kleinen Bezirke nicht fand: Befriedigung, wenn nicht des Herzens ſo doch des Geiſtes, der Eigenliebe. Auch ohne jene abgeſchmackte Eitelkeit kann man einen Genuß daran finden, ſeine Thätigkeit um Anderer willen in Bewegung zu ſetzen, von ihnen geſucht, erwartet, bemerkt zu werden und zu wiſſen, daß Die, in deren Mitte man mit einer ſo behaglichen Empfindung tritt, auch ihrerſeits Alles aufbieten, um beachtet zu werden und Intereſſe zu erwecken. Meta, es macht die angenehme Illuſion der Liebe, wenigſtens für den Augenblick, da wir unter ſolchen Umgebungen ſind. Hier allein finde ich mindeſtens in der Form, was als reine Wirkung des innern Gehalts und eines zarten wohlwollenden Gemüths unter den Menſchen ſo ſelten iſt — Höflichkeit, Gefälligkeit und Sitte legen ſich ſanft um alle ihre Aeußerungen und Handlungen. Auch der größte Egoismus weiß ſich ſo geſchickt zu verhüllen, daß man ihn zu verzeihen geneigt iſt, denn ſchon das Bedecken einer ſchadhaften Stelle ſchmeichelt dem Gefühl Deſſen, dem man ſie verbirgt. Auch giebt es

kein anderes Mittel, die Großen mit unbefangenen Augen anzusehen als im nähern Umgange. Man muß Alles selbst kennen, um es an seinen gehörigen Ort zu setzen. Je mehr Welt- und Menschenkenntniß wir sammeln, desto richtiger und freier werden unsere Ansichten; und je freier und weiter die Seele um sich schaut, desto glücklicher und kraftvoller muß sie nothwendig sich fühlen. Der Stolz der Vornehmen ist weiter nichts als die natürliche Kälte, die auch wir gegen Jeden haben, der nicht in nähern Verhältnissen zu uns steht. Mich dünkt, der Gebildete findet überall seinen rechten Platz und wenn Jemand sich unter einer höhern Classe nicht gut aufgenommen findet, so sind entweder seine Ansprüche zu groß oder er kündigt sich, — was nur zu oft geschieht — mit einer Art an, die dem Andern ein Maaß giebt, nach dem er immer unter seinem wahren Werthe ihn messen muß.

Doch lassen wir dieses Thema und die Großen und erzähle Du mir immer nur recht viel aus Deiner kleinen Welt. Wie glücklich sollte es mich machen, immer so mit Dir und Deiner Familie zu leben, als während der wenigen Tage Deines hiesigen Aufenthalts; denn wenn ich gleich die lakonischen Einfälle Deines Mannes etwas fürchte, so liebe ich ihn doch von Herzen. — Was macht Minchen mit den Tauben-Augen und der muntere Fritz? Grüße Alles von mir.

Dein Vetter scheint sich bei der Einrichtung mit der Stiefmama sehr zu gefallen. Er ist von den Männern, die im Hause beständig einer weiblichen Vormundschaft bedürfen. Mich dünkt, diese Bemerkung enthält kein kleines Lob für ihn. Er scheint jetzt so heiter, daß ich Dein: „Armer Vetter!“ ganz hors de saison finde.

Ich lege Dir einen Brief von Werdenberg bei. Er iſt nicht ohne Wirkung auf mich geweſen, doch kennſt du mich gewiß genug, um überzeugt zu ſein, daß mich dies Alles nie ſo weit führen wird, um der Welt oder meinem Manne irgend etwas verbergen zu müſſen. — Ich glaube, er wird dieſen Sommer noch auf ſeine Güter gehen — wenigſtens war die Rede davon — und zu einem fortgeſetzten Briefwechſel habe ich alle Hoffnung ihm benommen.

Lebe wohl, meine Theure, Alles hier erinnert ſich mit der freundſchaftlichſten Wärme Deiner.

Graf Werdenberg an Eliſabeth.

Was werden Sie ſagen, theure Frau, wenn dieſer Brief in Ihren Händen ſein wird! Werden Sie ihn gütig aufnehmen, ſo gütig als Sie einſt jeden kleinen Beweis der Freundſchaft und Verehrung aufnahmen, die der Jüngling Ihnen oft in einer Blume, einer Strophe, einer Zeichnung zu geben ſuchte? O meine Freundin, warum mußte dieſe Zeit ſo ſchnell entfliehen! Fragen Sie mich nicht nach dem Zweck dieſes Briefes; weiß ich ihn ſelbſt, wenn es nicht der iſt, Ihnen näher zu treten, als — ja warum ſollte ich es nicht ſagen — als die verhaßten Umſtände, unter denen ich lebe, es mir geſtatten.

Verkennen Sie mich in dieſem Ausbruch des Unwillens nicht; ich ehre die Verhältniſſe, in welche das Schickſal mich geſetzt, aber daß ich mich hier nicht allein, nicht immer glücklich und befriedigt fühle — wer kann das Dem verargen,

deſſen erſte Jugend wie die meinige verfloß! — Das Mädchen, die man mir oder der man mich eigentlich beſtimmte, mißfiel mir bei meinem erſten Aufenthalt in K— nicht. Meine Entfernung von Ihnen, die Unwahrſcheinlichkeit, Ihnen je wieder begegnen, hatten Ihr Bild in einen dichten Schleier gehüllt. Es ward mir und Valeska erklärt, daß wir für einander beſtimmt wären, und wir waren es zufrieden.

Auf meiner Rückreiſe treffe ich Sie in Dresden wieder und welche Empfindungen weckte oder befeſtigte vielmehr dieſes Wiederſehen in meinem Herzen! Beklommen und wehmüthig, als hätte der Tod mir eine Schweſter geraubt, ſetze ich meine Reiſe fort; die Zeit und der Anblick ſo vieler und merkwürdiger Gegenſtände beruhigen mein Gemüth von neuem, bis ich auch hier, hier Sie wieder finde. Das Schickſal will alſo, trotz allen meinen Bemühungen, daß Ihr Bild, daß der Zauber aller Erinnerungen, die ſich dieſem Bilde anſchließen, in unvergänglichen Farben in meiner Seele leben ſoll. Ich ſoll an einem Ort mit Ihnen einheimiſch werden, Sie ſehen, Sie hören, und tauſend Vorzüge mehr an Ihnen erkennen, von denen der Knabe einſt nur eine ſo unvollkommene Ahnung hatte, und Sie doch anbetete. Man erwähnt meiner Heirath, ich ſuche Aufſchub und finde endlich, daß ich, ſo lange der alte kränkliche Oheim lebt, mich unmöglich von dieſer Familie und ſeinen Launen abhängig machen kann; man geht gemeinſchaftlich zu Rathe, Valeska ſelbſt ſtimmt für Verzögerung und aus Dankbarkeit und Convenienz ſetze ich dort meine Beſuche fort, ohne daran zu denken, wie ich das enden kann und mag.

Ihr Blick, Ihr Benehmen, Ihre Worte ſelbſt tadeln mich;

Sie ſprechen ſo oft von Valeska's Vorzügen, die Sie doch nicht kennen, und wiſſen nicht, wie ſehr Sie ſelbſt dadurch Ihres Zwecks verfehlen. Valeska hat keine unangenehme Geſtalt, das beſte Herz, einen ſehr richtigen Verſtand ſogar, aber in dem Grade, in dem Sinne liebenswürdig als mein Ideal weiblicher Vollkommenheit, als Sie, wie viel fehlt ihr dazu! —

O, glauben Sie mir doch, meine Freundin, bei Menſchen wie die, unter denen die Gräfin erzogen ward, muß jedes lebendige Gefühl erſticken.

Jede Bemerkung, die eigenes Urtheil verräth, wird ihnen zu einer Unſchicklichkeit, ſelbſt die körperlichen Bewegungen ſolcher Zöglinge müſſen ſteif ſein, wie die Wohlſtandsregeln, in die ſie frühe ſchon eingezwängt wurden. Ihr Reiz aber iſt dem der ſchönen Natur gleich, welche Sie umgab, als Ihre Seele ſich den erſten lebhaften Eindrücken aufſchloß. Edel und einfach wie die Welt, in der Sie lebten, werden Sie immer ſicher ſein, das Schickliche zu finden, ohne es ängſtlich zu ſuchen. Wie ganz eigenthümlich iſt Ihnen dieſe Sittſamkeit ohne Ziererei, dieſe Freimüthigkeit voll Selbſtvertrauen! —

O wie unerhört übereilt war es von der Fürſtin, mich dort erziehen, mich Jahre lang unter ſolchen Menſchen leben, mein Herz und meine Sinne in einer paradieſiſchen Gegend ſich erweitern zu laſſen, um am Ende mich in die ſogenannte große Welt einer Provinz einzuführen, wo man, wie auf einem erbärmlichen Privattheater, ängſtlich jeden Schritt abmeſſen muß, wenn man die Couliſſen nicht umwerfen will; um meinen Geiſt

unter einer alten Hof-Etikette, mein Herz in einer Convenienz-Heirath einſchrumpfen zu laſſen.

Und mich dünkt, nun ergiebt ſich Urſache und Zweck der Zudringlichkeit von ſelbſt, vortreffliche Frau, mit der ich dieſen Brief Ihnen vor Augen zu legen ſuche. Ich kenne Ihre Verhältniſſe, Ihre ganze Lage, ich kenne Sie und weiß, in welchen Grenzen ich mich mit meiner Bitte und Sie in der Erfüllung meiner Wünſche ſich halten müſſen; aber, theure Frau, kann Ihre Pflicht Ihnen gebieten, den erſten Freund Ihrer Jugend durch Kälte und Zurückhaltung zu verwunden? — Warum ſoll ich eben aus Gründen, die mich ihrer Armſeligkeit wegen raſend machen könnten, nicht wie Andere, mich jetzt noch Ihres Umganges freuen, durch Ihre Güte, Ihr Vertrauen beglückt werden? Wenn zuweilen ein trauliches Wort in der Geſellſchaft Ihnen entſchlüpft, wenn Sie vielleicht einen Augenblick im Geſpräch bei mir verweilt haben, ſo ſcheint Ihre Bedachtſamkeit dieſe Gunſt ſogleich ſich vorzuwerfen. Sie ſprechen dann oft den ganzen Abend nicht mehr mit mir und ich muß fürchten, daß ich, nachdem ich auf Ihren Befehl dem Glück entſagen müſſen, Sie in Ihrem Hauſe zu ſehen, Sie mich auch am dritten Orte vermeiden werden. —

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, wenn Sie wollen, daß ich mich in die Nothwendigkeit fügen ſoll (denn das geboten Sie mir ja neulich) — wenn Sie mich nachgebend gegen meine Familie erhalten wollen — wenn ich Ihre Pläne nicht plötzlich und auf immer umſtoßen ſoll, ſo verſtoßen Sie mich nicht, vermeiden Sie mich nicht abſichtlich. O, meine Eliſabeth, als Leopold einſt aus dem freundlichen Grünthal

in die Welt ging, als er zum letzten Mal in dem Zimmer bei Ihrer Mutter war und dieſe ihre Hand zum Segen auf ſeine Stirn legte, als Herr v. B—, der mit ihm war, ihm gebot, Ihnen einen Kuß zum Abſchiede zu geben, da fühlte er wohl, daß er einer großen und ſchweren Trennung entgegenging. Ich küßte Meta und Luiſe zuerſt, dann nahete ich mich Ihnen. — Noch höre ich B—, wie er uns nachlachte, als ich in verlegener Rührung hinauslief. Hier warf ich mich hinter dem Hauſe auf die kleine Bank, auf der wir ſo oft in der Dämmerung geſeſſen — den Mond aufſteigen ſahen und unter kindiſchem Aufjauchzen uns der Sternſchnuppen gefreut, die herunterfielen.

Ich bedeckte mein Geſicht und weinte heftig. — Wie bitter war mir damals ſchon der Gedanke, ohne Sie zu leben, wie viel bitterer noch bei unſerm Zuſammentreffen in Dresden, wo unſere Uebereinſtimmung im Genuß der erſten Kunſtſchätze wie einſt bei unſern Kinderſpielen ſich offenbart.

O Freundin, bei dieſer Uebereinſtimmung bitte ich Sie, laſſen Sie mich nur durch ein Wort, durch ein einziges Wort wiſſen, ob ich Ihnen noch werth bin. Was ſoll aus mir in einer Welt werden, der ich fremd bin, die mir fremd iſt, die mir ſo ſehr mißfällt? Was ſoll ich hier mit meinem lebendigen Gefühl, mit meiner alten Herzenswärme, aber ohne Stoff, ohne Gegenſtand, an den ich mich halten, den ich glücklich machen könnte aus der überfließenden Fülle meiner Seele? Mit mir ſelbſt in ſonderbarſtem Widerſtreit; aus Neigung warm und froh und hoffnungsvoll, aus Ueberlegung und Unmuth kalt und trübe und mißtrauiſch, was bleibt mir übrig bei dieſer faſt todten Unzufriedenheit mit Allem,

was mich umgiebt, als Sie? Nun bei Allem, was heilig iſt:

„von dieſer Stelle
„Verjage mich von dieſer Stelle nicht.“

Ich wage es kaum, auf einige Zeilen von Ihrer Hand zu rechnen, meine ewig theure, über Alles geſchätzte Freundin; gewähren Sie mir aber dieſe Gunſt, ſo würde ich durch dieſes Vertrauen mich mehr geehrt finden, als durch die Huldigung der ganzen Welt.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 22ſten April.

Ich habe Gerſon einige Aufträge gegeben und nutze dieſe Gelegenheit, Werdenbergs Brief in Deine Hände abliefern zu laſſen. Ich danke Dir herzlich für die Mittheilung deſſelben, wiewohl ſein Inhalt mir nicht gefällt. Gebe der Himmel, daß die Liebe Deiner Freunde Dir nicht einſt noch mehr Leiden bereite als die Kälte und Scheelſucht Deiner Neider, an denen es Dir in der großen Welt nicht fehlen wird. Wenn es mir anſtände, den Mentor gegen Dich zu machen, ſo würde ich Dir in dieſer neuen Sphäre den Denkſpruch empfehlen, den ein Philoſoph ſeinem jungen Freunde gab, der am Hofe lebte.

Conservez si vous pouvez les interêts qui vous attachent à la Societé, mais cultivez les sentimens qui vous en séparent.

Mich dünkt, Du wirſt eine gewaltige Sophiſtin, meine

Eliſabeth, — aber es koſtet Dich keine Mühe, mich Alles glauben zu machen, was Du willſt. Gewiß biſt Du immer zuerſt getäuſcht, ehe Du Andere täuſcheſt, und meine Zärtlichkeit iſt der einer Mutter gleich, die entzückt über die augenblickliche Zufriedenheit ihres Kindes, keiner Bedenklichkeit für die Zukunft Raum geben kann.

Ich bin verhindert, in dieſem Briefe Manches zu berühren, worüber ich wohl mit Dir ſchwatzen möchte. Bald aber wirſt Du wieder von mir hören, und bis dahin addio carissima mia.

A propos, ich habe aus Gefälligkeit gegen die Baronin mein Italieniſch wieder herausſuchen, auch ihr meinen kleinen Büchervorrath der erſten Dichter in dieſer Sprache ſchicken müſſen. Wir leſen gemeinſchaftlich und haben unſere Freude daran, die uns hier wohl wahrſcheinlich auf funfzig Meilen in der Runde kein Menſch beneidet. —

Eliſabeth an Meta.

Lindenhain bei K— den 26ſten Juni.

Ich ſchreibe das auf dem Lande, theure Freundin, wo Onkel Warrendorf meinem Manne für den Sommer in einem Nebengebäude ein Paar artige Zimmer eingeräumt. Der Arzt rieth dazu, denn er iſt ſeit einigen Monaten kränklicher als jemals und ſeine Hypochondrie macht ihm ſelbſt und mir viel böſe Stunden. Wäre das nicht, ſo würde dieſer Aufenthalt mir viel Vergnügen machen.

Die Warrendorfs leben hier äußerſt angenehm, mein Mann kommt aber beinahe nicht aus ſeinem Zimmer.

Unter den Beſuchen, die ich hier annehme, iſt Gerſon beinahe der Einzige; mein Mann unterhält ſich gern mit ihm und dieſe Unterhaltung verſchafft mir dann zuweilen die Erholung, zu dem muntern Zirkel Warrendorfs herüber zu gehen oder eine Promenade zu machen. Auch meine Tante iſt zu meiner größten Freude ſchon einige Mal hier geweſen. Sie brachte mir vorgeſtern die Nachricht, daß Werdenberg dieſen Morgen nach ſeinen Gütern abgehen und wahrſcheinlich erſt ſpät im Herbſt zurückkehren würde. Er war die vergangene Woche ſelbſt hier, um von dem Onkel, in deſſen Hauſe er ſeit Kurzem öfters war, und von mir Abſchied zu nehmen.

Es iſt mir unangenehm, die Muſik entbehren zu müſſen, denn ich habe kein Klavier draußen, aber ich zeichne viel, wiewohl mehr im Geiſt als auf dem Papier. Geſtern hatte mein Mann einen Beſuch von einem geſchwätzigen alten Rath aus der Stadt, und forderte mich ſelbſt auf, eine Partie mitzumachen, welche von den Warrendorfs vorgeſchlagen wurden. Man wollte in den Wald fahren, um dort den Thee zu trinken; alles Geräthe dazu ward, nebſt unſerer ganzen Geſellſchaft auf einen großen Landwagen mit ſehr bequemen Sitzen gepackt. Alles ſchäkerte und lachte durch einander. Dein Vetter, der ſich neben mich geſetzt hatte, wunderte ſich, daß ich bei der allgemeinen Fröhlichkeit ſo ernſthaft wäre, und doch war ich im Innern heiter.

Unſere Einbildungskraft iſt nie geſchäftiger, als wenn wir im Fahren auf ebenem Wege ſo vor tauſend Gegenſtän-

den vorübergerollt werden. Ich phantaſirte, gruppirte, baute Schlöſſer in die Luft und war ſtille dabei, als ob ein Schatz zu heben wäre. Dein guter Vetter ſtörte mich immer durch hundert Fragen, die ich ihm zu jeder andern Zeit lieber beantwortet hätte, aber diesmal ward ich nicht durch ihn allein geſtört. Der kleine Junge der Warrendorfs kletterte hinter meinem Sitz hinauf und zählte mir eine Menge Sachen auf, die Mutter ihm zum Jahrmarkt kaufen würde: Einen Wagen, der von ſelbſt geht, ein Haus zuſammenzuſetzen, eine Schildwache davor, Soldaten, mit denen er Krieg führen, eine Jagd und eine Flinte dazu, mit der er ſchießen würde — ſo ging es in einem fort. Ich hielt es mit Dem zuſammen, was mich ſo eben beſchäftigte, zog den kleinen Spielkameraden zu mir und ließ ihm die Freude, zu ſchwatzen.

Es war ein herrlicher Abend, an dem ich Alles vergaß, was mich drückte. Ich ſagte Gerſon, daß ich Dir ſchreiben würde, und er bat mich, ihn Dir zu empfehlen. Ich lege Dir einige Vergißmeinnicht bei, die er mir im Walde am Rande eines Baches pflückte. Wie viel Mühe gab er ſich, den Strauß zu ſuchen und zu ordnen! In der That, ich wäre recht undankbar, wenn ich ihm nicht herzlich gut wäre, ſo aufmerkſam iſt er in allen Fällen, wo er mir Freude bereiten kann.

Ich verließ vor einer Stunde dieſen Brief, um meinen gewöhnlichen Abendſpaziergang zu machen, und indem ich nun am Landwege hin nach Hauſe gehe und nahe an der Allee vorbei, welche ſeitwärts nach den Gärten führt, höre ich einen Reiter hinter mir; ich erkenne ihn nicht und gehe mei-

nen Weg fort. Auf einmal verdoppelt er ſeine Schritte, ich ſehe mich um, es iſt Werdenberg, den ich ſchon weit entfernt glaubte.

Er hatte dieſe Gelegenheit geſucht, mich noch einmal zu ſehen und zu ſprechen. Seine Equipage war den Morgen vorausgegangen und wartete bei der benachbarten Mühle auf ihn. Sei indeß unbeſorgt, er iſt jetzt wirklich fort, ich werde nicht einmal von ihm hören; denn ich habe ſeinen Briefwechſel mir ja ſelbſt unterſagt; und was ſollte ſonſt wohl für meine Ruhe gefährlich werden, wenn es nicht die Ruhe ſelbſt iſt?

Ach Meta, ich wollte — ich weiß ſelbſt nicht was. Doch ja, ich wollte, ich wäre bei Dir und könnte mit Dir und Deiner Freundin den Petrarch leſen, oder auch in mancher ſchönen Stunde mein armes gedrücktes Herz im traulichen Geſpräch erleichtern.

Che fai, alma! che pensi?
Avrem mai pace?
Avrem mai tregua
Od avrem guerra eterna? —

Gerſon an Meta.

K— den 12ten Auguſt.

Meine verehrte Couſine!

Ich habe den Auftrag, Ihnen eine gewiß ſo unerwartete als traurige Nachricht zu melden.

Der R. R. M— iſt vorgeſtern in Lindenhain, wo er ſeiner abnehmenden Geſundheit wegen ſchon den ganzen Sommer wohnte, plötzlich geſtorben. Der Arzt hatte ihn ſchon einige Wochen vor ſeinem Tode gegen ſeine Freunde als unheilbar erklärt, doch verhehlte er immer noch gegen Ihre Freundin die Gefahr, indem er glaubte, daß er bei ſorgfältiger Diät und Ruhe noch eine geraume Zeit hingehalten werden könnte.

Eine Erkältung, welche die drückende Hitze veranlaßt, die wir vor Kurzem hier hatten, ließ ihn plötzlich enden, ohne daß er ſelbſt ſeinen ſo nahen Tod geahnet hätte.

Ihre Freundin war eben den Nachmittag in die Stadt gefahren, um ihre Tante zu beſuchen und einige nöthige Befehle in ihrem Hauſe zu geben. Ich wußte es nicht und kam zu Warrendorf hinaus, der bei dem Kranken war und ſchon nach Hülfe geſchickt hatte. Der Arzt fand alle Bemühungen vergeblich, der Leidende hatte kein Bewußtſein mehr und ſtarb eine halbe Stunde nach ſeiner Ankunft. Ich ward gebeten, in die Stadt zu fahren und unſerer Freundin die Nachricht ſo ſchonend wie möglich mitzutheilen. Ich that Anfangs, als wäre blos der Wunſch ihres kranken Mannes, ſie vor Abend noch zu ſehen, die Urſache meines unerwarteten Beſuchs. Sie fuhr mit mir hinaus; unterwegs ſuchte ich ſie auf das traurige Ereigniß vorzubereiten, indem ich über den bedenklichen Zuſtand ihres Mannes ſeit dem Morgen mit ihr ſprach. O wie groß müßte die Liebe dieſes zarten Herzens gegen einen Gatten ſein, der ſie verſtände, der ſolchen Empfindungen zu begegnen im Stande wäre! Sie ſchien mich zu errathen und auf etwas Außerordentliches ge-

ſpannt zu ſein. Das lebhafteſte Roth wechſelte mit einer tödtlichen Bläſſe auf ihren Wangen. Unruhig hob ſie ſich jeden Augenblick auf ihrem Sitz, als könnte ſie unſer Fortkommen dadurch beſchleunigen. Ich ließ bei den Warrendorfs halten; hier erfuhr ſie, daß nichts mehr zu hoffen ſei. Zitternd und ſtumm ging ſie hinüber, bleich und mit gefalteten Händen blieb ſie vor dem Leichnam ſtehen. Endlich ſtürzte ein Thränenſtrom aus ihren Augen, die ſie wie zum Gebet zum Himmel aufhob.

„O wie wohl thut es mir jetzt," ſagte ſie, indem ſie wieder auf ihn niederſah „immer ſanft und nachgebend gegen Dich geweſen zu ſein. Wenn er nicht immer gut gegen mich war," fuhr ſie fort, indem ſie ſich gegen uns wendete, „ſo war es ja mehr die Schuld ſeiner Kränklichkeit, als eines böſen Willens; er hat mich gewiß nie abſichtlich gekränkt."

Gewiß, theure Couſine, vereinigen Sie Ihre Wünſche mit den meinigen für die Beruhigung unſerer lieben Freundin. Glauben Sie mir, ſie hat oft mehr gelitten, als alle ihre Freunde erfahren haben; denn wenn M— gleich im Grunde des Herzens nicht böſe war, ſo war doch ein ſo ſeltſames Gemiſch von Schwäche und Härte, Pedanterie und Eigenſinn in ſeinem Charakter, bei der auch die Geduld eines Engels ermüden mußte. Beſonders aber vermehrte in den letzten Wochen ſein zunehmendes Uebel ſeine böſe Laune. Mit bitterer Strenge tadelte er ſie oft eines Vergnügens wegen, wozu er dann wieder zu einer andern Zeit gegen ihren Willen ſie antrieb, weil er ſich in dem Beifall geſchmeichelt fühlte, der ihr geſpendet ward — genug, ſie waren ſich in

allen ihren Neigungen und Eigenſchaften ſo wenig ähnlich, daß, wenn das Schickſal abſichtlich die beiden Extreme der Menſchennatur zuſammenbringen wollen, es nicht beſſer gelingen können.

Faſt tadle ich mich, daß gerade bei dieſem Anlaß ſolche Bemerkungen mir in die Feder kamen, auch hätte ich ihnen nicht Raum gegeben, wenn ich nicht die Bekümmerniß zu mildern wünſchte, mit der Sie gewiß der Gedanke an den Verluſt erfüllt, den Ihre geliebte Freundin erlitten.

Sie äußert den Wunſch, Sie bald zu ſehen und wenn es möglich iſt, dieſen Herbſt noch einige Wochen bei Ihnen zuzubringen. Ich muß eine Geſchäftsreiſe um dieſe Zeit in Ihre Gegend machen, vielleicht iſt es mir dann erlaubt, ſie Ihnen zuzuführen. Mit der nächſten Poſt erhalten Sie ein Schreiben von ihr ſelbſt.

Erinnerungen

für

edle Frauen.

Zweiter Theil.

Eliſabeth an Meta.

K— den 24ſten September.

So traurig das Ereigniß auch an ſich ſelbſt war, das mich in Deine Arme führte, meine Meta, ſo danke ich es ihm doch allein, daß der Bund unſerer Herzen durch einen Umgang von vier glücklichen Wochen von Neuem befeſtigt ward. Die Erinnerung dieſer ſchönen Stunden iſt jetzt meine einzige und liebſte Geſellſchaft in meiner leeren und einſamen Wohnung.

O, welch ein Segen wird wahre Freundſchaft uns unter allen Umſtänden des Lebens! — Wie fühle ich mich durch Dein Glück, durch die Freuden Deines häuslichen Lebens ſo erheitert, ſo gehoben, als ob ſie die meinigen wären! — Wie liebe ich Deine blühenden, ſchönen Kinder! War es doch, als ob die ſüßen Weſen es ſich bewußt wären, mit welchem herzlichen Antheil ich an ihnen, an ihrer Mutter hange. —

Und Dein Mann! ſage ihm ja vor Allen recht viel Liebes und Freundliches in meinem Namen. Wie ſehr verdient er durch den liebenden Sinn, mit dem er alles Gute umfaßt und genießt, durch ſeine Empfänglichkeit für jede ſtille Freude das ſchönſte Loos, das uns auf dieſer Welt zu Theil werden kann: ungeſtörtes Familienglück.

Wahrlich, ich wäre ſehr dankbar geweſen, hätte die Vorſehung es mir beſchieden, aber ich habe die Thräne, welche dieſer Wunſch mir ins Auge brachte, nun ſchon ſo oft verwiſcht, daß ich ſie endlich ganz und auf immer zurückzuweiſen hoffe. —

Liegen denn nicht ſo viele und mannigfache Fähigkeiten zum Genuß in der menſchlichen Seele? — und giebt es irgend eine Freude, die nicht immer auch durch eine Aufopferung erkauft werden mußte? --

Alles um mich her iſt bemüht, mir durch verdoppelte Liebe zu erſetzen, was ich in meinem Gatten verlor, und nicht ohne Beſchämung fühle ich, wenn ich noch genauer unterſuche, daß ich vielmals dieſer Bemühungen unwerth bin. Könnte man für eine wahrhaft Unglückliche mehr thun — könnte man ſie zarter behandeln, als es von meiner Tante, Gerſon und Warrendorf geſchieht?

Ich mache tauſend Entwürfe, wie ich meine Muße, meine Kräfte und meine Freiheit nützen, wie ich ſo ganz mir ſelbſt leben will. Du ſiehſt daraus, wie weit ich entfernt bin, die Prophezeiung Deines Mannes erfüllen zu wollen, der ganz feſt darauf zu bauen ſcheint, daß das Beiſpiel Eures Glücks und das Bedürfniß des weiblichen Herzens mich bewegen würden, bald und willig vielleicht mich in ein neues Joch zu ſchmiegen. O, wenn Ihr es doch nur recht fühlen möchtet, wie ſelten zwei ſolche Menſchen ſind als Ihr — wie noch viel ſeltener eine ſolche Ehe iſt! — Nein, meine Freundin, ich bin ſeit einiger Zeit zu bekannt mit der Welt und den Menſchen geworden, als daß ich dieſen Stand ohne entſchiedene Neigung für etwas Beſſeres,

als eine lebenslängliche, drückende Dienstbarkeit ansehen sollte. —

Wie gut hat der Zufall für mich gesorgt, daß eben noch einige leerstehende Zimmer in dem Logis meiner Tante zu haben sind, daß sie gerade so liegen, daß wir beisammen wohnen können, ohne daß Eins durch das Andere gehindert wird. Mit welcher Liebe schließt diese gute Tante sich jetzt mehr als jemals mir an!

Gerson, der in dem gegenüberstehenden Hause wohnt, bezeigt viel Freude über meine künftige Nachbarschaft. Er besucht, wie er sagt, die Frau Geheime-Räthin v. K— sehr oft, und erzählt mir dies wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als sich im Voraus einen Freiheitsbrief für seine künftigen Besuche bei mir auszuwirken. Die Frau Geheime-Räthin dagegen preist seine Gefälligkeit, seine feine tournure, sein gutes Herz, seinen Verstand — kurz, es mag leicht ein Glück oder Unglück für Beide sein, daß sie wenigstens um 30 Jahre auseinander sind.

Sehr erwünscht ist es mir, in wenigen Tagen schon meine bisherige Wohnung verlassen zu können, wo lauter traurige Erinnerungen mich umgeben. So lange ich in diesen Wänden bin, kann ich nichts recht unternehmen, keine Einrichtung treffen; Alles, was ich thue, besteht blos in Anstalten zu Dem, was ich noch zu thun denke.

Vieles, was von meinen Sachen und Mobilien mir unnütz war, habe ich verkaufen lassen, auch bin ich noch zum Theil damit beschäftigt. Manches, was ich dagegen bis jetzt ungern entbehrt, habe ich angeschafft, um mir Alles um mich her so behaglich als möglich zu machen.

Die öffentlichen Luſtbarkeiten werden dieſen Winter wenig Reiz für mich haben. Der Umgang meiner Tante wird mich entſchädigen, auch hoffe ich ihr durch meine Nähe nützlich zu ſein. Wie viel bleibt mir noch zur Zufriedenheit, eine Freundin, eine mütterliche Freundin wie ſie — und eine Schweſter, wie Du, meine Meta! — Lebe wohl und erhalte mich im Andenken der Deinigen. Grüße Deine vortreffliche Freundin, die Baronin v. F—, von mir, und verſäume ja nicht, mir auch von ihr dann und wann Nachricht zu geben.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 11ten October.

Die glücklichen Tage, welche ich mit Dir verlebt, haben mich ſehr verwöhnt, meine Eliſabeth. Ich betreffe mich jetzt oft über der Unart, daß ich bei ſo viel erfüllten Wünſchen immer noch dem Mißmuth darüber nachhänge, daß einer dieſer Wünſche, aber auch freilich der erſte und älteſte meines Herzens, der, in Deiner Nähe zu leben, uns verſagt iſt.

Du ſcheinſt es nicht zu wiſſen, wie ſehr viel Du ſelbſt zu dem Vergnügen hinzugebracht, das Du bei uns genoſſen, und wie Deine Gegenwart uns Alle belebt. Meine Kinder fragen unaufhörlich nach Dir; es ſcheint ihnen Etwas zu fehlen. Mein Mann, der ſonſt Alles genug hatte, wenn ich da war, wünſcht Dich zurück. Um unſere Sehnſucht zu täuſchen, lade ich beinahe jeden Abend bald dieſen, bald jenen meiner hieſigen Bekannten ein; aber läßt ſich Das erſetzen,

was ein Herz wie das Deinige, was eine ſeit ſo vielen Jahren bewährte Freundſchaft allein zu geben vermag?

Eliſabeth, ich habe Dich zuweilen als unglücklich bedauert; kann aber Der es ſein, der überall geliebt, geachtet wird, wie Du?

Wie unendlich oft biſt Du der Gegenſtand unſerer Geſpräche und unſerer Wünſche! Mein Mann wird nicht leicht die Hoffnung aufgeben, ſeine Prophezeiung einſt erfüllt zu ſehen. Er neigt ſich, wie Du weißt, ſehr dahin, an eine Compenſation des Guten und Böſen in dieſer Welt zu glauben, und da er Deine erſte Ehe für eine Art von Fegefeuer hielt, ſo iſt er überzeugt, das Schickſal müſſe Dir in der zweiten den Vorſchmack des Himmels geben.

Es iſt mir nicht wenig angenehm, daß Du Deine kleine Einrichtung mit der Tante gemeinſchaftlich gemacht, weil es die angenehmſte und anſtändigſte zugleich iſt, die ich mir für Dich denken kann.

Wie bewundere ich die heitere Reſignation, mit welcher dieſe ehrwürdige Frau die Veränderungen ihrer Glücksumſtände ertragen; die fromme Ergebung, welche ſie täglich bei der Abnahme ihres Geſichts beweiſ't. Man kann wohl von Niemand mit größerer Wahrheit ſagen als von ihr: „Sie lächelt freundlich ins Grab, dem ſie entgegengeht.“ —

Eben ſo ſelten iſt die glückliche Miſchung von innerer und äußerer Cultur, durch die ſie ſich auszeichnet, und Du hätteſt uns nicht leicht etwas Angenehmeres ſagen können, als daß mein Vetter ſich in ihre Gunſt zu ſetzen gewußt. Es mag einer Frau, die zu einer Zeit in die Welt trat, wo die Sitten noch ſtrenger, die Jugend unterwürfiger und die

Männer galanter waren, seltsam genug vorkommen, wenn sie einen Blick auf unsere jetzige elegante Welt wirst, wo die Ninons und Aspasien unserer Zeit keine Grazien kennen, als die der Putztisch ihnen ertheilt, wo die Töchter im Angesicht ihrer Mütter und Großmütter mit den Füßen schaukelnd am Sopha liegen, und der junge Herr in der interessantesten Unterhaltung mit seiner Schönen in den Zähnen stochert.

Immer habe ich an Gerson jene zarte Ehrerbietung für das Alter bemerkt, die uns immer der sicherste Beweis der feinsten Cultur des Herzens und Verstandes war. Zwar will ich bei seinen Aufmerksamkeiten für die Tante ihn nicht von allem Eigennutz freisprechen, denn er weiß recht wohl, daß jede Aufmerksamkeit gegen sie ihm bei Dir zu Gute kömmt.

Schreibe ja bald, wie es Dir in Deiner jetzigen Wohnung gefällt, wie Du lebst, wie Du Dein Zimmer eingerichtet, denn ich möchte gern ganz bei Dir zu Hause sein.

Wie gut ist es, daß wir selten ahnen, wie mannigfach die Leiden und Freuden sein werden, die unser an einem Orte warten, an dem wir uns oft so sorglos, so hoffnungsvoll einheimisch machen. Wie würden wir zuweilen an der Schwelle eines Zimmers zurückbeben, das uns so gastlich einzuladen scheint, wenn wir bedächten, wie manche Thräne auch hier fließen, wie mancher Seufzer sich aus unserer Brust drängen wird. — Ich will hoffen, daß Du diesen Einfall, der mir unter die Feder kam, nicht für eine üble Vorbedeutung halten wirst. Von Deinem Leben dort weissagt mir mein Herz nur alles Gute. Das Erfreuliche

wird wenigſtens überwiegend ſein und dann kann man ſchon eine ſchlimme Stunde mit in den Kauf nehmen.

Die Meinigen grüßen Dich, auch die gute Baronin denkt mit dem innigſten Antheil Deiner; ſie war den Tag nach Deiner Abreiſe bei mir und bedauerte ſehr, Dich nicht mehr gefunden zu haben.

Lebe wohl.

Eliſabeth an Meta.

K— den 15ten November.

Hier bin ich, theure Freundin, in meiner neuen Behauſung! Obgleich in der Stadt, bin ich doch vom Gewühl der Stadt entfernt und finde endlich einen meiner liebſten Wünſche realiſirt, mitten unter den Freuden des geſelligen Lebens Muße zu haben, wenn ich will, und ſie zu nützen, wie ich will.

O, meine gute Meta, welch' ein ganz anderes Leben thut ſich vor mir auf. Wie der Sklave, der ſeiner Ketten entledigt, zu den Freuden ſeiner Jugend wieder zurückeilt, ſo eile ich meinen alten Beſchäftigungen, der Ruhe und dem Genuſſe einer Freiheit entgegen, die ich bisher noch nie gekannt.

Indem dieſe Worte aus der Fülle meines Herzens auf das Papier fließen, drängt ſich eine ernſte Vorſtellung vor meine Seele.

Ich verſtehe die tadelnde Stimme recht wohl, die ſich in meinem Innern erhebt, die eilende Hand hält die Feder

an und Deine glückliche Freundin ſtarrt in Nachdenken verſenkt auf die Decke ihres Schreibtiſches hin. — Bei jeder frohen Aufwallung ſtraft mich immer mein Gewiſſen, das mir vielleicht mit meiner Meta zugleich zuruft: So leicht vergißt man einen Mann! —

Ich bin zu gewohnt, beide gleich auf den erſten Ruf zu hören, als daß ich nicht den Strom meiner fröhlichen Ergießung hemmen und es verſuchen ſollte, mich vor Dir und meinem Gewiſſen zu entſchuldigen.

O, Du weißt es ja; unſer erſtes Zuſammenkommen muß es Dir geſagt haben, daß das frohe Gefühl meiner Freiheit nicht das erſte und einzige war, was ich bei dem Verluſt meines Mannes empfand. Sein plötzlicher Tod hatte mich tief erſchüttert; denn wenn gleich unſere Geſinnungen und Empfindungen zu verſchieden waren, als daß eine wahre Anhänglichkeit unter uns ſtattfinden konnte, ſo ſtimmt doch die Gewohnheit des Beiſammenſeins, ſollte es gleich oft drückend geweſen ſein, unſer Herz bei einer gewaltſamen Trennung zur Wehmuth und das Mitleid mit dem Gegenſtande, der uns auf den Wink des Schickſals wider ſeinen Willen Platz machte, erregt eine Zärtlichkeit gegen ihn in unſern Herzen, die wir ſonſt nicht hatten und der wir uns mit Behaglichkeit hingeben, weil wir vor uns ſelbſt von dem Vorwurf gereinigt ſein möchten, daß unſere Wünſche und unſer Murren etwas dazu beigetragen, die Kataſtrophe herbeizuführen, der wir unſere Befreiung danken.

Ach, werden wir nicht ſchon auch ohne beſondere Veranlaſſung bei jedem Vorfall, der die Veränderlichkeit aller Dinge in der Welt und die raſche, gewaltthätige Regierung

des Zufalls uns ſo auf einmal vor Augen ſtellt, zur Traurigkeit geleitet? — Iſt nicht ſchon der Gedanke niederſchlagend genug, daß unſer vorübereilendes Leben ſo wenig glücklich macht, und daß der Schmerz um unſern Verluſt ſelten länger als einige Minuten dauert? —

„Wir müſſen den Kummer über Anderer Mißgeſchick wie über unſer eigenes bald zu überwältigen ſuchen, wenn wir etwas Freude für unſer kurzes Daſein erbeuten wollen.“ — So ſagteſt Du ſelbſt in unſerer letzten Unterredung. Laß mich dann eine Zeit lang mein Haupt emporheben, um wenigſtens von einer Periode meines Lebens ſagen zu können: ich habe gelebt und genoſſen, was die lebhafteſte Empfänglichkeit für unſchuldigen Lebensgenuß — was eine ſo glückliche Unabhängigkeit als die meinige uns gewähren mag.

Ich kann nur wenigſtens von Dem, was in mir iſt, ſagen, es iſt mein und ich erfreue mich meines Eigenthums. Meine beſten Thätigkeiten und Empfindungen, die unter dem Joch einer mißvergnügten Ehe niedergehalten, unter tauſend Unſeligkeiten und Kümmerniſſen faſt erſtorben waren, regen ſich jetzt wieder mit erneuerter Kraft. Mein Herz hebt ſich, wie von einem ſchweren Druck befreit, und berauſcht in dem ſchönen Gefühl eines neugeſchenkten Lebens eile ich in die Arme meiner Freundin, — ich laſſe ſie unverhohlen in mein Inneres ſehen. — Willſt Du mich deshalb tadeln? — Ich verſtand nie die Kunſt, Tugenden zu heucheln, die ich nicht habe, oder Empfindungen zu affectiren, die ſich nicht von ſelbſt einen Weg aus meiner Seele bahnen, und wenn gleich in dieſem, wie in jedem andern Falle Sitte und äußerer Anſtand mir heilig ſind, ſo haſſe ich doch jene Kleinlichkeit,

es auf Kosten der Wahrheit Allen recht machen zu wollen, von ganzem Herzen.

Meine kleine häusliche Einrichtung hat mir Vergnügen gemacht und gewiß, beim ersten Eintritt in mein Zimmer muß es Jedem unverkennbar sein, daß hier ein glückliches, sich selbst genügendes Geschöpf wohnt. Du weißt, wie gut ich mich von jeher darauf verstand, aus der Physiognomie der Zimmer auf ihre Bewohner zu schließen. An einem unordentlichen, leeren Ort habe ich noch nie eine recht zufriedene, heitere Miene gefunden, und ich hänge bis zur Kinderei selbst von den leblosen Dingen ab, die mich umgeben.

Meinen Schreib- und Zeichnentisch im Fenster kann ich so wenig entbehren, als meine Tante ihren Garten von Blumentöpfen, ihren Canarienvogel und ihre chaise longue; hat dieser aber auch erst seinen Platz gefunden, so bin ich zu Hause.

Wie viel glückliche Stunden verspreche ich mir von diesem lieben Platz. Hier werden am häufigsten meine Gedanken zu Dir fliegen und o wie oft zu Worten werden, in denen Du meine ganze Seele finden sollst.

Zeichnungen, die ich vor mehreren Jahren entworfen, habe ich wieder herausgesucht, alte Lieder, die als Kind mich beglückt, liegen auf meinem Notenpult, mein Farbenkasten ist aus dem Staube gezogen, meine Bücher sind aufgestellt, und ich sitze unter allen diesen Herrlichkeiten da, wie der Schulknabe, der nach vielen sauren und heißen Wochentagen nun die Ferien vor sich hat, sein Spielzeug um sich her ausgebreitet und nun nicht weiß, wonach er zuerst greifen soll.

Glaube mir, es macht eine Freiheit liebende Seele ſchon glücklich, tauſend Kleinigkeiten ſelbſt zu ordnen, nach Gefallen ſeine Verrichtungen einzutheilen, Stuhl und Tiſch hinzuſetzen, wo man will, zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen, wenn man will, und auch allenfalls einmal eine Thorheit zu begehen, ohne daß ſich Jemand berechtigt finden darf, uns deshalb zu ſchelten oder auszulachen. —

Außerdem habe ich die Freude, zu ſehen, daß meine Tante froh und höchſt zufrieden mit meinen Bemühungen für ihre Bequemlichkeit und Unterhaltung iſt. Ich bin viel bei ihr, oder ſie kömmt auch zu mir herüber; meiſtens frühſtücke ich mit ihr zuſammen an ihrem Fenſter, das die Ausſicht unter die nahen, ans Stadtthor grenzenden Wieſen und zerſtreut liegenden Landhäuſer hat, die im Sommer reizend ſein muß.

Um nichts auf dem Herzen zu behalten, lege ich Dir die Abſchrift eines Briefes bei, den ich von Werdenberg erhielt, wiewohl ich fürchten muß, daß er Deine alten Beſorgniſſe erneuern wird. —

Werdenberg an Eliſabeth.

B—lin den 21ſten September.

Wird der beſondere Anlaß, welcher mich an meinen Schreibtiſch führt, mir bei Ihnen Verzeihung auswirken, daß ich Ihrem Befehle entgegenhandle? — O, meine Freundin, das Schickſal, höre ich, hat früher als man es denken konnte, ein Band gelöſt, das, mit welcher Sorgfalt Sie es auch zu

verbergen ſtrebten — doch ſichtbar genug für Jeden, der in Ihrer Nähe lebte, Ihr weiches Herz gedrückt.

Wie Sie es auch aufnehmen mögen, ich kann nicht ſchweigen; ich muß es Ihnen ſagen, daß ich außer mir war, als ich die erſte Nachricht davon erhielt, daß ich glühte vor Sehnſucht, Sie zu ſehen — und zwei Worte von Ihnen ſelbſt zu hören in dieſer ganz neuen Situation Ihres Lebens.

Was können, was mögen Sie dabei ſagen, denken, empfinden? — In welcher Lage des Gemüths hat dieſer Vorfall Sie getroffen? Ach, ich bin ja ſo ganz von dem Schauplatz, auf dem das Alles vorgeht, entfernt, daß ich nicht weiß, ob ich mich mit freuen oder trauern ſoll. — Doch applaudiren kann ich auf alle Fälle noch, denn Sie ſind frei! — Warum ſollte ich es Ihnen jetzt nicht ſagen, daß es mir ſtets unbegreiflich war, wie das Geſchick das tiefſte, lebendigſte Gefühl mit dem kälteſten, härteſten Egoismus zuſammenzubringen vermochte! Doch mich dünkt, ich ſehe die ſtolze, ſtrafende Miene, mit der Sie immer auch den leiſeſten Tadel zu beſtrafen wußten, der einen Gegenſtand traf, in dem Sie ſelbſt geehrt ſein wollten.

Und bin ich, der ich es wage, dieſen Tadel auszuſprechen, denn ſelbſt noch würdig des Rechts, mich Ihren Freund zu nennen? — mich Ihnen einſt wieder zu nahen? — Ich muß fort, ich fürchte es, ich würde immer tiefer ſinken, je länger ich hier bliebe. Meine Gefühle werden ſtumpf, meine Thränen vertrocknen, ich ſoll, ich muß ein Alltagsmenſch werden, aber dieſe elende Verwandlung iſt mit Wehen verknüpft, die bei der Auflöſung meines ganzen Weſens nicht ſchmerzlicher ſein könnten.

In wenigen Monaten hoffe ich wieder in K— zu sein; mit unbeschreiblicher Sehnsucht sehe ich diesem Zeitpunkt entgegen. Dann bin ich ja wieder in Ihrer Nähe, dann werde ich unter Ihrer beglückenden, heiligenden Gegenwart mich wieder besser, stärker, glücklicher fühlen, als ich es während des traurigen Zeitraums meiner Verbannung von Ihnen war. —

O, ich wollte ja nur, ich könnte eher im gewöhnlichen Sinne des Worts glücklich zu sein, mit Ihnen mein Leben hinbringen, durchweinen — und es würde mich einst nicht gereuen, gelebt zu haben. Aber getrennt von Ihnen, mir selbst, meinen Schwachheiten, meinen Leidenschaften, der glühenden Phantasie meines unruhigen Kopfes, den Thorheiten meiner Gesellschafter, dem Drange, dem Geräusch der Welt überlassen schweift meine Seele in tausend Labyrinthen falscher Freuden, betrügerischer Hoffnungen, elender Zeitvertreibe, chimärischer Pläne umher, und sehnt sich, von Ihnen und der Zufriedenheit gleich weit entfernt, nach der Glückseligkeit und nach Ihnen.

Wenn das Andenken an Ihren Jugendfreund noch nicht ganz aus Ihrer Seele verbannt ist, wenn Ihr sonst so wohlwollendes Herz ihn nicht ganz sinken lassen will, o, so sagen Sie mir nur mit zwei Worten, daß Sie ihm diesen Ausbruch der regsten Theilnahme und Verehrung verzeihen, so lassen Sie ihm die beglückende Hoffnung, immer einigen Antheil an einer Güte und Freundschaft haben zu dürfen, welche ihm stets das höchste Gut dieser Erde sein wird.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 1ſten December.

Wie ſehr würdeſt Du mich verkennen, meine Eliſabeth, wenn Du glaubſt, daß ich die Empfindungen tadle, mit denen Du in die Zukunft ſiehſt. Bei ſo vieler Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, bei dieſer Fähigkeit, in ſich ſelbſt glücklich zu ſein und zugleich Freude und Genuß über Andere zu verbreiten, darf man ſich ſchon dem Wunſch und der Hoffnung hingeben, in einem unabhängigen, von keinem drückenden Verhältniſſe beengten Zuſtande ſein Daſein ſchöner zu genießen. —

Es iſt wahr, ich finde mein Glück nur darin, ganz und ungetheilt Denen zu leben, mit denen das Schickſal und eine glückliche Wahl mich verband. All meine Wirkſamkeit iſt auf die Bedürfniſſe dieſer Lieben, all mein Lohn auf ihre Zufriedenheit beſchränkt und ich kann mir keine größere Freude denken, als eben dieſe; aber ich bin weit entfernt, zu verlangen, daß Andere die Befriedigung ihrer Wünſche da finden ſollen, wo ich die meinigen fand.

Selbſt wenn Du weniger gegründete Urſachen zur Unzufriedenheit in Deiner Ehe gehabt, würde ich mit Dir darüber nicht rechten. Wer anders denkt und fühlt als wir, denkt und empfindet darum noch nicht ſchlechter. Dieſe Toleranz, welche kein weitläufiges Raiſonnement, ſondern ein wenig Demuth, Beobachtung und Menſchenliebe mich gelehrt, erhält mich, trotz meines unwiderſtehlichen Hanges, mich über die Thorheiten meines Nächſten luſtig zu machen, in

Frieden und freundlichem Vertrage mit der ganzen Welt, und ich würde gewiß schon darum nie aufhören, sie zu üben, weil sie mir vielleicht die Freundschaft meiner Elisabeth gewonnen. Warum sollte ich Dir nicht gestehen, daß ich sogar der frohen Stimmung mich herzlich freue, welche eine so glückliche Folge Deiner veränderten Lage ist. — Möchte doch nur der schöne Einklang, in dem Du jetzt mit Allem, was Dich umgiebt, mit Dir selbst stehst, nie durch irgend Etwas gestört werden! —

Ich würde für den Grafen und seine Briefe, das heißt für Dich — weniger besorgt sein, wenn er weniger liebenswürdig wäre. Er hat Dir da wahrscheinlich, um andern Leuten zuvorzukommen, eine ganz artige, wenn gleich etwas verblümte Beichte seiner Vergnügungen in B— gemacht, die so ziemlich im Geschmack seines lustigen Reisegesellschafters des Baron v. B—, gewesen sind. Ei, wie klug, Herr Graf! — und doch kann man seiner Fehler wegen nie recht böse auf ihn sein, weil er fein genug ist, sie stets der menschlichen Natur überhaupt zuzuschreiben; auch ist er gewiß immer der Erste, der sich darüber ereifert und anklagt, wiewohl er morgen nichts destoweniger Das wieder thut, wogegen er heute declamirte und raisonnirte. Werdenberg kann nur in einem exaltirten Zustande leben und diese Lebendigkeit ist es eben, welche seinem Umgange einen so großen Reiz giebt, wiewohl ich bei aller meiner Liebe für unsern Leopold, sei es gesagt — auf die Zuverlässigkeit seiner Gesinnungen nicht baue.

Hast Du durch Deine Tante nichts Näheres über seine Heirath gehört? — Ich wollte, daß diese seinen Wünschen

gemäß wäre, daß er bald auf einen Fleck feſt gebannt würde. — Ich würde vielleicht über dieſes Thema noch länger mit Dir ſchwatzen, aber es würde eine Wiederholung Deſſen ſein, was ich Dir im F—ſchen Garten ſagte, und ſchwerlich würde ich es jetzt auf dem Papier ſo ordnen können, als es ſich damals aus der Fülle meiner Seele ergoß.

Du meinteſt einſt, das Vergnügen eines vernünftigen Briefwechſels ſei ſo groß, daß es ſich wohl der Mühe lohne, ſich blos um dieſes Genuſſes willen eine Zeit lang von ſeinen Freunden zu entfernen. Mir iſt jeder Briefwechſel nur ein Nothbehelf. Wie viel läßt ſich im Geſpräch mit einigen Worten ſagen, aber ſelten iſt die Gabe, mit wenigen Worten viel zu ſchreiben, und die Gedankenſtriche, die Zuflucht aller dürftigen Scribenten, ſind mir in Briefen wie in Büchern verhaßt. Dazu hat man ſich auch in den traulichſten Verhältniſſen leider immer weniger zu ſagen, je ſeltener man ſich ſchreibt. Es giebt der wichtigen Anläſſe zur ſchriftlichen Unterhaltung ſo wenig und iſt einmal der Faden über die kleinen Details des häuslichen Lebens und der abwechſelnden Stimmung, die ſie in uns erzeugen, abgeriſſen, ſo iſt es ſchwer, ihn wieder anzuknüpfen. Wie oft empfinde ich dies, indem ich an Dich ſchreibe. Und dann die ewigen Hinderniſſe. Ich fange in froher Begeiſterung einen Brief an, bin aber noch keine halbe Seite herunter, ſo werde ich ſchon wieder unterbrochen, abgerufen, und ſo zerſtreut, daß ich mißmüthig ihn bis zu einer andern Zeit ausſetze, wo es eben nicht beſſer geht. —

Nutze Deine Muße, meine Theuere, mich recht oft Etwas

von Dir leſen zu laſſen, ich darf Dir ja wohl nicht ſagen, wie erfreulich uns Deine Briefe ſind.

Grüße Gerſon von mir, denn ich weiß, daß ich ihm durch einen Gruß, den ich ihm durch Dich ſchicke, glücklicher mache, als durch einen Brief, den ich ihm ſelbſt ſchreibe. —

Eliſabeth an Meta.

K— den 21ſten December.

Dein Schreiben hat mich unendlich erfreut. Du biſt immer noch Dieſelbe, immer ſo ruhig in Dir ſelbſt und doch ſo theilnehmend für Andere. Du weißt, wie oft ich an den engherzigen Menſchen ein Aergerniß genommen, die, wenn ſie ſelbſt nur warm und ſicher ſitzen, ſich wenig um Das kümmern, was durch Freude oder Leid ein anderes Herz bewegt.

Es iſt wohl billig, daß Jeder ſich an Dem erfreue, was der Himmel ihm beſchieden, aber unausſtehlich iſt es uns, wenn der Glückliche damit ſich, wie mit einem Verdienſte, brüſtet. Wie dieſe Gleißnerei der Tugendhaften mir verhaßt iſt, die es ſo oft auch ohne ihr Zuthun ſind! — Wahrlich, ſie ſind unerträglicher noch, als die Eingeſchränkten an Seele und Sinn, welche nie über ihre Verzäunung hinwegſehen, oder nichts um und an ſich haben, was ſie in eine Art von Verſuchung ſetzen könnte. Und iſt etwa ſelbſt bei erworbenen Vorzügen die ſelbſtſüchtige Kälte gegen Alles, was außer uns iſt, weniger fehlerhaft; iſt ſie verzeihlicher

als die Fühlloſigkeit, mit welcher der Habſüchtige bei erworbenen Schätzen auf den Dürftigen ſieht? —

Du fühlteſt Dich vom erſten Augenblick Deiner Ehe an glücklich in dem ſchönen Bewußtſein, daß Dein Mann es durch Dich war; aber ich werde nie vergeſſen, mit welcher beſcheidenen Freude Du dieſes Glück gegen mich geprieſen; wie Du durchdrungen warſt von dem Glauben, daß nicht Deine Vorzüge, nicht Dein guter Wille das allein bewirken konnten, wenn in Deinem Gatten nicht die Fähigkeit lag, ſich durch Dich beglücken zu laſſen. Dieſer Glaube, der ein frommes und ſtetes Dankgefühl gegen das Geſchick in Deiner Seele unterhält, macht Dich duldſam, und giebt Dir jene wohlthätige Heiterkeit, welche weder den Glücklichen beneidet, noch den Leidenden zurückſtößt.

Wie warſt Du noch bei unſerm letzten Beiſammenſein immer bereit, Dich mit mir zu freuen, wenn auch nur ein Tand, eine augenblickliche Zerſtreuung mich froh machte; wie ſtimmte Dein Weſen aber gleich zu Ernſt und zarter Theilnahme ſich um, wenn eine trübe Vorſtellung meine Seele umwölkte! — Wie warſt Du ſogar bemüht, mir zuweilen den vollen Anblick Deines häuslichen Glücks verſchleiern zu wollen.

Verzeih mir, Theuere, daß ich meiner Feder dieſes wortreiche Lob erlaube, es giebt ſo wenig Menſchen, mit denen ich über Dich ſprechen kann; Gerſon iſt der Einzige, der Deinen vollen Werth zu kennen ſcheint. —

Von der Heirath des Grafen ſpricht man jetzt, wie ich höre, mehr wie von einer Sache, die man eifrig wünſcht, als die man für nahe oder entſchieden hält. Der Miniſter

geht gleich zu Anfange des Frühjahrs mit Valeska ins Bad, denn ſie leidet ſeit einiger Zeit an einer Augenkrankheit. Er ſelbſt hofft dort ſein Podagra zu curiren.

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon geſagt, daß Werdenberg mit Gerſon in Briefwechſel ſteht, und daß dieſer ſeine Geſchäfte und die gerichtliche Aufſicht ſeiner Güter übernommen.

Böſe Meta, biſt Du bei aller Toleranz doch nicht etwas zu ſtrenge gegen unſern Leopold, und das vielleicht blos aus lauter Beſorgniß für Deine Eliſabeth? —

Ich habe nichts von Dem vergeſſen, was Du mir im v. F—ſchen Garten geſagt, und ich glaube, Du kannſt, wenn gleich nicht meiner Vernunft allein, doch auch meinem Stolze trauen.

Eliſabeth an Meta.

K— den 2ten Februar.

Es iſt vergebens, gegen die Gewalt der Entfernung und der Umſtände anzuſtreben. — Unſer gegenſeitiger Vorſatz, uns von neuem recht oft und viel zu ſchreiben, ſcheint, ſchon im Anfange, wenigſtens von Deiner Seite, meine Meta, zu ermatten und wenn nicht vergeſſen, ſo doch wenigſtens nicht ausführbar zu ſein. Ich habe ſeit einigen Wochen umſonſt wieder auf ein Schreiben von Dir gewartet.

O meine Freundin, wenn Du krank wäreſt, oder Jemand von den Deinigen! Wüßte ich es, ich eilte zu Dir, um Dir einmal durch thätige Hülfe nützlich zu ſein. Schon

einige Mal habe ich die Feder genommen und aus Verdruß über Dein Schweigen wieder weggelegt, und endlich ſind Bedürfniß und Gewohnheit doch ſtärker als mein Verdruß und führen mich wieder an den Schreibtiſch zurück.

Ich lebe ganz ſo angenehm, als meine Phantaſie es mir vorgeſpiegelt; meine Zeit iſt ſo eingetheilt, daß mir kein leerer Augenblick bleibt, auch fehlt es mir und der Tante nicht an Beſuch; Gerſon ſpricht täglich bei uns ein. Es war ein ſehr glücklicher Einfall, daß er ſeine Stiefmutter zu ſich nahm. Sie iſt eine liebe, ſtille Frau, die mit eben ſo viel Geſchick als Gefälligkeit die Wirthin macht. Unſer ganzer Zirkel hat ihm das Wort geben müſſen, ſeinen neu etablirten Hausſtand dadurch einzuweihen, daß wir in dieſer Woche noch eine Einladung annehmen wollen, den Abend bei ihm zuzubringen.

Du glaubſt nicht, wie viel der junge Menſch ſich darauf zu Gute thut, daß Du ſeine Beſchützerin biſt. Bald ſagt er, er habe Briefe von Dir, bald erkundigt er ſich, ob und was für Nachrichten ich von Dir erhalten: kurz, er thut recht vertraut mit Dir, vielleicht nur um zu imponiren! —

Ich ſende Dir durch Herrn L—, der morgen, wie er ſagt, nach M—der abgeht und ſo höflich iſt, mich nach Aufträgen an Dich zu fragen, eine Zeichnung, mit der ich mich ſeit einigen Wochen für Dich beſchäftigt. Sie iſt nach dem Kupferſtich gemacht, der Dir ſo ſehr gefiel. Hätte ich doch nur einen Theil Deſſen, was Dich im Original anzog, auf meine Copie übertragen können.

Den Kopf des ſich ſelbſt opfernden Oberprieſters habe ich mit eben der Liebe gearbeitet, mit der wir Beide ihn oft

betrachtet haben. Seine ganze Stellung iſt trefflich, wiewohl ſie für dieſen Moment mir etwas zu theatraliſch ſcheint, aber der Ausdruck des verzweifelnden Schmerzes, das ſterbende Auge, was muß es im Gemälde ſein! —

Das auf dem Boden hingeſunkene Mädchen hat nichts vom Ideal der griechiſchen Schönheit, ich habe mir indeß keine Abweichung erlaubt, weil ich der Lehre Deines Vaters eingedenk war, daß gewiſſenhafte Treue die erſte Bedingung und der größte Vorzug jeder Copie ſei.

Gönne dieſem Blatt ein Plätzchen in Deinem Zimmer und denke meiner, wenn Du es anſiehſt. Ich fing dieſen Brief mit dem Vorſatz an, Dir recht viel zu ſagen, da aber Herr L— noch dieſen Abend beides, Brief und Zeichnung, abholen läßt, ſo breche ich ab, ſo wenig der Inhalt dieſes Schreibens auch ſeiner weitläufigen Einleitung entſpricht.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 10ten Februar.

Tauſend Dank, meine Eliſabeth, für Dein liebes, mir ſo willkommenes Geſchenk. Welche Freude haſt Du uns damit gemacht! — Wie ein Kind, das eine neue Puppe bekommen, hatte ich nichts Eiligeres, als ſogleich einen Rahmen zu beſorgen, um mich dann täglich Deiner ſchönen Arbeit gegenüber hinſetzen und ſie betrachten zu können.

Die Hauptfiguren ſind trefflich, und es ſcheint beinahe, als ob, ohnerachtet Deines Vorſatzes, dem Original blos treu zu ſein, Kallirrhoë unter Deinen Händen gewonnen.

Ihre Geſtalt kömmt mir zarter und ſchlanker vor, als ich ſie im Kupferſtich gefunden. In dem Ausdruck des Schreckens und Staunens auf den Geſichtern des Prieſters und des ſie umgebenden Volkes, iſt die höchſte Wahrheit, und unter dieſen iſt mir vorzüglich die kleine Gruppe im Vordergrunde lieb, wo das liebliche Kind ſich bange in den Schoos der ſich verhüllenden Mutter flüchtet.

Nun erſt die Entſchuldigung meines langen Schweigens wegen; doch bedarf es ihrer wohl? In der That, Eliſabeth, Du ſollteſt mich eher bemitleiden als tadeln, oder gar ſtrafen wollen; denn eben die Unfähigkeit, meinem Herzen in dieſem Punkt Genüge zu leiſten, iſt es, was mich zuweilen unzufrieden machen könnte, und führt mich immer auf die alte Klage über die Unvollkommenheiten einer ſchriftlichen Unterhaltung zurück.

Ich kann Dir ſogar nicht bergen, daß, wenn ich in manchen Augenblicken — deren es, dem Himmel ſei Dank! aber nur wenige giebt — ſo leichtſinnig und undankbar bin, das Gute zu vergeſſen, das mir der Himmel in dem Kreiſe der Meinigen ſchenkt, ich Deine Lebensweiſe beneidenswürdig finde. Es fällt mir dann auch wohl ein, daß man aus Princip ſchon darnach ſtreben ſollte, nicht ſo ganz im Irdiſchen unterzugehen, ſo pflicht- und zweckmäßig es auch ſein mag. — Ich mache dann Pläne, dies und jenes zu unternehmen, meine Geſchäfte gehörig ab- und einzutheilen; aber ich geſtehe Dir, daß ich es nie dahin bringen kann und auch kaum begreife, wie in einem Haus- und Wirthſchaftsweſen ſolche geiſtige Einſchiebſel anzubringen ſind. Wenn wir es ernſtlich mit den Pflichten meinen, welche dieſes uns auflegt, ſo iſt unſere

Seele ſelten frei genug, irgend Etwas mit Enthuſiasmus darin aufzunehmen, das nicht mit dieſem Nächſten in der genaueſten Beziehung ſtände; oder glaubſt Du, daß ohne Enthuſiasmus ſich irgend etwas Geſcheidtes hervorbringen ließe? — Es mag denn alſo mit dieſen Einſchiebſeln um nichts beſſer, als mit den Andachtsübungen ſo mancher wackern Hausmutter ſein, die während des Morgen- und Abendliedes Reviſion in der Küche und Geſindeſtube hält.

Gieb mich alſo nur auf, meine Eliſabeth, wie ich mich ſelbſt aufgegeben habe, und glaube, daß meine Reſignation nicht ohne Entſchädigung bleibt, denn wenn ich bei alle dem ſehe, daß eine ununterbrochene Wachſamkeit nothwendig iſt, um Ruhe und Ordnung in unſerm Wirkungskreiſe zu erhalten, wenn mein Mann meinen guten Willen anerkennt und jede Aufopferung mit Dank und Liebe lohnt, wenn meine Kinder und Leute mit unumſchränktem Vertrauen an mir hängen und Jedes glaubt, Niemand mache oder wiſſe Etwas beſſer als ich, ſo freue ich mich meiner Beſtimmung, und vergeſſe gern, daß auch in mir einſt der Trieb zu andern Unterhaltungen und Beſchäftigungen geweckt ward.

Ich habe nur eine Forderung an die Meinigen und die iſt, einen Theil meiner Liebe und meiner Zeit der Freundin meines Herzens und meiner Jugend widmen zu dürfen. Sehr unrecht aber hätteſt Du, wenn Du von dem Antheil, den Du an der letztern haſt und der ſo beſchränkt iſt, auf die erſtere ſchließen wollteſt, die ſich täglich und unaufhörlich mit Dir beſchäftigt.

Graf Werdenberg hat in einem Geſchäfte an meinen Mann geſchrieben. Er wird in Kurzem in K— ſein und

will, wiewohl er einen Umweg machen muß, auf der Rückreiſe bei uns einſprechen. Gegenwärtig iſt er auf ſeinem Gute D—.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 20ſten Februar.

Ich muß, um den Grafen zu befriedigen, ihm einige Worte für Dich mitgeben. Er iſt bei uns und ich habe ihn von Deiner Zeichnung, die ihm gleich ins Auge fiel, gar nicht wegbringen können.

Ich habe mich gewundert, ihn in der Uniform der Armee zu ſehen, die er ſonſt nicht trug, und würde finden, daß ſie ihm ſehr gut ſteht, wenn es mich nicht verdröſſe, daß die Männer nur gar zu gern ſolcher kleinlichen Hülfsmittel ſich bedienen, um das Herz des armen Weibes zu beſtürmen. Er iſt immer noch der Alte. Immer oben hinaus und in Bewegung, ſtolz und zuverſichtlich, aber einſchmeichelnd und treuherzig dabei. —

Es ſind eben durchreiſende Virtuoſen hier. Herr und Madame Z—, denen ich eine Adreſſe an Warrendorfs mitgegeben. Sie haben hier ein Concert gegeben: der Mann ſpielt Violine, ſie ſingt wie ein Engel.

Du wirſt ſie hören; ſchreibe mir doch, wie ſie Dir gefallen, ob ſie in K— den Beifall gefunden haben, den ich ihnen von Herzen wünſche und den, wie mich dünkt, ihre Kunſt und ihre perſönliche Liebenswürdigkeit verdient.

Eliſabeth an Meta.

K— den 9ten März.

Ich komme eben aus dem Concert, das Herr und Madame Z— hier gegeben. Ehe ich aber etwas Weiteres darüber ſage, muß ich Dir melden, daß Werdenberg dieſen Vormittag uns beſucht, als ich eben ausgegangen war. Meine Tante hat ihn geſprochen; er hatte ihr Deinen kleinen Brief zurückgelaſſen, und dieſen Abend ſah ich ihn ſelbſt.

Den Damen, welche die erſten Plätze im Concert beſetzt hatten, ſchien ſeine Anweſenheit neues Leben zu geben, man bemühte ſich, ihn zu unterhalten, nichts ging von Dem verloren, was er ſagte, Alles ward belächelt oder belacht, und einige verſtohlene Blicke, die mir von ihnen zufielen, ließen mich ſchließen, daß die Erinnerung der ausgezeichneten Aufmerkſamkeit, welche der Graf uns vor ſeiner Abreiſe bezeigte, mit ihren gegenwärtigen Ideen in genauer Verbindung ſtand.

Ich war ſpät gekommen und hatte meinen Platz ohnweit der Thüre genommen; er begrüßte mich alſo blos aus der Ferne, als ich aber beim Schluß der letzten Symphonie eine Bewegung machte, um vor den Uebrigen herauszukommen, und mich dem Ausgange nahte, ſah ich ihn auf einmal vor mir ſtehen. Er ſagte mir mit ſeiner gewöhnlichen Leichtigkeit einige Worte über ſeine Freude, mich wieder zu ſehen und ſprach Einiges über die Muſik. —

Ich weiß nicht, was ich ihm geantwortet; Deiner närriſchen Freundin klopfte das Herz und zum erſten Male war

ich Leopold gegenüber verwirrt, weil ich dieſen über den Grafen Werdenberg vergeſſen — wiewohl ich nicht ſagen kann, daß der Erſtere dabei verloren.

Auch er ſchien verlegen und erwähnte nach einer kleinen Pauſe, in der ich durchaus nichts zu ſagen wußte, die wichtige Veränderung, die ſich vor Kurzem zugetragen. Glücklicherweiſe fiel in dieſem Augenblick mein Handſchuh, und indem er ſich bückte, ihn aufzuheben, auch ſein Federbuſch; zerſtreut bot er mir Beides dar und eben ſo zerſtreut griff ich nach dem letzteren. Er lächelte, küßte mir erröthend die Hand, in dem Augenblick meldete man meinen Wagen, und er erbat ſich die Erlaubniß, mich morgen beſuchen zu dürfen.

Damit Du nun aber nicht glaubſt, daß die Erſcheinung des Grafen allein mich dort beſchäftigt, ſo will ich Dir auch von Dem, was ich gehört, Bericht abſtatten. Z— ſpielt vortrefflich, ſeine große Fertigkeit im Allegro, wobei ich zwar mich weder freuen, noch ſonſt etwas empfinden konnte, ſetzte viele Leute in das größte Entzücken. Dann ſang ſeine Frau eine Bravourarie, die, in Anſehung der Wirkung auf mich, dem Violin-Solo ziemlich gleich war und auch die allgemeine Erwartung kaum zu befriedigen ſchien, doch machte ein Adagio, das ſie in der zweiten Abtheilung ſang und das ganz für den Umfang ihrer Kunſt und ihrer Stimme geſetzt ſchien, deſto mehr Eindruck. —

Sie trug es mit ſo viel Wahrheit und Empfindung vor, ich war ſo höchſt befriedigt und gerührt, daß ich mich am Schluß der Arie unwillkührlich gegen ſie verneigte, wiewohl ſie es eigentlich nicht bemerken konnte. — Ihr ſeelenvoller Vortrag im Recitativ ſchon, dieſer leider oft ſo ver-

nachläſſigte Theil des Geſanges, der für mich jederzeit der Probierſtein iſt, inwiefern die Sängerin mich intereſſiren wird, gewann ihr meine ganze Aufmerkſamkeit und Liebe. Die ſchönen Töne einer geſchmeidigen Kehle, wie ſüß ſie auch ſein mögen, wie weit bleiben ſie hinter dem einfachen, rührenden Ausdruck eines zartfühlenden Gemüths zurück! — ſo weit wie eine blumenreiche, auswendig gelernte Rede gegen die Ergießungen wahrer Freundſchaft und Liebe, oder das Wortgeſchnitzel des Feldpredigers N— gegen die frommen, herzangreifenden Ermahnungen unſeres graulockigen, lieben Pfarrers. —

Du wirſt vielleicht lächeln, wenn ich finde, daß ſogar die lebendige Empfindung, welche aus den Zügen ihres beſeelten Geſichts ſpricht, das doch in der That nicht ſchön iſt, die Wirkung ihres Geſanges verſtärkt. Der Beifall, welcher Beiden gezollt wurde, ſtand in gleichem Verhältniß mit ihrer Kunſt. Der Mann ward mächtig applaudirt; wie ſie geendigt hatten, hörte man ein herzlich empfundenes Bravo! ſich von den Lippen der Kenner ſchleichen, und die Unwiſſenden, die nicht recht ſicher waren, was ſie aus der Sache machen ſollten, und erſt ihre Blicke bei Anderen nach Kundſchaft ausſandten, klatſchten hinterdrein.

Ich wünſchte, daß einige Dilettanten unſeres Liebhaber-Concerts an dem kraftvollen Vortrage und dem Anſtande dieſer Frau ein Beiſpiel nehmen möchten; denn es iſt doch wahrlich nicht zu ertragen, wenn bei den rührenden und pathetiſchen Scenen, zu denen ſie ſich oft verſteigen, ſo gar nichts in ihrem Vortrage dem Geiſt der Compoſition entſpricht. Nichts regt ſich in ihrer Phyſiognomie als ihre

Mundmuskeln; nichts giebt uns ihre Stimme wieder als Noten, und immer fallen mir die steifen Figuren unserer alten Bilderbibel dabei ein, denen die Worte zum Munde hinausgeschrieben sind und die wenigstens den Vorzug der Deutlichkeit haben, da man von den meisten unserer Sangvereine fast nichts versteht.

Den 10ten März.

Ich gehe heute Abend aus und denke diesen Brief zur Post zurückzulassen; also nur noch ein paar Worte:

Werdenberg war diesen Vormittag bei mir und ich versichere Dich, daß nach der ersten freudigen Aufwallung und einer kleinen Verlegenheit wir nach zwei Minuten im Zuge waren, eine ganz ruhige und vernünftige Unterhaltung zu führen. Meine Tante, die ich herunterbitten ließ, ging ab und zu.

Er hatte, indem er hereintrat, dem Bedienten ein Paquet abgenommen; es war Glucks Iphigenia und einige neuere italienische Sachen. Er wußte, daß ich die ersten zu besitzen gewünscht und hatte sich dessen erinnert. Wir sprachen über tausend Dinge mit der Unbefangenheit, mit der ich in jeder Gesellschaft gewohnt bin, mich mit ihm, wie mit andern Männern zu unterhalten.

Er hatte mich eben an meinem Zeichnentische gefunden und wiederholte oft, wie Schade es sei, daß ich nicht im Stande wäre, an einem Orte, wo eine Akademie ist, nach bessern Modellen zeichnen zu können. Er wünschte, daß er einige Sachen, welche er von seinen Reisen mitgebracht, mir zu diesem Zweck auf eine Zeit lang schicken dürfte. Eine

Verſuchung, der ich nicht widerſtehen kann. Du haſt mich aber ſo furchtſam gemacht, daß ich in Anſehung des Grafen und meines Benehmens gegen ihn mir ſelbſt mißtraue.

Erſt da meine Tante mich zum Eſſen rufen ließ, beurlaubte er ſich und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß er zwei volle Stunden da geweſen.

Ich habe geſtern Deine beiden letzten Briefe noch einmal geleſen, und mich herzlich der Anwandlungen gefreut, die Du noch zuweilen haſt, Deine alten Geiſtesübungen fortzuſetzen. Mich dünkt doch, es fehlt Dir blos der Wille dazu.

Zum Erlernen iſt freilich eine Lage wie die Deinige nicht geeignet, wer aber irgend ein Talent einmal zu einem gewiſſen Grad der Fertigkeit gebracht, findet doch auch wohl Zeit, ſich deſſen zu erfreuen, auf alle Fälle aber kannſt Du, glaube ich, Dein Gewiſſen beruhigen, denn wenn dem Thun und Treiben der meiſten Menſchen ſolche Anſichten und Geſinnungen zum Grunde lägen, ſo gäbe es nichts, das ſo klein und unwichtig genannt werden könnte, weil auch das Gemeinſte ſich mit dem Ungemeinen in Beziehung ſetzen läßt. Ich hoffe bald wieder von Dir zu hören.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 12ten April.

Ich nehme wie gewöhnlich Dein letztes Schreiben zur Hand, weil ich am liebſten den Stoff zu unſerer Unterhaltung aus Deinen Briefen nehme. Wie ſollte mein Leben mir ihn auch gewähren können, da die ſieben Tage, welche

ich in jeder Woche durchgehe, einander ſo ähnlich ſehen, wie die Kränzchen, die an jedem Mittwoch derſelben gehalten werden. Dieſe Kränzchen ſind aber bei weitem noch nicht die, wo am ſtrengſten auf die einmal eingeführte Ordnung gehalten wird. Es gab bisher noch ein anderes, welches jetzt blos darum auseinandergeht, weil die Frau Aſſeſſorin einen Zuckerguß auf ihren Kuchen machen laſſen, den die Frau Räthin nicht hatte.

Wie mitleidig aber auch die Leute in größeren Städten auf ſolche Kleinlichkeiten herablächeln, ſo ſind doch gewiß alle dieſe Thorheiten bei ihnen wie bei uns, nur in einer andern Form anzutreffen.

Es freut mich, daß der Geſang der Mad. Z— gefallen. Ich intereſſire mich für dieſe liebe Frau, weil ich ſie in einigen Privatzirkeln kennen lernte. Die kleinen Sachen fürs Clavier oder Guitarre ſingt ſie unausſprechlich ſchön — aber in unſerm M—der findet ſich ſelten ein Gaumen für ſolche Früchte.

Ueberhaupt bin ich es ſchon gewohnt, den größten Theil der Zuhörer bei einem Bogenſtrich voll Entzücken und bei einer Arie von Gluck oder Benda kalt zu ſehen. Ein vernünftiges Concert hören wir hier nur ſelten, und wenn auch Hannchen, Lottchen oder Julchen etwas auf dem Clavier trommeln, ſo achten nur meiſtens ihre Anbeter darauf. Die Recitative ſind in dieſen muſikaliſchen Geſellſchaften verpönt wie der Zuckerguß auf dem Kuchen, und wohl Dem, der von ſolchen Virtuoſen keins hören darf.

Was willſt Du aber, daß Du Dich über die Lebloſigkeit der meiſten Sängerinnen beklagſt? — Erinnerſt Du

Dich noch, was unſer italieniſcher Singelehrer uns von der Gräfin H— erzählte, die es ihm zur Bedingung gemacht, daß ihre Tochter im Singen keinen leidenſchaftlichen Affect ausüben ſollte, weil das gegen den Anſtand ſei? —

Ich finde dieſe Bedingung einer andern ſehr analog, die ein junger Menſch dem Maler machte, der ſeine Geliebte malen ſollte. Er bat ihn nämlich, die Aehnlichkeit nicht auffallend zu machen, damit ſein Vater, der ſeine Liebe mißbillige, das Bild nicht erkennen möge.

Schreibe mir doch recht bald und recht viel. Dein Leben muß jetzt nach meiner Vorſtellung lauter Poeſie und Freude ſein. Gewiß biſt Du mehr noch als ſonſt mit den Warrendorfs und der muntern D— zuſammen. Giebt die Letztere noch ſo viele Feſte? Womit beſchäftigſt Du Dich eben jetzt? Siehſt Du Werdenberg oft und was macht Gerſon? Was ſagt er dazu, daß dieſer Planet ſich von neuem zwiſchen ihn und ſeine Sonne ſtellt?

In der That, Du ſollteſt und könnteſt noch viel öfterer ſchreiben, als Du thuſt. Kann es nichts Wichtiges ſein, ſo ſchwatze mit mir über Alles, was der Tag giebt; denn ich verlange, daß Du bei Deiner Lebensweiſe eine größere Fertigkeit erlangt haben mußt, Kleinigkeiten in Briefen, wie in der Converſation abzuhandeln, als Du es von mir, einer armen Kleinſtädterin, erwarten kannſt.

Zuweilen quält mich die Furcht, daß Du künftig aus mancherlei Gründen Dich mit mir nicht ſo fleißig als bisher unterhalten möchteſt. — Außerdem ſchreibt man in einem Leben, das ſo reich an Genuß iſt, immer mehr aus Gewiſſenhaftigkeit als aus innerm Drange des Herzens an

ſeine Freunde, und ich bin eiferſüchtig auf Alles, was Dich umgiebt. — Beruhige mich über dieſe Bedenklichkeiten, wenn Du kannſt. —

Eliſabeth an Meta.

K— den 15ten Mai.

Es iſt doch wohl nur Scherz mit Deinen Beſorgniſſen, meine Meta, denn wie könnteſt Du mich kennen und im Ernſte glauben, daß irgend ein Verhältniß im geſellſchaftlichen Leben, irgend eine Beſchäftigung mir Erſatz für den kleinſten Theil Deiner Freundſchaft, oder auch nur für unſere gegenſeitige Mittheilung ſein könnte! — Selbſt wenn durch Zufälligkeiten dann und wann eine kleine Lücke in unſerem Briefwechſel entſtehen ſollte, würde ich doch immer deſto herzlicher zu Dir zurückkehren.

Ich bin jetzt eifrig damit beſchäftigt, von den ſeltenen und ganz vorzüglichen Zeichnungen Vortheil zu ziehen, welche der Graf auf ſeinen Reiſen geſammelt, und die ich ihm gern ſo bald als möglich wieder zuſtellen möchte. Ich ſehe ihn allerdings oft zum Theil in Geſellſchaft, zum Theil beſucht er uns, um zu ſehen, wie weit ich mit meiner Arbeit gekommen bin; auch hat er ſich im Warrendorfſchen Hauſe ſo angeſiedelt, daß ich ihn immer dort finde.

Ein wichtiges Ereigniß für mich iſt, daß ich vor einigen Tagen einen Brief von meiner Tante S— aus Dresden erhielt. Sie thut mir den Vorſchlag, zu ihr zu kommen und wenigſtens eine Zeit lang bei ihr zu leben. Ein ſehr

anſehnliches Geſchenk in Golde begleitete dieſen Vorſchlag. Daß er bei meiner großen Liebe für die Kunſt — bei dem Wunſch, ſie recht ernſtlich üben zu können, nicht ganz ohne Reiz für mich iſt, magſt Du Dir wohl denken — nur möchte ich mich nicht für immer binden, auch werde ich, ſo lange meiner Mutter Schweſter hier noch lebt — dieſe gewiß nicht verlaſſen. Und dann mich aus allen meinen hieſigen, größtentheils ſo angenehmen Verbindungen zu reißen! — Nein, es geht nicht. Schreibe mir doch Deine Meinung darüber. —

Mein Leben fängt an, zu abwechſelnd, beinahe tumultuariſch zu werden. Geſtern Abend waren wir bei einem großen Thee, den der Kammerherr von B— in ſeinem Garten gab. Dieſen Abend ſind wir bei der Fürſtin, wo Lectüre iſt, und jeden Augenblick kömmt bald dieſer, bald jener Beſuch. Vor einigen Augenblicken noch ward ich durch Onkel Warrendorf unterbrochen, der mich für morgen engagirt. G— aus B— iſt hier, aber ohne ſeine Frau, was mir unendlich leid thut, indeß hatte ich eine kindiſche Freude, wieder einmal einen ſo ſeltenen trefflichen Menſchen und in ihm einen alten Bekannten zu ſehen. Er iſt auf einer Geſchäftsreiſe und hält ſich nur wenige Tage hier auf. Da er ſeine Studien auf der hieſigen Akademie vollendete, ſo hat er noch viele Freunde hier, worunter Gerſon, auch Warrendorf iſt, der ihn dann, wie jeden angenehmen Geſellſchafter, gleich ganz hinnimmt. Morgen ſoll eine Partie nach Lindenhain gemacht werden, und der Onkel meint, daß ich hier nicht fehlen dürfte.

Den 18ten Mai.

Ich habe dieſen Brief ein paar Tage liegen laſſen und eile, jetzt ihn fortzuſetzen. Wir haben die letztverfloſſene Zeit meiſt mit G— in Lindenhain verlebt. Werdenberg ſollte auch von der Partie ſein, hatte aber ſchon verſprochen, die Fürſtin zur Gräfin H— zu begleiten, und hat — nicht ohne Ueberwindung — ſein Verſprechen erfüllt.

Der geſtrige Abend verfloß uns vorzüglich angenehm. Wir haben promenirt, Muſik gemacht, ſogar Charaden und Sprüchwörter aufgegeben, kurz Alles, was zum Scherz und zur Fröhlichkeit ſtimmt, und wir waren recht aufgelegt, tauſend kleine Thorheiten zu treiben.

Der Regen hatte uns genöthigt, den Thee im Zimmer zu trinken. Hier fand G— Göthens Fauſt auf dem Sopha liegen. „Jetzt iſt es des Lachens genug," ſagte er, „laßt uns etwas Ernſtes vornehmen." Er fing ſcherzhaft und in pathetiſchem Ton an, die erſten Strophen zu leſen und wollte das Buch wieder weglegen. „O bitte, bitte," riefen wir Alle, „leſen Sie weiter, aber vernünftig!" — Er las, und es ward nicht weiter gedacht am Aufhören. Es war das herrliche Lied Margarethens:

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer, u. ſ. w.

Hier war ſeine Sprache der rührendſte Geſang, inſofern jeder Geſang der ſchönſte und richtigſte Ausdruck der Empfindung ſein ſollte. — Es kann kein trefflicheres Organ geben, als das ſeinige. Der dumpfe Ton der Schwermuth,

den er den erſten Stanzen zu geben wußte, und der von den Worten ab:

Sein hoher Wuchs,
Seine edle Geſtalt — bis zu der Strophe:
Sein Händedruck,
Und ach! — Sein Kuß! — —

zu einer hohen und raſchen Begeiſterung ſtieg, in der er auf dem letzten Worte, wie bei einer Fermate, zu ruhen ſchien, um dann ſanft wieder in das erſte Thema überzugehen, zeigte die ganze Stärke ſeines Talents und der innigſten Empfindung.

Nicht weniger ergreifend und wahr gab er uns ihr Gebet zur Mutter Gottes, und kann es eine herzeindringendere Sprache geben, als dieſe der frommen Einfalt, die ſich in verzweifelndem Grame verzehrt? — Wen durchbebte dabei nicht eine bange Ahnung ihres Schmerzes, ihrer namenloſen Angſt! —

Ich muß Dir nothwendig noch mittheilen, daß unſer beſcheidener Freund Gerſon es ſich jetzt ordentlich anmaßt, zuweilen eiferſüchtig zu ſein. Ich melde Dir das, damit Du ſiehſt, wie nöthig es iſt, daß ich ihn ein wenig in der Ferne und in Ordnung halte. Er ſchmollte geſtern mit G—, mit mir, mit der ganzen Geſellſchaft, klagte über heftiges Kopfweh, legte ſich den Abend mit zugedrückten Augen in die Ecke eines Sophas, das im Nebenzimmer ſtand, und blieb auch ſo.

G—, der bei dem extemporirten Sprüchwörterſpiel ſich dringend meine Unterſtützung ausgebeten, auch ſich im Leſen meiſtens an mich gewandt, mochte, da Gerſon ſeine Auf-

merkſamkeit gegen mich nicht verbirgt, etwas Unheimliches vermuthen; er ſah mich an, lächelte, trat darauf zu Gerſon hin, der ſich nicht rückte noch regte, und hielt eine ſehr humoriſtiſche Leichenrede auf ihn, die uns Allen, nur dem Todten kein Vergnügen zu machen ſchien.

Sonderbar genug, daß ich Deinem Vetter dieſe Laune noch nie dem Grafen gegenüber abgemerkt! — Die Männer nennen uns oft große Sünder, in der That wiſſen wir aber am beſten, wie ſehr ſie ſelbſt es ſind. — Ich weiß nur nicht, wo ſie die Dreiſtigkeit zu ſo viel gedruckten und ungedruckten Beſchuldigungen gegen uns hernehmen, da ſie ſich doch meiſtens gegen uns von ihrer ſchwächſten Seite zeigen. —

In dieſem Augenblick war Gerſon hier und legte mit freudiger Dienſtfertigkeit ein neues Product von K—, den H—s, auf meinen Tiſch. Ich ward roth, indem er hereintrat, als könne er wiſſen, was ich ſoeben geſchrieben, und als hätte ich vorher gewußt, daß er mir eine Freude brächte, um die er etwas Beſſeres als meine ſchadenfrohe Bemerkung verdient.

Den 19ten Mai.

Wahrſcheinlich wirſt Du mit der Länge dieſes Briefes zufrieden ſein, denn ich lege noch ein Blatt bei.

Werdenberg iſt geſtern ſpät zurückgekommen und war dieſen Vormittag hier. Das kleine Herzklopfen, das ich anfangs jedes Mal bei ſeinem Beſuch empfand, iſt verſchwunden, oder doch ſehr gemäßigt — und ich ſehe auch hier, daß nichts fähiger iſt, unſere ängſtliche und aufgeregte Imagination zur Ruhe zu bringen, als der volle Anblick des Ge-

genſtandes ſelbſt, der uns in einer gewiſſen Ferne in Bewegung ſetzte. Es macht mir viel Vergnügen, mich mit ihm der Zeiten unſerer frühen Jugend ſowohl, als unſerer erneuerten Bekanntſchaft in ſpätern Zeiten zu erinnern; ich empfinde gegen ihn, was ich gegen einen lieben Bruder empfinden würde, und es iſt mir nicht möglich, zu glauben, daß bei der Reinheit, die ich in mir ſelbſt finde, etwas Unrechtes in meinem Verhältniß und meiner Freundſchaft gegen ihn ſein — oder wie man auch nur etwas Unrechtes davon denken könne! — Er ſelbſt, ſo lebhaft er auch ſeinem eigenen Geſtändniß nach für mich fühlt, ſondert dieſe Neigung doch gänzlich von dem Triebe ab, der ihn ſchon zu ſo manchen Thorheiten verleitete, und in Anſehung unſeres Geſchlechts Mißtrauen gegen ihn erweckt.

Gerſon trifft ſehr oft bei uns mit ihm zuſammen, und mich dünkt, daß nicht leicht zwei Nebenbuhler ſich geſcheidter und vernünftiger gegeneinander betragen können.

Der Grund davon mag wohl in der gegenſeitigen Achtung liegen, die in Beiden jede kleinliche Aeußerung des Verdruſſes zurückhält, vielleicht auch in der Freimüthigkeit, mit der ich Beiden zeige, daß jede Hoffnung, mich in einen echtſentimentalen Handel zu verwickeln, vergeblich iſt. —

Sage mir doch recht bald wieder, daß Du geſund und froh biſt, daß Du meiner gedenkſt. Grüße Deinen Mann, Deine Kinder. O, ihr Theuern! habt Ihr mich denn wirklich noch recht lieb? Werdet Ihr durch den leichten Sinn, womit ich gern jedes unſchuldige Vergnügen mir aneignen mag, auch nicht an meinem Herzen irre werden? — Haltet Eurer Freundin nur Etwas zu Gute; die Tugend kann ein-

mal, ſo lange ſie unter uns in einer menſchlichen Hülle wandelt, nicht immer ihren pathetiſchen Gang behalten.

Weißt Du wohl, wie wir als kleine Mädchen oft ſpielten, ganz ungewöhnlich artig zu ſein, vernünftig zu ſprechen, nicht laut zu lachen und recht langſam und leiſe aufzutreten — und wie wir dann bei dem geringſten Anlaß, bei der Ankunft des wilden Leopold, bei der Ertheilung einer Näſcherei, oder auch nur bei dem Aufſpringen unſeres kleinen Bologneſers — unſern Vorſatz vergaßen? — Warum ſollte es denn Erwachſenen beſſer gehen? — Es wird ſchon anders werden.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 14ten Juni.

Seit den letzten Tagen des Mai bin ich von Bergheim zurück — wohin unſere Baronin unſer ganzes Haus eingeladen hatte, um die erſten Tage des Frühlings zu genießen. Ich war zwei Wochen mit meinen Kindern dort, und mein Mann, der uns abholte, brachte mir Deinen Brief. Das ſchönſte Wetter begünſtigte unſern dortigen Aufenthalt, doch war das Vergnügen, das ich genoß, nicht ganz ungetrübt. Meine arme F— iſt kränklicher als jemals, und ihr Gemüth iſt bewölkt, wie immer. Nachher vielleicht noch etwas über dieſen Gegenſtand, zuvor aber zur Beantwortung Deines Briefes.

Ich kann Dir nicht genug wiederhohlen, wie ſehr es mich freut, Dich im Beſitz alles Deſſen zu ſehen, was Dein

Herz braucht, um ſich frei und glücklich zu fühlen. Nur Einigen wird es ſo gut, daß die Umſtände ſich ganz nach ihren Wünſchen fügen und ſelbſt die Erinnerung der vergangenen Zeit muß bei Dir den Werth der gegenwärtigen erhöhen.

Die befriedigende Rolle, welche Deine Jugend und Deine Talente Dich in der Welt ſpielen laſſen, iſt bei weitem noch nicht das Beneidenswertheſte; aber die herzliche Liebe, mit welcher Deine Tante, die Ergebenheit, mit der Gerſon und ſeine Mutter an Dir hängen, — ſelbſt das Bewußtſein, einen jungen, feurigen Mann, der nichts ſich zu verſagen gewohnt iſt, in den Grenzen der engſten Achtung und Freundſchaft zu halten, und das Alles verbunden mit dem Wohlwollen der ganzen Welt — in der That, dies ſind Vorzüge, die Du nicht genug ſchätzen kannſt.

Wer hätte aber glauben ſollen, daß in meiner ſtillen, zuweilen düſtern Freundin ſolche Anlage zu der liebenswürdigſten Aſpaſia unſerer Zeit verborgen lägen! — Verzeih' mir dieſe Bemerkung, meine Eliſabeth, cela se trouve au bout de la plume und ehe ich ſie wieder durchſtreiche, will ich ſie lieber durch eine zweite wieder gut zu machen ſuchen, durch die nämlich: daß Du bei der ernſten Anlage Deines Gemüths, — bei der Wärme Deines ſchönen, weichen Herzens dieſe Rolle ſchwerlich ohne Einbuße wirſt durchſetzen können. —

Wenn das deutſche Weib mit der Liebe ſcherzt, ſtirbt es meiſt hinterdrein; doch glaube ich ſelbſt, daß Du vor der Hand noch vor dieſem tragiſchen Ausgange ſicher biſt. Einen Ausgang aber hat jedes Ding in der Welt, und daß ich

hier nicht für Dich einen Blick in die Zukunft thun kann, bekümmert mich unaussprechlich.

Ich bitte Dich, sei gegen den Neid auf Deiner Huth; glaube mir, er wird bald die gehässigste Seite in Deinem Umgange mit dem Grafen auszuspüren wissen und es wundert mich, daß Deine Tante keine Besorgnisse darüber hat. Du bist aus Achtung gegen seine Familie schon zur Vorsicht verpflichtet, und gewiß, es würde Dich schmerzen, die ihrige zu verlieren. Man weiß, daß der Graf zu jeder Zeit des Tages Euer Haus besucht, auch scheint man, nach den Nachrichten, die bis zu mir gelangt sind, genau zu wissen, was von diesen Besuchen der Tante und was Dir gehört. —

Die Comtesse kommt zum Winter mit dem Minister zurück, der Graf wird nach den vorhergegangenen Einleitungen nicht umhin können, sich ernstlich gegen die Familie in Ansehung der projectirten Heirath zu erklären. Wie wird die Veränderung, welche dies nothwendig zur Folge haben muß, auf Dich wirken? — oder wenn seine Liebe für Dich ihn diese Erklärung weiter noch hinaussetzen läßt, muß sie nicht gegen Dich Verdacht und Mißbilligung erwecken? —

Wahrlich, ich möchte wohl, daß irgend ein günstiger Umstand Dir die Hand böte, Dich dem nähern Umgange Werdenbergs und den Freuden der großen Welt wieder zu entziehen! Der Triumph, freiwillig darauf Verzicht zu thun, wäre so ganz meiner Elisabeth würdig. — Nein, ich könnte es nie ertragen, wenn Du jemals verkannt und mit jenen Weibern vermengt würdest, bei denen jede höhere und edlere Empfindung der Eitelkeit und dem augenblicklichen Genuß untergeordnet ist.

Das Benehmen Gerſons dem Grafen gegenüber wundert mich nicht. Er kennt Dich und ihn, — er reſpectirt in ihm Deinen Jugendfreund und ſeine Anſprüche — die wenigſtens älter als die ſeinigen ſind. Eine Koketterie gegen Andere würde ihn, wenn er ſich gleich nicht anmaßen dürfte, ſie übel zu nehmen — in dem beſſern Theil ſeines Weſens tief verwunden. Doch, ich weiß ſelbſt nicht, was mich immer treibt, ihm gegen Dich das Wort zu reden! —

Das Project Deiner Tante in Dresden mag recht gut gemeint ſein, iſt aber meiner Meinung nach für Dich nicht ausführbar. Jede Art der Abhängigkeit iſt Dir zuwider und ich müßte mich ſehr irren, wenn ihre Einladung nicht weniger Deine Zufriedenheit als den Wunſch zum Grund hatte, Dich an ihr Alter zu feſſeln und durch Dich Pflege und Geſellſchaft zu gewinnen. Nebenher denkt ſie freilich auch nach ihrer Art Dir wohlzuthun, aber ſchwerlich würde Dir dies den Verluſt Deiner Freiheit und Deiner Umgebungen in K— erſetzen können. Um anſtändig zu leben, iſt ihre Unterſtützung Dir nicht nothwendig, und ſo dächte ich, dankteſt Du ihr geradehin für ihren guten Willen, ohne ſie weiter mit Hoffnungen hinzuhalten, die zu erfüllen Du nie Stärke oder Schwäche genug haben wirſt.

Nun noch Etwas über unſere F—. Sie klagt über eine große Schwäche, die ihr eine gänzliche Zurückgezogenheit mehr als jemals nothwendig macht; und doch iſt ihr Geiſt ſo theilnehmend und thätig, daß dieſe Nothwendigkeit ihr höchſt läſtig iſt. Dabei quält ſie der Gedanke unaufhörlich, ihrem Manne als Hausfrau und Geſellſchafterin Das nicht ſein zu können, was er zu fordern berechtigt iſt. Ihre

Nerven ſind ſeltſam geſpannt, jede Bewegung greift ſie an, jedes Geräuſch durchbebt ſie, ihre Phantaſie giebt immer nur den traurigſten Vorſtellungen Raum. Dabei ſpricht ſie ſo geſcheidt über die jedesmaligen Anläſſe ihrer Traurigkeit, daß, wenn man gleich nicht im erſten Augenblick mit ihr ſympathiſiren kann, man doch gewiß immer damit aufhört, ſie deſto herzlicher zu lieben und zu bedauern.

Sie könnte einen dahin bringen, zu glauben, daß gerade der hypochondriſche Menſch die Dinge in der Welt in ihrer wahren Geſtalt ſieht, und daß die Täuſchungen des Augenblicks, der wohlthätige Leichtſinn, der Andere darüber wegführt, ſie ihnen nicht recht ins Auge faſſen läßt.

Ihr Mann braucht, wie mich dünkt, bei aller Achtung und Liebe für ſie, doch eine falſche Heilmethode, indem er Alles, was ſie beunruhigt, für bloße Einbildung hält und auch ſo behandelt. Ich wette, wenn er es verſuchte, dann und wann zum Scheine nur mit ihr zu weinen, ſie ſich mehr erleichtert fühlen würde, als wenn er ſie aus ihrer trüben Stimmung herauszuraiſonniren oder gar zu lachen meint.

Mein Mann, der dem Baron ſehr in Affection genommen, tadelt ſie, er glaubt, es wäre vergeblich, was das Geſchick auch thun möchte, einen Menſchen zu beglücken, dem die Natur das Geſchenk eines zufriedenen Herzens und einer gewiſſen Energie der Seele verſagt, er könne und würde in keiner Lage ſich glücklich fühlen. Man müſſe ſolche Perſonen, ſtattihr Uebel durch übelverſtandene Zärtlichkeit zu nähren, durchaus auf Vernunftgründe zurückführen. — Ich laſſe das ſo gehen und ohne zu unterſuchen, in wiefern er Recht habe, gebe ich mich dem

innigſten Intereſſe für ſie hin, und tröſte und erleichtere ſie durch Theilnahme ſo viel in meinen Kräften ſteht. Ich ſetze voraus, daß man, um einen unbehaglichen Zuſtand los zu werden, immer zuerſt an ſeine eigene Vernunft appellirt, und daß, wo dieſe dem Kranken nichts zu ſagen weiß, die des Andern ihm gewiß nichts helfen würde, wäre ſie auch zehn Mal ſo ſtark.

Außerdem bin ich mit des Barons Betragen nicht ganz zufrieden. Ich will Dir die Geſchichte des letzten Abends vor unſerer Abreiſe erzählen, um Dich ſelbſt urtheilen zu laſſen.

Die Baronin lag im Sopha und ihr Mann kam, als wir beim Thee ſaßen, ermüdet vom Felde zurück. Seine kleine liebe Schweſter Roſalie zeigte ſich gleich ſehr geſchäftig um ihn her, rückte ihm einen Stuhl herbei, reichte ihm ein reines Taſchentuch, das er verlangte, und bot ihm eine Taſſe Thee. Er dankte, bat ſich aber eine kalte Schaale aus, die ſie auch gleich mit vieler Geſchäftigkeit bereitete. Im Vorbeigehen ſei es geſagt, daß meiner Meinung nach, nur Krankheit eine Frau entſchuldigen kann, wenn ſie ſolche Geſchäfte und Dienſtleiſtungen einer andern Sorgfalt überläßt. — Wenn heitere und gutmüthige Dienſtfertigkeit ſchon für die Häuslichkeit ſelbſt einnehmen können, wie viel reizender muß ſie dann einen liebenswürdigen Gegenſtand in den Augen der Männer machen?

F— ward bald nach ſeinem Eintritt ins Zimmer wieder abgerufen und erſt da er zum zweiten Mal hereinkam, reichte er ſeiner Friederike mit einem leichten „wie geht es, Liebe?" die Hand, wandte ſich aber, ohne die Antwort abzuwarten,

zu Roſalien, umfaßte mit ſeinen beiden Händen die ihrigen, um ihr die Citrone ausdrücken zu helfen, und verſicherte ſie, daß der Trank ihm köſtlich ſchmecken ſollte.

Als der Thee abgenommen war, hatte er einen Brief abzufertigen und ließ ſich das Schreibzeug geben.

Der Bote war abgegangen und er malte, immer mit Roſalien ſcherzend, tauſend Schnörkeleien auf's Papier, die, wie wir es beſahen, aus den verſchlungenen Buchſtaben K und F beſtanden. Er zeichnete um einen dieſer Namenszüge, der ihm vorzüglich gerathen dünkte, einen Kranz von Vergißmeinnicht, ſchnitt ihn in ein zierliches Oval aus und ſteckte es lächelnd ſeiner Roſalie ans Herz.

Ich ſah die Züge des armen Weibes ſich verändern, ihr Auge in Thränen ſchwimmen, die ſie, ans Kiſſen gelehnt, heimlich zerdrückte und ich ſelbſt konnte mich meiner bittern Empfindung nicht erwehren. Es iſt mir unbegreiflich, wie ein Mann wie F—, ein ſo guter, verſtändiger Mann, nicht ſieht und fühlt, daß ſolche Auftritte alle Mittel zur Geneſung ſeiner Frau unkräftig machen müſſen!

Und dies iſt eben der Mann, der die ſchmerzlichſten Thränen um ihre Wohlfahrt vergoß, der ſie zur Ruhe einführen, auf den Händen tragen wollte!! —

Das iſt der Lauf der Welt! —

Eliſabeth an Meta.

K— den 6ten Juli.

- Das iſt der Lauf der Welt! ja wohl, und dieſer iſt oft wunderlich genug! —

Dein Brief hat mich auf lauter trübe Vorstellungen geleitet, dennoch will ich trotz dieser Vorstellungen, trotz meines angeborenen Ernstes und meiner Hofmeisterin Vernunft sogar froh sein — und Du selbst, meine Freundin, sollst mich nicht daran hindern.

Um ihr und Dir aber einen Gefallen zu thun, habe ich mir vorgesetzt, in dem nächsten Monat eine kleine Reise aufs Land zu machen, zu der ich jetzt die beste Gelegenheit habe, und so ergiebt sich ja dann die vorläufige Suspension meines Umganges mit dem Grafen von selbst. — Onkel Warrendorf besucht mit seiner Familie L—, wo er in der ganzen Gegend umher eine Menge Bekanntschaften hat, und man wünscht, daß ich mich dieser Partie anschließen möge. —

Meine Tante, die mich bereit sah, um ihretwillen abzulehnen, drang darauf, daß ich mir dieses Vergnügen nicht versagen sollte, das im Grunde wohl kein Vergnügen für mich ist.

Ich werde allerdings gehen, ohnerachtet der großen Discretion meiner Tante, daß sie die Besuche des Grafen einzuschränken wünscht, und deshalb in Verlegenheit ist; ich sehe, daß immer etwas darüber auf ihren Lippen schwebt und genug, es wäre am besten, daß ich ginge! — Ich will wenigstens eine Zeit lang fort, um keine Maßregeln ergreifen zu dürfen, die mir wehe thun müßten und von deren Nothwendigkeit ich mich durchaus erst selbst überzeugen muß.

Ich bin sehr viel in Lindenhain, noch gestern waren wir hinausgefahren und genossen eines Tages, wie J. P— ihn seinem Gustav und Beaten im Lilienbad erleben läßt und den sein Pinsel nur so malen kann. Ich wollte, ich

könnte Dir den Einfluß der hellen, reinen Luft, vom Duft der Blüthen durchwebt, der zauberiſchen Gegend, der ganzen reichen Natur umher ſo ſchildern, als ich ihn hier ſo oft empfand!

Doch, das Darſtellen ſolcher Gemälde gelingt uns ſelten oder nie. Die weibliche Seele ſucht am liebſten Das auf und bewahrt es, was ein höherer Geiſt und eine kräftigere Sprache ſchon dargeſtellt hat, und verdolmetſcht ihre Gefühle dadurch. Darum drängt ſich, was die Poeſie Schönes hat, vor unſere Phantaſie bei jedem Anlaß, den das Herz bewegt.

Wir kennen den Reichthum unſeres eigenen Herzens nicht, und ſo ſind meiſtens unſere Rührungen auch denen eines Kindes gleich; nur dann, wenn ein edler, großer Menſch ſeinen Gedanken Worte, ſeinen Gefühlen Sprache giebt, und ſo die Wünſchelruthe an unſer Inneres hält, erſt dann entſtrömt ihm Licht und Fülle — erſt dann ſind wir uns des ganzen Schatzes — der Seligkeit bewußt, welche die gütige Natur auch in unſern Buſen ſandte! —

Wir kamen ſehr ſpät zu Hauſe und fuhren mit Gerſon zurück. Ich war wunderbar und wehmütig geſtimmt und ſagte ihm ein trauliches Wort über die Schönheit eines ſolchen Tages und ſeiner Wirkung auf das Gemüth. — —

Bald aber that es mir leid, ihn dadurch zum Geſpräch aufgemuntert zu haben, denn ich hatte eben ſo rechte Luſt, meine Blicke ungeſtört und ſtumm an jedes Wölkchen, jeden Baum zu hängen und den Duft der Wieſen einzuathmen.... Ich rückte bald ſo, bald anders, bald nahe dem Fenſter, bald wieder zurück und immer ertappte ich ſeine Blicke auf

meinem Geſicht, denn er ſaß mir gegenüber, und jeden Augenblick ſchob er meiner ſtillen Betrachtung eine empfindſame Bemerkung ein, bis ich mich mit geſchloſſenen Augen ganz in die Ecke des Wagens drückte. Und glaubſt Du, daß er dieſen Wink verſtanden hätte? Im Gegentheil, ich hörte, daß er leiſe das Rouleau am Fenſter noch höher zog, um meine Phyſiognomie vom Monde beleuchten zu laſſen. Ich hatte Mühe, meinen Verdruß zu verbergen.

Daß Du mich eine Aſpaſia unſerer Zeit nennſt, will ich Dir, aber auch nur Dir, verzeihen, und zwar um Deiner zweiten Bemerkung willen. Doch begreife ich wohl, daß ein beſonderes Zuſammentreffen von Umſtänden und Verhältniſſen wie die meinigen uns leicht eine Zeit lang den Anſtrich von Eigenſchaften und Beſtrebungen geben können — die uns im Grunde nicht eigen ſind und auf die wir auch keinen ſonderlichen Werth legen.

Deine F— dauert mich von ganzem Herzen, denn ohne eben ihre traurige Reizbarkeit, ihre vielleicht überſpannte Phantaſie zu haben, kann ich mir doch leicht das Drückende ihrer Stimmung, ihrer Lage denken. Sie iſt krank und lebt unter lauter Geſunden — Unglücks genug! — Auf Deinen Mann könnte ich zürnen wegen ſeiner Partheilichkeit für den Baron. Es iſt wahr, ſeine Gattin ſchien mir ſelbſt, da ich die Bekanntſchaft dieſes Hauſes machte, eine glückliche Frau; ihre Umgebungen dünkten mich befriedigend für Geiſt und Herz, ihr Wohnort ein kleines Paradies; es kann aber in einer ſonſt ganz vorzüglichen Lage doch etwas ſo ganz Widerſprechendes für unſer Gemüth geben, daß wir uns in einer minder guten Situation ohne dieſes Etwas viel beſſer

befinden würden. Sage aber nichts darüber Deinem Manne, denn das Geschlecht kann keinen Widerspruch ertragen und ich möchte ihn doch gern zu meinem Freunde behalten. —

Eine ähnliche Kreuzträgerin, die gleichwohl ihr Kreuz auf eine andere Art trägt, ist die B—, welche Dir hier so wohlgefiel und die auch Dich so sehr in Affection genommen, daß sie mir jedes Mal Grüße an Dich aufträgt, die ich aber jedes Mal vergesse. —

Ich begreife die Frau nicht; sie ist nicht glücklich, kann es nicht sein, und doch äußert sich nichts davon in ihrem Wesen und bis diesen Augenblick vermag ich nicht zu entscheiden, ob es Unempfindlichkeit oder Klugheit ist, was sie hält. —

Ihr Mann vernachlässigt sie, macht der Warrendorf die Cour; aber er genirt sie freilich nicht und ist höflich gegen sie, das ist schon Etwas. —

Er ist ihr in nichts hinderlich, weil er sich nicht um sie bekümmert und ich glaube, daß manche Frau sich lieber in dieses Unglück als in ein anderes fügen mag, denn was ist die Liebe und Anhänglichkeit so vieler Männer anders als das Bedürfniß, die Frauen wie irgend ein anderes bequemes Stück Hausgeräth immer bei der Hand zu haben und das heimliche Begehren, daß nichts sie beschäftigen oder vergnügen soll, was nicht die nächste Beziehung auf der Männer werthes Ich hat? Oft mag in solchen Fällen eine überschwengliche Vorliebe für den Mann dem leidenden Theil zu statten kommen, wie dies denn hier der Fall zu sein scheint.

Sie gefällt sich in ihren Aufopferungen und arbeitet unermüdet daran, ihn zufrieden zu stellen. Bald arrangirt

ſie eine Spazierfahrt, bald eine andere Zuſammenkunft, bei welcher die Warrendorf die Hauptperſon iſt. Sie iſt die angenehmſte und gefälligſte Wirthin von der Welt und hat oft drei Tage hintereinander nichts als den auszugebenden Küchenzettel, mit den darauf gezeichneten Schüſſeln, Aſſietten und Entremets im Kopf, und verdient ſich dadurch doch nichts als etwa ein geneigtes Lächeln, das man auch einer Haushälterin nicht verſagen würde. Nein, Meta, ich würde es nicht ertragen, und glaube mir, wenn die Menſchen immer Verſtand genug hätten, zu unterſuchen, wie nothwendig manche Nothwendigkeit ſei, ſie würden ſich Vieles nicht ſo geduldig aufladen und mit ſo viel Gleichmuth wegſchleppen laſſen. Was ſind wir denn, wenn wir nicht wahr ſein dürfen — wenn wir das Gefühl der Unbilligkeit von Andern und unſer Selbſtgefühl ganz unterdrücken ſollen? —

Ich eile, jetzt Anſtalten zu meiner kleinen Reiſe zu machen, denn in drei Tagen bin ich unterwegs.

Bis zu meiner Rückkunft alſo: Lebe wohl, meine Freundin! —

Eliſabeth an Meta.

L— den 19ten Auguſt.

Ich habe nicht lange in L— ausdauern können und bin, was wirſt Du dazu ſagen, mit Gerſon, der Verrichtungen in der dortigen Gegend hatte oder ſich doch wenigſtens welche machte, zurückgekommen, indeß Warrendorf weiter mit ſeiner Frau im Lande und auf den Gütern umherzieht, wo

er überall Bekannte findet. Es hat mir dort nicht mißfallen, auch reuet es mich nicht, da geweſen zu ſein, wenn ich gleich nicht ſagen kann, daß ich den Aufenthalt an einem fremden Ort unter Menſchen, die mir Nichts ſind, wohlthätig gefunden.

Außerdem hörte ich, daß meine Tante ſich nicht wohl befände, und dies beſtimmte meinen Entſchluß, früher zurückzueilen.

Man hat dort eine eigene Lebensweiſe, an die man gewöhnt ſein muß, auch fällt es Niemand ein, den Gaſt zu fragen, welche Art des Genuſſes ihm behagen möchte, ſondern bringt ohne Bedenken und gutmüthig in ihn, an der Theil zu nehmen, die einmal gebräuchlich iſt. Die häufigen und verſchiedenen Mahlzeiten haben hier eine Hauptrolle. An ein kleines Frühſtück ſchließt ſich ein größeres, an dieſes die Mittagsmahlzeit, an dieſe der Kaffee, an dieſen die kalte Schaale oder Schmand und Glumſe, dem dann der Thee, und iſt es kühl, der Punſch folgt, zu dem allerlei Art von Gebackenem gegeben wird. Und dieſes Alles beſchließt dem ohnerachtet noch ein ſehr reichliches Abendmahl. Alles iſt dort wohlhabend und die Natur himmliſchſchön. Ganze Familien nebſt den dazu gehörigen Domeſtiken beſuchen ſich aus den benachbarten Aemtern und Gütern auf dieſe Art Tage und Wochen lang, und dann iſt: Wohlleben! die große Loſung, wohin für Erwachſene noch das Kartenſpiel und für die jungen Leute die blinde Kuh, der Wunderſtuhl u. d. gl. gehört. Das Anziehendſte, was ich dort fand und was freilich wohl auch das Beſte iſt bei dieſem dem Anſehen nach wüſten Leben: häusliche Eintracht und Familienglück. Faſt

Alles in der ganzen Provinz ist einander verwandt oder doch durch vieljährige Freundschaft verbunden. Mit einer Art von Neid habe ich diese vom Schicksal begünstigten Menschen betrachtet und vielleicht hat diese Empfindung keinen geringen Antheil an meiner beschleunigten Ruckreise. Es kostete mich Zwang, heiter zu sein und doch wußte ich, daß es den Leuten lieb war, wenn ich mich so zeigte und gleichfalls mein Scherflein dazu gab, durch Reden, Lachen oder Singen ihnen Freude zu machen; denn Freude will dort Jeder haben und an Andern sehen; aber mit dieser und mit dem Schnitt einiger neumodischen Coiffüren und Roben, die man allenfalls mitbringt und die dort gleich in der ganzen Gegend vertheilt und an den Tauf- und Hochzeittagen, die eben so viel Gallatage sind, angelegt werden, — ist man auch sicher, sich viel gute Freunde zu machen. Wir hatten das Unglück, da ich mit Gerson zurückfuhr, eine Are am Wagen zu zerbrechen und dieser Umstand nöthigte uns, einen halben Tag in einem Dorfe zu bleiben, das eine reizende Lage hat.

Wir machten, um uns die Zeit zu verkürzen, einen großen Spaziergang, verzehrten dann vor dem Hause, auf einer steinernen Bank, unser frugales Mittagsessen und während ich nachher vor der Schmiede, an dem Ufer eines mit Weiden bekränzten Teichs strickte, las Gerson einige Seiten aus einem Buche mir vor, das er bei sich hatte. Es war ein wahres Idyllenleben; doch nein, dann hätte mein Schäfer statt des Buchs ein Haberrohr haben müssen, auch fehlten die Küsse! — wiewohl Gerson ein so bescheidener Schäfer ist, daß gewiß auch ohne diese ihm dieser Tag ein Fest gewesen ist. Und wahrlich gehörte er auch für mich nicht zu den

unangenehmen. Ich ließ mein Auge über die in üppiger Schönheit prangende Natur umherſchweifen, ſah den Kindern zu, die am Waſſer ſpielten, dann wieder auf das ruhige Dorf, auf die reinliche, kleine Hütte vor mir und ihre thätigen Bewohner. Und wenn ich dann noch zuweilen der zufriedenen, gefälligen Miene meines Freundes Gerſon und dem Frieden meiner eigenen Bruſt einen Blick gönnte, ſo kam es mir wohl ſo vor, als ob hier genug und übergenug wäre, zwei Menſchen glücklich zu machen. Aber anders denkt man unter ſtädtiſchen Umgebungen, Gewöhnungen und Vergnügungen und anders wenn man eben im Angeſicht einer reizenden Landſchaft ein empfindſames Gedicht mit einem Freunde geleſen und eine Kruſte ſchwarzes Brod mit ihm getheilt hat. — Ich wette, Deinem Vetter geht es eben ſo.

Ich habe jetzt Zeit gehabt, über Werdenberg, über meinen Umgang mit ihm nachzudenken, ohne durch ſeine Gegenwart beſtochen zu werden, und bin ſo ruhig darüber als ich je geweſen. Es iſt wahr, es iſt bei unſerem Geſchlecht nicht genug, unſere Tugend und Reinheit zu bewahren, wenn wir nicht auch den üblen Schein vermeiden können; doch dünkt mich, giebt es Fälle, in denen die Dauer des Verhältniſſes allein die Ehre des Verhältniſſes retten kann; und bin ich nicht in dieſem Fall? O Meta, ich habe tauſend Gründe, deren Stärke ich nur allein fühlen kann. —

Dazu hat er ſich die Achtung und Liebe unſeres ganzen Zirkels ſo ſehr zu eigen gemacht — er lebt zu viel mit allen dieſen Menſchen, als daß ich die Möglichkeit abſehen könnte, ihm auszuweichen. Seine Familie macht ihm dies wie ſeine Popularität überhaupt zum Verbrechen; ſie möchten

ihn gern — die engherzigen Menſchen, — unter ſich einmauern. Das fühlt er und empört ſich unter dieſem Zwange und ſie werden ihm darum nur unerträglicher. — Was die Zeit bringen mochte, — was das Geſchwätz der Leute ſagt, darum habe ich mich freilich bis jetzt nicht gekümmert. Aber ich vertraue Andern und vertraue mir ſelbſt.

Die Befürchtungen ſeiner Familie treffen mich nicht, weil ich ihnen nicht groß genug, und die Schmähungen der Boshaften eben ſo wenig, weil ich ihnen nicht klein genug bin. Laß ſie denn ſchwatzen; Meta, bin ich doch von Dir, von Denen gekannt, die mich umgeben, deren Achtung und Vertrauen meinen Stolz, meine Glückſeligkeit ausmachen.

Meine gute Tante fand ich völlig wieder hergeſtellt. Sie hat ſich meiner Zurückkunft erfreut, als ob wir uns in Jahren nicht geſehen. Mit vieler Sehnſucht ſehe ich jetzt jedem Tage entgegen, der mir eine ſo längſt gewünſchte Nachricht von Dir bringt.

Meta an Eliſabeth.

Bergheim den 6ten Auguſt.

Ich mache den Anfang zu dieſem Briefe, wie Du ſiehſt, bei unſerer Freundin F—, die vorgeſtern noch ſo krank war, daß der Arzt alle Hoffnung aufzugeben ſchien.

Der heutige Tag hat unſere Bruſt etwas erleichtert und indeß die Kranke ſchlummert, will ich die Zeit nutzen, um Dir von den traurigen Tagen Bericht abzuſtatten, die

wir hier verlebt, ohnerachtet ich noch nicht weiß, wenn Du dieſes Schreiben erhalten wirſt.

Wahrſcheinlich biſt Du noch in L—, lebſt in einem beſtändigen Wechſel von Vergnügen und machſt die Freude der Geſellſchaft. Ja Eliſabeth, genieße der guten Tage! ach! es giebt leider der böſen nur zu viel, und ſelbſt die, welche es nicht ſind, macht der arme Menſch ſich, aus Einbildung, Schwäche oder Mißtrauen, oft ſelbſt dazu. —

Roſalie holte mich ſchon vor acht Tagen auf die dringende Bitte des Barons wieder herüber. Sie war äußerſt betrübt und ſagte mir, daß ihre Schweſter ſo heftige und anhaltende Krämpfe habe, daß man für ihr Leben beſorgt ſei.

Den Baron fand ich bei meiner Ankunft im Vorzimmer, wo er den Kopf auf den Arm gelegt, im Fenſter ſaß. Er hatte geweint, und da er, weil das Fenſter nach dem Garten geht, den Wagen nicht kommen geſehen; ſchien er freudig überraſcht, als er mich erblickte. „O, kommen Sie," rief er, „meine Frau hat ſehnlich nach Ihnen verlangt. Ach, ſie iſt krank, ſehr krank."

Ich fand ſie in der That, wie er geſagt, doch ſchien es mir, als ob bei der Aengſtlichkeit ſich das Uebel noch vermehrte. Als wir allein waren, reichte ſie mir die Hand. „Werden Sie auch ein wenig um mich trauern, meine Freundin?" ſagte ſie und ſah mich mit einem traurigen Auge an. — „Ich werde wohl bald Alles verlaſſen, was mir theuer iſt. — Wie quält mich nun der Vorwurf, daß ich von den ſchönen Augenblicken, die mir geſchenkt waren, mir ſelbſt ſo viel verbittert. Man lernt die Zeit erſt dann ſchätzen, wenn man die Stunden, die man noch zu

leben hat, berechnen zu können glaubt, wenn es leider zu ſpät iſt, das Verlorene nachzuholen."

Sie lag ſchweigend da, große Tropfen drangen durch ihre geſenkten langen Augenwimpern und floſſen die blaſſen Wangen hinab.

Ich betrachtete mit innigſter Rührung ihr ſchönes Profil, ihre ſanften Züge. Wie viel edler dünkt mich ihre Geſtalt als Roſaliens. Ihr ſchwarzes Haar, das ſie geſcheitelt trägt, lag ſchlicht um die von bläulichem Geäder durchzogenen Schläfe und war halb nur von einem zarten Nachtſchleier bedeckt, der leicht das Kinn umſchloß.

Der Baron kam bald zurück, er weicht jetzt nicht von ihrem Bette, ſein thränenvoller Blick ſucht ſorgſam auch die kleinſte Veränderung ihres Zuſtandes zu erſpähen.

Laß mich Dir nun noch ſagen, wie Manches hier ſich, ach, vielleicht zu ſpät, zur Beruhigung der armen Kranken gewendet. Roſalie iſt die Braut eines Herrn v. F—, eines jüngern Bruders des Barons, der erſt kürzlich in die benachbarte Garniſon gekommen. Unſer F— iſt wohl am vollſtändigſten dadurch gerechtfertigt, daß er ſelbſt der Vermittler dieſer Verbindung geweſen, und hier haſt Du zugleich die Erklärung des verſchlungenen Namenszuges, der ſeine Gattin ſo tief gekränkt.

Er hatte die Grille, ſie erſt ſpäter durch die Erklärung darüber zu überraſchen, zum Theil fürchtete er auch, — wie verblendet man doch zuweilen iſt! — daß der Gedanke an die Trennung von Roſalien keinen nachtheiligen Einfluß auf ſie haben und ihrer krankhaften Stimmung mehr Nahrung geben könne; kurz vor meiner Ankunft aber hat man ſie

vollſtändig von dem Ereigniß unterrichtet und ich verſpreche mir die beſten Folgen davon.

Den 10ten Auguſt.

Die Kranke hat immer noch Fieber und Anfälle von heftigen Krämpfen. Sie glaubt an keine Wiederherſtellung und hat in einem Augenblick der Ermattung, wo ſie ihren Tod nahe glaubte, den rührendſten Abſchied von uns genommen; der Arzt indeß giebt ſeit dieſen Morgen wieder große Hoffnung. Er vertraute mir heimlich, er habe große Vermuthung, daß ein Umſtand zu ihrer Krankheit mitwirke, der ihr erwünſcht ſein dürfte. Doch halte er es nicht für rathſam, jetzt ſchon voreilige Hoffnungen zu erwecken, die doch vielleicht getäuſcht werden könnten. O, möchte ſie doch von dem ihr vielleicht ſo nahen, längſt gewünſchten Mutterglück nur keine Ahnung haben, bis ſie mit völliger Zuverſicht ihrer Geneſung entgegenſieht!

Den 12ten Auguſt.

Alles geht beſſer; die Kranke ſelbſt fängt an zu hoffen, wiewohl ihre Ermattung ſo groß iſt, daß ihre Stimme kaum vernehmbar iſt. Mit dem ruhigern Lauf ihres Bluts nimmt auch ihre zu lebhafte Einbildung freundlichere Bilder auf. Sie iſt ruhig und hat für Jeden ein freundliches Lächeln bereit, das ihrem lieblichen Geſicht faſt fremd geworden war. Die Bemühungen aller ihrer Freunde, die Unterhaltungen ihres verſtändigen Arztes, Alles trägt dazu bei, ihre Lebensluſt zu erhöhen und alle längſt eingeſchlummerten Hoffnungen wieder zu wecken.

Da mein Aufenthalt ſich hier verlängert, ſo hoffe ich, daß man mir einen Brief von Dir nachſchicken wird, den ich jetzt wohl bald mit vollem Recht erwarten kann. Sobald ich hoffen kann, meine Freundin mit Sicherheit verlaſſen zu können, kehre ich nach M—der zurück. Bis jetzt will ſie nicht davon hören; dieſe Leidenstage haben ſie ſo an mich gewöhnt, daß der Gedanke meines Abſchiedes ihr höchſt ſchmerzhaft iſt.

Mit Roſalien bin ich ganz ausgeſöhnt; nicht allein iſt ſie als Wirthin wirklich ſo thätig als liebenswürdig, ſondern ich finde auch, daß die Aufmerkſamkeit und Liebe für ihre Schweſter zarter und größer iſt, als ich's ihr zugetraut. Das arme Kind, ich habe mich an ihren rothen Wangen, an ihrer Geſundheit und Lebendigkeit, an Allem geärgert, was ihr doch jetzt in meinen Augen recht artig ſteht. Ich freue mich über das Grübchen in ihren Wangen, da es meiner Freundin keine Gefahr mehr droht, und ihre launige Munterkeit, die gar ſehr durch die Beſorgniß für ihre Schweſter niedergedrückt iſt, wird mich ergötzen, da ich weiß, daß dieſe länger kein Arg darin finden kann. So ſehr iſt unſer Gefallen oder Mißfallen von der Meinung abhängig, die wir einmal für oder gegen einen Gegenſtand gefaßt. —

F— iſt ganz Zärtlichkeit und Beſorgniß für ſeine ihm wiedergeſchenkte Gattin. — Ich fand ihn dieſen Morgen vor ihrem Bette knieend; wie er ihre Hände in den ſeinigen hielt und ſie zu überzeugen bemüht war, daß von ihrer Wiederherſtellung das ganze Glück ſeines Lebens abhinge. — Er forſcht unaufhörlich nur in ihren Augen, welche Erleichterung ihr zu verſchaffen — welcher Wunſch zu befriedigen ſei. Ueberhaupt iſt das Verhältniß dieſer beiden Menſchen zu ein-

ander jetzt ſo zart, als es nur in der erſten Zeit ihrer Liebe geweſen ſein kann. So lieben wir uns immer und dann erſt recht, wenn unſer Schritt nahe an das geheimnißreiche Dunkel grenzt, in dem unſere Hoffnungen und Wünſche diesſeits ſich verlieren! —

Mich verlangt nach meinem Mann, meinen Kindern und doch kann ich hier nicht fort bis meine Hoffnungen beſtimmter, meine Hülfe entbehrlicher iſt. —

M—der den 20ſten Auguſt.

Ich bin wieder bei den Meinigen, und dies ſagt Dir ſchon, wie es in Bergheim ſteht.

Die Ruhe und Geſundheit, welche meiner Freundin in dem jetzt neugeſchenkten Leben ſo mild entgegenlächeln, die unwiderleglichen Beweiſe, welche ſie während ihrer Krankheit von der Zärtlichkeit der Ihrigen gehabt, die erwünſchte Ausſicht, Mutter zu werden, läßt ſie alle Tage mehr Kräfte gewinnen. Alles iſt einig und zufrieden und ich darf nun hoffen, meine F— noch ſo glücklich zu ſehen, als ein ſo zart organiſirtes Geſchöpf es in einer Welt nur ſein kann, wo wir auch auf dem Gipfel des Glücks und vielleicht da am meiſten, den rauhen Stürmen des Geſchicks ausgeſetzt ſind.

Ich habe Alles bei mir wohl gefunden, das Verſäumte wieder geordnet und bin voll Verlangen, Etwas über Deinen ländlichen Aufenthalt zu erfahren.

Druck von J. B. Hirſchfeld.

Univ. Bibl.
München

An Dorow in Rom.

Wenn Ihr Brief mir gleich die angenehme Aussicht eröffnete Sie bald selbst hier zu sehen, so sollen Ihre freundlichen Zeilen doch nicht ohne Erwiderung bleiben. Empfangen Sie denn meinen besten Dank für Ihr Angedenken, und meinen Glückwunsch zugleich daß so viel Ehre und Glück Ihre Unternehmung begünstigt haben. Es ist sehr erfreulich zu sehen wie die Vorsehung in dem was man will, doch fast immer zum Ziel führt. Warum hat der Himmel diese Gabe doch nicht allen Sterblichen verliehen! Es gehört schon oft viel dazu um genau zu wissen was man will, wie viel mehr noch die rechten Mittel zu wählen damit man seinen Zweck erreiche, da muß nun eine arme unschuldige Seele oft für das büßen was ihr Mutter Natur zu viel – oder zu wenig gegeben.

Ihre

aufrichtig ergebne
Freundin [illegible]

B. 12. Jan
1829

Erinnerungen

für

edle Frauen

von

Elisabeth von Stägemann.

Nebst Lebensnachrichten über die Verfasserin
und einem Anhange von Briefen.

Zweiter Band.

Mit Facsimile.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.
1846.

Universitäts
München
Bibliothek

Erinnerungen

für

edle Frauen.

Dritter Theil.

Eliſabeth an Meta.

K— den 3ten September.

Du wirſt, meine theure Meta, meinen letzten Brief bald nach Abſendung des Deinigen erhalten haben. Wie herzlich willkommen iſt dieſer Brief mir geweſen, wie traurig und angenehm zugleich ſind die Nachrichten, welche er mir gebracht! —

Ich freue mich der Geneſung unſerer lieben F— und theile Deine Wünſche und Hoffnungen für ſie. Wie ſo ganz haſt Du auch hier wieder bewieſen, daß Du die Leiden und Freuden Deiner Freunde zu den Deinigen machſt! —

Ich bin ſeit einigen Tagen in keiner ganz heitern Stimmung, denn ich erfuhr, daß Deine Befürchtung in Anſehung des Grafen eingetroffen, und daß man grauſam in einer unſerer Geſellſchaften über mich hergefahren iſt.

Das Detail dieſer Klatſcherei habe ich nicht erfahren, weil Gerſon mit großer Schonung und Vorſicht Alles vor mir zu verbergen ſucht; doch hat er nicht hindern können, daß Das, was ich gehört, einen unangenehmen Eindruck auf mich gemacht. „Laß ſie ſchwatzen!“ — ſagte ich bei Deiner letzten Warnung und bin doch ſo ſchwach, jetzt ihr Geſchwätz nicht tragen zu können.

Ich werde wahrſcheinlich den kommenden Winter nicht mit der Unbefangenheit wie bisher mich mit Werdenberg in

der Geſellſchaft finden. Unter den Meinigen ſehe ich nur Leopold Werdenberg in ihm, dort werde ich unaufhörlich an den Grafen und ſeine Verhältniſſe erinnert. Zurückziehen kann ich mich aber eben ſo wenig, ohne meinen Feinden eine Art von Triumph einzuräumen. Ach, ich glaubte nicht, daß ich je welche haben würde! —

Die Stunden, welche ich mit meiner Tante, mit Gerſon und ſeiner Mutter zubringe, ſind die, welche mir am ruhigſten und angenehmſten verfließen. Wird aber auch hier die Tadelſucht hämiſcher Menſchen nicht mich verfolgen? — Ich würde mich wundern, wenn es nicht geſchähe.

Beinahe fürchte ich, daß die Heiterkeit, welche mich einen kleinen Theil des Weges begleitet, bald wieder dem Trübſinn Platz machen wird, der ſo lange bei mir einheimiſch war. Oft, wenn Alles froh um mich iſt, kann ich es nicht hindern, daß eine Zerſtreuung und Traurigkeit mich ergreift, die mich vergeſſen läßt, wo ich bin; ich verliere mich in Gedanken und wenn ich erwache, weiß ich nicht, was und worüber ich gebrütet.

In ſolchen Augenblicken werde ich gewahr, wie Gerſons Blick mehr als gewöhnlich auf mir haftet, mich verfolgt. Seine ſtille Aufmerkſamkeit iſt mir peinlich, und verwirrt und verdrießlich, daß er gegen meinen Willen mich zu errathen ſtrebt, bin ich dann oft ſtrenger und kälter gegen ihn, als ich es ſonſt ſein würde.

Um die Unruhe meines innern Weſens zu beſänftigen, giebt es immer noch kein beſſeres Mittel, als meine Staffelei. Ich habe — ſonderbar genug — eben in dieſen Tagen angefangen, das Bild der Ruhe zu zeichnen. Eine ſchöne junge Mutter, die an einen Felſen gelehnt daſitzt, den ſchlafenden

Säugling im Schoße, ein anderes liebliches Kind mit Blumen ſpielend zu ihren Füßen. Im Hintergrunde ſieht man auf der ſtillen Waſſerfläche nicht fern von dem mit hohen Eichen epflanzten Ufer ein vor Anker liegendes Schiff.

Immer finde ich mich noch bei dieſer ſo geliebten und gewohnten Beſchäftigung von derſelben frohen Emſigkeit, von der alten ſorgloſen Ruhe und Wonne beglückt, mit der ich als ein kleines Mädchen im kindiſchen Beginnen jedes Bild, das ich ſah oder mir dachte, auf meine Schiefertafel, einen Bogen Papier, oder an die Wände meines kleinen Erkerzimmers malte.

Ich ſtehe Dir doch nicht dafür, daß ich nicht noch einmal nach D— gehe und es mit dem Künſtlerleben verſuche. Ich habe mich zwar durch nichts gebunden, aber die Ausſicht auf die Möglichkeit dieſes Projects habe ich mir nicht ganz und auf immer verſchließen wollen. Adio, carissima!

Meta an Eliſabeth.

M—der den 25ſten September.

Dein Brief vom 3ten enthält nichts, das ich nicht über kurz oder lang vermuthet, und dennoch hat es mich überraſcht, als hätte ich etwas Unerwartetes geleſen. Wirſt Du künftig meiner Prophezeiung trauen? —

Sieh' dieſe Zeilen ja nicht dafür an, als ob ich dadurch meine Schuld gegen Dich tilgen wollte. Mein Mann, der den Einfall bekommen, auf einige Tage nach K— zu gehen wird ſie Dir überbringen. Er wird bei ſeinem Schwager wohnen; doch hoffe ich, wird er Dich öfters ſehen.

Morgen geht er ab, und dieſe Reiſe iſt das Erſte und

Einzige, das ich ihm mißgönne, denn ſo ſehr es ihn auch freuen wird, Dich zu ſehen, ſo hätte es mich doch unendlich mehr noch erfreut, einige Tage wieder in Deiner Nähe zuzubringen.

Eliſabeth an Meta.

K— den 8ten October.

Um Dir zu zeigen, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten mag, denke ich einen ganzen Bogen gegen das kleine Blatt umzutauſchen, das Du Deinem Manne für mich mitgegeben, wiewohl wir bis jetzt alle Hände voll mit ihm zu thun haben; denn wir beeifern uns um die Wette, ihn ganz vortrefflich zu amüſiren, ſonſt der ſicherſte Weg, Jemand recht viel Langeweile zu machen; doch ſchien mir es, als ob unſere Bemühungen nicht ganz fruchtlos wären. — Sage mir jetzt aber ernſtlich, Liebe, haſt Du ihm nicht vielleicht aufgetragen, ein wenig Acht auf mich zu haben? — Er hat ſeines Amtes fleißig wahrgenommen, und ich geſtehe Dir, ich hatte ſchon eine kleine Rache gegen Dich im Sinne. Er iſt mein Freund, recht ſehr mein Freund, weißt Du das? und ich rathe Dir, ihn nicht öfters herzuſchicken, wenn ich mich meiner Herrſchaft über die Männer nicht bei ihm, oder eigentlich gegen Dich, zu Nutze machen ſoll.

Er iſt während der Zeit ſeines Hierſeins beinahe beſtändig in unſerm kleinen Zirkel geweſen; er war liebenswürdig, gab ſich zu Allem her, machte Alles mit, kurz, ich

finde, daß es ganz erträglich ſein mag, dieſem Manne anzugehören, wenn man doch einem angehören muß.

Das Einzige, was mir hätte mißfallen können, war, daß er mit Deinem Vetter in einer Art von Complot zu ſein ſchien, um mich und Werdenberg zu beobachten.

Ich muß zuweilen lächeln, wenn ich denke, daß Die, welche mich ſo herumwandeln und an Dieſem und Jenem Theil nehmen ſehen, vielleicht eine ganz unrechte Idee von meinem inneren Weſen faſſen mögen. — Ich wiederhole Dir, ich bin ſehr oft nicht, was ich ſcheine, mein Gemüth iſt meiſtens trübe, und ſeit einiger Zeit kann ich mich ſelbſt mit den trefflichen Menſchen, unter denen ich lebe, nicht ganz verſtändigen. Du, meine Freundin, biſt die Einzige, gegen die ich ſtets offen ſein kann.

Ich ſchätze den Umgang mit Männern ſehr, aber ſo lange ſie uns lieben, können ſie uns keine zuverläſſigen Freunde ſein. Die ſelbſtſüchtigen Menſchen! würden ſie uns nicht ſogar oft ein Leiden gönnen, ſobald ſie nur hoffen können, uns dadurch unentbehrlicher zu werden? Wie oft ſchon hat Werdenbergs Benehmen mich dem Tadel bloßgeſtellt! — Wie oft habe ich an Gerſon geſehen, daß, wenn ich einmal einen recht frohen Tag hatte und an jeder Kinderei Vergnügen fand, er gerade am allertrübſeligſten ausſahe. Dieſer merkte ängſtlich auf meine Schritte und Mienen; jener ſchreitet ſtolz und in der ſichern Ueberzeugung einher: Ich bin geliebt. Und doch, hat bisher je eine Erklärung, eine Vernachläſſigung Deſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin, ihn zu dieſer Ueberzeugung berechtigt? — Einſt in der Ferne, wie das Bild des Knaben Leopold mit dem meines Ideals zuſam-

menſloß, war es, als ob etwas von jener glühenden, beunruhigenden Leidenſchaft gegen den Grafen mich anflöge, die ſchon ſo viel Verderben in der Welt geſtiftet haben ſoll. Jetzt iſt es nicht ſo; ich liebe ihn, aber nicht wie Du es fürchteſt. Sein Umgang bringt ein unendliches Intereſſe in mein Leben; aber ich bin darauf gefaßt, ihn einſchränken zu müſſen. Seine Liebe beſeelt dieſen Umgang und alle unſere Unterhaltungen; aber ich weiß, daß ich ihm entſagen muß. Nur den Verluſt ſeiner Freundſchaft, ſeiner Achtung würde ich nie ertragen! —

Ueberhaupt, meine Meta, darf ich hoffen — oder ſoll ich ſagen, ich muß es fürchten? — daß der Mann mir nie erſcheinen werde, den ich mehr als meine Ruhe liebte, oder der das Schickſal meines Lebens entſcheiden ſollte? — Ob es ein Glück oder Unglück iſt, daß dieſes ſehnſüchtige Herz bis jetzt keinen Gegenſtand fand? — Wer vermag das zu entſcheiden! —

Dein Mann hat ſich viele Mühe gegeben, Alles, was er hier und von *** bekommen konnte, aufzutreiben und Dir mitzubringen. Er ſagt mir, daß Du eine leidenſchaftliche Verehrerin von *** biſt. Wie konnteſt Du aber eine Leidenſchaft haben, die ich nicht kenne? Doch Du magſt wohl recht haben; es ſcheint uns oft, als ob wir Das, was wir empfinden, durch Das entheiligten, was wir ſagen.

Die Schätze des Wiſſens und Empfindens überhaupt dürfen wir Weiber nur in der Stille haben. — Wenn ich ſo zuweilen mit einer ſtrickenden oder nähenden Geſellſchaft um den Tiſch ſitze und über Lectüre und dieſen oder jenen Autor geſprochen wird, dann ſitze ich ganz einfältig da, und

ganz ſonderbar iſt es mir, wenn mich dann Jemand auf einmal fragt: „Kennen Sie das Buch auch?“ — das ich oft durch und durch in mein Inneres aufgenommen.

Lachen und erſchrecken möchte ich zugleich, wenn ich dann nichts weiter zu ſagen weiß, als: „O ja, ich kenne es!“

Den 9ten October Abends.

Ich komme aus unſerm Concert und will dieſen Abend mein Schreiben ſchließen, um es morgen in der Frühe Deinem Manne zu ſchicken, von dem ich dort Abſchied genommen habe, weil er morgen bei guter Zeit ſchon abzureiſen denkt. Meine Tante hat ſich, weil ſie ſich nicht wohl befand, ſchon zu Bette begeben, und ich habe mein kleines Souper neben mein Schreibzeug ſetzen laſſen, um noch recht gemächlich mit Dir zu plaudern.

Es hat mich gefreut, daß gerade heute unſer Concert gut ausfiel und daß es Deinem Mann Vergnügen machte. Ich mußte ihm verſprechen, von der Scene, welche ich ſang, wenigſtens die Singſtimme ausſchreiben zu laſſen. Sie gehört zu den älteren Sachen K—s und iſt auch mir vorzüglich werth. Es bedarf meiſtens nur eines ſehr kleinen Umſtandes, um mich ſehr gut oder ſehr ſchlecht ſingen zu machen. Nur in einer Art von Begeiſterung bin ich im Stande, mir ſelbſt zu genügen; kann ich mich durch einen unglücklichen Zufall, durch ein fatales Geſicht, das mir gegenüberſteht, durch das kalte, theilnahmloſe Geſpräch zweier Menſchen in irgend einem Winkel des Saals, in dieſe nicht verſetzen, ſo iſt mein Muth und mein Triumph dahin! —

Dein Mann war ſo artig, mich zu verſichern, daß die

Abende, die er mit meiner Tante, Gerſon und mir zugebracht, die glücklichſten für ihn geweſen wären. Ich weiß nicht, ob er Dir Daſſelbe ſagen wird! —

Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe war ſeinetwegen eine große Schmauſerei bei D—s, an der er wenig Behagen zu finden ſchien; denn abgerechnet, daß ſolche Zuſammenkünfte ſchon an ſich keines Menſchen Geiſt erfreuen können, merkt man es nur zu leicht, wenn Wirth und Wirthin in der Bewirthung nicht einig ſind, welches in dieſem Hauſe oft der Fall iſt. Sobald man es jenem abmerkt, daß er unruhig iſt, und dieſer, daß ſie ſich abmüht, muß den Gäſten wohl die ganze Freude verdorben ſein. —

Es iſt hier nichts Ungewöhnliches, in den Häuſern des Mittelſtandes mehr Luxus herrſchen zu ſehen, als die Kräfte der Verwaltenden mit Bequemlichkeit beſtreiten können. In dieſer Hinſicht ſind die Großen und Reichen zu beneiden, und äußerſt erfreulich iſt es mir, eine ſeit Jahren eingeführte abgemeſſene Ordnung und Wohlſtand ohne Peinlichkeit in einem großen Hausſtande zu ſehen, wo Alles, was die Sinne ergötzt, zur allgemeinen Freude hervorgeht, ohne daß man das Räderwerk hört oder die Fäden bemerkt, durch welche die Maſchine in Bewegung geſetzt wird.

Ein paar Tage vor Deines Mannes Ankunft war ich mit meiner Tante auf dem Gute der Gräfin H—, die mich ſehr in Affection genommen.

Sonſt machte es mir Freude, in dieſem Zirkel zu ſein, jetzt iſt es, als ob ich dort nicht ſo freimüthig ſein dürfte. Der Graf war nicht eingeladen. Er ſcherzte darüber, nannte es abgeſchmackt und boshaft, und ich finde heimlich die

Weisung darin, daß man von des Grafen freundschaftlichem Verhältniß zu mir — wenigstens keine Notiz nimmt. Daß ich mich ungern diesen Demüthigungen unterwerfe, kannst Du errathen. Uebrigens gefällt es mir dort außerordentlich, und ich halte eine Lebensweise wie diese für den verfeinerten Sinn nicht ganz entbehrlich zu einer vollkommen glücklichen Existenz.

Ein besonderer Einklang von Umständen muß — wie jedes andere Talent — auch das begünstigen, mit Geschmack vornehm zu leben. Der Hang dazu ist bei dem Weibe schon ihrer Organisation nach stärker, als bei dem Manne. Die Zierlichkeit der Meubles und der Kleidung, die sanfte Sprache, der leise Tritt, der bescheidene Anstand der Bedienten, dies Alles sagt unserm Geschmack mehr als dem des herrschenden Geschlechts zu, dem man es beinahe nur immer durch Geräusch fühlbar machen kann, daß man um seinetwillen thätig ist.

Wie viel angenehmer muß es außerdem sein, seine Befehle oder Zurechtweisungen durch das Organ von Mittelspersonen an die untere und bedienende Classe ergehen zu lassen, als wenn man selbst sie an die Behörde bringen muß. Sobald die anordnende und ausführende Gewalt zugleich im Hausregiment sind, muß ja wohl Manches an uns verloren gehen.

Bei Collisionsfällen mit Untergeordneten in den Grenzen des Schönen zu bleiben, scheint mir beinahe so unmöglich, als ein gerichtliches Verhör in Versen anzustellen. Außerdem greift die Nothwendigkeit, sich ereifern zu müssen, ein zartes Gemüth oft stärker an, als die Sache oder der

Fehler ſelbſt, über die nach den Geſetzen einer guten Oekonomie geeifert werden muß. Eine häufig wiederkehrende Empfindlichkeit wird Gewohnheit — und daß eine Gewohnheit wie dieſe den ſchönſten Reiz der Weiblichkeit zerſtört — ſehen wir ja täglich.

Ich habe bis in die Nacht hinein geſchrieben, und warum? — vielleicht um Dir durch mein Geſchwätz Langeweile zu machen. — Lebe wohl! —

Meta an Eliſabeth.

M—der den 2ten November.

Ohne allen Scherz, meine Eliſabeth, ich könnte eiferſüchtig ſein. Du haſt meinen Mann, wie es ſcheint, ganz zu Deinem Sclaven gemacht, und ich werde es am Ende noch als ein Glück anſehen müſſen, daß ich nicht mit Dir an einem Orte lebe. Aber ſieh', ſo ganz beſtochen haſt Du ihn doch nicht, daß er Dich nicht bei mir verklagt haben ſollte. — Warum? weswegen? — Das hat er mir verboten, Dir zu ſagen. Du ſiehſt alſo, daß man eine andere Frau höchſt liebenswürdig finden und doch ſeiner eigenen Frau Confidencen über dieſe liebenswürdige Frau machen kann. — Erfahren wirſt Du es wahrſcheinlich, doch dünkt es mich jetzt noch nicht Zeit dazu.

Ich habe mit der letzten Poſt die Abſchrift der K—ſchen Arie durch Gerſon erhalten. Mein Mann ging ſie ſelbſt mit mir am Clavier durch und machte mich auf die Stellen aufmerkſam, die Du vorzüglich ſchön geſungen. Die ma vego

il sangue, vego il palido volto ſcheint ſich vor Allen ihm eingeprägt zu haben, denn er murmelt ſie ſogar an ſeinem Actentiſch und hat ſchon mehrmals den Verſuch gemacht, ſie mir vorzuſingen, um es mir deutlich zu machen, welchen bangen Schauder Du in dieſen Tönen ausgeſprochen. Da aber die heiſern Töne die einzigen ſeiner Kehle natürlichen ſind, ſo hat meine Phantaſie alle Koſten tragen müſſen, damit ich Ausdruck und Stimme meiner Eliſabeth mir dabei denken könne.

Das hat ſie denn auch treulich gethan und das bange: il figlio e morto! — hat mich erſchüttert, als ob ich Dir gegenüber geſtanden hätte.

Du glaubſt doch im Ernſt nicht, meine Eliſabeth, daß es meinem Mann auch nur einfallen könne, Dich beobachten und auf meinen Auftrag beobachten zu wollen, oder wohl gar eine Bemerkung zu machen, die Deiner oder unſerer Freundſchaft für Dich nicht würdig wäre? — Giebt es aber nicht Bemerkungen, die ſich uns unwillkürlich aufdringen? Ich habe Dir oft ſchon geſagt, Du biſt reizender als je, aber Du biſt verändert. Wer Dich lange nicht ſah, mußte dieſe Veränderungen deſto merklicher finden. Die ſtille, ſo ganz einfache, ländliche Natur iſt — nicht verſchwunden — nein, dem Auge des Kenners wird ſie durch alle Hüllen und Verzierungen, welche Verhältniſſe und andere Zufälligkeiten ihr umgeworfen, ſtets entgegenſchimmern — aber auf den erſten Blick hat ſie ſich hinter die elegante, ſingende Städterin verſteckt. Du giebſt dem großen Haufen, was er verlangt, und bewahrſt ſchweigend das Beſſere in Deinem innerſten Buſen.

Daß Werdenbergs Umgang Dir nicht gefährlich ward, kann man ſich nur erklären, wenn man Dich ſo genau kennt

als ich. Dein Stolz kommt hier nach Deinem eigenen Geſtändniß dem Herzen zu Hülfe. Er ſuchte Entſchädigung für die Liebe ſeiner Jugend und fand ſie — wenigſtens eine Zeit lang — in dem Taumel der Welt und einem Verhältniß, zu dem blos Sinnlichkeit ihn leiten konnte. — Das hat Dich, wenn nicht um die Neigung für ihn, — dieſe bleibt ihm wahrſcheinlich, auch verdient er ſie in ſo mancher Rückſicht — doch um den Enthuſiasmus für ihn gebracht, die Dich allein beſiegen konnte. Seine Verhältniſſe und ſeine Geburt gaben ihm ein Intereſſe an manchen Dingen, das Du nicht theilen kannſt und darfſt; dieſes löſ't das zweite und ſchönſte Band der Liebe: das Vertrauen, die Theilnahme an allen großen und kleinen Vorfallenheiten der Lebens. Was bleibt denn übrig, ſie zu halten? — Gewohnheit und ein vielleicht ruhiges Gefallen an der Lebhaftigkeit ſeines Gefühls — ſeiner ſchönen Geſtalt — ſeinem gefälligen Weſen, und — wirſt Du es dulden, daß ich es ſage? — etwas Eitelkeit, den Triumph nicht fahren zu laſſen, den die Aufmerkſamkeit des Grafen vor andern ſchönen Frauen der großen Welt Dir gewährt. O, meine Eliſabeth, wer ſollte nicht Jedem gern die Freude gönnen, die der Augenblick ihm in die Hände ſpielt? Aber Du warſt des größern Triumphes werth, untadelich zu ſein, und jetzt darf der Neid Dich antaſten! — Das iſt's, was ich dem Grafen nie verzeihen kann! —

Die Bücher, welche mein Mann mir mitgebracht, haben mir große Freude verurſacht. Ich dächte, ich hätte es Dir längſt geſagt, was ich an *** habe.

Seine Werke gehören zu denen, von welchen man nie ſagen ſollte, man habe ſie durchgeleſen. Jede Darſtellung

feſſelt unwiderſtehlich Herz und Phantaſie, jeder Gedanke giebt Dir Text zu einer neuen und reichhaltigen Betrachtung.

Die Gemälde ſeiner Menſchen und Landſchaften entzücken mich, und man kann ſie ſo wenig als die Natur müde werden, weil ſie wahr und mannigfach wie die der Natur ſelbſt ſind.

Das Gekräuſel ſeiner Laune ſtört mich nicht, es läßt die Empfindung ausruhen. Es iſt damit, wie mit einem Menſchen, der Kraft genug hat, die höchſte Rührung durch ſeinen Humor ſich und Andern zu verſtecken und von dem man nicht weiß, ob der feuchte Glanz in ſeinen hellen Augen ſchon der Luſt, oder noch der Wehmuth angehört.

Dem Himmel ſei Dank! — ſeufze ich oft aus vollem Herzen, daß wir Frauen nur empfinden und loben, nicht kritiſiren dürfen, wenigſtens keine Schriftſteller, denn hat der Autor einmal mein Gefühl auf ſeiner Seite — habe ich mich an ſeine Eigenthümlichkeit, an Das ſelbſt, was mir im Anfange fehlerhaft ſcheint, gewöhnt, ſo liebe ich ihn dankbar wie einen alten Freund, deſſen Schwäche man nicht gern rügen hört.

Recht in der Seele zuwider ſind mir die Menſchen, die kalt und ohne Scheu nichts ſchonen, an Alles hinaufreichen, Alles betaſten und beleuchten, um den Makel jedes Kunſtwerks, jedes großen Menſchen aufzuſpüren und in der Welt auszuſchreien! — Ich kann es ſchon nicht dulden, wenn man auch nur etwas Mittelmäßiges verwirft, das doch auch ſeinen Theil Mühe gekoſtet, und wie will der Laie die Vollendung ſchätzen lernen, wenn er nicht darauf gewieſen wird, auch

ein nur halb gelungenes Bemühen zu einem ſchönen Zwecke zu erkennen?

Man ſagt, es ſei der Aufklärung wegen nothwendig, daß es ſo ſei. — Aber ich fürchte, Eliſabeth, unſer Herz kühlt ſich ab, indem unſer Kopf ſich aufklärt, und es kommt mir vor, als legten wir es recht gefliſſentlich darauf an, um alle Wärme und Freudigkeit aus unſerm Innern zu verbannen.

Ueber die Leiden, welche der erhöhte Luxus über uns arme Weiber des Mittelſtandes bringt, möchte ich gern meine Stimme laut werden laſſen, wenn ich nur dürfte, weil man nirgend mehr Gelegenheit hat, ſie zu beſeufzen und zu belachen, als in einer halbgroßen Stadt.

Die Menſchen tragen aber, ſcheint es, an ihren eigenen Thorheiten immer leicht, ſo ſchwer ſie auch an denen der Andern tragen. Dieſes Treiben, Abmühen, Nachäffen iſt ihnen bei weitem nicht ſo ſauer als es Dem ſcheint, der in einer ſchönen Unabhängigkeit des Geiſtes und der äußeren Umſtände lebt, und ſie deshalb zu bedauern geneigt iſt.

Du wirſt es meinem Mann leicht abgemerkt haben, daß auch er einigen Hang zum Aufwande hat, dem ich oft, wiewohl unmerklich, das Gegengewicht zu halten ſuche, um keine Disharmonie in die bürgerliche Einrichtung meines Hausſtandes zu bringen; denn dieſe iſt es, welche uns am meiſten zu ſchaffen macht — und das vergebliche Bemühen, das Unmögliche zu vereinigen, ſchafft uns am leichteſten zu mürriſchen Hauskatzen um.

Ach, ſchon unter den Sorgen für das Nothwendige verſinken ja manche unſerer früheren Wünſche und Anſprüche,

und wir vergeſſen nicht allein die Wünſche ſelbſt, ſondern auch Das, daß wir ſie hatten. —

Eliſabeth an Meta.

K— den 28ſten Januar.

Es iſt eine Unbehaglichkeit in mir, gegen die ſich bis jetzt das Schreiben an Dich als ein ſo ſicheres Heilmittel bewährt, daß ich hoffe, auch heute dadurch zu geneſen. Eigentlich glaube ich, liegt der tiefere Grund meines Mißbehagens in einer dunklen Unzufriedenheit mit mir ſelbſt, die Dein Vetter dieſen Morgen unſchuldiger Weiſe hat verſtärken müſſen.

Er beſuchte mich, wie er des Vormittags pflegt, und fand mich nicht heiter; er forſchte, er frug ſo viel; ich nahm verdrießlich dies für Neugierde und Zudringlichkeit, was in der That doch wohl blos herzliche Theilnahme war. Ich fühlte das, ſobald er betreten und verſtimmt durch meinen kalten Empfang die Thüre hinter ſich zugemacht, und mein ganzer Unmuth kehrte ſich jetzt mit verdoppelter Stärke gegen mich ſelbſt.

Ich konnte mich zu keinem Geſchäfte ſtimmen, die Zeichnung, welche auf meinem Pulte lag, ſchien mir verfehlt, auf meinem Stickrahmen machten die Farben in der Zuſammenſtellung, wie ich ſie geordnet hatte, keinen Effect. Was iſt's mit Allem? — dieſe Worte tönten immer aus meinem Innern herauf, ſo oft ich Etwas unternehmen wollte. Ein angefangener Strickſtrumpf lag vergeſſen unter den Noten;

ich zog ihn hervor, er war voll Staub, die Nadeln halb heraus. Nicht einmal ein vernünftiger Strumpf! seufzte ich. — In dem Augenblick trat die B— herein. Ihr Besuch war mir nicht recht; ich ging mit ihr auf und ab, und stellte mich nun in dieses Fenster, dann in jenes, um sie nur bald los zu werden. Sie hatte aber eben Lust zu bleiben und sich häuslich bei mir niederzulassen. Wie man nur Jemand so ins Haus fallen kann! seufzte ich wieder, doch im Stillen, und nöthigte sie mit einer Miene, die freundlich sein sollte, auf das Sopha. — Sie war unerschöpflich in Dem, was sie in den letzten Tagen gethan, wie sie in der Abwesenheit ihres Mannes, der morgen wiederkäme, ihr ganzes Hauswesen in Ordnung gebracht. Wie glänzend und neu jetzt Alles bei ihr aussähe, wie ihre Wäsche trotz des Winters so blendendweiß geworden. Mit einer Art von Neid sahe ich sie so sicher und fest, so zufrieden mit ihrer Person und ihrem geschniegelten Anzuge neben mir sitzen, und aus einem niedlichen Arbeitskörbchen einen beinahe vollendeten Strickstrumpf ziehen, an dessen Zartheit und Zierlichkeit man deutlich sah, daß con amore daran gearbeitet wurde.

Mein maussades Wesen und die Kopfschmerzen, welche ich vorgab, entfernten sie endlich.

Kaum war sie weg, so warf ich mein Puderhemde ab, die Papillotten aus den Haaren und zog mich neu und mit Sorgfalt an. Ich räumte in meinem Zimmer auf, ordnete meinen Arbeitstisch und mit dieser Beschäftigung ward es mir freier und leichter, und nun setzte ich mich mit einer kleinen Handarbeit auf das Sopha, um mich in die Behaglichkeit der B— zu versetzen; aber ich hatte keine Viertelstunde

ſo geſeſſen, ſo entfiel die Nadel meiner Hand; ich griff mechaniſch nach einem Buche, was mir zur Seite lag und das ich auch bald wieder wegwarf, um mich für Dich an den Schreibtiſch zu ſetzen. —

Vermuthlich wird es Dir angenehm ſein, meine Theure, zu erfahren, daß ich es über mich erhalten, mit dem Grafen über ſeine Beſuche und über das Urtheil des Publicums zu ſprechen. Es ſchien, als hätte er nur auf dieſen Anlaß gewartet, um mich über dieſen Gegenſtand und zugleich über ſeine Liebe und unüberwindliche Anhänglichkeit von neuem zu unterhalten. Was er ſagte, war nur eine Wiederholung Deſſen, was ich ſchon oft gehört; ferner glaubt er, mein guter Ruf wäre zu gegründet und ich ſtände in der öffentlichen Meinung zu hoch, als daß ich durch das Geſchwätz einiger ſchlechten Menſchen aus dem großen Haufen mich afficiren laſſen ſollte. Ueberdem müſſe man annehmen, daß ſeine Beſuche ſowohl meiner Tante als mir gelten, an der allein ich ſchon die ehrwürdigſte Beſchützerin hätte. — Ich wollte über ſein jetziges Verhältniß zur Comteſſe Auskunft haben, die er, wie ich weiß, in dem Hauſe des Onkels ſieht. Er läßt wie gewöhnlich ihrem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, verſichert indeß, daß bis jetzt immer noch nichts förmlich und entſcheidend über ihre Verbindung verhandelt ſei. Er beharrt bei der Beſorgniß, daß ihre gegenſeitigen Geſinnungen nicht übereinſtimmend genug ſeien, ein künftiges dauerhaftes Glück zu gründen, auch würde er vielleicht ſich gänzlich und deutlich gegen die Sache erklären, wenn er nicht fürchtete, eine deſto größere und ſtrengere Aufmerkſamkeit dadurch auf unſern Umgang zu lenken und ihm

in den Augen ſeiner Familie einen gehäßigeren Anſtrich zu geben. Er ſpricht von einer Reiſe, die er im Sommer in einer Angelegenheit des Miniſters wieder nach B— machen will.

Bis dahin wolle er ſeine Beſuche mehr einſchränken und mich nur in dem Zirkel meiner Bekannten ſehen, damit unſer Umgang den Anſtrich der Heimlichkeit verlöre. —

Ich ſchwieg und hätte vielleicht auf einmal ſprechen und mich losreißen ſollen, aber ich vermochte es nicht; auch lenkte er ſogleich wieder das Geſpräch auf andere Dinge, und ſoll ich Dir's ſagen? — der Wunſch, ihn immer noch zu ſehen, ihn ohne Zwang zu ſehen, die harte Verleugnung, dem leidigen Qu'en dira-t-on ein im Grunde ſo unſchuldiges Verhältniß aufzuopfern, machte es mir in dieſem Augenblick unmöglich, Etwas weiter zu ſagen, und mein Herz verſteckte ſich hinter der — vielleicht falſchen Scham, wie eine Theaterheldin oder ein kleines Bürgermädchen vor den Grafen hinzutreten und zu ſagen: Mein Herr, ich muß meine Ehre und Tugend ſchonen, ich darf mit Ihnen nicht umgehen! —

O, wie ſchwer iſt es, und wie demüthigend, immer dieſer Abſtufung der Stände eingedenk zu ſein, wenn Erziehung, Gewohnheit und die Ausbildung unſeres innern Weſens die Grenzlinie zwiſchen uns und jenen Menſchen beinahe ganz verwiſcht! —

Den 1ſten Februar.

Der Graf iſt auf einige Tage verreiſt und zwar mit der Fürſtin nach L—. Indeß hat Gerſon uns einige angenehme Abende gemacht, indem er uns abwechſelnd bei uns

und in ſeinem eigenen Hauſe, wohin wir oft noch ſpät mit unſerer Arbeit zu ſeiner Mutter herüberkommen — entweder Vorleſungen oder auch eine muſikaliſche Unterhaltung veranſtaltet.

Seine Bibliothek iſt äußerſt reichhaltig und gewährt uns vielen Genuß. Es iſt ſonderbar, ich habe alle dieſe Meiſterwerke längſt gekannt, und auch nicht gekannt — wenigſtens nicht ſo genoſſen und verſtanden als jetzt. — Wenn alſo auch zuweilen — wie Du aus dem Anfange dieſes Briefes ſiehſt — ein trüber Unmuth mich beſchleichen will, ſo bleibt mir doch, das fühle ich mit großer Beruhigung, viel, ſehr viel in dieſem ſchönen Leben, und eine Quelle in meinem Innern, die nie verſiegen wird. — Worüber ſollte der Menſch nicht Herr werden, ſo lange er Freude am Schönen, an der Natur findet und ein gutes Gewiſſen hat! — Wenn noch dazu ihm ein freier Wirkungskreis und in dieſem Beſchäftigung nach eigener Wahl zu Theil wird! Glaube nur, meine Liebe, daß eben darum keine zerſtörende Leidenſchaft mich jemals ganz unterjochen wird, denn wenn gleich Alles, was ich thue und treibe, ſich unmerklich vielleicht, auch auf die Menſchen, mit denen ich lebe, bezieht, ſo zweifle ich doch, daß ihre Theilnahme bei dieſem Genuß mir ganz unentbehrlich ſein ſollte. — O, ich habe mich wohl geprüft! Läßt denn Werdenbergs Abweſenheit eine ſo große Leere in mir zurück? und ſchreibe ich ihm beinahe nicht lieber, als ich ihn ſpreche? —

Eben ſo hat Gerſon Antheil an meiner Empfindung und jeder der guten Menſchen, mit denen ich lebe, würde dieſen Antheil haben, wenn er ſelbſt wollte. Der Zufall hat

unter allen Männern mir dieſe beiden am nächſten gebracht, ſie beſchäftigen mich alſo natürlich vorzugsweiſe, auch machen ſie mir ſchon ſo viel zu ſchaffen, daß ich die andern gern ſo weit als möglich entfernt halten mag.

Die Frauen verſtehen mich ſelten und wo ihnen auch nicht die Fähigkeit abgeht, fehlt ihnen der gute Wille — oder drückende Umgebungen, wie die, welche mich einſt banden, machen es ihnen unmöglich, ſich einem Umgange zu überlaſſen, in dem allein wahre Freundſchaft gedeihen kann. — Und erfüllt Deine Theilnahme nicht ganz dieſes Bedürfniß meines Herzens? Ja, Meta, ich bin dennoch eine glückliche Frau! — Wohl mögen mich die Leute für kalt und ſtolz halten; ich bin zu ſehr verwöhnt! —

Gerſon könnte mir als Freund ſehr viel ſein — er iſt außer Dir der Einzige, der mich ganz verſteht, ſich ganz in mein Weſen denken mag; aber zum Theil werde ich durch nichts außer mir zu einem beſondern Vertrauen gegen ihn gedrungen, zum Theil hält mich die Furcht zurück, in dem Freunde zugleich einen Liebhaber zu finden, und warum ſollte ich ihn täuſchen? — denn ich kann mir nicht helfen, — wenn ich ihn ſo mit Werdenberg vergleiche — — die Sicherheit, mit der dieſer ſich darſtellt mit Gerſons ſo ganz unſcheinbarem Weſen zuſammenhalte, das ihn immer demüthiger noch erſcheinen läßt, als er wirklich iſt — oder doch nach ſeinem inneren Gehalt ſein dürfte, — die offene, vertrauenvolle Bonhomie, mit welcher der Eine ſich ſtets mir naht, mit der verſchloſſenen Zurückhaltung des Andern, der anſcheinend ohne alle Anſprüche mich umſchleicht und doch immer heimlich piquirt iſt, weil er ſeinem Werthe nicht genug

traut — da muß nothwendig mein guter Freund Gerſon etwas im Schatten ſtehen. Aber laß es nur gut ſein, ich weiß Jeden nach ſeinem Verdienſte zu ſchätzen, und wer weiß noch, ob ich ſelbſt gegen Dich ſo urtheilen würde, wenn ich nicht wüßte, daß der arme Werdenberg mehr meiner Vertheidigung bei Dir als Dein Vetter bedarf.

Noch dazu hat er ſich ganz kürzlich an dem Grafen und mir verſündigt, denn er hat es, — wiewohl mit einigen Umſchweifen, zu mir gelangen laſſen, daß Werdenberg mit einem jungen ſehr hübſchen Mädchen, die in einer der Vorſtädte wohnt und eben keine Tugendheldin iſt — ſehr genau bekannt ſei; als ob mich das Etwas anginge! — oder mir Etwas dadurch abginge! — und dafür mußte er gezüchtigt werden, wie Recht iſt, von Rechts wegen. —

Eliſabeth an Meta.

K— den 29ſten Februar

Ich hoffte mit der geſtrigen Poſt Etwas von Deiner Hand zu erhalten, aber vergebens; indeß laſſe ich mich durch Dein Schweigen nicht abſchrecken, in der Ueberzeugung, daß Du lieber meine Briefe leſen magſt, als ſelbſt welche ſchreibſt.

Ich war ſeit dem Abgange meines letzten Briefes viel in Geſellſchaft, und bin durch Bälle, Concerte und Schauſpiele bis zum Ueberdruß geſättigt, daher habe ich mir vorgenommen, einige Tage krank zu ſein, um allen Aufforderungen meiner Freunde zu widerſtehen. Man hält denn das für Laune und kann nicht begreifen, wie Das, was mir geſtern

noch Vergnügen machte, mir heute ſchon zu widerſtehen ſcheint. — Aber Du haſt Recht, das Leben in der großen Geſellſchaft iſt im Grunde eine loſe Speiſe, ich ſehe es jeden Tag mehr ein und fühle es. Darum ziehe ich mich immer wieder am liebſten in die Welt zurück, die ſich in uns gebildet und in der ich mich ſo gern von dem Gewirre erholen mag, das mein Herz mehr beklemmt als befriedigt. Zwar kann Niemand mehr geneigt ſein, Das, was mir ſelbſt Genuß iſt, mit Andern zu theilen, aber es ſcheint beinahe unmöglich, oft auch nur fünf Menſchen zu einer vernünftigen Unterhaltung zu vereinigen.

Noch vor einigen Tagen waren wir bei der D—. Außer Gerſon waren blos wir Frauen allein beiſammen. Ich ſchlug vor, Etwas aus *** Gedichten zu leſen, deren kleine Ausgabe ich in meinem Arbeitsbeutel hatte. Aber wie unangenehm iſt es, wenn die Empfindung der Andern auch ſo gar nicht da eingreift, wo in uns ſelbſt Alles glüht; wenn bei den ſchönſten Stellen die Domeſtiken zurechtgewieſen werden, oder jeden Augenblick Zwirn, Scheere oder Nähnadel geſucht wird! —

Sieh! darum neige ich mich immer mehr dahin, die Kunſt ganz zu umfaſſen und zu üben, die auch in der abgezogenſten Stille, unabhängig vom Einfluß und Antheil der Menſchen, mein Gemüth am meiſten befriedigt und am glücklichſten beſchäftigt; nur thut es mir wehe, in dieſem Streben zu einem höhern Ziele immer durch neue Schwierigkeiten aufgehalten zu werden, die an einem Ort wie K— unüberwindlich ſind und die mich immer größer dünken, je weiter ich vorwärts gehe. Mich verdrießt jeder Strich, den ich mit Unſicherheit

mache, und die Phantaſie muß Regeln haben, die ſie bei der Ausführung leiten, Muſter, an denen ſie ſich halten kann, wenn wir nicht ewig im Finſtern tappen wollen.

Die Kunſtſchätze, welche ich einſt ſahe, ſteigen oft wie Traumgeſtalten vor mir auf; oft iſt es, als winkten ſie mir und dann ſinne ich und es ſcheint mir doch wohl der Erwägung werth, ob ich nicht die Einladung meiner Tante annehmen und die Göttin, der ich ſchon in meiner Kindheit opferte, zur freundlichen Begleiterin meines Lebens wählen ſoll? — Aber dieſer Plan müßte dann allerdings bald und ernſtlich ausgeführt werden. Aber wann? — wie? — Meine Tante hier ſcheint durchaus dagegen — indeß wird ſie ſo hinfällig, daß ich nicht darauf rechnen darf, mich lange noch ihres Schutzes zu freuen! — Biſt Du denn dieſem Plan ſo durchaus entgegen? — Vor Kurzem war ein geſchickter Künſtler hier, der nach Petersburg ging und der meinen Muth von neuem angefacht. Er nannte es eine Sünde gegen den heiligen Geiſt, daß ich mich hier in K— vergrübe! — Und Deine thörichte Freundin iſt geneigt, dieſen Worten Gehör zu geben und ihnen nachzudenken. —

Den 1ſten März.

Es war mir gar nicht eingefallen, daran zu denken, daß geſtern mein Geburtstag war, um deſto ſchöner ward ich überraſcht, als ich bei meinem Erwachen auf meinem kleinen Tiſche neben meinem Bette herrliche Blumenſtöcke in Töpfen und auf dem Stuhl an meinem Bette eine Zeichnung gelehnt fand, welche Werdenberg für mich in Sepia nach einem Kupferſtich gemacht, den die Fürſtin beſitzt und den

ich vergebens mich hier aufzutreiben bemüht. Er ſtellt die Geduld auf einem Grabmal ſitzend dar. Der Ausdruck ſanfter Ergebung und Duldung in dieſer ſchönen, ſtillen Geſtalt iſt unausſprechlich ſchön. Ihr Haupt iſt etwas ſeitwärts geſenkt und das Auge ruht in wehmüthigem Mitleid auf der verhüllten Verzweiflung, die neben ihr am Boden liegt, den Leib von einer Schlange umwunden.

Aus der Betrachtung dieſer ſehr gelungenen Zeichnung ward ich durch eine neue Ueberraſchung geweckt. Gerſons Leute trugen einen Korb ins Vorzimmer, worin ich Rouſſeau's ſämmtliche Werke vorzüglich ſchön gebunden fand. Ein kleines Gedicht, das ich beiliegen fand, begleitete die Sendung. Ich hätte beinahe mit Gerſon über dieſes Geſchenk geſchmollt — ſchämte mich aber der Undankbarkeit.

Meine gute, liebe Tante hatte ihn, ſeine Mutter und Warrendorfs zu einem kleinen déjeuner einladen laſſen, das in einem Service aufgetragen ward, welches Onkel Warrendorf ihr zu dieſem Zweck geſchickt.

O, wie undankbar wäre ich, wenn ich nicht gut wäre, nicht froh und glücklich mich fühlte! Aber wie lange wird das Alles ſo bleiben? fragſt Du mich. — Störe meine Freude doch durch dieſe Frage nicht, welche ich freilich zuweilen mir ſelbſt vorlegen ſollte, weil ich eben jetzt auf einem Punkte ſtehe, wo ich glaube, auch durch die leiſeſte Veränderung verlieren zu müſſen. —

Den Abend mußte ich bei Gerſons zubringen, wo ich Alle von den Unſrigen fand. Auch den Grafen hatte Dein Vetter eingeladen, weil er glaubte, an meinem Geburtstage eine Ausnahme von der Regel machen zu müſſen. — Dieſe

uneigennützige Aufmerksamkeit hat ihn bei mir in großen Vortheil gesetzt.

Zuweilen kömmt es mir selbst so vor, als ob ich seine treue und zarte Anhänglichkeit nicht genug erkenne; da ich sie aber nicht so erwiedern kann, als sie es vielleicht verdient und er es wünscht, so verstelle ich mich recht absichtlich gegen ihn; was soll, was kann ich anders thun? —

Leider bin ich heute zu einer großen Gesellschaft bei der Geheime-Räthin v. W— geladen. Es ist lächerlich, zu sehen, wie die Leute, welche am schärfsten und niedrigsten vielleicht in ihrem Tadel gegen mich sind, mich gerade am meisten suchen. Das giebt mir eine doppelte Verachtung gegen sie! —

Den 4ten März.

Ich endige diesen Brief um Vieles später, als ich ihn angefangen, auch habe ich Dir recht viel zu erzählen. Ich habe, was ich so lange sehnlich wünschte, Valeska kennen gelernt. Sie war in unserm Liebhaber-Concert.

Wie kömmt es, Meta, daß man sich oft eigensinnig ein Bild von einer Person entwirft, die man nachher ganz anders findet? Ich finde die Comtesse äußerst interessant; ihr Anblick überraschte mich, ich wußte zwar, daß sie in der Stadt war, aber nicht, daß sie dort sein würde. —

Ich bemerkte, daß sie sich Mühe gab, mich zu sehen, doch zog sie sich jedes Mal zurück, wenn ich in gleicher Absicht meinen Stuhl unmerklich vorgerückt. Es war mir höchst peinlich, daß gerade mich heute das Loos zu singen traf, denn Frau v. B—, die zu singen versprochen, hatte sich einer

Unpäßlichkeit wegen entſchuldigen laſſen und ſo ward ich erſucht, an ihrer Stelle eine Arie mitzubringen.

Zufälligerweiſe hatte ich eine mitgenommen, worin die Violine allein die Begleitung der Singſtimme hat und die mir Werdenberg ſchon zuweilen zu Hauſe accompagnirt. Man iſt es gewohnt, ihn hier oft bei der erſten Violine zu ſehen, und doch war es mir in dieſem Augenblick neu und ängſtlich zugleich, als er an das Pult neben dem Flügel trat. Wie kömmt es, daß man das Unſchickliche mancher Dinge nicht eher fühlt, als in dem Augenblick, da ſie nicht mehr zu ändern ſind?

Die ganze Familie war da, ihre Blicke brannten mich wie Feuer, und nun ſo vor ihnen da zu ſtehen, mich hören zu laſſen! —

Der Graf unterhielt, dem Anſchein nach mit beſonderer Auszeichnung, ſich mit Valeska — es kam mir ſogar vor, als ob er gegen mich verlegen wäre. — O, meine Freundin, wenn er doch vielleicht gegen ſeinen eigenen Willen fühlte, daß die Gräfin ſeiner würdig und vielleicht mehr — als ſeiner würdig iſt! —

Wenn es möglich wäre, daß ich bei der Zuſammenſtellung mit ihr in ſeiner Achtung verlöre, wiewohl Neigung und Gewohnheit ihn an mich bindet — welch ein bitterer Gedanke! Ich habe oft ſchon ihre Wohlthätigkeit und die Gelaſſenheit und Reſignation preiſen hören, mit der ſie die herrſchſüchtigen Launen ihres kränkelnden Oheims, des Miniſters, erträgt. Auch gefällt mir ihre ruhige Würde dem Grafen gegenüber. Ich glaubte, es müſſe durchaus eine gewiſſe Spannung in ihrem gegenſeitigen Benehmen ſein —

aber ich ſehe wohl, in dieſen Ständen knüpft und löſet ſich jedes Band leichter als bei uns! —

Wie abwechſelnd iſt meine Stimmung in den wenigen Tagen geweſen, die dieſer Brief alt iſt! — Seit dem Concerttage iſt ſie ſchlimm, ſehr ſchlimm. Selbſt Beſchäftigung hilft mir nicht; ich nehme eine Handarbeit und werfe ſie wieder hin; ich ſuche etwas Wiſſenſchaftliches auf, um mir die böſe Laune zu vertreiben, und meine Gedanken haften an nichts. — Ich will ausgehen, ſetze mich an meine Toilette, und die Zubereitung, die ich dazu mache, ſcheint mir nicht der Mühe werth — ich bleibe zu Hauſe. Kurz, es iſt mit Deiner Eliſabeth nicht, wie es ſein ſollte.

Meta an Eliſabeth.

M—ber den 18ten März.

Meine Schuld gegen Dich, meine Eliſabeth, iſt zu einer ſolchen Höhe herangewachſen, daß ich nicht weiß, wie ich ſie in dieſem Augenblick tilgen ſoll, und doch will und muß ich es thun, damit Dir nicht der Muth ausgehe, mir Nachrichten von Dir zu geben, die ich um Alles in der Welt nicht gern vermiſſen möchte.

Gutes Kind, wie reich und wie arm biſt Du zu gleicher Zeit! Mich dünkt, Du müßteſt bald aus voller Seele ſeufzen:

„Ach ich bin des Treibens müde,
Was ſoll all der Schmerz und Luſt!
Süßer Friede, komm, ach komm in meine Bruſt!“ —

Ich unternehme es nicht, Deine beiden Briefe nach der

Ordnung zu beantworten; ich fange von dem Punkte an, der für Dich, und alſo auch für mich der wichtigſte iſt. Du biſt nicht zufrieden, die frohe Spannung, mit der Du Dein kleines Etabliſſement eingerichtet, — hat nachgelaſſen und Dich drückt nach allen Deinen Aeußerungen das Gefühl, daß Allem, was Du unternimmſt, immer noch ein ernſtlicher Zweck und Deinem Leben ſeine eigene Beſtimmung fehle. An Theilnahme fehlt es mir unter dieſen Umſtänden wahrlich nicht, das weißt Du ſelbſt nur zu gut — aber Dich unaufhörlich durch meinen Rath in einer Lage beläſtigen zu wollen, wo vielleicht allein ein ruhiges, kühles Benehmen und die langſame Wirkung der Zeit den verſchlungenen Knoten der Verhältniſſe ordnen oder löſen kann, wäre unnütz und ermüdend zugleich für Dich. Doch werde ich bei Deinen Aufforderungen, meine einzige Liebe, mich immer gedrungen fühlen, Dir jeden Gedanken, welcher ſich mir in Anſehung Deiner aufdringt, und meine Anſichten über Das, was Dich am nächſten angeht, mitzutheilen.

Es freut mich, daß Valeska einen ſo vortheilhaften Eindruck auf Dich gemacht. Sie genießt in der That einer ganz allgemeinen Achtung, und das muß allerdings ein erheblicher Grund ſein, Dich zur Vorſicht anzumahnen.

Wir ſind nur zu geneigt, Jemand einen Fehler zu verzeihen, den er aus Liebe und Parteilichkeit für uns begeht. Prüfe Dich, ob das nicht bei Dir zu einer gefährlichen Täuſchung in dieſer Sache Gelegenheit giebt.

Der Graf liebt eine durchaus unabhängige Lebensweiſe, er würde ſich durch einige Mitglieder der Familie, die er nicht leiden mag, und die auch in der That nicht liebens-

würdig ſind — eingezwängt fühlen. Er hat bis jetzt Niemand von ſeinen Handlungen Rechenſchaft gegeben, und fürchtet jetzt unberufene Aufſeher; außerdem hat ihm ſeine Bildung, die durch frühere Verhältniſſe und Reiſen gewann, die Ausſicht verleidet, ſich auf ſeinen Gütern einzuſperren. — Weißt Du, wie vielen Antheil alles Das an der Verzögerung ſeiner Heirath hat, die Du vielleicht allein ſeiner Liebe zuſchreibſt? Und dieſe Liebe: wäre ſie, ſelbſt wenn andere Umſtände ſie begünſtigten, fähig, Dein dauerndes Glück zu gründen? Solche heftige, aufbrauſende Empfindungen ſind in der That nicht die, welche den Frieden unſeres Lebens ſichern. Nicht das Feuer, ſondern die Zartheit und Beharrlichkeit der Empfindung macht unſer Glück. Die erſtere hat Werdenberg nicht, ſonſt würde unter Umſtänden wie dieſe, das Verhältniß mit einem gewiſſen jungen Mädchen — wie philoſophiſch Du auch darüber denken magſt — nicht exiſtiren. Er würde durch ſein zu bekanntes Benehmen Dich eben ſo wenig, als zuweilen durch ſeine affectirte und zu große Entfernung in Geſellſchaft, Dich in Verlegenheit geſetzt — durch ſeine ſo häufigen Beſuche Dich nicht dem Tadel der Menſchen ausgeſetzt haben. Nur wer Deine Reinigkeit ganz kennt, war hier ſicher, in ſeinem Urtheil über Dich nicht fehlgeleitet zu werden, und glaube mir, es iſt ein großer Beweis, daß Du Dir in einem hohen Grade die Liebe und das Zutrauen der Welt erworben, daß man Dich über dieſen Punkt nicht lauter und ſtrenger beurtheilt.

Beſchuldige mich nicht der Parteilichkeit, wenn ich Dich darauf weiſe, an Gerſon zu bemerken, wie wahre Liebe, eine Liebe, die unſer ganzes Weſen durchdringt und ſich auch in

den kleinſten Handlungen beweiſt, ſich von der des Grafen unterſcheidet, die heftig und loſe zugleich ihm immer noch zu andern Dingen und Neigungen Raum läßt. —

Gerſon kennt und liebt nur Dich. Du biſt ſeine erſte und einzige Liebe, und dieſe Empfindung wird über ſein ganzes künftiges Schickſal entſcheiden.

Ich kenne meines Vetters Ausſichten und Hoffnungen nicht genau, aber ich glaube mit Zuverläſſigkeit, daß, wenn er ſich dem Gedanken nur mit einiger Hoffnung hingeben könnte, Dich einſt die Seinige zu nennen, ſeine Wünſche ſich bald deutlicher ausſprechen und alle ſeine Schritte leiten würden. Und die Ehe — erſchrick nicht bei dieſem Dir verhaßten Worte! — iſt trotz allen Ungemächlichkeiten, denen wir uns dabei unterziehen, doch immer die zweckmäßigſte Einrichtung in der bürgerlichen Welt, unſere Ruhe und Sicherheit und ſelbſt den Frieden unſeres Herzens zu ſchützen.

In frühern Jahren giebt ſich Alles von ſelbſt; wir werden geſucht, ſchließen geſellige und freundſchaftliche Verbindungen ohne genau zu unterſuchen, was das Alles bindet und hält.

Späterhin ſtoßen ſich unſere Wünſche und Neigungen an Allem, überall finden wir Schwierigkeiten und die größten Vorzüge des Geiſtes und Herzens ſcheinen in dem Laufe der Welt uns gangbare Münze zu ſein, ſo lange ſie noch den Stempel der Jugend und Schönheit haben.

Wir ſuchen Gründe zu manchen Vernachläſſigungen, die uns verwunden und machen Entdeckungen, die auch von unſerer Seite Kälte und Mißtrauen erzeugen.

Die Geſellſchaft leiſtet uns nichts umſonſt, wir müſſen

Das, was ſie für uns thut, wie beim Individuum durch Abhängigkeit, Anſtrengung des Geiſtes, durch Munterkeit, Unterhaltung und Theilnahme bezahlen, ſo ſehr ihre Forderungen auch mit unſern Wünſchen und Neigungen in Widerſpruch ſtehen mögen.

Dann ſehnen wir uns oft zu ſpät nach einem Genoſſen unſerer ſpäten Tage, den Gewohnheit und ein gleiches Intereſſe an uns feſſelt, und ſuchen alte Familien- und Jugendbande wieder anzuknüpfen, die wir lange vernachläſſigt und wofür uns in der großen Wüſte der Welt keine Entſchädigung blüht. —

Daß der Gedanke, nach Dresden zu gehen, jemals recht tiefe Wurzeln faſſen könnte, habe ich nie geglaubt. Du, ein ſich überall ſo innig und zart anſchließendes Weſen, dem es nirgend wohl iſt, wo es nicht gehegt, gepflegt und geliebt wird, das immer im Geiſt nach Selbſtſtändigkeit ſtrebt, deſſen Verſtand ſich muthig in jeder Feſſel windet, und deſſen Herz doch immer irgendwo gebunden ſein muß, um ſich befriedigt und froh zu fühlen! —

Du wollteſt Dich wieder abſondern von der Welt, in der Du nur kaum einheimiſch geworden? Nein, Eliſabeth, ſo groß Deine Leidenſchaft für die Kunſt auch ſein mag, das dünkt mich zu viel für Deine Kräfte, und bürgt uns der Hang, die Begeiſterung für das Schöne, auch immer dafür, es zu einem ſolchen Grad der Vollkommenheit in der Ausübung zu bringen, der dem Menſchen von echtem Kunſtgefühl allein genügen kann?

Schilt nicht, daß ich Dir anders rathe als der Künſtler: ihm iſt die Kunſt das Höchſte, Deiner Freundin das Menſch-

liche! — Mögen doch die mannigfachen Neigungen und Kräfte in Deinem Innern ſtreiten, ich weiß doch, welche den Sieg davon tragen wird. O Eliſabeth, Du denkſt nicht daran, daß das Alles nur ein ſchwacher Erſatz gegen das ſchönere Loos des Weibes iſt, was die höchſte Bildung Schönes hat, auf das praktiſche Leben zu übertragen; das Gute und Vorzügliche in uns zu ſammeln und wie eine wohlthätige Flamme Licht und Wärme in ſtiller Wirkſamkeit auf die Gegenſtände zu verbreiten, die unſerm Herzen die nächſten ſind, das kann das Weib, die ſich einem männlichen Studium widmet, nicht, und darum hat die Natur Dich nicht vor ſo Vielen begünſtigt und — doch, was beſtreite ich einen Plan, von dem eine genaue Beleuchtung Dich wahrſcheinlich von ſelbſt zurückbringen wird! —

Bei alle Dem haſt Du ſehr unrecht, Dich in Deiner jetzigen Situation über die Unzweckmäßigkeit und Nutzloſigkeit der Dinge zu quälen, die Du unternimmſt. Mein Gott, wie wenig nothwendig oder wahrhaft nützlich iſt überhaupt das Meiſte, was die Menſchen treiben! Die veralteten Begriffe, die auch unſer Geſchlecht darüber hat, ſind doch meiſtens ſchlecht berichtigt. —

Ein Geſpräch, das neulich in einer Theegeſellſchaft bei dem Präſidenten vorfiel, machte mir es von neuem ſehr anſchaulich. Die Hände aller anweſenden Damen waren beſchäftigt und das Ohngefähr leitete die Unterhaltung auf den Geſchmack einer abweſenden Frau v. B—, die ſich gern und mit ſehr glücklichem Erfolg mit Ueberſetzungen aus mehreren Sprachen beſchäftigt, auch eine große Muſikkennerin iſt und einige kleine, ſehr hübſche Lieder componirt hat.

„Ich wundere mich nur," fing die Regierungs-Räthin G— an, „wie man in dieſem Alter noch mit ſolchen Dingen ſpielen kann, denn weiter iſt es doch nichts!" —

„Ja wohl könnte ſie etwas Nöthigeres thun," erwiederte Frau v. E—, die neben ihr ſaß. „Ich weiß nicht, wie es die Leute machen, aber ich finde in meinem Hauſe und in meiner Wirthſchaft immer vollauf zu thun."

Es traten mehrere Stimmen zu dieſer Partei über und man war einſtimmig der Meinung, daß einer Hausfrau für die ſchönen Künſte keine Zeit übrig bleibe — und ſo durchdrungen ich auch in einem gewiſſen Sinn von dieſer Wahrheit ſein mag, ſo ärgert es mich doch, ſie von gewiſſen Perſonen behaupten zu hören.

Der Präſident, welcher Frau v. B— ſehr ſchätzt und dieſe Unterhaltung aus der Ferne angehört, trat eine Weile nachher zu den mit vieler Emſigkeit arbeitenden Damen hin.

„Was ſtricken Sie denn da ſo fleißig?" fragte er Frau v. E—. — „Ach," ſagte ſie, „es iſt ein Häubchen, was mich vielleicht meine armen Augen koſten wird; aber ſehen Sie auch" — und ſie hielt es ihm geſchäftig hin — „wie künſtlich darin die Points nachgeahmt ſind!" — „Gewiß," ſtimmten die Damen alle ein, „ich wette, man wird es nicht von franzöſiſcher Arbeit unterſcheiden." —

„Und Sie, meine Gnädige?" zu Frau v. S—, „was machen Sie da?"

„Eine Borte, die ich um ein Kleid ſetzen will."

„Und was da fertig aufgerollt iſt, iſt wohl Ihre heutige Arbeit ſchon?" —

O, das geht ſo geſchwind nicht, mein lieber Präſi-

dent, ich arbeite ſchon den ganzen Winter von dem Morgen bis an den Abend daran."

„Aber hier," fuhr er fort, „hier wird gewiß etwas recht Nützliches gemacht" und wandte ſich zur jungen Madam B—. „Sie nähen in Wäſche und wie ich ſehe, ein Oberhemd für Ihren Herrn Gemahl." — „Ja wohl," ſagte ſie triumphirend, „und da verdiene ich richtig meinen Gulden den Tag." — „Und ich," rief die Aſſeſſorin Z—, „ich ſtricke für meinen Mann," und hielt einen langen Strumpf in die Höhe.

„Sehr rühmlich, ſehr ſchön!" rief er und ging noch eine Weile ſcherzend in unſerm Kreiſe herum. Auf einmal blieb er bewundernd vor dem Kopfputz der kleinen B— ſtehen. „Darf ich Sie wohl fragen," fing er wieder an, „was die ſchöne rothe Feder koſtet, die Ihr Geſichtchen ganz verſchattet? Sie iſt prächtig." — „Acht Thaler; aber leider kann ich ſie zu einem recht eleganten Anzuge nicht mehr tragen, weil ich ſie gleich bei dem erſten Ball auf der einen Seite an einem Wandleuchter verbrannt."

„Das iſt ja ohngefähr eben ſo viel, Frau Aſſeſſorin, als Sie neulich bei unſerer Whiſt-Partie verloren!" — „Leider, leider," ſeufzte dieſe. — „Ach, meine Damen," ſagte er ſchalkhaft lächelnd, indem er mich anſahe, „da werden Sie noch viel Stiche machen müſſen, um das wieder einzubringen."

Lebe wohl, und beherzige fein, was ich Dir in dem erſten Theil meines Briefes geſagt.

Eliſabeth an Meta.

K— den 12ten April.

Glaube nicht, meine Freundin, daß mein Herz den Wahrheiten unzugänglich iſt, die Dein Schreiben enthält. Es giebt Stunden, in denen ich das Alles lebhaft fühle, was Deine Worte blos beſtätigen; haben wir aber immer Kraft, den Vorſchriften der kalten Vernunft zu folgen, oder auch die Gewalt der Umſtände zu beſiegen? —

Alles, was Du mir ſagſt, weiſt deutlich auf eine zweite Heirath hin, und ich geſtehe Dir, dieſer Gedanke iſt mir ſo neu, als ob er durchaus unmöglich für mich geweſen wäre. Es iſt mir, als könnte ich ihn durchaus nicht in meine Vorſtellung aufnehmen, und was der Himmel auch für Leiden über mich verhängt haben mag, ſo dünkt mich doch, daß die mir die unerträglichſten ſein würden, die mich in meiner ruhigen und unabhängigen Exiſtenz beeinträchtigen könnten, denn das Entbehren koſtet mich bei weitem weniger als das Ertragen.

Warum ſollte ich den Mann täuſchen wollen, der vielleicht verlangt, daß ich in ihm — und nur in ihm allein die Befriedigung aller meiner Neigungen und Wünſche finde, daß ich ihm ohne Ueberwindung Gewohnheiten opfern ſoll, die vielleicht von meiner Natur unzertrennlich ſind? Nicht die Stunde macht es, die ich zeichne, leſe, muſicire, ſondern daß der Geiſt fortwährend an Ideen hängt, die mit dieſen Beſchäftigungen genau verbunden ſind.

Der Wechſel ſolcher Neigungen, Beſtrebungen und

Pflichten kann nicht nach und nach, er muß plötzlich, unwiderruflich und mit der vollen Erkenntniß, das Beſſere gewählt zu haben, beſchloſſen und ausgeführt werden. Ein Entſchluß, der mir wahrſcheinlich auch unter den dringendſten Umſtänden nicht leicht werden dürfte.

Die Abſichten, welche Du bei Deinem guten Vetter vorausſetzeſt, haben ihn gewiß noch nie bekümmert — auch kann er, dünkt mich, keinen erheblichen Grund haben, eine Aenderung in ſeiner Lebensweiſe zu wünſchen, die, ſeinen eigenen Aeußerungen nach, ganz ſeiner Neigung gemäß iſt. Selbſt ſein freundſchaftliches Verhältniß zu mir wird eher noch dazu beitragen, ihn in dieſer behaglichen, ſorgenloſen Lage beharren zu laſſen, als ihn antreiben, ſich in eine unbequemere zu verſetzen.

Gewiß, Ihr ſeid fälſchlich in dem Wahn, als beherrſche ich ihn; auch die Freundſchaft iſt zuweilen despotiſch und ich mache nicht ſelten zu meinem eigenen Erſtaunen die Bemerkung, daß ich ihr nur zu viel nachgebe.

Es koſtet mich immer ein Lächeln, meine Meta, wenn ich ſehe, welche Mühe Du Dir giebſt, mich zu einer Proſelytin des Eheſtandes zu machen. —

Betrachte einmal recht den engliſchen großen Kupferſtich, den ich bei Dir geſehen und den Du ſo lieb haſt. Gar rührend und erbaulich iſt es da anzuſehen, wie Mann und Frau, Großmutter und Schweſter, nebſt ein halb Dutzend Kleinen um einen großen Theetiſch verſammelt ſind. Stelle Dir aber dieſe Gruppe recht lebhaft in der Wirklichkeit vor und ſage, ob Du Dir nicht eben ſo gut die unruhigſte und

langweiligſte Scene zugleich dabei denken kannſt? Ich will ſie Dir nach meiner Weiſe commentiren.

Die Großmutter nehme ich ſchon als eine ſtumme Perſon an, die nach dem gewöhnlichen Lauf des häuslichen Lebens von Allen überſchrieen wird. Die Schweſter, verblüht und mürriſch, ſieht mir ganz ſo aus, als wenn ſie — im Fall auch vor dem Lärm des kleinen Haufens etwas geſagt werden könnte — doch immer mit einem Wenn und Aber einfallen würde. —

Der Mann lieſt Zeitungen und bläſt den Frauen den Dampf ſeiner Pfeife dabei ins Geſicht, und nun ſieh einmal die von allen Seiten bedrängte Mutter, und höre das ewige: „Leopold, noch bekömmſt Du nichts, Du mußt warten. — Eduard, Du wirſt Dir den Hals brechen! — Malchen, Du wirſt Dir den ganzen Theetiſch auf den Hals ziehen.“ — Dann ſteht, glaube ich, noch ein Bedienter in der Thüre, der Etwas anzubringen hat, aber von Niemand verſtanden wird, weil ein bellender Mops und ein ſingender Vogel als Mitgenoſſen der häuslichen Glückſeligkeit mit den Kindern Chorus machen. Gefällt es Dir noch?

Wahrlich, die arme Mutter dauert mich, und wäre ich bei ihr, ich würde mir gewiß den Thee in meinem Zimmer ausbitten.

Den 13ten April.

Ehe ich meinen Brief ſchließe, laß mich noch einen ernſthaften Grund hinzufügen, um meine Abneigung gegen die Ehe überhaupt bei Dir zu rechtfertigen, denn ich weiß, daß Du in wichtigen Dingen nicht gern durch einen Scherz Dich

zufriedenſtellen läſſeſt. Die große Anzahl erkünſtelter Bedürfniſſe, welche ich in jedem Hausſtande finde, iſt um ſo abſchreckender für mich, da meiſtens unſerm Geſchlechte die Pflicht obliegt, dafür Sorge zu tragen.

Auch im Wohlſtande — und an des billigſten Gatten Seite — verlangte das Hergebrachte — die Convenienz immer beinahe eben ſo viel Aufwand von Kräften, Geld und Zeit, als zur Befriedigung deſſen nöthig iſt, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. — Dies haſt Du ſelbſt mir eingeſtanden — und, gütiger Himmel, wie weit gehen hier zuweilen die Forderungen eines unbilligen Mannes! Iſt es etwa eine ſeltene Erſcheinung, daß das kümmerliche Erſparniß der Frau, woran ſie mehrere Tage mit der peinlichſten Aufopferung geſammelt, in einer leckern Schüſſel aufgetragen wird, um den Gaumen des Eheherrn zu kitzeln? Daß ſie mehrere Wochen ſich und ihren Kindern es abdarben muß, was in einer glänzenden Abendgeſellſchaft oder bei einem Mittagſchmauſe aufgegangen und daß ſie mit der ängſtlichſten Sparſamkeit in Hellern und Pfennigen zuſammenhalten muß, was im Golde am Spieltiſche — oder für die Erhaltung von Pferden und Hunden aufgeht? —

O Meta, kann ich dafür, daß die Empfindung der natürlichen Freiheit, welche jedem Menſchen heilig ſein ſollte, eben durch mein Mißgeſchick angefacht iſt, da ſie bei hundert Andern dadurch erſtickt ſein würde? — Iſt dieſes Gefühl nicht mit der Ausbildung meines Verſtandes erwacht — und müſſen wir erſt dumm und ſtumpf werden, um glücklich zu ſein und Andere glücklich zu machen?

Nicht wahr, Du zweifelſt nicht daran, meine Liebe, daß

ich die Beſtimmung meines Geſchlechtes kenne und ehre, oder wenn Du etwa in dieſem wichtigen Punkt über mich zweifelhaft geworden, o, ſo traue meiner Verſicherung, daß ich freudig für den Mann, der mein Verſorger, mein Freund in der genauſten und engſten Bedeutung des Wortes wäre, jede Ungemächlichkeit des Lebens übernehmen könnte. Auch die niedrigſten Dienſte für dieſen Mann würde ich mit Freudigkeit übernehmen, aber — bis dieſer Mann mir erſcheint, — bis ich ſeines Werths, ſeiner Liebe gewiß bin, behüte mich mein gutes Geſchick vor jeder neuen Dienſtbarkeit, am meiſten vor der, wo ich von den Launen eines reichen Thoren abhängig wäre, denn die glänzendſte Sklaverei iſt die, welche ich am meiſten verabſcheue. —

Jetzt kann ich Dir wohl ſagen, daß mir durch die Warrendorfs vor Kurzem eine Art Heirathsantrag von einem reichen Gutsbeſitzer in L— gemacht wurde, den ich dort kaum geſehen. Ich habe ohne Bedenken alle weiteren Verhandlungen darüber verbeten. Da der Mann reich und angeſehen iſt, wundert ſich Alles und ich laſſe mich das nicht anfechten! —

Meine Begriffe von Glückſeligkeit weichen einmal ſo ziemlich von Dem ab, was man gemeinhin dafür hält, und ich darf auch kaum hoffen, darüber je ganz verſtanden zu werden. Was thut das aber mir? — und was thut es Andern? Bleiben nicht noch der guten Geſchöpfe ſo viel, die in ihrer glücklichen Beſchränktheit nichts für beſſer und vernünftiger halten, als ihren ehelichen Befehlshaber? — Nichts für wichtiger, als ihren Kopfputz und die Meinung der Nachbarſchaft? — Hat nicht Erziehung und Gewohnheit ihnen

Kappen an die Augen gelegt — wie man muthige Roſſe vor dem Scheuwerden ſchützt, damit ſie immer hübſch vorwärts auf dem ſchmalen Stege ihre Laſten fortſchleppen? Und weil es denn nun einmal ſo iſt, mag es denn wohl gut ſein, daß es ſo iſt; da nun aber die Ausnahme von der Regel auch in die Regel gehört, wie ihr Daſein beweiſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſie nicht gelten laſſen — und ſogar als etwas Gutes erkennen ſollte.

Lebe wohl, und zu Deiner Beruhigung füge ich dieſem Lebewohl, noch die Verſicherung hinzu, daß ich noch einmal ernſtlicher als jemals in Werdenberg dringen werde, auf irgend eine Art mich alles ferneren Verdachts vor den Augen der Welt und ſeiner Familie zu überheben.

Meine Tante hat mit ihrer gewöhnlichen liebevollen Sorgfalt dieſes Thema ſehr weitläufig mit mir abgehandelt, und das allein wäre ſchon Aufforderung für mich genug, Alles zu thun, was an mir liegt, um die Urſache einer ſo allgemeinen Beſorgniß zu heben.

Eliſabeth an Meta.

K— den 24ſten April.

Du haſt recht, meine Freundin, es kann nicht ſo bleiben. Die Sache mit dem Grafen gewinnt eine ernſtliche Geſtalt.

Ich habe viel und ernſtlich mit ihm über Das geſprochen, was unter uns abzuändern nothwendig war. Er ſchien beſtürzt und traurig, und erklärte mir endlich, daß die Reiſe, welche er in Angelegenheiten des Miniſters anſcheinend aus

Gefälligkeit übernommen, ein Vorwand ſei, um ſeine Entfernung zu motiviren.

Er würde zwar Das, was er in dieſer Sache übernommen, wirklich ausführen, aber von B— aus zugleich ſeinen Vorſatz, vor der Hand nicht wieder nach Preußen zurückkehren zu wollen, der Familie mittheilen. Er glaube, in ſeinem jetzigen Alter Herr ſeines Willens zu ſein und in Anſehung ſeines Vermögens und ſeiner Handlungen Niemand Rechenſchaft geben zu dürfen.

Er ſchätze Valeska unendlich, ſei aber eben deshalb verbunden, wahr gegen ſie zu ſein, und ſie nicht in eine Verbindung zu ziehen, in der er nach ſeiner Ueberzeugung ſie nicht ſo glücklich machen könne, als ſie es verdiene.

Sein heimlicher Wunſch und Wille ſei, ſich in •••• anzuſiedeln, und — o Meta, wie ſoll ich Dir das Uebrige des kühnen Plans mittheilen, in den er mich verflechten wollte! — Er hat mir Vorſchläge, ernſtliche Vorſchläge gethan, die Seinige zu werden. Aus dem Detail, das er mir darüber mitgetheilt, ſehe ich, daß er lange und viel über dieſen Plan nachgedacht.

Er rieth mir zu einer Reiſe nach Dresden, von der ich oft halb ſcherzhaft, halb im Ernſte gegen ihn geſprochen. Dort ſollte ich ihn treffen — dort ſollte ich — unter Umſtänden und Bedingungen, die allein von mir abhängen würden, ſein Weib werden und dann mit ihm nach den ſüdlichen Gegenden Frankreichs ziehen, wohin ſchon, ehe er ſie noch gekannt, ein unwiderſtehlicher Zauber ihn hingezogen hätte.

Meine erſte Empfindung bei dieſem Vorſchlage war

ein ſtummes Staunen. Es war Etwas in meiner Seele, das ihn gleich im erſten Augenblick verwarf, und doch — ja ich bekenne es Dir, ich war ſchwach genug, ihn nicht gleich mit einem entſcheidenden Nein! zu beantworten. Ich heuchelte mir ſelbſt geſchwind die gute Abſicht vor, ihn durch Aufſchub von dieſem Hirngeſpinnſte abzubringen — das weder meine Weigerung noch Vernunftgründe beſiegen würden. Seine Auswanderung ſcheint auf alle Fälle beſchloſſen, und ich Thörin ſchmeichle mir, daß ich es bin, die ihn ſeiner Familie erhält.

Den 25ſten April.

Der Miniſter iſt krank, er ließ Werdenberg durch einen Expreſſen nach L— herausbitten. Um mich vorher zu ſprechen, war er geſtern ſpät noch bei mir. Es ſtürmte und regnete fürchterlich und ſo wollte er die Nacht durch hinaus.

Er bemühte ſich, eine beſtimmte Antwort von mir zu erzwingen, und wiewohl meine Vernunft dieſe Antwort ſo deutlich ausſpricht, hält doch ein unbezwingliches Gefühl immer meine Zunge gefeſſelt. Ich weiß, daß ich durch dieſes Nein! eine ewige Scheidewand zwiſchen ihm und mir errichte, daß ſie mich von ſeinem Herzen — ach, vielleicht von jeder Empfindung löſen muß, die ich unter allen Umſtänden des Lebens in ſeiner Seele für mich erhalten zu können wähnte. —

Er beſchwor mich endlich, als er meine Unruhe ſah — als meine Bläſſe und meine Thränen ihm die heftige Bewegung verriethen, in der ich mich befand, daß er mir Zeit laſſen wollte und daß er zufrieden ſei, wenn ich mich in dieſem Augenblick nur nicht ganz gegen ſeine Wünſche erkläre.

Ach, meine Meta, warum ſollte ich Dir es leugnen, daß, ſeitdem Werdenberg die Möglichkeit eines ſolchen Ausganges mir dargeſtellt, die ich mir nie träumen konnte, auch die Natur meiner Empfindung gegen ihn zärter, ernſthafter, mit einem Wort anders zu werden ſcheint. Es giebt ſogar Augenblicke, wo das Hirngeſpinnſt, das ich bekämpfen ſoll und will, mich reizender — die Furcht, den Freund meiner Jugend ganz und auf immer zu verlieren, mich furchtbarer und unerträglicher dünkt, als es vielleicht ſein ſollte! — Nur ſo ſollte es nicht enden, ſo nicht! —

Wenn ich oft ſo unverkennbare Züge ſeines ſchönen Herzens ſehe, wenn er mit einem glühenden Eifer mir das Leben eines ſtillen häuslichen Glücks unter dem wohlthätigen Einfluß eines milderen Klimas, im Schooße der ſchönſten Natur malt, wenn ich mir die Uebereinſtimmung unſeres Geſchmacks in tauſend Dingen ſchon ſeit unſern Kinderjahren denke — doch nein, jeden Augenblick werden gleich in der erſten Entſtehung Wunſch und Hoffnung unterdrückt! —

Ich kann mir nicht denken, wie es nun ſein wird, wenn er geht, wenn er, erzürnt über meine Verweigerung, ſtumm, und in dem bittern Nachgefühl der ſelbſtgewählten Trennung mich verläßt. — —

Ich frage mich oft, iſt es in der That auch wahre Achtung, inniges Vertrauen, was den Grafen dringt, mich zu dieſem Schritt zu überreden? Iſt es nicht, wie Du glaubſt, der Hang zu einer veränderten, ungebundenen Lebensweiſe, ſein Mißbehagen an ſeinen jetzigen Verhältniſſen?

O gewiß, ich bin kühl genug, Werdenbergs Fehler zu ſehen; ich kenne ſie nur zu gut, aber ich kenne auch ſeine

Vorzüge. Iſt nicht jede Tugend die Grenznachbarin irgend eines Fehlers? Iſt es nicht mit dem Menſchen wie mit dem Silbergeſchirr, deſſen Erhabenſeite immer auf der andern Seite Vertiefungen bildet?

Was aber auch meine Phantaſie und mein Herz zur Beſchönigung ſeines Plans vorbringen mag, ſo zweifle nicht, meine Freundin, daß das Rechte und Nothwendige, das ich zu ergreifen habe, mir deutlich vorſchwebt, und daß ich Freiheit des Willens genug behalten werde, mich durch nichts irren zu laſſen. — Dem ohnerachtet iſt meine Ruhe für den Augenblick mächtig erſchüttert. —

Ach, ich war alſo doch nicht ſo glücklich, als ich es mir geträumt! — Welcher traurigen Lücke in meinem Innern, welcher noch abſchreckendern Leere in der Geſellſchaft ſehe ich entgegen — der er allein Gehalt und Reiz für mich gab.

Den 26ſten April.

Der Graf iſt von L— zurück. Die Unpäßlichkeit des Miniſters iſt nicht von Bedeutung, indeß iſt viel über ſeine Angelegenheiten und Das, was des Grafen Anweſenheit in D— bewirken ſoll, geſprochen. —

Nebenher hat man den Plan gemacht, zu der Fürſtin Geburtstag eine Feſtlichkeit anzuordnen. Es ſoll bei dem Grafen H— eine franzöſiſche Oper und ein Ball gegeben werden. Man iſt über die Beſetzung einer der wichtigſten Nebenrollen verlegen, und der Graf hatte den Auftrag übernommen, ſie mir im Namen der Geſellſchaft anzubieten.

Ich habe ſie angenommen, ſo wenig auch meine Stimmung einer Ergötzlichkeit dieſer Art entſpricht, und es iſt

mir in gewiſſer Hinſicht erwünſcht ſogar, denn ich hoffe, daß dieſes an ſich unwichtige Ereigniß die entſcheidende Kataſtrophe aufhalten oder auch vielleicht näher herbeiführen wird. Es wird die Aufmerkſamkeit des Grafen einige Tage noch beſchäftigen, denn man hat ihm das Arrangement der ganzen Sache aufgedrungen.

O Meta, ich bin kindiſch genug, mich und ihn dieſe wenigen Tage durch vielleicht noch täuſchen zu wollen — und dann auf immer Lebewohl! allen Freuden eines frohen, ſorgenfreien, durch Freundſchaft und Liebe ſo reich beglückten Gemüths! —

Lebe wohl, und beunruhige Dich meinetwegen auch nicht zu ſehr.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 9ten Mai.

Nein, meine Freundin, Du hatteſt glückliche Momente in Deinem Leben; glücklich warſt Du nicht, und wohl Dir, wenn Du dies noch zeitig genug einſiehſt, um es vielleicht zu werden. Dein letztes Schreiben hat mich in große Bewegung geſetzt. Die Vorſchläge des Grafen haben mich mit Schrecken erfüllt und nur Deine Verſicherung, daß Du in dem erſten Augenblick fühlteſt, was hier für Dich zu thun ſei, konnte mich einigermaßen beruhigen. Dieſer feſte Blick, mit dem Du die Sache anſiehſt, iſt der einzig richtige; es braucht keines weitern Abwägens, denn je mehr Du hier überlegen nnd unterſuchen wollteſt, deſto mehr würdeſt Du Dich verwirren.

O, wie wäre es möglich, nicht zu fühlen, welcher Gefahr Du Dich durch einen Schritt dieſer Art ausſetzen würdeſt. — Unter ſolchen Umſtänden, abgetrennt von Deiner Freundin, Deiner Familie, Dich einem Manne hinzugeben, der eben Das, was er von Dir verlangt, nichts deſto weniger einſt tadeln muß, wenn Du es ihm gewährſt! Nein, Eliſabeth, für eine Sünde gegen Dein eigenes Gefühl, für die unvermeidlich traurigen Folgen eines ſolchen Entſchluſſes könnte ſeine Liebe Dich nicht entſchädigen. Kaum bei einer gänzlichen Schuldloſigkeit darf man es wagen, dies ganze Glück ſeines Lebens in die Hände eines einzigen Menſchen zu geben. — O, wie weit haſt Du es ſchon kommen laſſen! Ich zittere, wenn ich auch nur an die entfernteſte Möglichkeit denke, daß Du Dich noch weiter verleiten ließeſt. —

Du fürchteſt die Ehe; großer Gott, welche Stürme müßte ſie unter Umſtänden, wie dieſe, in Dein Leben und Dein Gemüth bringen! Du haſt es erfahren, wie ſehr die Nachläſſigkeit und Härte eines Mannes unſere Tage trüben kann, gegen den wir die Würde unſeres Weſens in ſeiner ganzen Reinigkeit behauptet haben — ich kann mir Umſtände denken, unter denen ſie Dich zerſtören, vernichten würde. —

Er, der jetzt keinen Werth auf ſeine Familie, auf ſeinen Stand zu legen ſcheint, würde einſt gewiß im Innerſten erröthen, beide in der wichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens nicht beachtet zu haben. Statt der erſehnten Ruhe zu genießen, würdeſt Du an die Gewalt und die immer neuen Wünſche und Pläne ſeines lebhaften, ſtürmiſchen Gemüths gefeſſelt

von einer Unruhe, von einem Kampf zum andern geſchleudert werden.

Statt des gehofften Vertrauens würde ein ewiges Mißverſtändniß Euer Gemüth belaſten. Ach, wie ſo manches Glück mag an ſolchen Klippen ſchon geſcheitert, wie manches Herz unter ſolchem Druck ſchon gebrochen ſein! —

Es bleibt dabei, Werdenbergs egoiſtiſche Liebe gefällt mir nicht. Sie hat mir lange nicht gefallen, weil Deine Ruhe, Dein Ruf ihm theuerer ſein mußten, als Alles, was er durch ſein Eindringen in Eurem Zirkel gewann.

Auch in dieſen letzten Vorſchlägen gefällt ſie mir nicht, weil er nicht wußte, was er that — weil er ſelbſt Verpflichtungen übernahm, die zu erfüllen er nicht die Kraft, vielleicht nicht einmal den Willen gehabt hätte. — Ich haſſe ihn, ja gewiß, ich glaube, ich haſſe ihn in dieſem Augenblick! Mich quält die ängſtlichſte Beſorgniß, daß die Fürſtin, die L—s irgend Etwas errathen, daß dies Dich irgend einer Demüthigung ausſetzen könnte; denn gewiß haſſen ſie Dich, wie ſie ſich auch ſtellen mögen. — Armes Kind! wie konnteſt Du auch hoffen, nicht dafür leiden zu müſſen, daß ein Reichsgraf, welcher Herr einer halben Million, und der letzte Zweig einer ſo großen und ſtolzen Familie zugleich iſt, Dich einer ſo beharrlichen Liebe und Aufmerkſamkeit würdigt! —

Die Geliebte, die Alles einräumt, duldet man in ſolchen Fällen noch allenfalls, der Freundin aber, die das Herz feſſelt, indem ſie Alles verſagt, verzeiht man nie, und eine mésalliance wie dieſe hättet Ihr auch durch die ſchmählichſten Leiden einer ganzen Lebenszeit nicht abgebüßt. —

Ich bin nicht im Stande, dem Gedanken an irgend einen

andern Gegenstand Raum zu geben, dieser erfüllt mich ganz und gar. Ich beschwöre Dich um Alles in der Welt, endige gänzlich und bald. —

Elisabeth an Meta.

K— den 14ten Juni.

Die Geburtstagfeier ist vorüber und diese Tage, die ich blos angenehm zu verleben hoffte, sind uns sehr nützlich geworden. Valeska gefällt mir mehr, als ich es je geglaubt. Sie scheint beim ersten Anblick still und kalt, doch drückt sich Gefälligkeit und Anmuth in ihren Zügen aus, sobald sie spricht. Ich dachte sie mir ohne Leben und Gemüth und es ist Seele und Wahrheit in Allem, was sie sagt. Ich begreife den Grafen nicht; zwar ist sie nicht schön, ihre Gestalt nicht im Geringsten hervorstechend, aber ungekünstelte Grazie spricht aus ihrem ganzen Wesen. Sie scheint unter der despotischen Herrschaft ihres Onkels an stille Leiden gewöhnt, und eine ernste aber sanfte Resignation, ein immer beobachtender Blick, mit dem sie zwar langsam und bescheiden, aber gewiß forschend und treffend jeden Gegenstand faßt, mögen wohl erst durch ihre Lage Eigenthümlichkeit ihrer Natur geworden sein.

Ich habe nie gehört, daß sie Talente hätte, weil sie so im Verborgenen sie übt, daß kaum Die daran Theil nehmen, die sie zunächst umgeben. Sie hatte es verweigert, eine Rolle zu übernehmen, hielt aber, ehe die Vorstellung ihren Anfang nahm, einen Prolog — den sie der Fürstin adressirte und in dem sie — denn er kam, wie es schien, ganz aus ihrem Herzen — so viel Geist und Innigkeit in der edelsten Sprache

und mit ſo viel Anſtand ausdrückte, daß ſie in dieſem Augenblick gewiß ſich aller Herzen gewann.

Alles bezeugte ihr Huldigung und Liebe, auch ich fühlte eine unwiderſtehliche Neigung, mich ihr zu nahen; unſere Augen begegneten ſich oft — und ich ſah deutlich, daß ſie jede meiner Bewegungen bemerken zu wollen ſchien. Sie ertheilte mir bei meinem Spiel und Geſang ein ſo ungekünſteltes Lob — war ſo ganz ohne Zwang in ihrem Benehmen. — Nein, Meta, ſie haßt mich nicht, ich bin davon aufs ſicherſte überzeugt und wie ſchmerzlich wäre es mir, jemals irgend eine unangenehme Empfindung in ihrem Herzen gegen mich veranlaßt zu haben. —

Sie ſuchte im Geſpräch mit dem Grafen gefliſſentlich einen leichten Scherz anzunehmen, der ihr aber nicht natürlich ſchien; Augen wie dieſe, müſſen, ſo ſehr ſie ſich auch zum Lächeln zwingen, leicht Thränen vergießen, — auch konnte ſie während ihrer Rede an die Fürſtin, die ſie kindlich liebt, nur gewaltſam ſie zurückhalten.

Sie ſprach ſo viel, ſo freundlich mit mir; es war, als wollte ſie mir durch dieſes zutrauliche Zuvorkommen jede Verlegenheit erſparen. Vielleicht fühlt ſie — wie wohlthätig wäre mir die Ueberzeugung davon, — daß mein Inneres des Ausforſchens nicht unwerth iſt. Sie liebt den Grafen, o gewiß, ſie liebt ihn, ihr Benehmen gegen mich iſt mir ein deutlicher Beweis davon. Bei einer gemeinen Seele würde ich umgekehrt ſchließen. Bei Valeska irre ich mich nicht, o gewiß nicht! —

Und hatte er wohl ſelbſt das Herz, in ihrer Gegenwart den vollen Antheil blicken zu laſſen, den er an mir nimmt? O meine Freundin, dieſe Tage haben mir über ſo Vieles die Augen geöffnet, wogegen ich ſie gefliſſentlich verſchloß.

Nie ſollte ein edles Gemüth ſich einer Neigung hingeben, die es nicht frei und laut bekennen kann; und wie peinigend iſt es, ein Gefühl einzuflößen, das vor Andern ſich verhüllen muß! —

Wie ängſtlich drehte und wandte Werdenberg ſich, um mich nicht zu vernachläſſigen, und doch dieſe Aufmerkſamkeit den Augen der Geſellſchaft zu entziehen! Kann man beſorgter ſein, den Haß zu verſtecken, als er es war, ſeine Liebe zu verbergen? — Er ſprach offen und frei mit jedem kleinen Fräulein — mir flüſterte er ſchüchtern dann und wann Etwas ins Ohr. — So ſehr ſcheut er das Urtheil der Seinigen, die Meinung der Welt, und doch will er ſein Schickſal mit dem meinigen verbinden.

Ich ſah in die Zukunft, die mir der Graf bereiten wollte, und mich überlief ein Grauſen — aber ich war geheilt — und bin es, wie ich hoffe, auf immer. —

Wie froſtig war das Benehmen der ganzen Familie. Valeska und die gute Gräfin H— ausgenommen, die ſich vielleicht auch nur bezwang, weil ſie mich an dieſem Tage brauchte. Sogar die Fürſtin war fremd gegen mich, die ſonſt ganz Freundlichkeit und Güte iſt. Ich mußte mir die äußerſte Gewalt anthun, meine Niedergeſchlagenheit zu verbergen.

Ich war nach der Vorſtellung länger als die Uebrigen hinter den Couliſſen zurückgeblieben, um an meiner Kleidung Etwas zu ändern; hier ſuchte er mich einen Augenblick allein zu ſprechen. Dieſe Ueberraſchung verdroß mich, ich fand eine Geringſchätzung darin und fühlte mich gegen ihn erkaltet.

„O, Eliſabeth," ſagte er dringend, „wenn Sie wüßten, wie mich der Zwang drückt; was gäbe ich darum, Sie nur einen Augenblick allein zu ſprechen; doch es kömmt ja vielleicht eine Zeit, wo ich ganz und immer mit Ihnen ſein werde."

Ich rang mit der bitterſten Empfindung, mein Her ward groß und mein Auge öffnete ſich weit, um die Thränen nicht fallen zu laſſen, die ich mühſam zurückpreßte. „Dieſe Zeit wird nie kommen," ſagte ich ſchmerzhaft. „Nie!" wiederholte ich und ſahe ihn bedeutend an, indem ich ihm vorbeizukommen ſuchte.

Betroffen über den Ton und die Worte, faßte er heftig meine Hand und hielt ſie feſt. — „Was iſt das?" rief er; „woher dieſe Veränderung ſo plötzlich?" — Ich bat ihn dringend, mich nicht auszuſetzen, denn ich ſah, daß ein paar Offiziere nach dem Theater zurückkamen, und verwies ihn auf eine andere Gelegenheit.

Dieſe Scene hatte ihn ſo außer Faſſung geſetzt, daß er beinahe ſeine Rolle in der Geſellſchaft darüber vergaß. Beſtändig war er mir nahe und immer ſchien eine Frage auf ſeinen Lippen zu ſchweben, der ich mich jedes Mal durch eine ſchnelle Wendung nur entziehen konnte.

Faſt wäre mein Herz zu ſeiner alten Schwäche zurückgeſunken. Es trifft unſer Gemüth unwiderſtehlich, einen ſonſt lebhaften leichten Geiſt in einer ernſthaften Stimmung zu ſehen, die den Männern vorzüglich ſo wohl anſteht und die wir doppelt lieben, wenn wir ſelbſt Theil an dieſer Stimmung haben.

Es ward den Abend getanzt; Werdenberg tanzte nicht, er ſtand und ſah' die Colonne hinauf, in der ich eben mit dem Baron B— heruntertanzte, und ſo kam ich, wie der Tanz geendigt war, neben ihm zu ſtehen. Leiſe bat er mich, ihm einen Beſuch zu erlauben, ſobald ich den andern Morgen in die Stadt käme, den ich ihm um ſo lieber bewilligte,

da ich die Nothwendigkeit fühlte, ihn und mich ſelbſt der gefährlichſten Täuſchung zu entziehen. —

Er war hier; ich habe mich von ihm getrennt — getrennt auf immer. Biſt Du zufrieden? Ohne irgend einen Vorbehalt habe ich mich von jedem Antheil an ſeinen Plänen, an ſeinem künftigen Schickſale losgeſagt. Seine Reiſe iſt auf den 19ten feſtgeſetzt. Morgen ſehe ich ihn zum letzten Male und dann — vielleicht nie wieder!

Den 16ten Juni.

Ich habe einen ſehr traurigen Morgen gehabt. Meine Tante war geſtern bei der Fürſtin. Dieſe hatte ſeit einiger Zeit ſchon etwas Geſpanntes gegen ſie. Bei dieſem Beſuch ward unverhohlen ihr der Grund dieſes Benehmens, das meiner Tante ſo ungewohnt als peinlich war — erklärt.

Des Grafen ſichtbare Verſtimmung und Zerſtreuung, die befremdende Art, mit der er jeder entſcheidenden Erklärung in Anſehung Valeska's ausweicht, die Verlegenheit, in die ſie dadurch ſich geſetzt findet, die Beſorgniß, wie das enden wird, ſetzt ſie in die unangenehmſte Stimmung.

Sie fürchtet eine ernſtliche Leidenſchaft für mich und irgend eine leichtſinnige Folge davon. Sie hat meine Tante gefragt, gewarnt und gebeten, mein heimliches Verſtändniß mit dem Grafen durch ihren Einfluß zu heben.

„Heimliches Verſtändniß!" — Wie tönen dieſe verhaßten Worte immer in meinen Ohren! Und doch, ſind ſie nicht vielleicht berechtigt, ſo zu ſchließen? Aber in der That, ich begreife nicht, warum man bei einem Umgange, der ſo offen vor aller Welt Augen lag, noch etwas Heimliches ver-

muthet, denn von der Geſchichte der letzten Tage können ſie unmöglich etwas wiſſen.

Meine Tante war ſehr bewegt und fühlte ſich außerordentlich gekränkt. Sie hatte eine ernſtliche Unterredung mit mir, die mir ihre Weltkenntniß, ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen mich in hohem Grade vor Augen ſtellte, und die ich nie, nie vergeſſen werde. Ich habe an ihrem theilnehmenden Herzen meinen Schmerz ausgeweint. O, meine Freundin, was habe ich denn gethan? — Was ſoll ich jetzt thun, um mich von den Flecken zu befreien, die der öffentliche Tadel auf meinen Ruf wirft? Wodurch kann Werdenberg dieſe Erniedrigung, die er über mich gebracht, wieder von mir nehmen? — In jedem Fall muß er ſeine Pläne aufgeben und zurückkommen; er muß die Hoffnungen ſeiner Familie erfüllen — ihre Wünſche befriedigen. Er muß es um ſein ſelbſt willen thun, denn wahrlich wollen ſie ſein Glück; er muß es um meinetwillen thun, damit ihr Haß nicht auf mir hafte — denn immer werden ſie mir die Vereitelung ihrer Entwürfe zuſchreiben.

Ich habe ihm ſchriftlich meine Geſinnungen, meine dringenden Wünſche darüber erklärt, nur unter der Bedingung, daß er ſie erfüllen wolle, will ich ihn noch einmal ſehen.

Von tauſend traurigen, unangenehmen Empfindungen gedrängt, habe ich Gerſon den erſten Beweis eines wahrhaft freundſchaftlichen Vertrauens gegeben, indem ich mich ihm über dieſe ganze Sache — die er ohnehin, ich weiß nicht wie? zu errathen ſchien, mitgetheilt. Er fand mich geſtern in der heftigſten Bewegung, und in der That krank auf dem Sopha liegen, und es war mir in dieſem Augenblick wohl-

thätig, ihn zu ſehen, und der ſtillen — der vollkommenſten Theilnahme irgend eines Weſens gewiß zu ſein.

Den 18ten Juni.

Der Graf geht morgen oder übermorgen ab, er kömmt ſpät im Herbſt zurück und unterwirft ſich, da meine Weigerung ihm, wie er es nennt — ein größeres Glück verſagt — den Bedingungen, unter denen allein ich die Fortdauer meiner Freundſchaft ihm zuſichern kann. Er war ſo nachgebend, ſo gerührt, ſo beſorgt um mich — o, er iſt doch gut — ſehr gut! — Dieſe Ueberzeugung gewährt mir eine Art von Befriedigung, und die Hoffnung richtet mich auf, daß künftig noch der Erfolg ſeines Benehmens ihn und mich zugleich rechtfertigen werde.

Ich ſagte ihm nichts von Dem, was in der Geſellſchaft des gräflich H—ſchen Hauſes ſo bitter mein Gefühl getroffen. Die Sache war zu wichtig, um ihr jetzt das Anſehen eines kleinlichen Depits zu geben, wobei er leicht der beleidigten Eitelkeit zuſchreiben konnte, was doch in der That nur natürliche Folge der genaueſten Prüfung, der Ueberlegung und der vollendetſten Ueberzeugung war, ſo, und nicht anders handeln zu müſſen.

Auch iſt mir jetzt eine Ruhe zurückgeblieben, die ich kaum erwartet. — Meine Wünſche begleiten ihn, meine Freundſchaft für ihn werden weder Zeit noch Umſtände zerſtören, und wenn ſie künftig noch einigen Einfluß auf ihn hat, ſo hoffe ich durch dieſen wieder gut zu machen, was eine zu jugendliche, leichtſinnige Anhänglichkeit und Nachſicht für ihn vielleicht verdarb.

Den 19ten Abends.

So eben höre ich, daß der Graf in seinen Reisewagen gestiegen ist. Ich war diesen Morgen — warum? weiß ich selbst nicht — zur D— gegangen. Unterdeß höre ich, ist er noch einmal hier gewesen, um von meiner Tante Abschied zu nehmen. Sie hat ihn in mein Zimmer führen müssen und vor einer Stunde erhielt ich noch einen Brief von ihm.

Werdenberg an Elisabeth.

X— den 19ten Juni.

Seit dem Tage, der mir mein letztes und entscheidendes Urtheil ankündigte, theure Freundin, habe ich in jedem Blick, in jedem Wort einen traurigen Abschied von Ihnen genommen.

O Elisabeth, Sie haben auf einmal über alle meine Hoffnungen, alle meine Lebensfreuden den Stab gebrochen, und ich darf nicht murren, noch weniger Sie anklagen; je mehr mein Herz trauert, desto mehr muß mein Verstand Sie bewundern nnd ehren, aber desto mehr, desto durchdringender fühle ich auch Ihren unersetzlichen Verlust. —

Vor einer halben Stunde war ich noch einmal bei Ihnen; ich habe von Ihrer Tante, von Ihrem Zimmer Abschied genommen. Das Gefühl, das mich in diesem Augenblick ergriff, läßt sich nicht ausdrücken. Meine ganze Lebensgeschichte lag vor mir aufgeschlagen wie ein Buch; mit heißen,

faſt verzweiflungsvollen Thränen dacht' ich beim Herausgehen an der Thüre, und rief es zu wiederholten Malen laut aus: So glücklich als Du hier geweſen, wirſt Du nie, niemals in dieſer traurigen Welt mehr ſein! —

O, meine Freundin, meine Seele iſt ſo voll, daß alle meine Worte in Seufzern erſticken. Sie kennen meine Wünſche, meine Anſprüche auf Glückſeligkeit, meine edlen Vorſätze, meine Schwachheiten und meine Chimären — Sie kennen Alles, was brauch' ich mehr zu ſagen? —

Es wird kein Tag vergehen, keine Stunde eines Tages, wo ich nicht an Sie, vortreffliche Freundin, mit Trauer und Sehnſucht denken werde. Aber was hilft's? — ich werde Sie nicht ſehen, nicht hören, vielleicht nicht einmal erfahren, werde ich, wie Sie fühlen, leben und denken. — Wenn Sie todt wären, wäre ich nicht unglücklicher. — Nicht unglücklicher? — Das fehlte noch, um meine Verwirrung, meine Raſerei vollkommen zu machen; nicht unglücklicher, wenn der letzte Strahl von Hoffnung, wenn der letzte chimäriſche Funke von Licht in der Ferne ausgegangen wäre, wie die letzte Lampe im dunklen Kerker? — Nicht unglücklicher, wenn ich auch nicht den trocknen, matten, traurigen Troſt mehr hätte, zu denken, daß ich mit Ihnen in einer Welt lebe? Gütige Vorſicht, rechne mir unter meinen andern Thorheiten auch dieſe gnädig nicht zu, daß ich glaubte, ich könnte nicht unglücklicher werden. —

Aber wahre Freude wird nie wieder in meine Seele kommen. — Wo — wo ſollte ich ein Herz ſehen und finden wie das Ihrige! — Sie allein, Sie, Sie! — tauſend Mal will ich es Ihnen im Wahnſinn der Schmerzen zurufen

— Sie hätten der Schutzengel meines Lebens ſein müſſen. War es mir vergönnt, mit Ihnen, nein, nur bei Ihnen, unter Ihren Augen meine Tage hinfließen zu ſehen, ich weiß es, ich weiß es — dann wäre ich glücklich geweſen. Meine köſtlichſten Gefühle nähren, meine moraliſchen Töne realiſiren, meine herzliche Liebe zur Tugend beleben und halten, das konnten nur Sie. Ich werde nie glücklich ſein.

Sagen Sie mir nicht, ich ſchwärme. Daß ich glücklich ſein kann, daß mein Sehnen nach Glückſeligkeit nicht etwa eine leere hypochondriſche Grille eines nimmer ſatten Herzens iſt, das mitten im gewünſchten Genuß nach Veränderung ſeufzt, das habe ich bewieſen, weil ich bei Ihnen glücklich geweſen bin, weil ich nichts zu begehren übrig hatte, als ich bei Ihren Herzensergießungen in dem ſtillen Hauſe Ihrer Tante, bei dem freundlichen Frühſtück durch Ihre Hand bereitet, an ſo manchem herrlichen Abende durch Ihre bloße Gegenwart geheiligt, fühlte, daß ich dazu geboren wäre; weil ich jetzt mit herzlicher Wolluſt daran zurückdenke. Ich konnte alſo glücklich ſein; ich werde es nie werden! —

Ich hatte dieſes Blatt eine Zeit lang weggelegt, und glaube jetzt Etwas ruhiger und kühler zu ſein; denn das wollen Sie ja.

Noch weiß ich nicht, wann ich zurückkommen werde. Ich denke ja, daß meine Geſchäfte in B — mich lange genug hinhalten werden, und iſt es einmal meine Beſtimmung, daß mein Weg mich von dem Ihrigen ſcheidet, ſo iſt mir jeder gleich, den man mir anzupreiſen für gut findet, und ohne Sträuben will ich dann den wählen, durch den ich die For-

derungen der ſogenannten Vernunft, meiner Familie und vor allen Dingen, die Ihrigen befriedige. —

Gerſon, mit dem ich einen Briefwechſel unterhalten werde, will mich — (Himmel, wie weit iſt es mit mir gekommen!) dann und wann Etwas von Ihnen hören laſſen. —

Werden Sie ihm erlauben, auch mein Andenken zuweilen in Ihre Seele zu rufen? — Ach, er iſt glücklich, er darf ja wenigſtens in Ihrer Nähe ſein; und ich? — Immer noch kehren jeden Augenblick Schmerz und Wuth in meine troſtloſe Seele zurück, und tauſend Verwünſchungen — Doch, wohin reißt mich meine Verwirrung? Mit einem Segen wollte ich ja von Ihnen, meine ewig geliebte Freundin, ſcheiden. So ſegne Sie denn der Himmel! und ſchenken auch Sie ein mitleidiges Lebewohl Ihrem Leopold.

Meta an Eliſabeth.

M—der den 27ſten Juli.

Gott Lob! ich athme freier. Du haſt gethan, was Du thun mußteſt, und darfſt nun ruhig ſein. O, ſähe ich Dich doch erſt ganz und für alle künftigen Stürme des Schickſals geborgen im Hafen eines ruhigen, ſichern Glücks! Ach, aber hatte ich dieſen Wunſch, dieſe Hoffnung nicht einſt ſchon für Dich? Iſt jene Hoffnung denn Erfüllung geworden? Und doch entwöhnen wir kurzſichtige Sterbliche uns vom Hoffen und Wünſchen und Plänen nie!

Werdenbergs Abreiſe, die Gewißheit, Dich der Gefahr entgangen zu ſehen, hat mich nun auch wieder mit ihm aus-

geſöhnt; ich bedaure ihn ſogar, und liebe ihn wie ehemals, denn ich halte Dich für frei — ich glaube Dich geborgen, oder wäreſt Du es vielleicht nur halb? — Ach Eliſabeth, er kommt zurück, muß zurückkommen, und ſtört vielleicht Deine kaum errungene Zufriedenheit und die Ruhe, der ich mich gern in Anſehung Deines Schickſals überlaſſen möchte. — Faſt fürchte ich, die Täuſchungen, denen Dich Dein weiches Herz, Deine vertrauende Hingebung ausgeſetzt, haben auf lange Zeit die friedliche Stille unterbrochen — in der unſer Glück allein gedeihen kann. Dein Urtheil, Deine Anſichten ſind vielleicht weniger unbefangen als ſonſt — Du wähnſt, daß nur in einem ungebundenen Verhältniß Heil und Zufriedenheit für Dich zu finden ſei, und muß nicht gerade ein ſolches Verhältniß einem edlen Weibe, das fern von Zurückhaltung und Ziererei ſich doch an Tugend und Sitte gebunden fühlt, am ſchwerſten zu tragen ſein? —

Ohne aber mit Dir über dieſen Punkt rechten zu wollen, bitte ich Dich mit der zärtlichſten Liebe und Beſorgniß einer Schweſter, laß Dich durch keine Prüfung zum Mißtrauen gegen Die, welche Dich am meiſten liebten, zum Unglauben an die Vorſehung, zu ungerechten Zweifeln an wahrem Glück — und an Dir ſelbſt verleiten.

Ich kann dieſes Mal Dir nicht viel ſagen, weil unvermeidliche Abhaltungen mich drängen, meinen Brief abzukürzen. Wie ſehr wünſchte ich aber, Dich ſelbſt, wäre es auch nur auf eine kurze Zeit, bei mir zu ſehen. Giebſt Du mir einige Hoffnung dazu, ſo will mein Mann Dich ſelbſt holen.

Auch meine Freundin F— wünſcht ſehnlich, Dich wieder

einmal in unſerer Gegend zu haben. Du würdeſt Dich freuen, ſie und ihren Gatten jetzt ſo ganz in dem Glücke leben zu ſehen, das ſie ſich ſo lange gewünſcht; auch iſt ihr kleiner Bube der niedlichſte Junge, den ich je geſehen. —

Was iſt geſchickter, ein krankes Herz zu heilen, als die Schönheiten der Natur, für welche das Deinige ſo empfänglich iſt, und der Anblick zufriedener Menſchen? Alles das findeſt Du hier. Du wirſt geneſen, meine Freundin, Du wirſt geneſen, ſo bald Du willſt. Nur ein verletztes Gewiſſen kann den ſanften Tröſtungen, die ſich Dir von allen Seiten darbieten, für die Dauer widerſtehen — und das Deinige iſt noch von keiner Schuld belaſtet.

Der Baron wollte ſeine Frau dieſes Jahr zu einer Reiſe ins Bad überreden. Sie kann ſich aber von ihrer Häuslichkeit nicht trennen.

Ihr ſtilles Gemüth, das jeder Veränderung abhold iſt, mag die Freude und Geneſung am liebſten unter den ihr ſo nahen und theuren Weſen ſuchen, mit denen ſie lebt.

Antworte mir ja auf meinen Vorſchlag in Anſehung Deiner Herüberkunft. Schreibe mir nur ein Wort und ich ſorge dafür — und empfange Dich mit offenen Armen.

Eliſabeth an Meta.

A— den 10ten Juli.

Empfange meinen herzlichſten Dank für Deine Theilnahme, Dein Anerbieten. Ich ergründe mich ſelbſt nicht, aber ohnerachtet aller Sehnſucht, Dich zu ſehen, und der Un-

behaglichkeit, in der ich mich jetzt hier finde, vermag ich doch nicht in dieſem Augenblick in irgend einen Plan einzugehen, der mich aus meinem ſtillen Zimmer, aus meiner gewohnten Lebensweiſe zieht. —

Die Warrendorfs gehen wieder, wiewohl auf eine kurze Zeit, nach L—, um dort einer Hochzeit beizuwohnen. Sie haben in mich gedrungen, mitzugehen, und auch das habe ich nicht annehmen wollen. O, wie thöricht wäre es, mein Herz jetzt unter frohe, unter fremde Menſchen zu bringen! Ich erſchrecke noch, wenn ich daran denke, daß ich vergangenes Jahr drei lange Wochen dort zugebracht. — Alles, was ich da erlebte und begann, ſcheint mir in der Erinnerung beinahe noch langweiliger als es in der Wirklichkeit war — denn jedes verfehlte Haſchen nach Zerſtreuung und Vergnügen peinigt uns noch lange nachher durch eine widrige Empfindung. —

Gerſon erbot ſich, mich zu Dir zu begleiten, oder wenn ich nach L— wollte, mich wieder von dort abzuholen. Du kannſt denken, daß ich Beides abgelehnt. —

Es iſt mir eine große Erleichterung, mit ihm ſo ganz ohne Rückhalt über den Grafen und mein Verhältniß zu ihm ſprechen zu können, da dieſer ſelbſt ihn zu ſeinem Vertrauten gemacht. Auch macht es mir Gerſon doppelt werth, daß er — wiewohl er ſeinen Tadel nicht verbirgt — doch Werdenbergs Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Mir iſt jetzt hier nichts, was es war; die frohe Lebhaftigkeit der D— iſt mir zuwider; die Warrendorf iſt kalt und hat mein Vertrauen nie ganz gewinnen können. Es war von jeher etwas Gezwungenes gegen mich in ihrem

Weſen. — War es Mißbilligung? — Dazu iſt ihr eigenes Weſen nicht rein, nicht untadelhaft genug. Wäre es Neid? — Wahrlich, bei einer weniger begünſtigten Natur hätte ich längſt den Schlüſſel zu dieſem Betragen gefunden, bei ihr begreife ich es nicht. Mein Onkel iſt immer Derſelbe, voll Dienſtfertigkeit und Herzensgüte. Er mag mich immer gern in jede Partie ziehen, die er mit den Seinigen macht, denn er meint, daß ich Zerſtreuung brauche. Werdenberg wird von Allen vermißt, denn er ward von Allen geliebt.

Der Vetter meint es ſehr gut, er möchte mich überall begleiten, will Alles für mich arrangiren, und wenn mir dieſes gleich von einer Seite wohlthut, ſo peinigt es mich doch von der andern.

Warum ſollte mich denn in Anſehung ſeiner am Ende nicht eben der Tadel treffen, der mich im Umgange mit Werdenberg traf? Auch fühle ich, daß ich gegen ihn Verpflichtungen auf mich häufe, die zu tilgen ich nicht im Stande ſein dürfte. Freundſchaft und Gewohnheit ziehen mich nun ganz auf dieſe Seite, und Klugheit und Vorſicht halten mich zurück. —

Ich möchte meine Anhänglichkeit und Liebe auf alle Gegenſtände um mich her gleich vertheilen, und jeder Verſuch dazu iſt ſo ſchwer, als er unbefriedigend iſt.

Ich trete an meine Staffelei, an meinen Zeichnentiſch, und mit einem Seufzer wende ich mich zurück. Alle dieſe Dinge ſcheinen mir nur als Ueberreſte abgeſchiedener Freuden noch Werth zu haben. —

Für meinen Enthuſiasmus in der Kunſt haſt Du nun nichts mehr zu fürchten. Meine Entſchloſſenheit iſt dahin,

mein Muth iſt ſo ſehr geſunken, daß ich es ſchwerlich jetzt noch unternehmen würde, die Schwierigkeiten beſiegen zu wollen, die ſich uns auf dem, unter den kalten Menſchen unſerer Zeit ſo unfruchtbaren Boden entgegenſtellen. —

Auch in Anſehung Werdenbergs fürchte nichts weiter für mich, denn ich werde eher den Muth haben, mich aus allen übrigen Verhältniſſen zu reißen, die meinem Herzen werth ſind, als das zu ihm auf Koſten meiner Ruhe und Ehre wiederherzuſtellen.

Eliſabeth an Meta.

Lindenhain den 24ſten Juli.

Du läſſeſt ſo gar nichts von Dir hören, meine Freundin; ich fürchte dann, durch neue dringende Aufforderungen Dich zu quälen und kann doch dem Verlangen meines Herzens nicht widerſtehen.

Ich habe nun ſchon einige ſchöne Tage in Lindenhain verlebt. Die D— wohnt ſeit dem Frühjahr dort, und die Warrendorfs thaten mir den Vorſchlag, wenigſtens bis zu ihrer Zurückkunft ein paar Zimmer in ihrem Hauſe einzunehmen, denn ſie wiſſen, daß der dortige Aufenthalt immer viel Reiz für mich hatte.

Meine Tante, die Anfangs auch hinausziehen wollte, beſann ſich anders und die gute Gerſon hat verſprochen, freundſchaftlich und nachbarlich für ſie Sorge zu tragen. Ich bin alſo ganz allein mit meiner Jungfer hier, und blos wenn

es mir gefällt, mit der D— und der Warrendorfſchen Gouvernante zuſammen, die mit den Kindern hier geblieben iſt.

Gerſon hat eine Geſchäftsreiſe unternehmen müſſen, iſt aber ſchon wieder zurück. Doch habe ich ihn noch nicht geſehen, weil ich ihn ausdrücklich bat, mich in Lindenhain nicht zu beſuchen. Er hat mein Gebot in Ehren gehalten, aber von dort aus an mich geſchrieben.

Die D— erzählte mir, daß man mich jetzt für ſeine verſprochene Braut halte. Ich darf Dir nicht ſagen, wie ich durch dieſe Nachricht wieder auf eine höchſt unangenehme Art aus meiner Ruhe aufgetrieben bin.

Laß mich ganz ohne Hehl mit Dir ſprechen. Du wünſcheſt — oder ich müßte Alles, was Du mir über dieſen Punkt bisher geſagt, gänzlich mißverſtanden haben — daß ich gewiß ſein möchte, einſt in Gerſon den Mann zu finden, der für immer und im eigentlichſten Sinne mein Freund ſein und bleiben kann.

Zwar habe ich Urſache, zu glauben, daß dieſer Gedanke Deinem Vetter ſelbſt bis jetzt noch fremd geweſen. Sollte ich aber auch annehmen, daß dem nicht ſo wäre und daß ich ſelbſt mich mit dieſer Vorſtellung befreunden könnte — wie ſollte je ein Mann, den ich zum Vertrauten einer andern Liebe machte, mir ſeine Hand anbieten, wie ſollte ich ſie annehmen können?

Würde ich, ſelbſt wenn dieſe Bedenklichkeiten gehoben werden könnten, wenn alle Umſtände dieſe Verbindung begünſtigten, nicht immer noch zu viel für ihn und mich dabei aufs Spiel ſetzen? Würde ich es über mich erhalten, den Despotismus in der Ehe von einem Manne zu ertragen, wenn

der Zwang der Freundſchaft und Zärtlichkeit in ſeinem Umgange mir ſchon zuweilen drückend ſchien? O, meine Freundin, ſollte mich mein Schickſal, wenn gleich nicht mißtrauiſch — doch in einem ſo delicaten Punkte äußerſt vorſichtig machen? Zweifel wie die, welche ich Dir eben angeführt, laſſen ſich nach meiner Empfindung ſchwerlich heben, und ſo ſehe ich denn, freilich mit Schrecken — daß auch von dieſer Seite meinem Leben ein unerſetzlicher Verluſt droht. — Auch dieſes für Geiſt und Herz mir gleich theuere Verhältniß werde ich der Convenienz zu opfern gezwungen ſein, und — geopfert würde es immer werden, ſelbſt wenn ich es der Ehe opfern müßte. Ach, kann denn nichts in ſeiner Reinheit unter den Menſchen beſtehen? Iſt nichts ſo zart, das ſie nicht in den gemeinen Gang des Lebens verflechten müßte? —

Ich bitte Dich, ſchicke mir bald einige Zeilen, ich weiß ſo gar nichts von Dir, von den Deinigen. Wenn ich es genau überlege, möchte ich mir am Ende doch wohl Dein Anerbieten, eine Zeit lang bei Dir zu ſein, zu Nutze machen. Willſt Du mich haben, ſo wollen wir in unſern nächſten Briefen beſtimmtere Abrede deshalb nehmen. —

Gerſon an Eliſabeth.

K— den 21ſten Juli.

Tauſend Mal Dank, theuerſte Frau, für Ihre Erlaubniß, mich durch dieſe Zeilen einigermaßen dafür entſchädigen zu dürfen, daß ich mich Ihrem ſtrengen Befehl unterwarf, Sie in Lindenhain nicht zu ſehen.

Wäre es möglich, daß Worte eben so gut Zeichen der Empfindung sein könnten, als sie Zeichen der Gedanken sind, so könnte ich Ihnen schreiben, was ich seit Ihrer Abwesenheit gefühlt; aber für wahre Gefühle ist der Mund hermetisch versiegelt, weil die Sprache so wenig ein Bedürfniß eines vollen Herzens ist, daß sie eher vor seinen Ergießungen einen Damm zieht und dieses nöthigt, was ihm das Heiligste ist, in sich selbst zu verschließen.

Nur die Phantasie, die den Gedanken in die Empfindung webt, wie den Einschlag in die Kette, und diesem in einander geschlungenen Gewebe durch die Magie der Sprache Gestalt und Bildung mittheilt, kann Ihnen das Alles wahr und lebendig darstellen, und darum, meine Freundin, behalte ich mir vor, in einem unvollendeten, gedichteten Briefe meine Gefühle zu entwerfen. Jetzt nur so viel: ich bin nicht, wie ich bei dem Abschiede von Ihnen fürchtete, in eine tiefe Einöde gestoßen, ich bin abwechselnd heiter und trübe, gutlaunig und hypochondrisch, gesellig und menschenscheu. —

Es war ein kurzsichtiger Einfall, daß mir bei Ihrem Abschied vor mir selbst bange wurde, da ich Ihr Bild immer um mich habe wie die Luft, die mich umgiebt, die zu meinem physischen Wohlbefinden nicht unentbehrlicher ist, als der Gedanke an Sie zu meinem moralischen. Das müssen armselige Köpfe und dürftige Herzen sein, wo der Ideenflug eingeschlossen ist in Zeit und Raum, wo die Einbildungskraft mehr als den zehntausendsten Theil einer Minute braucht, um wie ein Gedanke Gottes, gegenwärtig zu sein, wo er will! —

Wie sehr wünsche ich, daß Ihre Aufmerksamkeit nicht

mehr ſo ganz und einzig auf einen Punkt geheftet ſei, daß die Veränderung des Aufenthaltes, der Einfluß der Landluft Ihnen wohlthätig ſein möge. Freilich, meine Theure, werden Sie vielleicht noch manche Arznei nöthig haben. Wer die Brunnencur der Zeit braucht, wird nicht mit einem Mal geſund, aber jede Secunde, die der Patient wie Tropfen hinuntertrinkt, geht ins Herz über, wirkt unmerklich auf die verborgenſten Fibern der Seele, ſtärkt die Nerven, unſere Vorſtellungen und vermindert die Reizbarkeit unſerer Gefühle.

Das ſchöne ſchwärmeriſche Gefühl, womit der Himmel bei dem Eingange in unſere Welt Sie ausgeſteuert hat, dieſer Hang zu idealiſchen Träumen, der jedem weichen Herzen ſo ganz natürlich iſt, und mir ein charakteriſtiſcher Zug eines Menſchen von gutmüthiger Laune zu ſein ſcheint, iſt oft ein Wurm, der an unſerm äußern und innern Wohlſein, an dem Frieden unſeres Herzens und der Blüthe unſerer Geſundheit nagt.

Ein feines Gefühl (nicht ein verfeinertes, das eben durch die Raffinerie zu einer Grimaſſe wird, wie wir davon Exempel haben) iſt empfänglicher für die Empfindung des Schmerzes und ſelbſt der Eindruck der Freude ſetzt es in eine zitternde Bewegung, der leiſeſte Druck bewegt es in ſeinen innerſten Faſern und die kleinſte Veranlaſſung bringt Veränderungen hervor, die für ein Herz von gröberm Gehalt unerklärbare Phänomene ſind.

Aber auch nur eine ſolche Seele iſt empfänglich für die ſüßeſten Freuden des Lebens. — Alles, was ſchön und gut und groß iſt, gedeiht nur auf dieſem Boden, und wenn gleich zuweilen die Tugend auf den unfruchtbaren Boden einer kalten

Seele ihre Blüthen anſetzt, ſo wird doch ſo wenig wie aus dem Wein in den hieſigen Gärten eine reife Frucht daraus werden.

O theure Frau, hören Sie denn nie auf, Dem, der Ihnen ſo viel ſeiner Segnungen geſpendet, zu danken für die Wärme der Imagination, mit der Sie Alles umfaſſen, und wenn Sie ſich, gleich wie die Maiblume, die ſich unter ihren eigenen Blättern verbirgt, in einen ſtillen Zirkel zurückziehen, ſo wird auch deſto ungetheilter, wie in der Maiblume der Wohlgeruch, Ihr Glück in Ihrem Herzen bleiben, indeß die Puppen ohne Seele, wie die Tulpen ohne Geruch Parade machen, eine Minute angeſehen und vergeſſen werden. —

Und kann es Ihnen je an Hülfsquellen in ſich ſelbſt fehlen — wo nicht ein haltbares Syſtem von Glückſeligkeit aufzuführen (denn dergleichen Gebäude gerathen ſelten oder nie), doch manchen heiteren Augenblick, manche ruhige Stunde, manchen frohen Tag ſich zu bereiten? Jetzt kömmt Alles nur darauf an, daß Sie den temporellen Hinderniſſen Ihrer Ruhe mit Muth entgegengehen. Ich würde nicht an die jüngſte Geſchichte Ihres Herzens Sie erinnern, wenn Sie ſelbſt ſie ſchon vergeſſen oder auch nur zu vergeſſen angefangen hätten. Ach, wie ſehr wünſche ich Ihnen die Faſſung, die dazu nöthig iſt und die Ihnen durch ſo viel zuſammentreffende Umſtände erleichtert wird.

Wie innigſt wünſchte ich, daß Ihr Herz eben ſo eine Ruheſtätte von aller Betrübniß werden möge, als es die Wohnung eines Engels iſt.

Von der ganzen Begebenheit, die kürzlich noch ſo ſehr Ihr Herz zerriß, kann nichts, um Ihre Ruhe zu ſtören, zu-

rückgeblieben sein, als die Erinnerung an den Gegenstand selbst.

Ich weiß, daß Sie diese nicht unterdrückt haben, und wer einige Kenntniß des menschlichen Herzens besitzt, wird Ihnen auch das nicht zumuthen, weil nichts uns so tolerant macht, als die Wahrnehmung unseres eigenen Herzens, unseres eigenen Kopfes, wie sie denn auch überhaupt die beste Akademie der Weisheit und Tugend sind.

Möchte doch dieses Schreiben, das meinem Herzen eine so beglückende Erleichterung gewährt, Ihnen nicht ganz unwillkommen sein; möchten Sie doch bald — o, recht bald eine Verbannung aufheben, die mich jeden Tag um die einzige Erholung und Freude bringt, die ich kenne.

Meta an Elisabeth.

M—der den 29sten Juli.

Die Unruhe Deines Herzens und die Unbestimmtheit Deiner Wünsche drücken sich in jedem Deiner Briefe aus. Ich kann mir das Unbehagliche eines solchen Zustandes denken; die Seele nimmt darin nur schwankend und undeutlich die Umrisse der Gegenstände auf, die sich uns darstellen. Die Gründe, welche unsere Handlungen bestimmen sollten, verschwinden mit den wichtigsten Zweifeln; wir können uns auf die Wahrheit der Bilder, welche dieser Spiegel zurückwirft, so wenig als auf die verlassen, die eine bewegte Quelle uns zeigt.

Fast weiß ich selbst nicht, ob sich denn noch Etwas hin-

zufügen läßt, was ich in Beziehung auf Deine Angelegenheiten Dir bereits geſagt, doch will ich in Anſehung meines Vetters ſo freimüthig ſein, als Du ſelbſt es zu verlangen ſcheinſt, und als ich es längſt gern geweſen wäre — wenn Du nicht jede weitere Erklärung ſchon aus der Ferne zurückgewieſen.

Wenn ich oft des Wunſches gegen Dich erwähnt, daß Du ihn zu Deinem einzigen und beſtändigen Freunde machen möchteſt, ſo kann nach meinen Begriffen nur von Ehe die Rede ſein. Was dabei geopfert werden muß, fühle ich mit Dir, — aber es kann und darf, wie Du ſelbſt ſchon bemerkt, leider nichts bleiben, was es war. Auch das Beſte in und außer uns iſt einem unausbleiblichen Wechſel unterworfen und Alles, was dieſes Leben uns gab, opfern wir auch ihm, der Zeit und endlich dem Tode wieder.

Daß Gerſon auf eine beſtimmte Art bis jetzt ſeine Wünſche nicht gegen Dich erklärt, iſt ſehr natürlich; indeß darf, dünkt mich, das — was dieſe Erklärung ihn ausſetzen hieß — für Dein Ehrgefühl wie für das ſeinige in der Zukunft um ſo weniger ein Hinderniß ſein, da er Dich und die Umſtände kennt, welche Werdenberg mit Dir in Verbindung geſetzt, da er jenen, ſich ſelbſt und ſeine Liebe, und Dich zu würdigen verſteht. Was Du dagegen ſagen kannſt, meine Eliſabeth, wäre nur eine Ausflucht, hinter welche irgend eine andere Empfindung ſich verſteckt — vielleicht vor Dir ſelbſt verſteckt! — denn Dein Wille iſt, jederzeit wahr zu ſein.

Zwar glaube ich ſelbſt, Du ſtehſt Gerſon ſo hoch, daß er ein kleineres Glück Dir nicht anzubieten wagt, und ſo be-

ſcheidet er ſich wahrſcheinlich, bis der Zeitpunkt eintritt, den ſeine Talente, ſein Fleiß ihn für ſeinen häuslichen Wohlſtand hoffen laſſen; aber dieſer Zeitpunkt dürfte vielleicht nicht fern mehr ſein, da außerdem ſein Onkel in St— gefährlich krank iſt. Er gab meinem Mann, an den er in einer andern Angelegenheit geſchrieben hatte, Nachricht davon und meldete ihm, daß er in kurzer Zeit eine Reiſe dahin machen würde, weil, wenn im Fall es mit dem Befinden ſeines Onkels ſchlimmer werden ſollte, man ſeine Herüberkunft verlangt.

Dieſe Reiſe würde Dich ja ohnehin wieder einige Zeit gewinnen laſſen, mit Dir allein zu ſein — zu überlegen. — Ich bitte Dich, faſſe keinen übereilten Entſchluß, ihn von Dir zu entfernen, Dich von ihm loszumachen; Du müßteſt denn die Ueberzeugung haben, daß ſeine Freundſchaft Dir Nichts, daß ſie Dir entbehrlich iſt — und haſt Du dieſe? — kannſt Du ſie haben? — müßte nicht Gerſon, wenn er eine ſo deutliche Abſicht merkte, Dich von ſeinem Umgange befreien zu wollen, bei ſolchen Beweiſen Deiner Kälte und Gleichgültigkeit ſeine ganze Stärke aufbieten, auch gegen Dich dieſes Gefühl, das ihn ſo einzig, ſo durch und durch belebt, zu unterdrücken? — Und wenn Du dann vielleicht zu ſpät fühlteſt, Du habeſt den aufrichtigſten, treueſten Freund Deines Lebens von Dir gewieſen, abſichtlich erkaltet! —

Jeder Menſch hat den Hang, ſich Troſtgründe anzuraiſonniren und ſich nach Erſatz für das Verlorene zu ſehnen, und vielleicht iſt dieſer Hang deſto unüberwindlicher, je drückender und unerträglicher die Leere iſt, die ihm der Verluſt verurſacht. Iſt die Trennung von Dauer, ſo erliſcht die Hoffnung,

neue Wünſche entſtehen in unſerer Seele, neue Anſichten drängen ſich dem Geiſte auf, — und Gewohnheit und Nothwendigkeit befeſtigen Eindrücke, die wir anfangs nur mit Widerwillen in unſer Gemüth aufgenommen.

Oder wäre das bei Gerſon der Fall nicht; hinge das ganze Glück ſeines Lebens — und wie ſehr bin ich geneigt, das zu glauben! — von Deiner endlichen Entſchließung ab? — Wäre ſeine Exiſtenz ſo mit der Deinigen verbunden, daß ſein Herz bei einer gänzlichen Trennung unheilbar verwundet werden müßte, — würdeſt Du es Dir verzeihen? —

Vermögen alle dieſe Rückſichten nichts bei Dir gegen den Wunſch, Dich von K— zu entfernen, ſo eile zu mir. Du weißt, daß ich von jeher keinen ſehnlicheren Wunſch hatte, als mit Dir zu leben, Dir mehr zu ſein, als ich Dir aus der Ferne zu ſein vermochte, und jede Freude und Sorge mit Dir zu theilen.

Mit den andern jungen Weibern haſt Du es ohnehin verdorben, Deine Ueberlegenheit drückt ſie, auch ſind die, welche Dich zunächſt umgeben, Deines uneingeſchränkten Vertrauens nicht werth.

Die Warrendorf kann bei vielen und auffallenden Vorzügen ihren Neid nicht beherrſchen. Hang zur Satyre, Verleumdungsſucht und Gleißnerei verdunkeln bei jedem Weibe die liebenswürdigſten Eigenſchaften, und ſind bei ihr deſto gefährlicher, da ſie immer in das leichte Gewand der Naivetät und des Scherzes gekleidet ſind. —

Die D— hat Dir durch ihren Leichtſinn geſchadet, und viel zur Verbreitung mancher Gerüchte beigetragen, die Dich bekümmert — und bei denen ſie wahrſcheinlich auch nicht

die Abſicht hatte, Dir zu ſchaden. Aber man kann nicht vorſichtig genug mit ſolchen Leuten ſein, die immer gegen ihren eigenen Willen ihre Vermuthungen entdecken, die dann für Wahrheiten gelten. Es iſt mit einem Menſchen, der viel Lebhaftigkeit des Geiſtes bei wenig Ueberlegung hat, wie mit Jemand, der in einer dürftigen Bekleidung im Winde geht und jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſeine Blöße zu zeigen.

Wenn es Dir möglich iſt, ſchreibe mit der nächſten Poſt an mich. Du willſt, ich ſoll Dir mehr von den Meinigen ſagen! — Ich denke jetzt nur an Dich; die Meinigen ſind geſund und Du biſt krank! — Lebe wohl!

Eliſabeth an Meta.

K— den 18ten Auguſt.

Ich wollte gleich nach Empfang Deines letzten Briefes an Dich ſchreiben, als eine Unpäßlichkeit mich nöthigte, aus Lindenhain nach der Stadt zu ziehen. Auch meine Tante fand ich wieder leidend und ich ſelbſt habe einige Tage im Bette zugebracht. Gerſon hatte ſich in der Zeit ſo ganz bei mir etablirt, daß meine Tante ſich wundert, wenn er jetzt nicht zwei oder dreimal an einem Tage kömmt, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich fand ſogar, wie ich wieder aufſtand, in meinem Vorzimmer einige Pakete Acten liegen, die aber gleich abgeholt wurden; denn er hatte, um mir nahe zu ſein, heimlich hier gearbeitet, ohne daß ich darum gewußt.

Seit den letzten Tagen iſt manche neue Urſache zur Beunruhigung für mich eingetreten. Ich finde, daß das Uebel meiner Tante ſeit kurzer Zeit um ſo viel bedeutender geworden, als das meinige zur Beſſerung übergegangen. — Außerdem hat Warrendorf mir die Ankunft des Herrn v. Z—, den er in L— geſprochen, angekündigt und mich darauf vorbereitet, daß dieſer ſeinen Antrag in Perſon erneuern wolle — und daß er, wenn er mit einer abſchlägigen Antwort aus K— gehen ſoll, ſie doch wenigſtens aus meinem Munde haben wolle. Er erbietet ſich, wenn ich ſeinen Plan begünſtige, in der Stadt zu wohnen — er will Geſellſchaft bei ſich ſehen, ein Haus machen — und ahnet wohl nicht, daß dies die Zahl meiner Gründe gegen ihn vermehren würde. Es ſcheint ihn zu befremden, wie man Geld und Güter haben — aus einer der angeſehenſten Familien im Lande ſein, und — doch einen Korb bekommen könne. —

Den 26ſten Auguſt.

Ich habe es nicht vermeiden können, in dieſen Tagen mit Herrn v. Z— zuſammen zu ſein, denn er hat ſich in den Kopf geſetzt, mich, ehe er K— verläßt, näher mit ſeiner Perſon bekannt zu machen, die, wenn gleich nicht ganz unangenehm, doch mir höchſt gleichgültig iſt. — Da ich ihn aber abweiſen will, mag ich nicht unartig gegen ihn ſein, um ſo weniger, da er — ſei es aus Beſcheidenheit oder aus Schonung gegen ſich ſelbſt — ſich in der Geſellſchaft mir nicht aufdringt.

Auch von Werdenberg habe ich einen Brief erhalten,

der mich früher als ich es vermuthen konnte, von ſeiner Rückkehr unterrichtet. —

Ich habe über Beides mit Gerſon geſprochen, doch nur ſo, als ob der Gang des Geſprächs mich beiläufig darauf gebracht — auch hielt ich es nicht für nöthig, ohne beſondere Aufforderung von ſeiner Seite ihm über meinen Entſchluß in Anſehung des Herrn v. Z— etwas mitzutheilen. Er hatte nichts zu ſagen, war aber auffallend betreten und ſtumm. Auch iſt er ſeitdem ſehr verſtimmt und ſcheint eine Unterredung über dieſen Gegenſtand eher vermeiden als ſuchen zu wollen, deſſen ich auch weiter mit keinem Wort erwähne. —

Wir waren geſtern Alle bei Warrendorf, wo ich auch Herrn v. Z— wiederfand. Mein Onkel frug mich, als wir einen Augenblick allein waren, ob Gerſon Anſprüche auf meine Hand mache? — ob ich ſie begünſtige? — Ich beantwortete Beides verneinend. —

Warrendorf ſchüttelte den Kopf. Alles war dieſen Tag voll Mißmuth und übler Laune, die beſonders Gerſon ſo wenig verbirgt, daß er zuweilen ſogar bitter iſt, da ich doch gegen Z— nichts als die gewöhnliche Höflichkeit beobachte. Als dieſer eben mit Warrendorf neben mir ſtand, bot Dein Vetter mir eine Karte zum Whiſt an, die ich nicht annahm, weil ich mir anfangs vorgeſetzt hatte, nicht zu ſpielen; doch ward ich endlich von der Warrendorf, die nicht beim Spiel bleiben konnte, überredet, mit ihr moitié zu machen, weil ſie mit einem durchreiſenden Engländer und Fräulein v. B— eine Partie zu machen wünſchte, an welcher, wie ich erſt ſpäter ſah, auch Herr v. Z— Antheil hatte.

Nachdem wir aufgeſtanden waren, trat Gerſon, der den

Abend müßig geweſen, zu mir ins Fenſter. Ich glaubte ihm der Partie wegen, welche ich ausſchlug, eine Entſchuldigung machen zu müſſen. „O, wie könnte ich in ſolchen Fällen Etwas übel nehmen; ich bin daran ſchon gewöhnt!“ erwiederte er, indem er die Frangen an den Gardinen ſo genau beſah, als ob er ſie nachmachen wollte. Sein Ton ſollte ſanft ſein — war aber ſchneidend.

Den 29ſten Auguſt.

Ich war in den letztverfloſſenen Tagen zu übellaunig, dieſen Brief fortzuſetzen. Die Spannung zwiſchen mir und Gerſon währt fort; ich laſſe es hingehen und mag ſelbſt nicht genau unterſuchen, an wem die Schuld und worin die Urſache liegt. O, ich ſehne mich fort — fort aus alle Dem und doch fehlt mir der Muth, einen ſchnellen und beſtimmten Entſchluß zu faſſen.

Wo meine Gedanken ſich hinwenden, finde ich Etwas, das mich zurückſtößt. Mir iſt wie einem Kranken, der, wie er ſich auch auf ſeinem Lager wenden mag, immer eine ſchmerzhafte Stelle berührt. —

Vielleicht iſt Gerſons Ehrgefühl durch hämiſche Bemerkungen über ſeine uneigennützige Anhänglichkeit aufgeregt — vielleicht — weiß ich ſelbſt, was ich denken ſoll? — Er findet jetzt Stolz und Beleidigung in Allem, was ich ſage. Eine raſche Antwort, die Verweigerung eines Beſuchs, eines Spazierganges erregen Mißtrauen und Bitterkeit in ihm.

Er bemerkt mein Bemühen, mich loszuwinden von den Feſſeln, welche ſeine Freundſchaft mir angelegt.

Es iſt eine höchſt unangenehme Empfindung, nicht allein

unſere nächſten Verhältniſſe, ſondern auch die zum geſellſchaftlichen Leben ſo auf einmal, ſo unangenehm verändert zu finden. Mich verlangt nach dem Umgang der Menſchen, und doch fliehe ich ſie. — Ich ſuche allein die einſamſten Spaziergänge auf. Eine lange ſchmale Nebenſtraße führt von unſerm Hauſe ab nach dem Thore hin. Dort überſieht man von einem mit Gras bewachſenen Hügel, auf welchen der Einnehmer ein paar Bänke unter eine alte, hohe Kaſtanie geſtellt, die ganze umherliegende Gegend, welche der Horizont hinter den bläulichen Spitzen entfernter Bäume und Berge begrenzt.

Der Pregel durchſchneidet den großen Raum und nimmt den röthlichen Glanz der Abendſonne auf. Fahrzeuge aller Art fliegen mit ausgeſpannten, weißen Segeln über den flimmernden Fluß, oder wandeln mit großen, ſchweren Maſten majeſtätiſch daher.

Hier verliert ſich meine Sehnſucht mit meinem Auge in die weite Ferne — aber die Wunde in meinem Innern blutet fort, und das ſchmerzliche Gefühl ergreift mich, daß der Menſch in der reichen unermeßlichen Natur doch ſo arm, ſo beengt daſteht von ſeinen kleinen Schmerzen und Sorgen! — Daß es eben ſo gut nur eines trüben Gedankens, eines harten Wortes bedarf, ſeine Seele, bei aller ihn umgebenden Herrlichkeit, niederzudrücken, als eines ſich verirrenden Blutröpfchens, um ſeine Maſchine in den Staub zu werfen. —

Ich erſchrecke über mich ſelbſt, wenn ich in die Tiefen meines Herzens ſehe, denn ich finde nur zu deutlich, daß der Freund mir unentbehrlicher als der Liebhaber geworden. Ich mache Pläne, mich aus meiner jetzigen Lage zu reißen, und

liebe ſie, und kann keinen Tag leben, ohne zu fühlen, daß ich die Menſchen nicht laſſen kann, mit denen ich ſo lange lebte. —

Ich bin, ohne es zu ahnen, von neuem und mehr als jemals in Bande verſchlungen und verflochten, die mich peinigen und die ich doch nicht löſen kann und mag. —

Den 3ten September.

Ich habe geſtern, ohnerachtet meiner finſtern Stimmung, einen ganz leidlichen Abend bei den Gerſons gehabt, wo unſer kleiner Zirkel verſammelt war.

Glücklicherweiſe iſt der Kampf in meinem Innern zwiſchen Stolz und Freundſchaft, Dankbarkeit und Freiheitsliebe nur dann mir recht fühlbar, wenn irgend ein Colliſionsfall eintritt; dann verſtreicht wieder mancher Tag, wo ich ihn in Gerſons und meiner Tante Geſellſchaft weniger empfinde. — Dann erwacht in mir wieder die deutliche Ueberzeugung, daß, abgeſondert von andern Menſchen und Verhältniſſen, nie ein Widerſpruch in mir entſtehen könnte, daß dieſes mir genügen könnte bis an das Ende meiner Tage.

Ich ſchicke Dir dieſes Blatt, wie es iſt. — O, werde doch meines Wankens, meiner Schwachheit und Deiner Theilnahme für mich nur nicht müde! —

Werdenberg an Eliſabeth.

B— den 15ten Auguſt.

Ihr Gebot, theuerſte Freundin, nicht anders an Sie zu ſchreiben, als bis ich mit dem ruhigen, unvermiſchten Ge-

fühl der Freundſchaft Sie anreden könnte, hat bis jetzt meinen Muth und meine Feder zurückgehalten. Länger vermag ich es nicht, meine Verbannung ſchweigend zu ertragen, und um nur Etwas von Ihrem Vertrauen zu retten, muß ich dem ſchönſten Theil meiner Wünſche ſelbſt und auf immer entſagen.

Sie erhalten alſo hiermit, wie Sie es verlangt, nicht allein das feierliche Gelübde dieſer Entſagung, ſondern auch meine Zurückkunft und zugleich die Zuſicherung, daß ich entſchloſſen bin, den Wünſchen meiner Familie ohne Aufſchub und Vorbehalt nachzugeben, um dadurch dieſer den Frieden zu geben, mehr aber noch Ihrem Herzen über dieſen Punkt eine gänzliche Beruhigung zu gewähren. Ich habe ſo eben an Valeska deshalb geſchrieben, und ſo hoffe ich, bin ich es werth, auch Ihnen dieſe Zeilen vor Augen zu legen.

Die Bedingung dieſes Entſchluſſes war Ihre Freundſchaft und die Erlaubniß, Sie — wenn gleich mit einiger Einſchränkung — zu ſehen. Ich habe ſie erfüllt, werden Sie der Ihrigen eingedenk ſein? —

Und jetzt hätte ich Ihnen alſo nichts mehr zu ſagen, — und dürfte Ihnen auch nichts mehr ſagen? — Und doch; ja Sie müſſen und ſollen es wenigſtens noch einmal hören, daß Sie das einzige Weſen in der Schöpfung ſind und bleiben, das alle Revolutionen in mir überlebt, alle Perioden meiner Exiſtenz in ungeſchwächtem Glanz durchwandelt hat.

In den Jahren, welche ſeit unſerer erſten Trennung verfloſſen, hat der Maßſtab, mit dem ich die Menſchen meſſe, gewaltige Alterationen erlitten; er iſt zuletzt, ich leugne es

nicht, durch die immer zunehmende Entwickelung meines innern Menschen, zum Theil auch durch Modelle hoher, vollendeter Menschlichkeit, die ich auf meinem Wege fand, so groß geworden, daß ich jetzt das meiste von Dem, was mich sonst befriedigte, verachte.

Sie allein sind mir nicht allein groß, göttlich und liebenswürdig geblieben, sondern Sie sind es auch in immer gleicher und unüberwindlicher Gestalt geblieben.

Wenn ich so, wie ich jetzt bin, Ihren Werth zum ersten Mal erblickte, so würden Sie — das ist die staunenswürdige Ausnahme, die Sie in dem Gange der Begebenheiten meiner innern Welt machen — eben den schönen und eben den frischen, lebhaften Eindruck auf mich machen, den Sie ehemals in mir hervorbrachten, und den jetzt nur gar wenig Wesen dieser für mich entzauberten Erde hervorbringen können. —

Ist es noch nöthig, Ihnen zu wiederholen, daß Ihre Freundschaft stets und unter allen Umständen die erste Bedingung eines auch nur erträglichen Daseins für mich sein muß? — Nur durch die Bewilligung dieser so billigen Forderung kann jedes Aufflammen leidenschaftlicher und höherer Ansprüche in meinem Herzen gedämpft werden. O, meine Freundin! — wenn diese Liebe, auf welche ich unter so großen Verleugnungen Verzicht that, einst einen Andern beglückte? — Tausendmal schon hat diese Frage sich mir aufgedrungen. Wenn ich sehen müßte, daß das Glück Ihres Lebens zum zweiten Mal in Gefahr wäre. Nein, dann könnten mich auch die heiligsten Bande nicht hindern, sie dennoch zu zerreißen, Sie zu retten! —

Nur Einen Menſchen giebt es noch auf der Welt, den ich ſeinen Geſinnungen nach Ihrer würdig halte, nur Dieſem würde ich die Kühnheit, Sie beglücken zu wollen, zu Gute halten. Es iſt mein und Ihr Freund. Und dennoch habe ich bis jetzt nicht ohne Qual dieſe Vorſtellung in meine Seele aufnehmen können. —

Wird bei meiner Ankunft ein gütiger Blick von Ihnen meine verehrte Freundin, mich empfangen, und mir die Verheißung geben, daß Ihr Vertrauen die Reinheit der Geſinnungen auch vor den Augen der Welt anerkennt, durch die ich mich ſelbſt und unſere gegenſeitige Freundſchaft gerechtfertigt zu ſehen wünſchte? Denn ich habe keinen innigeren Wunſch, meine edle Freundin, als die Ueberzeugung Ihres ganzen Werthes ſo deutlich in jeder andern Bruſt zu erwecken, als ſie für immer in meiner eigenen lebt.

Laſſen Sie ein gütiges Wort meine geſpannte Erwartung mildern, damit ich weniger erſchüttert vor Ihrem Blick erſcheinen könne.

Meta an Eliſabeth.

M—ber den 11ten September.

Möchte mein guter Genius mir doch Worte verleihen, Deinem Gemüth einige Beruhigung zu geben! Am liebſten verſetzte ich mich, wenn es irgend möglich wäre, mitten unter Euch, um den Unfrieden zu beſänftigen, der zwei der vortrefflichſten Menſchen zu veruneinigen droht — um das Mißverſtändniß zu heben, das eine Freundſchaft zerſtören könnte, der ich eine ewige und glückliche Dauer verſprach.

Fürchte nicht, meine Freundin, die Tiefen Deines Herzens zu unterſuchen; o, verſäume es nicht jetzt, da es noch Zeit iſt. Gerſons treue Anhänglichkeit hat geſiegt; Du ſiehſt das wider Deinen Willen; weißt dieſe Empfindung nicht mit Dem, was Du für den Grafen gefühlt, zu vereinigen, und indem Du ſie und die Anſprüche Deines Freundes beherrſchen willſt, findeſt Du Dich ſelbſt durch die Gewalt der Dankbarkeit und Liebe überwältigt. — Dein Stolz, der Wunſch, dieſe Abhängigkeit dem Zirkel, in dem Du lebſt, nicht merken zu laſſen, machen Dich hart und ſtreng gegen Deinen Freund, daher drücken Deine Empfindungen und ſeine Anſprüche Dich in der Geſellſchaft am meiſten.

Gerſon hat blos Augen für die Wirkungen dieſer Widerſprüche in Dir; er glaubt nur die Aeußerungen des Stolzes, der Gleichgültigkeit zu ſehen. Er ahnet nicht, daß ein ſchöneres Gefühl für ihn in einem ewigen Kampfe mit einmal gefaßtem Vorſatze, Meinungen und weiblichen Rückſichten Dein Herz bewegt und Deinen Willen verwirrt; er bemerkt in tauſend Fällen Deine Härte, aber niemals, was ſie Dich koſtet.

Er hört, daß der Graf zurückkömmt, und weiß nicht, daß in der That Dein Herz ſich weniger mit dieſem als mit ihm beſchäftigt. Und was mehr als Alles ihn irren muß — Du zeigſt Dich einer neuen Bewerbung nicht abgeneigt — wenigſtens muß er es glauben. —

Noch einmal, ich erſchrecke vor dem Gedanken, daß Du ganz mit Gerſon brechen könnteſt — daß Du nach ſolchen Verbindungen, ſolchen Empfindungen in die Arme eines kalten, fremden Weſens Dich aus Unmuth werfen könnteſt. —

„Wer von dem Throne ſteigt, ſteigt in ſein Grab.“ — Heißt es nicht ſo? O, wie vielmehr muß das von Dem gelten, der von der Liebe ſcheidet! —

Gerſons Benehmen iſt nicht ganz tadellos, aber auch die beſten Männer verblendet der Egoismus in ihren Forderungen und die vorzüglichſten Menſchen überhaupt haben Seiten, die wir nicht gern gegen ſie ſelbſt und noch weniger gegen Andere berühren mögen. Indeß hätteſt Du ihm bei der jetzigen Lage der Dinge die Eiferſucht gegen einen Andern billig erſparen ſollen. O meine Eliſabeth, kannſt auch Du Dich ganz von dem Tadel Deines eigenen Herzens freiſprechen? Haſt Du, indem Du blos den Eingebungen einer ſchmerzlich errungenen Klugheit gefolgt, Dir nicht vielleicht das Anſehen der Eitelkeit — des Leichtſinns gegeben? Wirf dieſe Verhüllungen Deiner beſſern Natur von Dir und Du wirſt mit Dir ſelbſt einig und glücklich ſein.

Warrendorf hat vielen Antheil an den unangenehmen Empfindungen, unter denen Du lebſt. Er iſt bieder und gut, aber ohne Charakter. Ein guter Geſellſchafter iſt ihm mehr als ein Freund, daher ſteht ſein Haus ſo vielen Menſchen offen, daher bot er ſo ſehr die Hand zu Deinem täglichen Umgange mit dem Grafen, daher iſt er jetzt von Herrn v. Z— unzertrennlich. Er begünſtigt die Wünſche dieſes Mannes, wiewohl Gerſon ihm doch näher als Beide iſt, und er ſelbſt ſeinen Werth erkennen muß. Wahrſcheinlich verbirgt er die Urſache dieſes Benehmens hinter der Entſchuldigung, daß Gerſon ſich nicht förmlich über ſeine Abſichten und Anſprüche erklärt, die ihm doch, wie ich glaube, unverkennbar ſein müſſen. — Oder iſt es ihm unangenehm, zu ſehen, daß

ſeine Bewerbung Dir einigen Zwang anlegte, und daß dieſer die Freuden ſeines Hauſes ſtören könnte?

Verweiſe Dein Herz immer noch einige Zeit zur Nachſicht mit Deinem Freunde — wenn wir nicht mit Sicherheit wiſſen, was wir zu thun haben, ſo iſt es am räthlichſten, nichts zu thun. — Wünſcheſt Du indeß für den Augenblick eine Veränderung, ſo bedarf es keiner weiteren Verabredung, meine Theuere, als daß Du Zeit und Stunde beſtimmſt, wenn Du zu mir herüberzukommen wünſcheſt.

Mein Mann, dem ſeine Geſchäfte eben jetzt einige Muße laſſen, wird mit Freuden eilen, Dich mir zuzuführen.

Eliſabeth an Meta.

A— den 12ten September.

Es iſt geſchehen! Ein förmlicher Freundſchaftsbruch zwiſchen mir und Gerſon. Was wirſt Du ſagen, wirſt auch Du mich nicht verkennen? — Ich habe ihn in mehreren Tagen nicht geſehen und fühle mich, warum ſollte ich's Dir leugnen, — ſeitdem unruhiger und unglücklicher als jemals. —

O, wie hätte ich auch ahnen können, daß eine Empfindung wie die, welche ich für ihn zu haben glaubte, ſo tiefe Wurzeln faſſen ſollte? —

Eine Partie aufs Land, zu der Warrendorf mich überredet und bei welcher — wie ich nachher erſt erfuhr — auch Herr v. Z— ſein ſollte, gab Gelegenheit dazu. Gerſon war ebenfalls dazu eingeladen, ward aber durch dringende Geſchäfte abgehalten. Ich hatte halb zerſtreut, ohne über die

Umſtände und Folgen der Sache nachzudenken, eingewilligt. Gerſon ſchien empfindlich darüber. „Darf ich fragen," fing er ſchüchtern an — „ob Sie Herrn von Z— einige Hoffnung gegeben?" —

„Wie kommen Sie zu dieſer Vermuthung?" erwiederte ich.

„Weil ich ſehe, daß Sie ihm täglich das Vergnügen zugeſtehen, in Ihrer Geſellſchaft zu ſein."

„Das iſt ein Schluß, zu dem Sie mein Engagement bei Warrendorf — wo ich ſo viel bin, nicht berechtigen kann," war meine Antwort.

„Und doch," meinte er, indem er mich bedenklich anſah, „weil Warrendorf und Herr v. Z— ſo ſchließen werden — weil —"

„Und wäre das," fiel ich ein, denn ich war ſchon verdrießlich, — „ſo wüßte ich nicht, daß Jemand das Recht hätte, mich darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. — Wirklich," fuhr ich mit bewegter, halb ſtockender Stimme fort — „Ihr Benehmen gegen mich und meinen Onkel, den Sie verkennen, iſt ſeit einiger Zeit ſo ſeltſam!" —

Er ſchwieg, ſah mich lange und bedeutend an, und Thränen ſchimmerten in ſeinen Augen. So hatte er mich noch nie verlaſſen; das Herz klopfte mir heftig, als er die Thüre hinter ſich zumachte. Schon wollte ich aufſtehen, ihn zurückhalten, aber eine unbezwingliche Empfindung hielt mich zurück.

Bald darauf kam Warrendorf. „Nun wie iſt's, liebe Frau?" rief er beim Hereintreten; — „Alles iſt bereit, Alles iſt arrangirt. Das Wetter iſt vortrefflich und wir werden

der ſchönen Herbſttage nicht viel mehr haben. Daß auch Gerſon nicht dabei ſein kann! — Aber Sie ſind ſo ſtill. Was gilt's, der gute Freund hat böſes Wetter bei Ihnen gemacht! — Ich begegnete ihm in der Straße, er ſah gewaltig finſter aus. — Wie?" — Er ſah mir fragend und halb ſcherzend ins Geſicht. Ich ſchützte Kopfweh vor, weigerte mich mitzufahren, ſchämte mich am Ende vor Warrendorf, vor mir ſelbſt und fuhr.

Wie ſchrecklich lang ward dieſer Nachmittag mir. Ich war ſo unartig, als man es nur ſein kann, und als ich es wahrſcheinlich in Gerſon's Gegenwart nicht geweſen wäre. Den andern Morgen erhielt ich einen Brief von Gerſon, den ich Dir beilege.

Mit der nächſten Poſt ſchreibe ich wieder. Meine Tante iſt wieder bettlägerig.

Gerſon an Eliſabeth.

K— den 10ten September.

Die Wallung, in welche Ihre geſtrige, harte Beſchuldigung mich ſetzte, iſt vorüber — mein Blut wieder leicht wie ein gutes Gewiſſen, und mein Humor ſo gutmüthig wie ein Lamm oder wie Yorik, als er vor Gram ſtarb. Wenn Sie mich anzuhören die Menſchenliebe haben wollen, ſo kann ich es wagen, jetzt einige Worte zu Ihnen zu ſprechen. Meine Rechtfertigung kann ich dabei nicht beabſichtigen, weil ich immer noch nicht glauben kann und mag, daß Sie ſelbſt mich für ſchuldig halten.

Ich wünſche blos, Sie auf die Bewegungen Ihres eigenen Herzens, auf eine Anfrage bei dem Tribunal Ihres ſo richtigen Gefühls aufmerkſam zu machen, ehe Sie ein Urtheil über mich fällen, da wir nur zu geneigt ſind, manchen Grund nicht beachten zu wollen, weil er ſich nicht bequemen will in Das, was wir ſchon vorher beſchloſſen hatten.

Glauben Sie indeß nicht, theuerſte Frau, daß ich Ihnen irgend einen Vorwurf machen, oder Ihre Handlungen vor den Richterſtuhl meiner Beurtheilungen ziehen will; ich habe von Ihrer Freundſchaft ja blos die Pflichten behalten; die Rechte habe ich an Sie zurückgegeben, und Gott weiß, daß Ihre Vertheidigung, wenn Sie in meinen Augen einer bedürften, eher bei mir niedergeſchrieben worden als meine eigene. Die Zukunft wird mir vielleicht Gelegenheit geben, das überzeugend zu beweiſen.

Sie haben mir zur Laſt gelegt, daß ich mich gegen die Warrendorfs nicht ſo benehme, wie ich ſollte; Sie haben mir den Vorwurf gemacht, daß mein Betragen gegen Sie ſelbſt ſeit einiger Zeit ſonderbar ſei, und dieſe zweite Beſchuldigung geht mich zu nahe an, als daß ich mich nicht darüber gegen Sie erklären ſollte.

Ich überſetze den Vorwurf, den Sie mir machten, ſo, daß ich ſeit einiger Zeit Anſprüche an Sie machte, zu denen ich nicht befugt bin.

Ich muß alſo zu der Veranlaſſung meiner ſeit einiger Zeit ſo häufigen Beſuche zurückgehen.

Sie hatten mir in der intereſſanteſten Angelegenheit Ihres Lebens Ihr Vertrauen geſchenkt und dadurch zu erkennen gegeben, daß Sie mich fähig glaubten, mehr als die

Rolle eines gewöhnlichen Bekannten bei Ihnen zu spielen. Diese Voraussetzung, verbunden mit der vollen Befriedigung, die von je an mein Herz und mein Kopf in Ihrem Umgange fand, war Ursache, daß ich meinen Besuchen keine Fesseln anlegte. Ich glaubte der Einzige zu sein, der einen so lebendigen Antheil an Ihrem Schicksale nähme. — Sie selbst glaubten es einst; vielleicht glauben Sie es nicht mehr, aber so wahr, daß es in das große Buch unserer Thaten eingeschrieben werden könnte, versichere ich Sie, daß ich diesen Augenblick noch Ihrem Willen, Ihrer Ruhe Alles aufzuopfern bereit bin.

Sie waren gewiß auch ehemals davon überzeugt, da ich Ihnen so redende Beweise davon gab, nur jetzt sind Sie der Meinung nicht mehr.

Sie demüthigen mich durch den Verdacht, nichts als den gemeinen Liebhaber bei Ihnen gespielt zu haben. — Ich liebe Sie unaussprechlich; ich liebe Sie mit Leidenschaft; aber eben darum unterscheidet sich mein Gefühl von dem des gewöhnlichen Liebhabers; dieser würde sagen: ich habe Sie geliebt; und ich sage: ich liebe Sie.

Wider meinen Willen muß ich mich indessen überzeugen, daß Sie einen Vorwand suchen, meiner Besuche ganz entledigt zu sein. — Warrendorfs Insinuation war Ihnen willkommen, ich sah das, je mehr der jetzt eingetretene Zeitpunkt sich näherte und der Erfolg hat leider meine Vermuthung begründet.

Schon oft bekümmerte mich seit einiger Zeit die Frage: Werde ich Sie morgen hier oder dort sehen? — Eine Weisung, daß Sie mich den Nachmittag oder den folgenden Tag

nicht bei ſich zu ſehen wünſchten. Warum ſprachen Sie mein Verbannungsurtheil nicht auf einmal aus? — Warum ſagten Sie nicht gerade hin: ich erwarte Ihre Beſuche weiter nicht? Denn einen andern Sinn konnte ich jener Frage mit dem Tone, in dem ſie gethan ward, doch nicht unterlegen.

Dieſer unverdiente Kaltſinn, der mich ſo klar auf den Verluſt Ihrer Freundſchaft und Ihres Vertrauens ſchließen läßt, kränkt mich, und das können Sie dem menſchlichen Gefühl nicht verdenken. Ich leſe zu deutlich in Ihrer Seele und ich müßte des Stolzes, den das Bewußtſein unſeres moraliſchen Werthes uns einflößt, nicht fähig ſein, wenn ich nicht, wiewohl im Innerſten verwundet — Ihre Wünſche, die mir heilig ſind, erfüllen, und auf Ihren Umgang, auf die ganze Freude meines Lebens Verzicht thun ſollte. —

Aber hören Sie auch erſt das Glaubensbekenntniß meiner Liebe: ich hange noch an Ihnen mit eben der Freundſchaft, als mein Herz immer an dem Ihrigen gehangen hat; ob es gleich blutete, als Sie es loszureißen ſuchten, hing es doch feſt, und wird feſt hangen, bis es ausgeblutet hat; und werden Sie etwa je in eine Lage geworfen, in der Sie einen Freund brauchen, der Leben, Glück und Ruhe für Sie aufzuopfern im Stande ſein muß, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ich noch in der Welt bin und daß ich, ſo lange meine unſterbliche Seele dauert, Sie höher ſchätze als Ehre, Glück und Leben.

Leben Sie wohl, theuere, ewig und unausſprechlich Geliebte, und wenn jemals der helle Klang der Freude wieder in meine Seele tönt, ſo wird es blos die Repetiruhr der

Erinnerung an die Stunden ſein, die ich in Ihrem Umgange genoſſen.

Eliſabeth an Meta.

K— den 20ten September.

Ich habe Deinen letzten Brief erhalten, und tauſend Dank für Deine Liebe. — Gott, verdiene ich ſie denn wohl?

Muß ich nicht kleiner als je in Deinen Augen ſein, da ich es in den meinigen bin? An meine Herüberkunft iſt leider in dieſem Augenblick nicht zu denken, weil die Beſſerung meiner Tante ungewiß iſt. Und doch ohnerachtet ihrer Krankheit, ohnerachtet meines eigenen Uebelbefindens war ich geſtern bei D—.

Ich wollte dieſes ſtolze Herz demüthigen, ich wollte Gerſon dort finden. Er kam nicht; er vermeidet jede Gelegenheit, mich zu ſehen. Er iſt ſtark genug, ſich ganz von mir loszureißen. — Es ſei! Habe ich es nicht ſelbſt mir tauſend Mal geſagt, es kann nicht ſo bleiben!

Meine Tante fragt unaufhörlich nach Deinem Vetter; ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Und die Gerſon ſcheint von nichts zu wiſſen; ſie iſt liebreich und gut wie immer gegen mich, nur klagt ſie, Gerſon ſähe krank, ſehr krank aus — ſie wiſſe nicht, was mit ihm ſei. —

Dann ſieht ſie mich forſchend und prüfend an, und mich ſchaudert's, den Schleier von den traurigen Ruinen unſerer Freundſchaft aufzuheben.

O jetzt, ja jetzt bekenne ich es Dir, ich hätte ſein Weib

werden können, weil ich ſeine Freundſchaft nicht entbehren kann, ach, weil ich dann nur die Anſprüche ſeines Herzens ohne zu erröthen befriedigen könnte.

Ja wohl haſt Du recht, daß Alles, was wir thun und treiben, ſich nur auf Das bezieht, was man liebt. Ich thue nichts mehr, denn ich liebe nicht mehr; oder liebt dieſes Herz vielleicht nur zu ſehr? —

Den 22ſten September.

Gerſon iſt von ſeinem ſterbenden Onkel, wie ich höre, beſchieden, ſogleich nach St— abzureiſen.

Seine Mutter ſagte es mir. Er iſt fort, ohne Abſchied, ohne Gruß — wie leicht muß es ihm geworden ſein — ſeine Schwachheit und ſeine Liebe zu beſiegen! —

Warrendorf hat die Bewerbung des Herrn v. Z— von neuem und dringender als jemals erneuert, weil dieſer gezwungen iſt, K— auf eine Zeit lang zu verlaſſen. O, ich hätte vergeſſen können, daß dieſer Mann je hier geweſen wäre, daß er in der Welt iſt — wenn er nicht zu dieſer ſchmerzlichen Kataſtrophe Gelegenheit gegeben hätte! — Daß ich die Sache abermals und ganz entſchieden von mir gewieſen, darf ich Dir wohl nicht ſagen.

Den 24ſten September.

Mein Hang, Dich zu ſehen, wird mit jedem Tage dringender, und ich käme heute noch zu Dir, wenn ich meine Tante verlaſſen könnte, mit der es täglich ſchlechter wird. Ich bin in der unglücklichſten Stimmung, bald kalt und dumpf, vergeſſe ich über der Sorge für die Kranke mich ſelbſt.

In ſolchen Augenblicken iſt es, als ob ich den Begriff meines Verluſtes nicht deutlich faſſen könnte, und dann ergreift wieder ein unbeſchreibliches Weh mit verdoppelter Gewalt mein Herz, und wie ein Raubthier, das lange im Hinterhalte lauerte, fällt der Schmerz mit verdoppelter Gewalt über ſeine Beute her. —

Ob ich es aber nicht endlich überwinden ſollte? Meinſt Du nicht, meine Freundin? — Und dann ja, mit doppeltem Stolz und Triumph könnte ich dann auf meinen Feind herabſehen; denn was iſt Gerſon jetzt anders als ein Feind meiner Ruhe? —

Der Graf kömmt zurück, in wenigen Wochen zurück, wie ich erfahren. Iſt mir es doch, als ob ich ihn nicht mehr fürchte. Das Verhältniß mit ihm liegt mir ſo fern — aber ſehen kann ich ihn nicht, aus tauſend, tauſend Gründen nicht. O, wäre ich erſt in Deinem Arme!

Was wünſchte ich denn? Ruhe. Ach, iſt dieſe Ruhe vielleicht nichts als der Zuſtand, wenn alle unſere Wünſche, Pläne und Hoffnungen in Aſche zuſammengefallen daliegen, und der dumpfe Sinn ſich daran gewöhnt, das köſtliche Gebäude, das die unerbittliche Flamme zu einem Gerippe ausgebrannt, ohne Schmerz und ohne Gefühl anzuſtarren? Ich ſchaudere. Heißt denn das blos leben, wenn wir wie Kinder das Spielwerk jeden Augenblicks ergreifen und unſere Augen vor der drohenden leeren Zukunft abwenden oder bedecken? —

Wie ſehr fühle ich jetzt, daß nicht die Begebenheiten des Lebens die traurigſten und furchtbarſten ſind, in denen der Schmerz wie bei Kindern auffährt und in laute Klagen ausbricht, ſondern der das Innere in allen Kräften und Fähig-

keiten angreift, unſere Anſichten und Meinungen ändert, Hoffnung und Glaube und mit ihnen jede zufällige Täuſchung aufhebt.

O, der Eindruck, den ſolche Ereigniſſe machen, wirft einen ſchwermüthigen Schatten über unſer ganzes Leben.

Ob Gerſon denn nichts, gar nichts empfinden mag? — Ach, zuweilen wird es mir jetzt wohl deutlich, nur zu deutlich, daß ich ihn oft gekränkt — tief gekränkt habe. —

Eliſabeth an Meta.

K— den 27ſten September.

Meine Tante iſt todt! — Ich bin allein, ganz allein. O wie thöricht habe ich Alles weggeworfen, unter die Füße getreten, was unſerm Leben allein Werth und Gehalt geben kann!! — Wie iſt mir dieſes Leben jetzt ſo zu nichts, zu gar nichts geworden.

Soll denn mein abgeſondertes Ich nun alle Empfindungen in ſich allein verſchließen? Durch unheilbaren Gram vielleicht ſeiner edelſten Kräfte beraubt, wie ein dürrer, unfruchtbarer Boden die reiche Quelle einziehen, die ſich ſonſt zwiſchen ſtolzen und ſchönen Ufern ergoß, die von ewig unverwelklichen Blumen eingefaßt mir ſchienen? — Iſt denn der Menſch einmal ſo, daß, wenn er ſich ſelbſt Etwas ſein ſoll, immer erſt ein anderes Ich, wie ein verſchönernder Spiegel, das Bild ſeines eigenen Weſens zurückgeben muß? —

Das letzte treue Herz, das die Natur an das meinige band, iſt kalt, ewig kalt jetzt für mich. —

Die bleiche Geſtalt der geliebten Todten, die Furchen, welche Sorge, Krankheit und Zeit auf ihre edle Stirn gezogen, rufen laut: „Verſchleudere keinen Augenblick Deines Daſeins!“ — Und was iſt mir das meinige jetzt? — Arme, arme Eliſabeth!

Einige kalte Bekannte haben mich beſucht. Wie mich es kalt überlief, alle die gewöhnlichen Floskeln zu hören von den Menſchen, die eigentlich gar nicht wiſſen, was ſie ſagen, die ſo gar keine Ahnung davon haben, was ich leide, und wie von ſo vielen, vielen Seiten mich der Giftzahn des Schmerzes angreift.

Ich kann nicht weinen; ein grauſamer Druck preßt meine Bruſt zuſammen, meine Augenhöhlen brennen ſchmerzlich und trocken — und ich erſchrecke vor mir ſelbſt, wenn mein Blick von ohngefähr auf einen Spiegel fällt.

Wenn doch erſt Alles vorüber wäre! Ich habe die Wolluſt genoſſen, in der Umarmung der guten Gerſon mich auszuweinen. Sie und Warrendorf müſſen Alles beſorgen — ich kann nichts thun. — Wird ſie nicht auch von mir weichen, wenn es ihr erſt klar wird, was ich mir ſelbſt kaum und wie viel weniger ſo ſagen mag, daß — Nun, ich will ſtark ſein; ich will ſtumm und unbeweglich, und ohne Klage den Schmerz meiner Bruſt darbieten.

Den 29ſten September.

Gerſon iſt zurückgekommen, früher als ich, als ſeine Mutter es geglaubt. Er iſt dieſen Morgen ſchon gekommen. Sonſt eilte er her, wie er aus dem Wagen ſtieg, und jetzt —

Seine Mutter, die ſo lange bei mir war, iſt herüber;

er hat den Mittag einen Freund bei ſich, und ich bin mit meinem beklemmten Herzen allein. Er, deſſen Liebe und Aufmerkſamkeit mich Jahre lang beglückt, auf einmal ſo erkaltet, daß er in einem Augenblick, da mein ganzes Leben zerknirſcht und voll tiefen Leidens iſt, ſich uneingedenk meines doppelten Verluſtes einer geſellſchaftlichen Fröhlichkeit hingeben kann. Er, der ſonſt jeden Blick, jedes Wort aufzuhaſchen bemüht war, um in das Innere meiner Seele zu ſchauen, der mir gern Linderung oder Zerſtreuung gewähren mochte, wenn eine vorübereilende Sorge meine Vorſtellungen trübte, — Er ſchweigt jetzt, als ob ich nicht mehr für ihn unter den Lebendigen wäre! —

Abends.

Noch weiß ich nicht, ob ich wache oder träume. O meine Meta! Ein Augenblick hat das Schickſal meines ganzen künftigen Lebens entſchieden.

Ich ſchwindle noch — ich weiß nicht, wie mir iſt. — Das Neue meines Zuſtandes hat zu raſch, zu heftig mich ergriffen; aber mir iſt wohl — recht wohl. Ich fühle blos nach der gewaltſamſten Anſpannung meines ganzen Weſens eine Mattigkeit, die jeden Augenblick nahe an Ohnmacht grenzt. —

Ich ſaß gegen Abend im Lehnſtuhl, es war ſchon Dämmerung; da ward mir übel, ſehr übel; ich klingelte dem Mädchen und Gerſons Mutter trat herein und hinter ihr Jemand, den ich nicht erkannte; aber ich höre eine wohlbekannte Stimme und ſehe ihn ſelbſt — Gerſon — und mit dieſem Bilde ſchwanden meine Sinne, und ich ſank in ein kurzes Vergeſſen meines Kummers. Ich erwachte und fand Alles ängſtlich und lebhaft um mich beſchäftigt. Bei meinem

erſten Aufblicken lag Gerſon vor mir auf den Knieen, der Arm ſeiner Mutter hielt mich umfaßt. Reichlich und ſtürmiſch floßen jetzt meine Thränen, und ich neigte mich auf die Schulter meines Freundes nieder. —

Ich bin jetzt nicht im Stande, mehr zu ſagen, denn ich bin müde — ſehr müde — aber glücklich und gepflegt und unendlich geliebt — und — endlich nicht länger mißverſtanden von dem edelſten, beſten Menſchenherzen.

Gerſon an Meta.

K— den 1ſten October.

O, meine gütige, theilnehmende Freundin! Sie waren die Einzige, die den Kummer der Liebe einſt mit mir getheilt — wie ſollte ich das Entzücken allein tragen können, mit dem ſie mich jetzt erfüllt. —

Eliſabeth, Ihre Eliſabeth iſt mein; ich genieße dieſer erquickenden Ueberzeugung wie der erſchöpfte Wanderer der milden, balſamiſchen Abendluft vor der Thüre der Heimath nach einer langen, gefahrvollen, ſtürmiſchen Reiſe — oder wie Einer, deſſen Schiff der Blitz in den Abgrund des Meeres zu ſchleudern drohte, und der gerettet nun auf einmal ſich am wirthlichen Ufer findet.

Ach, ich war in einem Anfall von Mißtrauen und gekränktem Ehrgefühl an Allem irre geworden, auch an ihr. — Ich fürchtete, die Warrendorfs hätten ſie zu einer Partie hingezogen, die mir um deſto furchtbarer war, je gefährlicher mein Nebenbuhler mir in gewiſſer Hinſicht ſchien und je we-

niger ich ihm demohnerachtet die Fähigkeit zutrauen konnte, unſere Freundin beglücken zu können. Mein Stolz erwachte, ich wollte mich losreißen, weil ich ihn begünſtigt wähnte, und fühlte alle Qualen der Hölle, als ich nun das Urtheil über mich ſelbſt geſprochen hatte, mich verdammt hatte zu der Entfernung von ihr, durch die ich allein lebe.

Ich erhalte die Nachricht, daß ich nach St— herüber ſoll, und reiſe mit gebrochenem Herzen, mit zerrüttetem Sinn. Ich komme zurück — der einzige Erbe meines verſtorbenen Onkels.

Noch einmal belebt ein Strahl von Hoffnung meine Seele, aber der Gedanke an Herrn v. Z—, dem ſie vielleicht in meiner Abweſenheit, erbittert durch meinen Brief, ihr Wort gegeben, ſchlägt mich zu Boden.

Ich komme, ich höre durch meine Mutter, daß Herr v. Z— gänzlich abgewieſen; ich erfahre den Tod der Tante, und ſobald ein überläſtiger Freund, der mich begleitet hatte, mich verlaſſen, eile ich zu ihr.

O meine Couſine, wie ſoll ich Ihnen die tauſendfachen Empfindungen ſchildern, die mich bei ihrem ſo lang entbehrten Anblick durchdrangen!

Ich ſahe ſie, ehe ich von ihr bemerkt ward, in der Tante großem Lehnſtuhl ſitzen. Ihr ſchönes Haar war halb aufgeflochten und hing zum Theil über den blendendweißen Arm herab, der das kranke Köpfchen ſtützte. Sie fuhr bei unſerm Anblick auf und ſank wie vom Schreck gelähmt wieder in ihren Stuhl zurück. Eine Todtenbläſſe bedeckte Stirn und Wangen. Meine Mutter eilte ihr zu und lehnte ſie an ihren Buſen. Ich war außer mir und

hing mich mit aller Gewalt und Innigkeit der Liebe an die theure, hingesunkene Gestalt, die in dem langen, weißen Nachtkleide mir wie in das letzte Gewand der Sterbenden gekleidet schien.

Da öffnete sich ihr Auge wieder, ein Schimmer wie Abendroth belebte ihre Wangen und mit einem Blick voll Wehmuth und unbeschreiblicher Güte senkte sie sich zu mir herab, auf meine Schulter, an meine zitternden Lippen, sie, die nie Gehoffte, so unendlich Angebetete! — Lassen Sie mich hier schweigen; was bedarf Ihr freundschaftliches Herz mehr zu wissen, um sich mit mir zu freuen.

Sehe ich mich nicht aus der tiefsten, lähmendsten Traurigkeit auf dem Gipfel aller meiner Wünsche? O, wie sehr versündigte ich mich in Stunden des Mißmuths an diesem schönen Herzen! — Beschämt stehe ich jetzt vor der Goldmine dieser Seele da — in dem Augenblick, da sie mich würdigt, sich mir ganz zu zeigen. Ich habe bis jetzt noch nichts thun können, als mich berauschen in dem Gedanken: Sie liebt mich. Ich glaubte so wenig an dieses Glück, so wenig, und doch ist mir's jetzt, als ob eine Ahnung ihrer Empfindung gegen mich meinen männlichen Stolz gehalten hätte, der sich gegen diese hoffnungslose Liebe auflehnen wollte und doch immer wieder von neuem sich verschlungen und überwunden fühlte durch die überwiegende Macht ihrer Vortrefflichkeit.

Sie ist so unaussprechlich gut; in ihr liegt ein Reichthum von Liebe, der seinem Besitzer große Pflichten auflegt; aber wie so süß wird die Erfüllung dieser großen, heiligen, süßen Pflichten Dem, der sie versteht, ihren Werth kennt,

der durchglüht iſt von inniger Liebe, von einer Liebe ſtark bis zum Tode.

Großer Gott, welchen Mann hätte ihre Liebe nicht beglücken, nicht hoch beglücken müſſen, und nun? — Ach, ich habe Jahre an ihr gehangen, ohne zu wiſſen wie, ohne zu wiſſen, daß mein Leben verwachſen war mit dem ihrigen. Mich ſchwindelt noch, wenn ich mir die Möglichkeit vorſtelle, daß ich hätte dieſes verſtörte Leben vertrauern müſſen ohne ſie. —

Ich bewundere die Kraft der menſchlichen Seele, wenn ich daran denke, daß ich, als ich nur von ihr getrennt zu ſein glaubte, nicht vergangen bin in dem unendlichen Weh. —

Es war ein entſetzliches Gefühl, ich empfinde noch, daß es mich furchtbar ergriffen hat; denn die einzige Arznei, die mich geneſen machen konnte, die ich aus der Fülle ihres edlen Herzens erhielt, hat die Reſte meines Schmerzes noch nicht vertilgen können. Mich ſchaudert, wenn ich an jene Augenblicke denke.

Doch weg von ihnen, weg von dem ängſtlichen Gedanken und zu ihr, damit der volle Genuß des Glücks in ihrem Anſchauen mich von Neuem und lebendig überzeuge: mein Glück ſei kein Traum.

Segnen Sie, meine Freundin, ſegnen Sie Ihren glücklichen Freund, der Ihnen jetzt durch doppelte Bande angehört.

Ein weiter Zwiſchenraum trennte den nachſtehenden Brief von den vorhergehenden dieſer Sammlung. Warum? darüber erklärt ſich am beſten Eliſabeth ſelbſt, wenn ſie die zärtlichen Vorwürfe ihrer Freundin beantwortet.

Eliſabeth an Meta.

Du klagſt, meine Meta, daß meine Briefe ſo ſelten und nicht mehr ſo reichhaltig ſind als ſonſt; daß ſie mehr die abwechſelnden Begebenheiten im Lauf der Zeit als die Geſchichte meines innern Lebens enthalten, als ob eben die ſchweigende Ruhe, welche über dieſen Briefen ſchwebt, nicht am beſten den Zuſtand meiner Seele bezeichnete!

Die Zufriedenen ſchreiben wenig, denn der Reichthum ihrer innern Gefühle verbreitet ſich am liebſten auf die geliebte kleine Welt, die ſie umgiebt. Wenn der Orkan ausgetobt, der die Wellen empört und die Bewohner des Ufers erſchreckt, zieht der Strom langſam und leiſe unter dem aufgehellten Frühlingshimmel und zwiſchen blühenden Geſtaden fort. Er nährt und tränkt die duftenden Kräuter, die ihn umblühen, und nur die Kinder, die unter den Blumen ſpielen, und der lauſchende Wanderer achtet auf ſeinen Lauf.

Soll ich Dir von Plänen ſprechen? — Ich habe keine. Von meinen Wünſchen? — Sie ſind erfüllt. Ich bin nach einem langen und gefährlichen Umwege an das Ziel gelangt, das die Vorſehung Dich früher als mich finden, und Dein richtiger Sinn Dich eher als mich erkennen ließ.

Ich verbaue mir in meiner glücklichen Häuslichkeit Alles, was meinen Blick in die Ferne und von dem Guten abzieht,

das um mich her ſich mir darbietet. Jeder Tag iſt mir ſo viel als ein ganzes Leben. Selbſt die Erziehung meiner Kinder ſehe ich nicht blos als eine mühſame Vorbereitung zum Gewinn und Genuß für ſpätere Jahre, ſondern als die höchſte Befriedigung eines liebenden Herzens für die Gegenwart an, und es ſcheint, als ob blos ein Theil meiner Wünſche hinter mir herabgeſunken wäre, um die Erfüllung der übrigen deſto herrlicher vor uns aufblühen zu laſſen.

Immer noch hat die Kunſt ihren Tempel in meinem Herzen, und ich führe Die, welche dieſem Herzen das Nächſte und Liebſte ſind, durch Deutungen und Winke, die, wenn gleich dunkel, nur von dem aufdämmernden Geiſt erkannt, doch auf das Gefühl lebendig wirken, zu ihrem Altar. Sie ſtaunen zu der geprieſenen Gottheit hinauf und prägen die hohe Form des Ideals, den reinen, großen Blick des leuchtenden Angeſichts der Kinderſeele ein. So webt die Poeſie, noch unbewußt dem eigenen Sinn, ſich in ihr Leben, wirft auf jede Freude ihren verklärenden Strahl und hebt auch den müden, ſchwermüthigen Blick einſt zu beſſeren Regionen empor.

Ich träumte von Ungebundenheit und lerne, daß das Weib ihre wahre Unabhängigkeit, das heißt, den ſchönſten und freieſten Gebrauch ihrer Kräfte, nur in einem geordneten Leben, ſelbſt unter den beſchwerlichſten Pflichten findet. Was ſonſt als Schwäche unſerer Natur erſcheint, wird hier geheiligt. Verleugnung und Hingebung kämpfen hier nicht länger gegen den Stolz des weiblichen Herzens. Die Unterwerfung unter einen andern Willen, die meinen Blick ſonſt zu Boden ſchlug, der meine Eitelkeit ſich gewaltſam einſt entziehen wollte, iſt unter dem Geſetz der Ordnung mein

Triumph geworden. Ihr und der Liebe danke ich's, daß unter dem Schutz freundlicher Hausgötter mein Herz die Zufriedenheit fand. Unter dem dichten Laubgewölbe, das ſie um meinen Wirkungskreis gezogen, dringt weder der brennende Strahl der zu lebhaften Fröhlichkeit noch der zerſtörende Sturm des Leidens auf mich ein.

Selbſt über das letzte, fernſte Ziel hinaus begleiten Ruhe und Ergebung meine Erwartung und meine Sehnſucht nach höheren Aufſchlüſſen über unſer dunkles Erdenleben.

Von Sorgen und Leidenſchaften entfernt, heiligt mein Herz ſich für eine große Zukunft durch den erhebenden Gedanken, daß jeder einzelne Theil des Ganzen, wie das Ganze ſelbſt, einer Ordnung unterthan ſei, deren Geſetze wir mit Ehrfurcht befolgen müſſen. Der Glaube und das Vertrauen auf die Allmacht, Weisheit und Güte, welche dieſe Ordnung gebeut, iſt die Religion meines Herzens, und ſie iſt es, die mich einſt, wenn gleich keine chimäriſche Hoffnungen, keine verſinnlichte Vorſtellung eines neuen Lebens mir ſchmeichelt, doch ruhig wird mein Haupt zum Schlummer niederlegen laſſen. Sind die ewigen Geſetze der Natur, die mich in ihren Schooß aufnimmt, nicht Weisheit und Liebe?

Die ſanften Tröſtungen dieſes Glaubens, vereinigt mit dem verſchönernden Einfluß, welchen immer noch meine geſchäftige Phantaſie über die Proſa dieſes Lebens verbreitet, hält mich in dem glücklichen Gleichgewicht, deſſen der Menſch bedarf, um dem Irdiſchen nicht zu viel einzuräumen, aber auch unter dem Anſchauen des Göttlichen, noch empfinden zu können. Meine Beſtimmung als Menſch zu erfüllen, war hier mein Antheil und meine Seligkeit.

So weit über mein inneres Leben, meine Stimmung und meine Anſichten überhaupt; und nun noch Etwas über meine äußeren Verhältniſſe.

Daß der Graf glücklich lebt, und daß das Geſchick mir auch in ihm einen Freund erhalten, weißt Du. Ich leugne Dir es nicht, es iſt eine große Beruhigung für mich, unſer ehemaliges Verhältniß durch keinen Freundſchaftsbruch entſtellt zu ſehen.

Es giebt keine höhere und ſchönere Würdigung der Freundſchaft, als die Dauer derſelben. Valeska giebt mir unzählige Beweiſe ihrer innigen Zuneigung und duldet es nicht, daß lange Zwiſchenräume unſere gegenſeitigen Beſuche trennen.

Die Beſitzung, welche früher dem Grafen H— gehörte, iſt jetzt von Werdenberg erkauft und der Lieblingsaufenthalt ſeiner Gemahlin. Dieſe Nähe begünſtigt unſern Umgang, und noch vor wenig Tagen war ich draußen. Wir hatten einen der ſchönſten Herbſttage. Nach einem langen Spaziergange zeigten Beide mir die neuen Anlagen, welche ſie gemacht und die ſeltenen Pflanzungen und romantiſchen Plätzchen, welche dieſes kleine Paradies enthält.

Als wir nach Hauſe kamen und der Thee eingenommen war, führte mich Werdenberg in das Kabinet der Gräfin. Ein Heiligthum, das nur ſelten und nur von Wenigen betreten wird. Hier ſteht zwiſchen hohen Blumenbüſchen ihre Harmonika; hier hangen ihre liebſten Gemälde und Zeichnungen, und unter ihnen eine Madonna, die ich einſt für den Grafen gemalt.

Eine transparente Mondscheinlandschaft, die einem prächtig verzierten Schirm eingefügt ist und hinterwärts erleuchtet war, verbreitete das lieblichste Dämmerlicht umher. Wir setzten uns im halben Kreise herum und genossen des behaglichen Zustandes, in dem Niemand gedrungen ist, eine Unterhaltung herbeiführen zu müssen, und Jedes sich still dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks mit Entzücken hingiebt.

Die Kinder hatten sich auf den Teppich zu unsern Füßen gelagert. Werdenberg saß zwischen mir und Valeska, die mein jüngstes Mädchen auf ihren Schooß genommen. Wir sahen Alle auf die treffliche Landschaft hin, auf die verfallene Burg, welche der Mond beleuchtete, und tiefe, scharfe Schatten an den hohen Thorweg und den untern Theil der Mauer warf. Das Auge ruhte sanft auf der steilen, grünen Anhöhe, auf welcher die Ruinen standen, und vertiefte bald sich weiter hinein in das dunkle Gesträuch des Hügels, bald in die Allee hinauf, welche sich seitwärts hinzog und nur hie und da vom Flimmern kleiner, leichter Strahlen durchbrochen ward. Ich sollte der Gesellschaft ein Lied geben und wählte das venetianische Gondolierelied, das Werdenberg liebt, und Valeska's Stimme fiel sanft mit ein! Mein Mann, der mit dem Grafen H— am Kamin gestanden, trat jetzt zu uns, um die Perspective des Gemäldes zu haben. Werdenberg reichte ihm seine Hand entgegen, er drückte sie herzlich.

In dieser Zeit hatte das lange, blonde Haar meiner Klara sich in die Kette verwickelt, an welcher das Portrait des Grafen über Valeska's Brust hinabhängt; ich reichte sie aber Werdenberg hin, um sie loszumachen; in diesem Augenblick ergriff er unsere nahen Hände, drückte sie zusammen

und ſah uns wechſelweiſe bewegt und freudig an. Ich weiß nicht, wie es ſich machte, aber ohne zu wiſſen wie? — fand ich mich in den Armen der Gräfin. „Ach Eliſabeth,“ rief Werdenberg, „das iſt eine köſtliche Stunde!“

Er küßte ſeine Gattin mit Thränen der Rührung und drückte dann meine Hand an ſeine Lippen.

„Hat der Jugendfreund nicht einen Kuß verdient?“ ſagte Waleska freundlich und bewegt. „Guter Gerſon, darf ich?“ Sie hatte ihre Hand an des Grafen Achſel gelegt und neigte ihn mir entgegen, und reiner und inniger ward wohl nie ein Freundſchaftsbündniß beſiegelt, als hier unter dem lächelnden Beifall der Liebe und Tugend.

Fragmente

in Stunden der Muße niedergeſchrieben. Angebinde einer deutſchen Mutter für ihre Tochter, zu ihrem ſiebzehnten Geburtstage.

Phantaſien.

Fragmente

in Stunden der Muße niedergeſchrieben. Angebinde einer deutſchen Mutter für ihre Tochter, zu ihrem ſiebzehnten Geburtstage.

„Der Menſch iſt ſo geneigt, ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinn ſtumpfen ſich ſo leicht gegen Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte. Denn einen ſolchen Genuß kann Niemand entbehren und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden.“

„Man ſollte alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemälde ſehen und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.“ Goethe, in Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

Dieſe Worte enthalten eine ſo wichtige und nützliche Lehre, daß man billig mit dem eifrigſten Bemühen ſorgen ſollte, ſie frühe ſchon jedem jungen Herzen einzuprägen; aber wenig würde ſie nützen, wenn man nicht zugleich die Fähigkeiten zu wecken und zu entwickeln ſuchte, welche die Befol-

gung dieſer Lehre allein möglich machen, die in wenigen Worten ſo einleuchtend die Nothwendigkeit einer veredelten Bildung unſeres Geſchlechts beweiſt.

Einzelne Bemerkungen, die ſich mir dann und wann über dieſen und andere Gegenſtände aufgedrungen, warf ich auf's Papier, und fehlt es mir gleich an Geſchick und Muße, dieſe Bruchſtücke zu einem Ganzen zu ordnen, ſo habe ich ſie doch lieber Dir, meine Antoinette, als der Vernichtung übergeben wollen, weil hie und da vielleicht doch Etwas in dieſen Blättern iſt, das Du Dir anzueignen gut und nützlich findeſt.

Ich wählte Deinen Geburtstag dazu, weil dieſes Andenken das Dauerndſte und Dir eben darum vielleicht das Liebſte iſt. Alles, was je ein Mutterherz in einem Segen für ihr Kind leiſtete, begleitet den meinigen an dieſem Tage, meine Gute. Der Himmel laſſe die Gewitter dieſes Lebens ſanft an Dir vorübergehen, er mache ſie fruchtbar zum Guten für Dich, und ſo leicht wie Deine Vergehungen, ſei jedes Leiden, das Dich trifft; auch folge dieſem eben ſo ſchnell die Freude, als jenen Deine Reue nach.

Es giebt eine gewiſſe Fertigkeit und Klarheit der Seele, mit einem Blicke eine Darſtellung aufzufaſſen, und nicht allein in unſer Inneres aufzunehmen, ſondern auch mitzutheilen. Das kann mehr oder weniger Gabe der Natur ſein, als ich glaube, daß wir verpflichtet ſind, dieſe Fähigkeit bei uns und bei Denen, für deren Bildung wir ſorgen, ſo viel als möglich zu üben und zu erhöhen. Wahrſcheinlich liegt es in dieſer Unfähigkeit, eine Reihe von Nutzen oder eine Handlung

in allen ihren Folgen zu überſehen, daß ſo Viele, wenn auch nicht geradezu unmoraliſch oder unklug, doch inconſequent handeln, und immer aus einem an ſich unſchuldigen, oft ſogar gut ſcheinenden Benehmen ſchädliche Folgen für ſich oder Andere hervorgehen ſehen. Die Kraft, dies zu vermeiden, muß, wie mich dünkt, frühe geübt werden, weil ſie in entſcheidenden Augenblicken für das Glück unſers Lebens nothwendig iſt. Es iſt in der Jugend leicht, ſich einen richtigen und ſichern Ueberblick auch in weniger wichtigen Sachen, durch häufige Uebung zu verſchaffen, und wie ſehr iſt dieſer Vorzug im Stande, die Annehmlichkeiten und Freuden des geſellſchaftlichen Lebens zu erhöhen!

Wir verſtehen leichter die Aeußerungen eines Andern, aber ſehen beſſer die Folgen einer unbedachtſamen Aeußerung von unſerer Seite. —

Der Genuß einer geſellſchaftlichen Lectüre, der Muſikübungen in einem freundſchaftlichen Zirkel, der angenehme Vortrag einer Erzählung, Alles hängt von jener frühe gebildeten angenehmen Fertigkeit ab, die ſich ſo unverkennbar in dem richtig gefühlten Ausdruck des Leſers, in dem ſichern, empfindungsreichen Geſange, in der fließenden Erzählung zeigt, und ſo eine kleine Anſtrengung unſerer frühern Jahre durch tauſend Annehmlichkeiten lohnt. —

Es iſt allerdings oft ſchwer, in der Welt, in der wir leben, Das zu ſein, was ſie von uns fordert, wenn wir eine eigene Welt in uns gebildet, und Begriffe und Empfindungen in uns verſchließen, die ſich nicht immer in's wirkſame Leben

übertragen laſſen, durch die wir in ſtillen Stunden eine Art erhöheter, abgezogener Exiſtenz zu fühlen im Stande ſind. Sollte dieſer Genuß aber durchaus mit einem thätigen Leben unvereinbar ſein? Wie viele Stunden widmen wir der Geſellſchaft, dem Vergnügen und ſolchen Kleinigkeiten, die doch nicht viel mehr als Nichtsthun ſind: ſollten wir bei einer gewiſſenhaften Eintheilung unſerer Zeit nicht immer noch Muße finden, uns ſelbſt zu leben, und iſt es nicht öfter Zerſtreuung und Nachläſſigkeit, als Erfüllung von Pflichten, was uns der Unterhaltung mit jenen beſſern und bildenden Beſchäftigungen entzieht?

Die Beſchäftigung mit Sachen des Geſchmacks verleitet uns leicht, uns einer Kunſt ausſchließend zu widmen, und dieſe zum Nachtheil der Pflichten, die unſere eigentliche Beſtimmung fordert, zu üben; wenn aber nicht allein unſer Geſchmack, ſondern auch unſer Verſtand gebildet iſt, ſo fühlen wir gewiß bald, daß die Kunſt nur das Idol weniger Erwählten ſein darf, daß dieſe oft nur ein kurzes Glück genießen, zu tauſend ſchmerzlichen Aufopferungen gegen die Nothwendigkeit, den großen Haufen der Geſchmackloſen und zum Kampf mit immer ſich erneuernden Schwierigkeiten verpflichtet ſind. Ach dieſes Studium nimmt den Menſchen ganz hin, ſeine Zeit und ſein Leben. — Aber kennen und lieben müßten wir ſie billig in allen ihren veredelten Wirkungen wie eine wohlthätige Gottheit, wenn es gleich nicht Jedem vergönnt iſt, die Decke wegzuziehen, welche ihr Antlitz verhüllt.

Der größte Theil der Männer ſtrebt einer ungewöhnlichen Verfeinerung und Aufklärung unſeres Geſchlechts entgegen. Doch kann man ſich von der Billigkeit der meiſten verſprechen, daß ſie weder ihrem Witz noch ihrem Eifer darüber den Zügel ſchießen ließen, wenn nicht ſo Vielen unſers Geſchlechts mehr der Schein gewiſſer Vorzüge, als die innere Beruhigung, ſie zu beſitzen, am Herzen läge, wenn nicht beinahe alle auf Koſten ihres häuslichthätigen Lebens, mit Vernachläſſigung der kleinen Sorgen, welche jeder Augenblick von uns fordert, ſelbſt mit Aufopferung mancher Annehmlichkeiten, die doch zum Eigenthümlichen unſers Weſens gehören, ihre Geiſteskräfte und Talente in Uebung ſetzten.

Die Menſchen haben zu ſpät angefangen, oder ſind auf halbem Wege ſtehen geblieben, weil viele Eltern dann erſt auf die Bildung ihrer Kinder ſehen, wenn ſie ſich produciren und einen Platz im geſellſchaftlichen Leben einnehmen ſollen, und dieſe hören zu lernen auf, ſobald ſie dieſen Platz gut oder ſchlecht zu behaupten glauben, und entweder durch Geburt, Vermögen, oder eine vortheilhafte Heirath der Mühe überhoben werden, durch eigenen Werth ſich geltend zu machen.

Nur wer frühe ſchon mit den Grazien und Muſen bekannt geworden, wird ſich ihres Einfluſſes auf ſein Leben erfreuen; nur wer ſich frühe gewöhnt, über Das nachzudenken, was ihn umgiebt, wird ſpäter ſich durch eigenes Urtheil in Dem beſtimmen, was er wählt, beharrlich in Dem ſein, was er einmal für gut erkannt, und iſt Beides unſerm Geſchlecht entbehrlicher, als dem männlichen? Bedürfen wir

weniger Hülfsquellen, die unvermeidlichen Uebel dieſes Lebens zu verſüßen, weniger Faſſung, ſie zu ertragen?

Man ſieht häufig Frauen, die frühe und ernſtlich zu lernen angefangen haben, die aber mehr Bücherkenntniß als Lebensklugheit, mehr Worte als Begriffe geſammelt, die einige Phraſen aus jeder Modeſprache erhaſcht, ohne den Geiſt einer einzigen zu kennen, und von jeder Kunſt etwas wiſſen, ohne ihre Anwendung auf das Leben zu verſtehen. Dieſe Gattung, welche ſich gewöhnlich durch große Prätenſionen in der Geſellſchaft ankündigt, iſt wohl mit Recht dem andern Geſchlecht zuwider, das ſie ſpöttiſch mit dem Namen der Halbgelehrten benennt. Faſt immer verbindet ſich mit dieſer Art von Bildung eine gewiſſe Verachtung der äußern Anmuth und Weichheit in Bewegungen, Ausdruck und Anſtand, die das Weib ihrer Natur nach ſo eigenthümlich bezeichnen ſoll, und ihr den größten Reiz, ſelbſt für denkende Männer und für Helden, giebt.

Die angemaßte Männlichkeit einiger Weiber iſt beiden Geſchlechtern gleich unerträglich; ſie ſuchen oder affectiren, iſt nicht mehr das rühmliche Beſtreben, ſein eigenes Weſen zu veredeln, es heißt der Natur trotzen, ſie umformen wollen, und ihr Anblick muß für das Auge eines feinen Kenners ſo beleidigend ſein, als ein Bild, auf dem ein unwiſſendes Kind die ſchönen weichen Umriſſe mit Dinte nachgezogen, oder die Büſte einer Madonna, der ein Pfuſcher Roth aufgelegt und Glasaugen eingeſetzt. — O weg mit dem Bilde! —

Die Bewunderung darf uns nicht immer von der Nachahmung zurückſchrecken, denn es offenbaren ſich keine übernatürlichen Kräfte in uns, und wenn wir die Gründe zu dieſer oder jener heldenmüthigen Handlung oder Tugend unterſuchen, ſo kommen wir immer auf eine Triebfeder, die mehr oder weniger in jedem Menſchen liegt. Die Umſtände, welche vom erſten Augenblick an auf uns gewirkt, brachten dieſe oder jene Anlage mehr zur Ausbildung, bildeten Vorzüge zu Fehlern und Fehler zu Vollkommenheiten aus, ſchufen Eitelkeit zu edelm Stolz, Trotz zu Feſtigkeit, und Feſtigkeit zu Härte um; ſie machten vielleicht oft ſchon den Pfeifer zum Virtuoſen, und ließen umgekehrt die ſchönſten Anlagen unter einem Schutt von Widerwärtigkeiten verſinken.

Wäre man doch immer geſchickt genug, die ſtärkſten Triebfedern in einer jungen Seele in Bewegung zu ſetzen, und was nicht auszurotten iſt, zum Guten zu lenken! Es ſcheint, als ob der Menſch nur durch ſeine Schwächen ſelbſt zur Vollkommenheit geleitet werden könnte; denn Ehrgeiz und Liebe ſind die Leidenſchaften, welche ihn am ſtärkſten während der Zeit ſeiner Ausbildung beherrſchen, und der Gegenſtand, welchen beide treffen, beſtimmt meiſtens ihr Glück oder Unglück, ihre Schlechtigkeit oder ihre Größe.

Indem der Held den Tod für's Vaterland ſtirbt, liegt das Gegengift des Todes, liegt ſein Lohn entweder in den großen enthuſiaſtiſchen Ideen für die, in ſeiner Vorſtellung wenigſtens, gerechte Sache oder für den Ruhm.

Der Kaufmann erwirbt Geld, und findet im Gelde die

Befriedigung ſeiner Leidenſchaften und die Vergeltung ſeiner Beſchwerden. Das Weib kann nichts von alle dem: dem Ehrgeiz ſind bei ihr durch die Liebe überall Schranken geſetzt, und doch ſind dieſe Leidenſchaften ſo mächtig in ihrer Seele, als in der Seele des Mannes. Können wir alſo etwas Wohlthätigeres für ſie thun, als ſie bei den Zufälligkeiten, denen ſie in der Liebe und in der ganzen Entwickelung ihres Schickſals vielleicht ausgeſetzt iſt, ſo ſelbſtſtändig als möglich zu machen, damit ſie urtheilen und beſchließen, ertragen oder handeln kann, ohne unter dem Joch einer eingebildeten Nothwendigkeit zu erkranken, oder aus Mangel an Kraft ein Joch abzuwerfen, das ſie bei mehr Ueberlegung und Feſtigkeit ertragen hätte? —

Ihr Ruhm ſoll die Geduld, ihr Lohn die Liebe ſein; aber verargt es ihr nicht, wenn ſie doch wenigſtens wünſcht, der Mann fühlte es, daß ſie gut aus Erkenntniß, nicht aus Schwäche iſt. O wie viel weniger Kraft gehört oft zum Handeln, als zum Dulden! — Ihr Lohn ſoll die Liebe ſein — wie viel Männer entſprechen denn der Liebe eines weiblichen Herzens? —

Um den Mann zu wählen, den wir lieben, um Männerliebe ſelbſt zu unterſcheiden und zu würdigen, gehört nicht Neigung allein, denn wie wenig unterſcheidet dieſe in gewiſſen Jahren! Gebt ihr Urtheilskraft, und dann erſt rechtet mit ihr, warum ſie nicht anders wählte, warum ſie in der Liebe ihres Mannes nicht glücklich ſein kann, die, ach! ſo ſelten Liebe iſt. —

Wenn wir ſehen, daß Leute, die den Ruf des Verſtandes haben, weniger gutes Herz als die einfältigern verrathen und ausſchweifender in ihren Aeußerungen und Handlungen ſind, ſo beweiſt dies vielleicht, daß ſie nur eine Art von Klugheit haben, die auf dieſen oder jenen Gegenſtand vorzüglich ausgebildet wurde.

Der Menſch von richtigem Verſtande und unverdorbenem Gefühl muß immer auch der beſſere und zuverläſſigere ſein.

Jede ernſtliche Unterſuchung der Dinge in der Welt, und der Mittel zu unſerer Glückſeligkeit muß uns ſtets zur Wahrheit zurückführen. Dieſe wird uns gewiß immer lehren, von den Mitteln zum Glück das einfachſte zu wählen — nicht leicht einen Vortheil zu nützen, der dem Wohl eines Andern im Wege ſteht — und nie edlere Rückſichten einem eitlen Gewinn, von welcher Art er auch ſei, aufzuopfern.

Ein übel verſtandener Ehrgeiz iſt an der Verkehrtheit der meiſten Weiber ſchuld, und die Furcht, nicht bemerkt zu werden, verleitet ſie zu tauſend Thorheiten. Daher auch Frauenzimmer, die in der guten Geſellſchaft nicht zu glänzen Gelegenheit haben, ſo gern ihre Gelehrſamkeit oder ihren Putz öffentlich zeigen. Es iſt traurig, aus ſo vielen Beiſpielen ſchließen zu müſſen, daß ſelten unſer Geſchlecht zu dem Grade von Cultur gelangt, welcher uns über alle Klippen der Eitelkeit wegführt und uns die ruhige Reſignation erwirbt, das Gute, das wir in uns geſammelt, zu unſerer eigenen Befriedigung und zum Nutzen Derer anzuwen-

den, von denen wir umgeben ſind; und doch ſollte dies der Hauptzweck unſerer Bildung ſein.

Möchte doch kein Mädchen ſich mit einem Manne verbinden, bei dem ihr Ehrgeiz nicht auch inſofern wenigſtens ſeine Rechnung findet, daß ſie ſagen kann: Dein Mann weiß und fühlt es, daß du mit dem Aufwand aller deiner Kräfte ihn glücklich zu machen ſucheſt.

Es iſt ſchon befriedigend, nur zu ahnen, wie in gewiſſen Fällen der Andere fühlt und urtheilt, und die Frau, deren Mann ſich einmal einen gewiſſen Grad von Achtung bei ihr erworben, wird gewiß Alles für ihn zu thun im Stande ſein, und das fernſte Ziel, auch ſeine Achtung zu gewinnen, wird ſie nicht zurückſchrecken.

Möchte doch kein Mädchen von gebildetem Gefühl einem Manne ihre Hand geben, der nicht eine Zeit lang wenigſtens in ſeinem Leben den Muſen huldigte; er wird ſie nie ganz glücklich machen.

Zwar offenbart ſich ein feiner Sinn für das Schöne oft auch bei einer rauhen Außenſeite, und man kann von der Natur begünſtigt genug ſein, das Schöne zu empfinden, ohne es beurtheilen zu können. Denn der Bauer, der nach vollendeter Arbeit mit ſeinem Weibe Hand in Hand vor ſeiner Hüttenthüre ſitzt und, ohne zu wiſſen wie ihm iſt, bewegt in das Abendroth oder die ſchöne Gegend ſieht, mag oft mehr Dichter ſein und ſeine Frau beſſer und zärtlicher lieben, als der junge Herr, der den Mond oder ſeine Geliebte in ſchlechten Verſen beſingt. Wenn aber das ſchon

Glückſeligkeit iſt, eine Ahnung des Vortrefflichen zu haben, und mit einem andern Weſen zu harmoniren, ohne zu wiſſen, wie? — Wie unendlich größer iſt doch bei erhöheter Cultur der Gewinn, den gegenſeitige Mittheilung uns gewährt, wo bei der Auswechſelung von Ideen und Empfindungen das Bewußtſein des Genuſſes den Genuß ſelbſt ſo ſehr erhöht! —

Selten wird ein Mädchen ohne Bildung und Menſchenkenntniß ihren Gatten ſich erwählen, weil ihr Herz ſie eben ihrer Unbefangenheit wegen deſto leichter irre führen kann. In dem Alter, wo wir gewöhnlich verheirathet werden, ſind wir am wenigſten im Stande, von uns ſelbſt zu abſtrahiren. Wir ſetzen bei allen andern Menſchen gewöhnlich unſere Denkungs- und Empfindungsart voraus, und ſollte ein Mädchen einen Roman ſchreiben, ſo würden gewiß alle Männer darin Mädchen ſein. Wie ſollte das gute Geſchöpf auch au alle Nüancen und dunkeln Schattirungen kommen, welche der Charakter des Mannes auf Schulen, im Treiben der Welt, unter Actenſtaub, im Felde, im Handel und Wandel bekommt? Sie heirathet ihrer Idee nach ein ihr gleiches Weſen — hat ſie eine lebhafte Einbildungskraft, ſo iſt es ſchlimmer noch, denn ſie giebt ihm alsdann noch alle Vollkommenheiten, die ſie ſelbſt nicht hat, und wie groß iſt ihre Beſtürzung, wenn der nähere alltägliche Umgang ihr zeigt, daß in der Seele ihres Mannes beinahe Alles unbekanntes Land für ſie iſt. Wo ſie eine lebendige Fülle, eine lachende Ebene ſich verſprach, findet ſie Gräben und Hügel, Steine

und Dornen oder ein ſandiges, leeres Feld. Wie ſchön hat ihre Phantaſie Alles aufgeſchmückt; aber die Erfahrung raubt ihr Alles, und läßt ſie verwundet und verarmt; allein in dieſer Wüſte. — Armes Weib, wer reicht dir ſeine Hand in dieſem Labyrinth, wer trocknet deine heimlichen Thränen? Sie wirft ſich mit zerrüttetem Sinn und verblutendem Herzen vielleicht noch einmal an das Herz, das ihr das nächſte iſt — an ihres Mannes Herz, und findet Alles wüſte und leer, und nichts — als die neue Ueberzeugung, daß für ſie keine Hoffnung iſt als Geduld, kein Troſt als das Grab.

Wie dieſe Welt nun einmal iſt, kommen auch Leute von Kopf und Herz nicht ungeſchlagen durch; wie ſollten ſie *ohne* Kopf den Streichen des Geſchicks entgehen? „Sie kommt durch" — ſagte eine aufgeſchürzte Salzburgerin zu einer Dame, der ſie begegnete, und die den Weg, welchen ſie gehen wollte, ſehr ſchmuzig zu finden fürchtete. „Sie kommt durch!" — ſagte ſie. Sie kam auch durch, aber ihre Schuhe blieben ſtecken! Ach! und müſſen wir Armen nicht alle oft einen unverſtändigen Streich mit dem Glück unſers ganzen Lebens bezahlen, und mit nackten wunden Füßen die andere Hälfte des Weges machen, weil wir die erſte ohne Kopf gemacht? —

Wäre jede Mutter ſicher, daß ihre Tochter einem Manne zu Theil würde, den ſie lieben und ſchätzen könnte, der keiner Uebereilung fähig wäre, und weder Launen noch andere

Univ. Bibl. München

Menſchlichkeiten hätte, ſo könnte ſie ihm ſicher ein bloßes Kind der Natur übergeben; ein ſolches Mädchen brauchte nichts als ſeine Liebe, um glücklich zu ſein, und nichts als angeborene Gutmüthigkeit, um ihn glücklich zu machen. Allein das Weib muß den Uebereilungen des Mannes ein überdachtes Betragen, ſeinen Launen Geduld, zuweilen ſogar eine Feſtigkeit entgegenſetzen, die ſie mit Mühe nur in ihren von Natur weichen und nachgebenden Charakter bringt, und es iſt nicht ſo leicht, hier die Grenzlinie zwiſchen einer kindlichen Folgſamkeit bei unbedingten Foderungen und einem gewiſſen Trotz zu treffen, der unſer Geſchlecht ſtets übel kleidet.

Einer Frau, die nicht blos einen Anſtrich von Cultur zur Schau trägt, ſind die Pflichten ihres Hauſes gewiß die heiligſten, und müſſen es ihr ſein, eben weil ſie im Stande iſt, ſie richtiger zu beurtheilen, und die Nothwendigkeit ihrer Erfüllung lebhafter zu fühlen. Wenn ſie will, daß ein geſcheuter Mann ſie ſchätzen ſoll, muß ſie zeigen, daß ſie ſelbſt Achtung für ihre Pflichten auch im kleinſten Detail habe, und ſich frühe zu einer gewiſſen Fertigkeit und Beſonnenheit gewöhnen, ohne welche es ihr nie gelingen wird, das Rechte ohne große Anſtrengung zu thun.

Es iſt kein Amt ſo klein, das man nicht durch pünktliche verſtändige Erfüllung ehrenvoll machen könnte. Eine tüchtige Hausfrau erregt Achtung, wenn ſie auch nichts als Hausfrau iſt; aber ſelten kann ein Weib ſo viel Vollkommenheit beſitzen, daß man den Abgang dieſer einzigen nicht mit Widerwillen bemerken ſollte.

Ich weiß nicht, ob es ſolche von der Natur ſchon in der Anlage vernachläſſigte Geſchöpfe giebt, in deren Seele nichts zu bringen iſt, was ihrer Menſchlichkeit etwas von dem Göttlichen zuſetzte, das uns hier ſchon in einem neuen Leben wandeln läßt und über die Anfechtungen dieſer Erde erhebt. Giebt es deren, ſo iſt für dieſe ſchon durch ihre Stumpfheit geſorgt; ihnen iſt Alles recht, wie es iſt, ſie haben von menſchlichem Werth und Willen eine ſehr kleine, und von der abſoluten Nothwendigkeit eine deſto größere Idee. Sie kriechen durch, wo ſie nicht gerade gehen können, genießen, was eben vor ihnen liegt, und raiſonniren nie darüber, wie Das, was iſt, beſſer ſein könnte. Sie finden überall Freunde, und wechſeln ſie wie ihre Anzüge. Aber ihr beſſer organiſirten Seelen, die ihr mit unendlicher Liebe an allem Guten hängt, die ihr mit Enthuſiasmus etwas ergreifen — und nur mit Erkenntniß aufopfern könnt, vielleicht giebt es ſelten für euch ein befriedigendes Glück, wenn nicht Das ſchon Genuß iſt, auch nur ein Glück zu ſuchen, wovon nie eine Vorſtellung jene ſtumpfen Seelen belebte!

Wie viel bleibt einer Mutter zu thun übrig, ſelbſt da, wo ſie nicht allein Lehrerin ſein kann! Sie muß oft den kalten Buchſtaben Sinn, den Worten Seele geben, und die Dolmetſcherin zwiſchen Kopf und Herzen ſein — wenn ſie dem letztern einprägen will, was der Lehrer blos dem Gedächtniß aufzubewahren gab.

Wenn ſie ſelbſt in einer Lage iſt, wo ſie das Schlimme

nicht immer dem Auge ihrer Kinder entziehen kann, so wird selbst das ihr zuweilen dazu dienen, ihren Zögling davor zu bewahren, indem sie mit immer wacher Aufmerksamkeit es dem jungen Herzen in seinem rechten Lichte erkennen läßt. Es wirkt oft nichts kräftiger, uns von gewissen Fehlern abzumahnen, als eben der Anblick dieser Fehler und der widrige Eindruck, den sie nothwendig auf einen an das Gute und Sittliche gewohnten Sinn machen müssen. Eine gewisse Heftigkeit bei der Rüge solcher Fehler, selbst den vollsten Ausdruck von Abscheu und Verachtung dagegen, dürfte, glaube ich, auch die sanfteste Mutter nicht scheuen; denn der Mensch ist einmal so gebaut, daß Das, was seine Sinne zugleich durch Ton und Bewegung trifft, stärker auf ihn wirkt, als die ausführlichste Vorstellung in sanften Worten.

Die vorzüglichsten Mädchen an Seele und Leib werden am leichtesten durch überspannte Empfindungen und durch das Bedürfniß, zu lieben, fehlgeleitet. Glücklich, wenn mit ihrer Liebe ihr Ehrgeiz zugleich erwacht und das Verlangen, sich auszuzeichnen, das gewöhnlich in Eitelkeit ausartet, auf ernsthaftere Gegenstände geleitet wird. Das heilsamste Mittel gegen jede Gefahr, die ein fühlendes Herz und eine lebhafte Imagination bedroht, ist immerwährende Beschäftigung.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die kleinen häuslichen Geschäfte mehr Antrieb und Aufmunterung bei jungen Personen erfodern, als die, welche zur Ausbil-

dung ihres Geiſtes nöthig ſind. Sie äußern im Ganzen alle mehr Neigung zu jenen, weil ſie dort beinahe die Thätigkeit jedes Augenblicks belohnt, dieſe Güter hingegen ſpäter Zinſen tragen und mehr Anſtrengung bedürfen.

Die gewöhnliche Stunden-Eintheilung zu Beſchäftigungen dieſer Art ſcheint mir nicht die vortheilhafteſte zu ſein, weil man, kaum mit der vorliegenden Arbeit vertraut geworden, ſchon wieder zu einer andern übergehen muß, da doch in Allem, was man unternimmt, die Seele ſich erſt in Uebung geſetzt haben muß, wenn ſie mit lebendigem Antheil und glücklichem Erfolg etwas ſchaffen ſoll.

Wer nur Muſik übt, um durch Fertigkeit eine flüchtige Bewunderung zu erregen, hat für ſich und Andere ſehr wenig gewonnen, und erniedrigt die Kunſt zu einem Handwerk. Wer im Leſen und Geſang nicht „die Kunſt zu malen in Tönen" verſteht, und die Empfindung, welche den Dichter und Componiſten beſeelt, ſelbſt nachfühlen und in die Seele des Zuhörers übertragen kann, wird ewig weder fortſchreiten noch genießen, und höchſtens ein Diener der Kunſt, aber nie ihr Liebling ſein.

Viele bewundern die Künſtlichkeit einer Opernarie, ohne mit Einſicht bewundern zu können, was ſie eigentlich wegen ihrer Zuſammenſtellung mit dem Ganzen zu einem Kunſtwerk macht. Würde man wohl jemals zu Schwierigkeiten, zu ſogenannten Bravour-Arien ſeine Zuflucht genom-

men haben, wenn die Armuth an wahrem Kunſt-Gefühl nicht ſo allgemein wäre? Habe ich nicht ſelbſt gehört, daß eine verſtändige und gefühlvolle Sängerin einen frommen, einfachen Geſang mit tauſend Manieren und Variationen verbrämen mußte, um ſie für ihr Auditorium genießbar zu machen? Habe ich nicht hundertmal geſehen, daß ſogar für ſogenannte Muſikliebhaber gerade Das verloren ging, worin der wärmſte Ausdruck der Wahrheit und Natur, und der größte Triumph des Künſtlers lag? Wer durch die Kunſt ſich nicht gehoben, nicht gebeſſert fühlt, der darf nicht ſagen, daß er ſie liebe. Leider hat die Stimme der Menge faſt immer ſo viel Gewicht bei dem Einzelnen, daß ſchon ein ſehr gebildetes Urtheil und ein erhöhter Sinn dazu gehört, um ſich nicht dadurch fortreißen zu laſſen, und wie ſchwer muß es nicht Dem werden, der Beides ſich im höchſten Grade zu eigen gemacht, unter dieſem Haufen zu wandeln, und Gutmüthigkeit, Geſelligkeit und gute Laune zu behalten!

Der Mittelſchlag von Gelehrten, Künſtelnden und Anſpruchmachenden müſſen einer ſolchen Seele am ſchwerſten zu tragen ſein; daher gehen oft wieder Männer, die auf der höchſten Stufe der Bildung ſtehen, am liebſten zur kindlichen Einfalt zurück, und laben ſich an ihrem Ausdruck und an dem Anblick der reinen unverdorbenen Natur.

Auch der Geſang der reizendſten Stimme läßt uns kalt, wenn er nicht Ausdruck des überſtrömenden Herzens iſt, und der ſchönſte Geſang iſt immer eine richtig gefühlte Declamation: dieſe iſt ein ſo ſchönes als nöthiges Studium, und

doch so sehr vernachlässigt, daß selbst Männer die Gabe des guten Vortrags oder Vorlesens selten in einem ausnehmenden Grade besitzen. Sie fallen meist in einen einförmigen, abgemessenen Ton, der so unerträglich ist, als das unsichere Stolpern der Frauenzimmer; Punkt und Komma sind für jene oft die einzigen Wegweiser, und diese fehlen meistens darin, daß sie gewisse Worte, die ihnen einen rührenden Sinn zu enthalten scheinen, durch einen empfindsamen Ton herausheben, wenn sie gleich den Verstand einer ganzen Periode darüber verfehlen.

Das gewöhnliche Copiren von Blumenstücken und Landschaften, welches Anfänger treiben, fesselt in der Zeichnenkunst den Geschmack zu sehr ans Kleinliche. Der Anblick großer historischer Scenen hingegen beschäftigt Verstand und Herz zugleich, und die Nachahmung derselben, wäre es auch nur in Crayon oder Kreide, bildet den Geschmack und giebt dem Geiste Nahrung. Den Ausdruck verschiedener Leidenschaften und Charaktere müßte man erst nach guten Mustern, dann aus eigener Phantasie auf das Papier zu übertragen suchen und sich so auch hier an eigenes Schaffen und eigenes Urtheil mehr als an Nachahmung gewöhnen. Gelänge es uns auch nur selten, etwas zu unserer eigenen Befriedigung hervorzubringen, so muß man nie vergessen, daß auch ein bloßer Versuch im Guten schon ein Schritt zum Guten ist, und daß nur die Wenigsten hoffen können, ihre Anlagen in diesem Fach ganz zu entwickeln, ihr Streben ganz belohnt zu sehen. Wohl Dem, welcher der Kunst, die er

vor Allem liebt, nur ſo viel abgewinnen kann, daß ſie, bei dem Anblick des Schönen und Unerreichbaren ihm Freudenthränen ins Auge bringt, und in dieſem armen, oft ſo drückenden Leben hie und da eine Stunde des Genuſſes gewährt!

Die Portraitmalerei iſt die beliebteſte von allen; ſie iſt leicht und ſchwer, je nachdem man ſie treibt. Es iſt ſo ſchwer nicht, die Aehnlichkeit einzelner Theile in ein Gemälde zu übertragen, daher auch die mittelmäßigen Maler mitunter frappante Portraits liefern, wenn gleich oft in Caricatur. Der Charakter aber, der die Verbindung der einzelnen Theile bezeichnet, der Ausdruck des Ganzen, und die feineren, oft nur dem Auge des Menſchenkenners und Seelenmalers bemerkbaren Züge, werden bei jenem immer verloren gehen; und mit ihnen Das, was dem Bilde allein Wahrheit und Leben giebt.

Wen nicht eigenes Genie treibt, wird auch unter den größten Muſtern, bei allen Vortheilen, welche Zeit, Ort und Umſtände darbieten, ſich nicht zum Ungewöhnlichen aufſchwingen, aber auch dem größten Genie, dem ausdauerndſten Fleiß legt oft die Unwiſſenheit in kleinen Vortheilen Feſſeln an, und macht alle ſeine Bemühungen zu höchſt unbefriedigenden Verſuchen.

Die Lectüre reizt Mädchen von lebhaftem Geiſt am meiſten, vorzüglich Romane, weil ſie in dieſen, ſo ſchlecht

ſie oft auch ſein mögen, mehr oder weniger die Empfindungen jedes Menſchen, den Wechſel des Geſchicks, dem wir Alle unterworfen ſind und die Leiden oder Freuden, welche unſerer erwarten, enthalten finden. Das Mädchen findet hier die Welt wieder, in der ſie lebt, und vielleicht iſt darum dieſe Lectüre die verderblichſte von allen, weil ſie, ohne das Urtheil zu berichtigen und unſer Gefühl zu reinigen, uns bei dem Gewöhnlichen feſthält, und die Eindrücke der Sinnlichkeit verſtärkt. Ihre Wirkung iſt, wie die eines berauſchenden Getränks, ſie macht unſere Vorſtellungen dunkel und verwirrt, und hemmt unſere Thätigkeit.

Wir leſen in jedem Jahrzehend unſres Lebenes eben daſſelbe Buch mit ganz andern Empfindungen und unter einer ganz andern Anſicht. In dem erſteren ſind wir blos begierig, zu wiſſen, ob der Held ſein Mädchen heirathet, ob er lebt oder ſtirbt, und legen das Buch gleichgültig weg, ſobald wir davon unterrichtet ſind. Zwiſchen dem zweiten und dritten folgen wir aufmerkſamer bei der Entwickelung ſeines Charakters und ſeiner Schickſale, und heben einzelne Stellen aus; im vierten werden wir mit dem Verfaſſer ſelbſt bekannt, und ſehen Zweck und Zuſammenhang des Ganzen ein. Nur langſam aber bringen wir es zu der Reife, mit Beurtheilung zu leſen, und oft nie, weil eben das ſo häufige Leſen uns leicht vom Denken entwöhnt, beſonders in frühern Jahren, wo wir ſo geneigt ſind, Alles, was wir gedruckt leſen, für wahr, und alles Unverſtändliche für gelehrt zu halten.

Möchte doch Jeder bei Dem, was er lieſt, den Zweck

des Verfaſſers und Das erkennen, was er eigentlich als Wahrheit oder Reſultat angenommen haben will.

Thäte es aber nicht Noth, daß über die meiſten Bücher, deren Zweck doch Belehrung ſein ſoll, noch ein Commentar des Verfaſſers geliefert würde, der ſie für junge Leute erſt belehrend machte?

Die Sprachkenntniß kann zur angenehmſten und nützlichſten Unterhaltung werden, wenn wir nicht blos der Mode wegen einige Worte und Phraſen auswendig lernen, ſondern uns mit dem Geiſt der Sprache und der Nation überhaupt bekannt zu machen ſuchen.

Wer ſollte nicht wünſchen, die Sprache der Liebe und des Geſanges vom Italiener zu lernen? nicht wünſchen, die Geiſteswerke der Engländer zu verſtehen? — Und ſind wir nicht jetzt mehr als jemals veranlaßt, diejenige Sprache, welche bis jetzt blos ein Spielwerk der Mode war, uns eigen zu machen? Wie unzulänglich aber iſt der gewöhnliche franzöſiſche Unterricht zu dieſem Zweck!

Erhalten wir ihn nicht gewöhnlich von Leuten, die den Reichthum und die Feinheit ihrer eigenen Sprache weder kennen noch zu nützen wiſſen? Auch hier müſſen wir zur Quelle, zu Denen hinauf, welche die Nation bildeten und uns mit ihrer Geſchichte und ihrer Literatur zugleich bekannt machen.

Möchte doch aber kein deutſches Mädchen ſich rühmen, eine fremde Sprache zu kennen, die nicht ihrer Mutterſprache

mächtig iſt, ſie rein und natürlich ſchreibt, und weder durch widrige Zuſätze noch Abkürzungen entſtellt.

Eine zierliche, klare Handſchrift empfiehlt den Menſchen auf den erſten Anblick wie ein offenes, ſchönes Geſicht, und oft liegt allein im Ton und Ausdruck, was uns jenes unnennbare Etwas giebt, das auf eine zarte und gebildete Seele ſchließen läßt, und ſo leicht alle Herzen gewinnt.

Es paßt im Zeichnen unſer innerer Sinn einen Theil dem andern an, noch ehe die Hand es thut. Nur Uebung kann in der Kunſt, wie im Denken, uns weiter helfen. Ein Gedanke entwickelt ſich aus dem andern, eine Idee reiht ſich an die andere, und es ſcheint, wir geben unſern Gefühlen ſelbſt mehr Energie, wenn wir die Gedanken, durch die wir unſer Urtheil berichtigen, auf dem Papier zu ordnen ſuchen. Auch ſchämen wir uns oft, Bemerkungen und Grundſätze im Leben zu widerlegen, die wir als anerkannte Wahrheiten niedergeſchrieben.

Das Beſtreben nach innerer Aufklärung kann wenigſtens bei unſerm Geſchlecht niemals die Vernachläſſigung der Pflichten, welche wir gegen die Geſellſchaft und unſere Hausgenoſſen haben, rechtfertigen, weil wir darauf angewieſen ſind, Alles, was wir wiſſen und können, immer nur auf den Wirkungskreis anzuwenden, den das Schickſal uns beſtimmt. Selbſt die Verabſäumung unſerer Perſon, unſeres Anzugs ſogar, kann dadurch nicht entſchuldigt werden.

Auch die Kleidung iſt Ausdruck und Darſtellung unſeres Charakters, und das Bemühen, ſich ſo vortheilhaft als angemeſſen darzuſtellen, muß der Matrone ſo wichtig, als dem jungen Mädchen ſein. Dies Bemühen kann dann nur als lächerliche Eitelkeit erſcheinen, wenn wir einen verkehrten Zweck haben, oder auch nicht geſchickt genug ſind, zu einem an ſich guten Zweck die richtigen Mittel zu wählen.

Den meiſten Frauenzimmern fehlt es an der Kunſt, eine gewiſſe Einheit in ihren Anzug zu bringen, die doch am ſicherſten und auffallendſten wirkt. Sie tragen oft mehrere Farben, wenn gleich in kleinen Parthien vertheilt, auf ihrer Perſon, die dadurch eine Art von Muſterkarte wird, und wenn gleich jede dieſer Farben an ſich ſchön iſt, ſo fließt ſie doch auf den erſten Blick in eine unreine Miſchung zuſammen, ſo verſchwimmt das reine Blau, aus dem der Künſtler das ſchmachtende Auge bildet, der Carmin der Roſenwangen, und das Gold der blonden Locken, auf ſeiner Palette in ein ſchmuziges Grau. —

Eben ſo geſchmacklos iſt es, ein Stück des Putzes, welches das Eigenthümliche eines Anzuges bezeichnet, bei einem andern anzubringen, der vielleicht einen ganz entgegengeſetzten Charakter hat. Der griechiſche Anzug wird auch durch die ſchönſten Straußenfedern entſtellt, die ſo ſchön auf dem Hut der Amazone wehen, und die knappe Taille, die den Nymphenwuchs des Mädchens zeigt, wird bei der bejahrten Dame zu einem Pasquill auf ihr Geſicht. Der Blumenſtraus, der die Locken des blühenden Mädchens ſchmückt,

widerſteht auf der Haube, die grau gemiſchtes Haar bedeckt, und es giebt nichts, ſo ſchön es immer ſei, das nicht durch unrichtige Zuſammenſtellung häßlich werden könnte.

Man würde das Alter mehr ſchätzen, wenn es ſelbſt einen größern Werth auf ſich zu legen wüßte, und das Gefühl dieſes Werths ſich zuweilen mehr in Anſtand und Betragen offenbarte.

Die meiſten Alten möchten in eben dem Maaß rückwärts gehen, als Mädchen im 14ten Jahre vorwärts zu gehen wünſchen; dieſe enteilen, ſobald ſie nur können, dem Flügelkleide und dem natürlich lockigen Haar — jene erkünſteln es oft, und möchten gern zum ſchmalen Buſenſtreif und bloßen Arm zurückkehren.

Ein richtig geleitetes Gefühl iſt bei der Toilette ſo unentbehrlich als in jedem andern Fall. Es wird uns nie geſtatten, ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft, in der wir ſind, auf die Lage, in der wir uns befinden, ſelbſt auf unſere jedesmalige Stimmung, zu erſcheinen.

Ein feines Herz wird den Anzug, der für den Ball oder ſonſt eine geſellige Freude beſtimmt iſt, nicht vorher zu einer traurigen Freundin, oder in ein Krankenzimmer tragen; denn die Freudenfahne auf dem Haupte der glücklichen Schweſter muß gewiß dem matten Auge wie dem kränkelnden Gemüthe unangenehme Empfindungen erregen.

Ebenſowenig wird anſpruchsloſe Beſcheidenheit in einem

Zirkel, dem ſie Achtung ſchuldig iſt, in prahlendem Schmuck erſcheinen, und wie viel ſchöner glänzt in dem Auge des theilnehmenden Mädchens die Thräne, welche ſie im Schauſpiel unter dem verbergenden Hut, beim Todeskampfe der ſterbenden Marie weint, als alles Gehängſel von Flittern und Stahl, das ihre ſeelenloſe Schweſter dem Schimmer der Lampen entgegenhält, nicht um zu ſehen, ſondern um geſehen zu werden!

Die Beſchäftigungen mit den Wiſſenſchaften, von denen uns das männliche Geſchlecht auszuſchließen ſcheint, wäre vielleicht das wirkſamſte Mittel, einer gefährlichen Schwärmerei oder einer übereilten Wahl vorzubeugen, und ſollte nicht ein wenig Weltkenntniß und Philoſophie mehr, als man uns gewöhnlich erlaubt, kräftiger noch als die Nadel der Pallas, Amors Pfeile zurücktreiben?

Wir ſehen oft nicht eine Hand breit vor, nicht eine Hand breit hinter uns, können uns nur mit Denen vergleichen, die zunächſt um uns leben, und eben die Beſchränktheit, über dieſen kleinen Zirkel weder hinausſehen noch hinausgehen zu können, beſchränkt auch unſer Urtheil und unſern Willen und giebt unſere erſten und wärmſten Empfindungen dem erſten Gegenſtande Preis, der ſich uns darbietet.

Warum ſoll es nicht auch uns vergönnt ſein, einen Blick auf das Ganze zu werfen, in dem wir leben, durch Intereſſe für die Menſchheit Herz und Sinn zu erweitern, und an ihrer Geſchichte in vergangener und gegenwärtiger Zeit Theil zu nehmen? Wir müſſen zuweilen von Dem, was

wir täglich ſehen, zurücktreten, um richtiger zu ſehen, und unſern Blick auch an entfernten Gegenſtänden zu üben; was kann uns ſonſt Wahrheit von Täuſchung, eingebildete Uebel von wirklichen unterſcheiden lehren, und uns mit dem wahren Werth der Dinge, und Dem, was wir erwarten und nicht erwarten dürfen, bekannt machen?

Wie leicht hebt Philoſophie und Politik die Männer über die Quälereien dieſes Lebens weg, wie leicht iſt es, in dem Anſchauen einer großen allgemeinen Noth die Mückenſtiche des Schickſals zu verſchmerzen, und wie fühlen wir durch einen Zug aus dem Leben eines großen Menſchen uns ſelbſt erhoben und geſtärkt! —

Ein Mädchen, die Gelegenheit hat, edle Männer aus der Geſchichte oder ihren Schriften kennen zu lernen, wird ſchwerlich durch die Modeſprache eines Gatten getäuſcht, oder durch plumpe Sinnlichkeit hingeriſſen werden.

Sie wird vergleichen, vielleicht ſchwieriger werden in ihrer Wahl, aber deshalb noch nicht, wie Viele behaupten, unglücklich ſein, denn eben die Urtheilskraft, welche ſie vergleichen und unterſcheiden lehrt, lehrt ſie auch der Nothwendigkeit nachgeben, und entweder einen Mann ertragen, der ihrem Ideal nicht entſpricht, oder ſich nicht unter ihrem Werth weggeben.

Selten nur kann ein Mädchen in den Fall kommen, durch Das, was ſie gelernt hat, die Bewerbungen der Män-

ner zurückzuſchrecken, wenn ſie es blos ihrer Lage und Beſtimmung gemäß anwendet; daher aber muß ſie vorſichtig mit Dem umgehen, was ſie weiß.

Es giebt Kenntniſſe, durch welche nur der Mann glänzen darf, das Weib kann davon höchſtens etwas für ſich ſammeln.

Es iſt ihr erlaubt, ihre Schönheit, aber nicht ihren Verſtand zu zeigen, und je mehr ſie ſich damit in den Hinterhalt legt, deſto beſſer ſpäht ſie die Schwächen ihres Feindes aus.

Selbſt das unbemittelte Mädchen wird durch einen höheren Grad von Cultur die Männer weder zurückſcheuchen, noch den Mann, der ſie wählt, unglücklich machen; denn ſie wird leicht durch Häuslichkeit, Ordnung und Beſcheidenheit ſich einen Freiheitsbrief für Das, was ſie gelernt hat, zu verſchaffen wiſſen. Aber auch die Dürftigſte müßte edeln Stolz und Selbſtſtändigkeit genug haben, nicht einem Manne ihre Hand zu geben, von dem ſie kein Glück empfangen, dem ſie keines geben kann.

Hat die Vernunft ihre Wahl geleitet, ſo iſt es unmöglich, daß das Intereſſe ihres Mannes nicht ganz das ihrige ſein ſollte, daß ſie dieſem Manne ſich nicht gern und ganz hingeben ſollte; wenn aber, wie gewöhnlich, nicht der Werth des Mannes, ſondern Convenienz die Wahl beſtimmt — was für eine Stütze kann ſie ſich dann verſprechen? Beſſer, mit edelm Stolz dem Mann, den man nicht achten kann, ſeine Hand verſagen, und um den Erwerb arbeiten,

als um kleinlicher Vortheile willen ſich in eine Abhängigkeit ſetzen, die jeden Tag neuen Kummer über uns bringt, neue Ueberwindung fordert.

Wie wenig dürfen aber die Männer fürchten, daß dieſe Denkungsart allgemein werde, denn unſere Erziehung ſowohl als der Umgang der meiſten unter ihnen wird immer mehr unſerer Eitelkeit, als dem wahren Gefühl unſeres Werths Nahrung geben.

Wenn es gleich des Weibes ſchwächerer Natur angemeſſener iſt, zu dulden, wo der Mann handeln kann, wenn ſie gleich, unſerer ganzen Verfaſſung zufolge, in eine Abhängigkeit von tauſend Zufälligkeiten geſetzt iſt, der ſie oft keine andere Stärke als die der Geduld entgegenſetzen kann, ſo darf ſie doch nie zu jener Indolenz herabſinken, die gegen nichts ſich auflehnt. Es giebt keinen unglücklichern Zuſtand, als die Stumpfheit, worein wir oft verſinken, wenn wir, des Widerſtrebens müde, den Muth verlieren, Kräfte in uns, oder Mittel außer uns, zur Hülfe aufzubieten.

Das iſt jene ſchöne Tugend nicht mehr, die aus Ueberlegung ſchweigt, mit Güte widerlegt, und nie müde wird, im Stillen mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit nur nach Einem Ziel zu ſtreben: nach gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit, die mit ſtrenger Aufmerkſamkeit ihre Handlungen wägt, aber von Dem, was ſie einmal als beſſer und nothwendig erkennt, ſich nicht durch Furcht, Vorurtheil oder Laune zurückſchrecken läßt.

Die Freundschaft unter Frauenzimmern könnte oft das schönste, reinste Verhältniß für unser liebebedürfendes Herz sein, wenn nicht Mangel an Bildung gewöhnlich einen Geist der Kleinlichkeit und Armseligkeit in solche Verbindungen legte, wodurch sie entweder bald aufgehoben, oder doch des schönsten Genusses beraubt werden. Das ganze Interesse, wie die ganze Unterhaltung, dreht sich bei den meisten um Gegenstände, wo nur zu leicht Collisionsfälle eintreten, die aus den wärmsten Freundinnen, wenigstens heimlich, unversöhnliche Feindinnen machen.

Ist eine solche Verbindung, was sie unter bessern Seelen sein kann und sein sollte, so beugt sie am sichersten einer übelgeordneten Liebe gegen das andere Geschlecht vor, zu dem wir uns oft weniger aus Sinnlichkeit oder Wahl, als aus dem Bedürfniß, irgend etwas zu lieben, hingezogen fühlen. Wir empfinden eine Leere, die wir so bald als möglich los zu werden suchen; wir überlassen uns unserer schwärmenden Einbildung, die oft dem Gegenstande, der uns der nächste ist, alle Vorzüge leiht, womit wir unser Ideal ausgeschmückt haben. Wir glauben diesen Gegenstand zu lieben, und lieben und beschäftigen uns blos mit dem Bilde unserer Phantasie, und würden, wenn dieser Gegenstand nicht da wäre, unsere schriftlichen oder mündlichen Ergießungen lieber an den Mann im Monde richten, als uns gar keiner Herzensergießung überlassen; ja ich glaube, daß aus eben diesem Grunde viele Mädchen Romane schreiben würden, wenn die Fähigkeit oder Gelegenheit, einen zu spielen, sich nicht früher als die, einen zu schreiben, einstellte.

Nur unausgesetzte Thätigkeit kann sie vor beidem schützen,

und wenn die Beſchäftigung mit Sachen des Geſchmacks, mit Künſten und Wiſſenſchaften vielleicht am geſchickteſten iſt, dem Uebel vorzubeugen, ſo halte ich doch dafür, daß kleine häusliche aber ſich gleich belohnende Geſchäfte am wirkſamſten ſind, ihm abzuhelfen, wenn unſere Phantaſie einmal davon ergriffen iſt.

Das Wort verliebt ſein, würde ich glauben, hat die Bedeutung: ſich auf Koſten der reinen Beurtheilung dem Bedürfniß der Liebe überlaſſen, und einer chimäriſchen Vorſtellung und Glückſeligkeit nachhängen, die weniger durch die Vorzüge der geliebten Perſon ſelbſt veranlaßt, als durch Zeit, Gelegenheit und eine überſpannte Einbildung erzeugt iſt. Es giebt Stimmungen und Lagen, wo zu dieſer Illuſion weiter nichts gehört, als daß der Gegenſtand, auf den wir treffen, unſere Neigung durch nichts zurückſtößt; oft iſt er deſto gefährlicher, je weniger hervorſtechende Eigenſchaften er hat, weil dies unſerer ſchöpferiſchen Imagination freies Spiel läßt, und wir Alles, wovon wir ſelbſt erfüllt ſind, auf ihn übertragen. Vielleicht lieben die klügſten, feurigſten Männer aus eben dieſer Urſache am meiſten die Mädchen, deren Herz und Geiſt noch ein völlig unbeſchriebenes Blatt machen.

Im eigentlichen Sinn lieben, werden der Mann und das Weib wohl nur, wenn ſie ungeblendet wahre Vorzüge an einander erkennen und ſchätzen lernen, wenn das Bedürfniß zu lieben von der Vernunft unterſtützt wird, und Uebereinſtimmung der Geſinnungen, Gewohnheit und geprüfte

Freundſchaft ſie einander unentbehrlich machen. Die meiſten Ehen ſind unglücklich, weil Verliebte, nicht Liebende ſie ſchließen.

Wir gehen oft in der Achtung oder Geringſchätzung gegen Perſonen zu weit, die außer unſerm Geſichtskreiſe leben.

Was die mittleren Stände zum Nachtheil der höheren ſagen, entſpricht zuweilen mehr einem gewiſſen Neide als dem philoſophiſchen Gleichmuth, auf den Viele Anſpruch machen, und der, wenn er ein nicht blos erborgter Schimmer iſt, eine unbefangene Freimüthigkeit im Umgange mit Höheren, und Gleichgültigkeit gegen ihre Vorzüge im geſellſchaftlichen Leben einflößt. —

Man läßt den Adel auf dem Theater zuweilen eine noch wichtigere Rolle ſpielen, als er im wirklichen Leben hat, und wenn der Poet ſeine Heldin unter dem ſchrecklichſten Kampf und nach tauſend überwundenen Schwierigkeiten ſo glücklich macht, daß ſie die Frau eines Edelmannes wird, oder am Ende uns dann erſt ganz zu befriedigen glaubt, indem er bei der Entwickelung darthut, daß wirklich auch ſie ſelbſt aus adeligem Blut entſproſſen, und ſo lieber das Unmögliche möglich zu machen ſucht, als ſeinem Helden dem Schimpf der mésalliance Preis zu geben, ſo legt er mehr Gewicht auf ſolche Ereigniſſe, als ſie im wirklichen Leben haben, und vermehrt die ängſtliche Scheu der Niedern im Bürgerſtande, wie die lächerlichen Prätenſionen des kleinen Adels. Die Gebildeten in beiden Claſſen werden ſich gewiß an ihren rechten Platz zu ſetzen wiſſen.

Der Dichter zeigt oft eine Art von Aerger gegen den vornehmen oder reichen Städter, wenn er seine ländliche und häusliche Glückseligkeit besingt; und warum soll denn der Städter nicht auch häusliche Freuden kennen, wenn er auch in einem bessern Hause wohnt, und statt Kohl und Rüben, Melonen und Artischocken ißt? Warum zeigt sich bei den meisten Menschen immer nur auf Kosten Anderer diese behagliche Selbstzufriedenheit? —

Wir können nicht Alle nach einer Art leben, nicht Alle auf einer Stufe stehen, und eben die Mannichfaltigkeit der Bildung, der Lebensart, der Stände ist nothwendig, das vollständige Ganze zu bilden.

Der Mann von Welt gewinnt, wenn er mit dem Gelehrten, der Gelehrte, wenn er mit dem Weltmann sich bekannt macht, und der Handwerker würde nicht blos Handwerker sein, wenn er dem reichern und cultivirtern Bürger näher stände.

Der Bürger hat an der Absonderung der Stände so viel Schuld als der Adel. Der letztere legt einen zu großen Werth auf die äußere Verfeinerung seiner Bildung; der erstere bleibt zu unbeugsam bei der innern Cultur des Geistes stehen.

Auch in den höhern Ständen giebt es mehr unglückliche Ehen als man beim ersten Anblick glaubt, nur erregen sie nicht immer die Aufmerksamkeit des großen Haufens.

Ihre Erziehung hat sie auf die Beobachtung äußerer

Feinheiten zu frühe aufmerksam gemacht, als daß die Bessern unter ihnen solche nicht, wäre es auch nur aus Gewohnheit, gegen Alles, was sie umgiebt, beobachten sollten.

Durch diese Schonung der Außenseite hat freilich ein fühlendes Herz, das Liebe fodert, wenig gewonnen, aber für das gesellschaftliche Leben ist dieser Gewinn doch beträchtlich.

Der cultivirte Mann des Mittelstandes ist öfter mit dem Stempel des Genies bezeichnet, weil er, mehr auf seine innern Kräfte reducirt, sie auszubilden strebte, und durch Nachdenken weiter kam, als der Hofmann, der nicht selten bei jenen seichten Gemeinkenntnissen stehen bleibt, die seinen Kopf leer und sein Herz kalt lassen. Daher ist bei dem erstern im vertrauten Umgange oft unendlich mehr Gewinn.

Nichts ist der wahren Bildung und der Eigenthümlichkeit des Charakters so entgegen, als ein gewisser Modeschlendrian, eine Art von Leben unter Pickenicks und Ressourcen, wie man es in den meisten großen Städten findet; daher auch hier die meisten seichten Menschen zu Hause sind. Diese Alltagsmenschen sind sich alle so gleich, als ob sie in eine Form gegossen wären.

„Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Lauf der Welt.“ — Dies Letztere heißt wohl nicht, in einem Treiben von Lustbarkeiten, faden Gesprächen und Zusammenkünften ohne Wahl, sondern mehr im Anschauen menschlicher Handlungen, im

thätigen Wirken in der Welt, in mannichfachen Verhältnissen, die uns, wenn wir aus dem Geräusch zurücktreten, wieder Stoff zu stillen Betrachtungen liefern.

Viele unserer Sünden sind Verstandesfehler, aber noch öfter begehen wir sie weniger aus Mangel an einiger Einsicht, als weil wir uns nach der Meinung Anderer bequemen. So kleinlich diese indessen auch in gewissen Fällen sein mag, so hat doch die allgemeine Volksstimme ihren Werth, und gründet sich, wie alte Sprüchwörter, meistens auf Wahrheit und geprüfte Erfahrung. Wir trotzen ihr nicht leicht ungestraft, und dürfen dann nur unabhängig von ihr handeln, wenn der Fall, in dem wir sind, ganz von dem gewöhnlichen abweicht, wenn wichtigere Rücksichten auf uns selbst die Handlung nothwendig machen und vor unserm eigenen Gewissen rechtfertigen.

Die Männer lieben an uns höchstens nur die Schwachheiten, die wir für sie selbst haben, und oft nur gerade so lange, als sie selbst schwach sind.

Wenn der Gegenstand, auf den wir wirken wollen, nicht auch die Fähigkeit hat, auf sich wirken zu lassen, so nutzen unsere Kräfte und Bemühungen nichts; wir können bei unserer Wahl also nicht blos von uns selbst und unsern guten Vorsätzen ausgehen.

Es giebt in dem Herzen jedes Menschen immer noch ein Fleckchen, das uns unbekanntes Land ist, und das wir nur dann erst recht nutzen und behandeln lernen, wenn wir auf die Art seiner Erziehung zurückgehen und ihm nachspüren, wie er zu dieser oder jener Eigenthümlichkeit gekommen. Oft scheint uns diese oder jene Art zu denken oder zu empfinden nur darum fehlerhaft, weil wir von Jugend auf gewohnt waren, gewisse Dinge aus einem andern Gesichtspuncte anzusehen.

Da aber selbst Bosheit des Herzens und Beschränktheit des Geistes oft weniger Uneinigkeiten in engen Verhältnissen stiften, als eben diese Verschiedenheit in der Schätzung solcher Dinge, bei denen wir uns im menschlichen Leben täglich begegnen, so ist es wohl ein nothwendiges Erforderniß bei unserer Wahl, darauf Rücksicht zu nehmen.

In den meisten Ehen hat der Mann allein die gesetzgebende Gewalt, welcher die Frau blindlings unterworfen ist. Sie ist nur die Verwalterin des kleinsten Theils der Einnahme, welche der Herr ihr als Haushälterin anvertraut, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten, und wobei sich eine bloße Haushälterin oft besser befindet, weil sie Das, was ihr Posten ihr einträgt, wenigstens ihr eigen nennen kann. Bei der Hausfrau ist auf die Ehre, Frau zu sein, schon ein so starkes Gewicht gelegt, daß sie durch diese sich oft allein entschädigt halten muß, wie der Officier durch seinen Degen.

Das abgesonderte Interesse ist am häufigsten die Klippe der Einigkeit, und die Beschränktheit, in welche die Frau

ſich geſetzt ſieht, unterdrückt ihren Muth, ſich mit froher Thätigkeit alles Deſſen, was ihr obliegt, anzunehmen. Es liegt in der menſchlichen Seele, daß wir nur für Das Intereſſe gewinnen, wovon wir einige Belohnung vor uns ſehen, wovon wir uns ſagen können: es iſt unſer Werk. Ueberall aber fordert der Mann, überall greift er unſern Einrichtungen vor; er denkt für uns, und oft ohne Erklärung, warum er ſo und nicht anders denkt, verlangt er, daß wir ſeinem Willen den unſrigen unterwerfen. Die Herrſchaft der Männer macht uns ſorglos; außerdem lieben wir nie, wo wir beherrſcht werden, denn hier kann weder unſere Neigung, noch unſere unterdrückte Ehrbegierde wirken, und wir müßten mehr Philoſophie haben, oder weniger als Menſchen ſein, um unſere Pflichten mit Freudigkeit zu erfüllen.

Der Fehler der meiſten Menſchen in der Oekonomie iſt, daß ſie ihren häuslichen Etat zu groß machen, oder eigentlich Alles auf einen gewiſſen Etat bringen wollen, da doch ſtets ſo viel noch außer dem Etat zu berichtigen übrig bleibt. Daher unſere Oekonomie gegen Dürftige, weil dieſe ſelten mit in die Rechnung gebracht wurden, daher auch unſere Sparſamkeit in Kleinigkeiten gegen Die, welche uns zunächſt umgeben.

Muß die Frau nicht oft an ſich die Spielſchulden des Mannes erſparen? —

Sonderbar iſt es, daß die Gattin überhaupt, die doch die Nächſte iſt, ſich der Achtſicht und Discretion ihres

Mannes zu erfreuen, in den wenigſten Fällen darauf rechnen darf. Sie iſt oft der Blitzableiter ſeiner grollenden Laune, gerade weil ſie ihm die Nächſte iſt, und erſt wenn der heftigſte Sturm ſich an ihr gebrochen, geht er weiter herunter auf Kinder und Geſinde.

Die Kinder werden oft geſchont, weil die dunkle Ausſicht auf unſere eigne Hülfsbedürftigkeit im Alter, ſelbſt harten Menſchen zuweilen eine Art von Schonung und Achtung gegen ſie einflößt. Die Domeſtiken ſind eine Art von öffentlichen Bewahrern unſres guten Rufs, wenigſtens ſcheuen wir die Mühe, ſie zu wechſeln; allein Diejenige, welche ſich als Gefährtin unſeres Lebens auf ewig an uns band, welche Rückſichten bedürfen wir bei ihr, wenn ein zartes Herz und Achtung für uns ſelbſt uns nicht an Duldung gegen fremde Fehler gewöhnten, und uns lehrten, über unſere eignen zu wachen?

Rouſſeau wollte nicht der Erbe eines Mannes werden, den er ſchätzte und liebte, um bei ſeinem Verluſt keinen Empfindungen Platz geben zu dürfen, deren er ſich ſchämen müßte. So ſollten wir uns billig vor jedem Verhältniß hüten, wo oft wider unſern Willen das Herz ſich gegen Empfindungen verhärtet, denen unſere Selbſtliebe zu ſehr im Wege ſteht.

Wir erleichtern Andern die Bezeugung einer gewiſſen Achtung, wenn wir ſelbſt Würde in unſer Betragen zu legen wiſſen, und unſer Stolz kann nicht ſtärker in Verſuchung geſetzt werden, als wenn wir von Leuten umgeben ſind, die

ſelbſt zu viel Beſcheidenheit haben. Ein Mann, der eine zu geſchmeidige Frau hat, muß oft gegen ſeinen Willen ein Anſehen von Kälte und Härte haben, und es gehört ein ſeltener Grad von Aufmerkſamkeit und Ueberwindung dazu, um Denen nicht zuweilen hart zu begegnen, welche mit einfältiger Gutmüthigkeit immer gern Alles recht machen wollen, und ſelten die rechten Mittel dazu wählen. In dieſem Fall ſind viele Frauen gegen ihre Männer, weil ſie mehr ihre Empfindung als ihre Klugheit zu Rathe ziehen.

Warum ſind ſo viele Frauen ſo wenig häuslich? Vielleicht weil ſie nach einer übereilten Wahl jene nothwendige Uebereinſtimmung im Genuß des Lebens vermiſſen, oder weil ſie — wenn ſie ihre Männer auch zu lieben fortfahren — doch eine Zeit lang wenigſtens durch die Ergießungen eines immer vollen Herzens ſo verwöhnt wurden, daß ſie ſpäterhin eine Leere fühlen, welche ſie durch innern Stoff nicht auszufüllen im Stande ſind. Da der Zuſtand der erſten Liebe, auch der vernünftigſten, nicht ohne Spannung iſt, ſo kann er ſchon ſeiner Natur nach nicht dauern. Auch die glücklichſte Ehe iſt, wie das Gefühl der Geſundheit, mehr ein Zuſtand der Schmerzloſigkeit und Ruhe, als poſitiver Genuß, und glücklich iſt das Paar, das an den großen Feiertagen dieſes Lebens, bei dem Aufleben oder Hinſcheiden einer neuen Freude, noch zu jener Innigkeit der frühern Liebe zurückzukehren im Stande iſt, und ſtill es dem Himmel dankt, daß wir nicht beſtimmt waren, allein durch dieſes Land der Thränen zu gehen; daß unſer Herz, wenn es

zu voll iſt, ſich in ein anderes ergießen kann, das unſere Leiden mit Freuden zu den ſeinigen macht!

Wir müſſen uns in den angenehmſten Verhältniſſen und in dem Umgang mit den beſten und gefühlvollſten Menſchen auf eine gewiſſe Ebbe und Fluth ihrer Empfindungen gegen uns gefaßt machen, und um ſie leichter zu ertragen, eine eigne Welt in unſerm Innern bilden — in der wir zuweilen Nahrung, Troſt und Unterhaltung finden. Das Gefühl, mit dem wir einen Gegenſtand ſo ganz abhängig von unſerer Liebe ſehen, macht den nie ganz fehlerfreien Menſchen nachläſſig und ſicher. Die Liebe einer Frau muß treu und voll unausgeſetzter Aufmerkſamkeit für ihren Mann ſein; aber wir dürfen ſelbſt bei dieſer durch unſer ganzes Weſen verwebten Liebe unſere Selbſtſtändigkeit nicht ganz einbüßen.

Es liegt in dem Weſen des Weibes, ihre Glückſeligkeit ſo ganz auf einen Gegenſtand zu beſchränken, daß, wenn der Mann ſich einigermaßen unſere Liebe zu eigen zu machen gewußt, wir gewiß nur für ihn leben und Alles nur auf ihn beziehen; aber eben darum, weil wir oft keine andere Exiſtenz als in dem geliebten Gegenſtande haben, quälen wir dieſen durch zu ängſtliche Aufmerkſamkeit, durch Mißtrauen, durch Liebkoſungen ſogar; ſobald wir aber bemerken, daß wir geneigt ſind, in dieſen Fehler zu verfallen, ſollten wir zu Beſchäftigungen unſere Zuflucht nehmen, die angenehm und nützlich zugleich unſere Aufmerkſamkeit feſſeln.

Man muß ſich oft entfernen, um ſich deſto herzlicher wieder zu nähern; nur muß die Entfernung nie von der Art ſein, daß ſie nicht von ſelbſt die Annäherung mit verdoppelter Herzlichkeit und Achtung wieder herbeiführte.

Wenn wir uns an unpartheiiſche Beobachtung gewöhnt haben, ſo urtheilt unſer Verſtand über die Menſchen, mit denen wir in genauer Verbindung ſtehen, immer am richtigſten, und unſer Gefühl leitet uns am ſicherſten, wenn wir der Meinung Anderer keine Einwirkung auf uns erlauben. Das iſt die erſte Regel im häuslichen Leben. Die Unannehmlichkeiten, über die wir uns bei Andern beklagen, erhalten oft ein verdoppeltes Gewicht durch eben die Mittheilung, von der wir uns Troſt und Erleichterung verſprechen. Können wir nicht thätige Mitwirkung zur Verbeſſerung unſerer Lage von Andern erwarten, und iſt dieſe Lage nicht ganz verzweifelt, ſo iſt es beſſer, ſich dem Mitleid zu entziehen. —

Können wir irgend eine Verbeſſerung unſeres Zuſtandes aus uns ſelbſt nehmen, oder haben wir noch einige Hoffnung, auf die Menſchen zu wirken, durch die wir leiden, ſo iſt es Verrath an uns und ihnen, wenn wir bei Andern Hülfe oder Theilnahme ſuchen.

Leute von lebhaftem Geiſte und warmem Herzen müſſen ſich hüten, mit Perſonen lange und oft zuſammen zu ſein, denen ſie nicht volles Vertrauen geben können. Man ſagt oft in der Folge des Geſprächs und der Wärme der Unter-

haltung, oft auch nur um etwas zu ſagen, mehr, als man bei reiflicher Ueberlegung geſagt haben möchte; daher kommt es, daß Frauenzimmer in ihren Geſellſchaften, theils weil ſie länger und öfter zuſammen ſind, als die Männer, theils weil es ihnen aus Mangel an Kenntniſſen mehr an allgemeinen Gegenſtänden fehlt, ſich zuweilen der Mediſance ſchuldig machen, oder ſich bei Kleinigkeiten aufhalten, zu welchen ſie aus Leere ihre Zuflucht nehmen müſſen.

Ich weiß nicht, ob die Männer ihrer Natur nach weniger ſchwatzhaft und mediſant ſein mögen. Wahrſcheinlich liegen die Fehler, deren ſie uns ſo ganz vorzüglich beſchuldigen, in der menſchlichen Natur überhaupt und erhalten blos durch Erziehung und Geſchäfte eine andere Richtung. Warum, wenn ein unerſchöpflicher Fond von Ideen ihnen immer neuen Stoff zur Unterhaltung gäbe, ſprechen denn ſo viele von nichts als ihren Geſchäften, auch ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft? Warum wiederholen ſie ihre Anekdoten oft bis zum Ermüden, und dehnen ſie zu einer ewigen Länge aus?

Die Männer legen oft auf Dinge einen Werth, die ſie zu einer andern Zeit an uns tadeln, und nicht ſelten wird ein Mann, ohne daß er es weiß, durch Putz oder ſonſt eine Eigenſchaft, gegen welche er eifert, gefangen.

Eine Ehe, wo ein Theil von der öffentlichen Mißbilligung des andern überzeugt ſein muß, kann unter Menſchen von zartem Gefühl nicht glücklich ſein.

Wir sind vieler Verbesserung aus Ehrgeiz fähig, so lange wir selbst und Andere uns vertrauen; daher fordert es die Klugheit, die Fehler des Andern nicht auf eine Art zu rügen, die ihm den Muth zur Besserung benimmt und ihn glauben macht, daß wir alle Achtung für ihn verloren haben.

Es sind immer die besten Menschen oder werden es doch, die man vermittelst ihres Ehrgefühls erzieht. Es ist die mächtigste Triebfeder zum Guten in uns, und hält uns bei Aufopferungen aufrecht, wo unsere angeborne Gutmüthigkeit nicht immer Stich halten würde, wofern nicht ein hoher Begriff von Pflicht und Billigkeit sich mit ihr verbindet.

Daß viele Frauen sich vernachlässigen, liegt oft in einem Mangel an Achtung und Aufmerksamkeit von Seiten ihrer Männer. Die meisten sind bei ihrer Verheirathung noch Kinder, und es spricht nicht zum Vortheil des andern Geschlechts, daß sie diese weichen Geschöpfe nicht zu bilden verstehen, und daß so wenig Weiber nicht in der Erfüllung ihrer Pflicht zugleich auch ihr Vergnügen finden.

Wir täuschen uns nicht selten, wenn wir die augenblickliche Wärme, mit welcher entfernte Freunde unser Vertrauen aufnehmen, für einen Beweis halten, daß sie bessere Menschen sind als die, mit denen wir leben. Wenn die Aufwallung verraucht ist, und sie in den Fall kommen sollten, ihr Interesse dem unsrigen auch nur in Kleinigkeiten nachzusetzen, so würden sie beweisen, daß sie eben Menschen sind.

Wir müſſen unſern neuen Freunden gewöhnlich mehr als den alten nachgeben, weil wir ſchon das Vorurtheil der Unverträglichkeit gegen uns haben, und ſo bereitet uns denn der Eigenſinn, uns einer kleinen Duldung nicht unterziehen zu wollen, neue und ſchmerzliche Aufopferungen.

Wie ſehr kommt uns Weibern oft eine gewiſſe Apathie zu ſtatten, welche wir uns durch Raiſonnement und manche leidenvolle Erfahrung erworben! Mit Geduld ruhen wir in dem Bewußtſein unſeres Beſtrebens zum Guten, und ſtärken uns mit der Zuverſicht, daß auch ſtilles Wirken oder Dulden, wenn gleich ſpät, doch ſicher ſich zu unſerm Vortheil offenbart.

Beharrlichkeit verfehlt ſelten ihren Zweck und ſtiftet ſich ein unauslöſchliches Denkmal in dem Herzen, um deſſen Liebe ſie mit unermüdetem Streben ſich bemühte. Kommen wir gleich nur durch dauerndes Entſagen zu dieſem Zweck, ſo iſt dafür auch der Lohn einer edeln Seele ewig.

Der Beleidigte verzeiht leichter als der Beleidiger; darum ſollten wir uns fürchten, Jemand etwas Hartes zu ſagen, weil die Erinnerung daran uns mehr zurückhält, wenn wir wieder an das Herz des Beleidigten fallen möchten, als Alles, was er uns je zu Leide gethan.

Eine Frau, welche denkt, kann keinen Mann achten, der nicht in ſeinem Amte iſt, was er ſein ſoll und ſich

nicht zu beſchäftigen verſteht; und eben ſo wenig wir der Mann ſeine Frau ſchätzen, wenn ſie ihre erſten Pflichten nicht kennt und ehrt.

Es giebt in jeder wohlgeordneten Seele ein Gefühl von Pflicht, das uns durchaus immer zuerſt zu dem Nothwendigen hinzieht, ehe wir uns dem Angenehmen hingeben, und je beſtimmter und ſtärker dieſes Gefühl in uns iſt, deſto feſter ſteht unſere Selbſtachtung. Es iſt keine Lage ſo ſchlimm, daß wir ſie nicht durch zweckmäßige Thätigkeit verbeſſern könnten — und kein Gewerbe ſo niedrig, worin wir uns nicht Achtung erwerben können, wenn wir es in ſeinem ganzen Umfange erfüllen.

Wir müſſen uns, um nicht einzuſchlafen, das Ziel unſerer Vervollkommnung immer weiter hinaus ſtellen; wir gehen rückwärts, wenn wir nicht vorwärts gehen, und immer weiter ſtrebende Thätigkeit, ſei es im kleinen Zirkel eines häuslichen Lebens oder in irgend einer Kunſt, ſchützt uns vor vielen Armſeligkeiten, denen ein unbeſchäftigtes Gemüth ſich ſo leicht hinzugeben pflegt.

Da der Mann ſeine Zeit und ſeine Aufmerkſamkeit meiſt ſeinen Geſchäften widmen muß, ſo iſt es Pflicht der Frau, deſto mehr Achtſamkeit auf ihr gegenſeitiges Betragen zu wenden, und ſelbſt bei Uebereilungen von ſeiner Seite darauf vorbereitet ſein, ſich in ihrer Gewalt zu haben.

Die Sorge, welche der Mann in ſeinem größern Wirkungskreiſe unter ſo viele Gegenſtände vertheilen muß, wende

ſie blos auf das Beſtreben, ihr häusliches Glück zu vervollkommnen; ſie ſtärke und veredle im Stillen ihren Geiſt, ſie bleibe den Grazien treu, und bringe unter ihren lieblichen Begleitungen Feſttage der Liebe und Freude in das Werktagsleben ihres Gatten, und wenn der Geiſt des Ungeſtüms raſch und rauh ihr zartes Gemüth beſtreift, daß es lange noch nachbebt wie eine Laute, die der Sturm beſtrich, ſo lege die Geduld ſanft die Hand auf die bebenden Saiten.

In einer beſſern Stunde läßt ſie ſie dann wohl in einer Harmonie voll ſchneller Ueberredung ertönen, die zum Herzen dringt und das ſtumme Geſtändniß wenigſtens der Beſchämung euch entlockt. O! laßt uns immer die Sorge, ſanftern Ton und Tact in euer Leben zu bringen, der es veredelt und verſchönt; nur gebt uns durch frühe Bildung auch die Fähigkeit dazu!

Man iſt lieber gütig als gerecht, man erfüllt lieber einen errathenen Wunſch als eine Bitte, und ſo erreicht man oft leichter ſeinen Zweck, wenn man vermuthen läßt, was man gern möchte, als wenn man es zu erkennen giebt.

Die Geſchäfte der Männer werden oft nur durch das Anſehen wichtig, das ſie ſelbſt ihnen zu geben wiſſen; daher imponiren ſie unwiſſenden Frauen mehr als klugen, und ſind eben aus dem Grunde mit jenen glücklicher, weil Mangel an Raiſonnement ſie ſicherer zum Gehorſam führt, und den Männern zuweilen mehr daran liegt, von ihren Frauen

Bedienung und Gehorsam zu erhalten, als geliebt zu werden. Sie verlangen oft die ausgesuchteste Zubereitung des täglichen Brodes, ohne das tägliche Brod selbst verdient zu haben.

Viele Leute sind geneigt, nur Das für recht groß zu halten, was sie dunkel sehen; sie sind weniger durch angeführte als verschwiegene Gründe überzeugt, und wie man sich auch stellen mag, ein Mensch mit einer heimlichen, wichtigen Miene imponirt uns immer, bis wir genau wissen, daß nichts hinter dieser Miene steckt.

Wenn die Zurückhaltung der Achtung günstiger ist, so ist der Liebe das Vertrauen günstiger.

Die Hitze mancher Leute zeigt öfter ein geheimes Gefühl ihrer Schuld als ihrer Unschuld an; oft hat sie eine Art von Gutmüthigkeit zum Grunde, weil es uns verdrießt, dem Andern Gelegenheit zu Beschwerden oder einer schlechten Meinung gegeben zu haben; darum ist man selten heftig gegen gleichgültige Menschen, und oft am strengsten und unversöhnlichsten gegen Die, welche man am meisten liebt. Jemehr wir zu dieser Heftigkeit geneigt sind, je vorsichtiger müssen wir jeder Gelegenheit vorzubeugen suchen, wo wir in Gefahr sein möchten, in einen Affect auszubrechen, der uns oder Andern nachtheilig werden könnte.

Ernstliches Bemühen, immer gut und recht zu handeln und das Bewußtsein dieses Bestrebens, bringt eine Ruhe in unser Wesen, aus welcher nicht leicht eine Beschuldigung

uns herauswerfen kann. Daß es wenigen Menschen gelingt, diese Ruhe in ihr äußeres Wesen zu bringen, liegt darin, daß sie Besserung von der Außenseite anfangen und es ihnen nicht um ihre Vervollkommnung, sondern nur um den Schein davon zu thun ist.

Die Heftigkeit der Frauenzimmer liegt in dem Gefühl ihrer Schwäche und ihrer Unterdrückung; ein Mann, der sich durch Uebereilung leicht zur Hitze fortreißen läßt, wird leicht seine Würde vergeben und seine Schwäche offenbaren.

Das Gebäude des vollkommensten Glücks und der größten Tugend ruht meist auf zerbrechlichen Pfählen, und der Bau selbst erfordert oft weniger Mühe, als es Klugheit bedarf, ihn so zu stellen, daß ihn gerade der Wind nicht trifft, der ihm gefährlich werden kann.

Je weiter wir auf dem Wege der Tugend fortgehen, desto mehr Stärke gewinnen wir für sie. Auch das Unglück ist zuweilen Glück, und die meisten Tugenden reifen nur in dem langen, trüben Schatten, den die Wehmuth über unser Leben wirft.

Wir sind am häufigsten murrisch gegen Die, welche uns Langeweile machen.

Der Anblick eines unthätigen Menschen giebt uns eine Unbehaglichkeit, der wir nicht widerstehen können, wie der Anblick eines wackern Menschen uns selbst wacker macht; am unglücklichsten aber ist das Gefühl, Andern Langeweile zu machen.

Wenn es wahr ist, daß wir mehr an Die gefesselt werden, denen wir Wohlthaten erzeigen, als an Die, von denen wir welche annehmen müssen, so ist es sehr natürlich und liegt in eben den Gründen, daß wir besser noch gegen Die gesinnt sind, welche uns Langeweile machen, als gegen Die, von denen wir fühlen, daß sie sich in unserer Gesellschaft nicht wohl befinden

---

Die Lectüre webt ein neues, geselliges Band unter schönen und verwandten Seelen, und wird zum Dolmetscher dunkler Ideen und Empfindungen. —

Man muß von seinen Empfindungen nicht oft sprechen, selbst gegen Die nicht, die uns verstehen und unsere besten Freunde sind. Es ist etwas, das man für den bessern Augenblick aufsparen muß.

Wir müssen uns gewöhnen, die Angelegenheiten Anderer ernsthaft, aber was uns selbst betrifft, so wenig schwer als möglich zu ordnen; auch kommt man in den meisten Fällen leichter mit Scherz als Ernst zu seinem Zweck. *Man kann mancher Wahrheit in einem leichten Gewande* Eingang verschaffen, welche in einem bessernden Tone zurückstößt.

Leuten von lebhaftem Geist scheint es eigen zu sein, daß sie bei zunehmender Erkenntniß sich mit beinahe über-

triebener Nichtachtung an Allem rächen, wofür ſie, während ihrer jugendlichen Schwärmerei, glühend eingenommen waren.

Das Gefühl häuslicher Glückſeligkeit, womit Viele prahlen, iſt oft weiter nichts, als verſteckte Eigenliebe. Zu Hauſe ſieht man nur uns, in Geſellſchaft werden wir oft überſehen; hier müſſen wir uns Andern bequemen, oder fühlen auch wohl hie und da eine Ueberlegenheit, die unſere Eitelkeit beleidigt, und ſo rechnen wir uns oft für Tugend an, was wir billig als Schwachheit erkennen ſollten.

Die Unbehaglichkeit, welche wir in der Gegenwart gewiſſer Menſchen fühlen, entſteht mehr aus Unwillen gegen uns ſelbſt, als gegen ſie.

Es giebt Handlungen und Situationen, die als Ausnahmen vor unſerem Gewiſſen, unſerem Gefühl und unſerer Vernunft ſelbſt gebilligt werden, von denen man aber nicht wünſchen kann, daß ſie unbedingt als Regel angenommen würden. Ich glaube, daß wir in ſolchen Fällen verpflichtet ſind, durch eine gewiſſe Zurückgezogenheit von der Welt zu zeigen, daß wir die Regel ehren, daß wir zwar der Nothwendigkeit und unſerem Gefühl folgen, aber auch Achtung genug für die Geſellſchaft haben, um uns ihr nicht aufzudringen, und zu viel Selbſtgefühl, um uns ſelbſt ſchiefem oder geringſchätzigem Urtheil preisgeben zu wollen.

Man wagt oft einen Angriff unter vier Augen nicht, den man unter mehrern ſich verzeiht; es giebt Stimmungen, wo der Anblick, das Geſpräch unſerer Feinde uns weniger unangenehm iſt, als der Gedanke an ſie, wenn ſie abweſend ſind, und umgekehrt, bewirkt zuweilen die Gegenwart das Gegentheil, wenn Entfernung ſchon den Groll eingeſchläfert hatte.

Es giebt Leute, welche durch Reichthum, Geburt oder Geſchicklichkeit einmal dahin gekommen ſind, in einem feſten Ruf zu ſtehen, und dieſe können viel unternehmen, bis Das, was ſie thun, den Anſtrich des Unanſtändigen bekömmt.

Die ihren Ruf erſt gründen wollen, müſſen äußerſt vorſichtig zu Werke gehen, und hier kommt es eben ſowohl auf Kleinigkeiten als auf Hauptſachen an, weil jene dieſe unterſtützen und am ſicherſten andeuten, in welche Claſſe man ſich ſelbſt ſetzen will. Nie müſſe ein widriges Geſchick uns unterdrücken oder ein leichtſinniger Schritt uns zu mehreren verleiten. Die meiſten Menſchen ſetzt weniger Schlechtigkeit als Muthloſigkeit herab, und ſelbſt bei unſeren Verirrungen müſſen wir noch Vertrauen in uns ſelbſt und Faſſung genug haben, uns aus eigenen Kräften zu heben.

In einem kritiſchen Zeitpunkt iſt es beſſer, ſich nirgend, als da anzuſchließen, wo wir auch nur ſcheinbar uns herabſetzen.

Leute, die das allgemeine Vorurtheil für ſich haben,

können oft Die heben, welche unten stehen; die aber selbst nicht fest stehen, werden mit herabgezogen. —

Es ist eben so unbillig als gegen unsern eignen Vortheil, Die, welche uns im Umgange durch keine ausgezeichneten Eigenschaften fesseln, durch Kälte oder Unachtsamkeit zurückzuscheuchen; es kommt früh oder spät eine Zeit, wo auch das weniger Blendende uns nutzbar, oft unentbehrlich werden kann, und es giebt Fälle, in denen ein Stück gewöhnlichen Hausgeräths uns lieber ist, als eine goldene Dose.

Es giebt Fehler, von denen man zuweilen öffentlich spricht, weil man sie für interessant hält: „Ich bin verwöhnt, ich bin zerstreut, ich kann dies oder jenes nicht sehen oder nicht thun" sagt man oft; aber weniger um sich anzuklagen, als sich eine versteckte Lobrede zu halten. Wenn wir immer Verstand genug hätten, einzusehen, daß diese Fehler uns wirklich bei Klügeren lächerlich, oft unerträglich machen, so würden wir vorsichtig in solchen Aeußerungen sein. Auch giebt es eine Art, von gewissen Tugenden und Vorzügen zu sprechen, die man eben erst erworben hat, und man kann nach dem Enthusiasmus solcher Aeußerungen berechnen, wie lange her es sein mag. So erkennt man den Neugeadelten an dem Lobe des guten Tones und an seiner Eitelkeit; so kann man sicher schließen, daß die Leute, welche viel von häuslicher Glückseligkeit sprechen, etwas genießen, das ihnen bisher fremd war, daß sie weniger mit diesem Gefühl vertraut sind, als es sich selbst anzuraisonniren wünschen.

Die Eiferſucht iſt ſo ſehr mit dem Neide verwandt, und doch ſchämt man ſich ihrer weniger. Man überläßt ſich ihr oft, ohne daran zu denken, daß dieſe Empfindung entweder für uns ſelbſt oder für den Gegenſtand, den ſie betrifft, äußerſt beſchämend iſt. Es mag ſchwer ſein, ihren erſten und plötzlichen Anwandlungen auszuweichen, aber in der Fortdauer ſich ihrer Herrſchaft unterwerfen, kann kein geſundes, wohlgeordnetes Gemüth.

Die Liebe zur Wahrheit und die edle Verleugnung, durch ein freies Geſtändniß lieber unſern Werth in den Augen Anderer zu verkleinern, als heimlich vor uns ſelbſt erröthen zu wollen, iſt das erſte Princip einer guten Erziehung.

Das Herz, dem ſie nicht ein unverletzbares Heiligthum iſt, hat ſich ſeiner eigenen Würde begeben; es iſt nichts mehr in ſich ſelbſt und hat ſich Allem preisgegeben, was ſchlechte Menſchen, Zufall und Noth aus ihm machen wollen, ohne den kleinſten innern Troſt aufzubewahren.

Es giebt eine Uebertünchung unſeres Weſens, die, weil ſie eine immerwährende Lüge iſt, keine Lüge mehr zu ſein ſcheint. Aber das allgemeine Gericht, das oft richtiger und unpartheiiſcher urtheilt, als man glaubt, läßt ſich nicht lange beſtechen und das Gute oder Schlechte dringt endlich immer in ſeiner wahren Geſtalt hervor. Wollen wir alſo wirklich und immer etwas ſein und gelten, ſo muß das Gute aus der innerſten Quelle unſeres Weſens hervorgehen.

Was die Jugend oft mißkleidet, ſteht dem Alter gut und macht es ſogar liebenswürdig. Wenn es ſpät noch zu gefallen wünſcht, muß der Zweck ſeines Beſtrebens Achtung und Vertrauen ſein, ſo wie der Zweck des Beſtrebens der Jugend Beifall und Liebe. Gewöhnlich erſcheint das Eigenthümliche eines Alters dem andern immer fehlerhaft; wir ſollten uns aber auch bei grauem Haar noch gern des Scherzes im Roſenmunde freuen und dieſer ſollte zuweilen gern ſchweigen, um den Ernſt von blaſſen Lippen zu hören.

Es giebt eine unendliche Menge von Dingen, die ohne ſchlecht zu ſein, darum noch nicht gut, ohne dumm zu ſein, darum noch nicht klug, und ohne grob zu ſein, darum noch nicht von der Discretion zeigen, die nur der Antheil einiger feinen Seelen iſt. Man muß ſich aber vor ſich ſelbſt damit nicht entſchuldigen, daß Dies oder Jenes nicht zu erlangen ſei. Bei nicht vernachläſſigten Naturanlagen und gutem Willen iſt ziemlich Alles möglich, was man an Andern ſieht und bewundert.

Das Vertrauen zu unſern Kindern muß beſonders in gewiſſen Jahren, ſo wenig wie das gegen jeden andern Untergeordneten, in Vertraulichkeit ausarten. Man muß dem Menſchen durch Das, was man ſeinen Sinnen zeigt, nie erſchweren, was man von ſeinem Verſtande verlangt, und Niemandem Näſchereien vorſetzen, dem man eben eine Lehre über Mäßigkeit gegeben hat. Man wird am beſten von den Leuten bedient, mit denen man am wenigſten ſpricht, und

das Alter ſollte zuweilen gegen die Jugend, wie die Höfe gegen die Zudringlichkeit des kleinen Adels, eine ſtrenge Etikette einführen. Es braucht oft weiter nichts, um eine Lehre oder einen Befehl zu ſchwächen, als daß man dem Befehlenden zu nahe ſteht. Wo dieſer uns nicht imponirt, nutzen auch ſeine Ermahnungen wenig.

Schon aus Achtung für ſich ſelbſt ſollte ſich das Alter nie der Jugend in einem gewiſſen Negligé zeigen. Ein Loch im Aermel oder eine Unordnung in der Perücke kann oft die Wirkung der ſchönſten Sentenz ſtören.

Wer die Kunſt nicht üben kann, ohne ſie zu einem permanenten Leiden ſeines Lebens zu machen, oder wer durch Verhältniſſe gebunden, unüberſteigliche Schwierigkeiten vor ſich hat, thut beſſer, ihr heldenmüthig zu entſagen. Denn ein gewiſſer Grad von Leidenſchaft führt uns darin immer weit über die ruhige Beſchäftigung in Stunden der Muße weg, und es iſt in ſolchem Falle beſſer, das Gemeine, das uns obliegt, vorzüglich gut, als das Außerordentliche mittelmäßig oder ſchlecht auszuführen.

Phantaſien.

Warum fließen unaufhaltſam dieſe Thränen? Woher dieſe Unruhe in mir, die der geſelligen Freude nicht weicht und immer nur da mich hinzieht, wo die Traurigkeit neue Nahrung findet und der Mißmuth in einſamen Grübeleien neue Quellen der Bitterkeit entdeckt?

Liegt dieſes Uebel ſo tief, daß die tägliche Sorge für Speiſe und Trank, für Kleidung und Vergnügen ſie nicht heilen kann, und muß ich ſelbſt wieder den Feſſeln mich hingeben, denen ich mich entzog? — Wo iſt das Mittel, unſer Sehnen zu ſtillen, unſer Streben zu hemmen, wenn unſer reger, an Thätigkeit gewöhnter Geiſt, unſere glühende Phantaſie einmal verſucht ward, einem innern Wirken und Leben ſich hinzugeben? — Ach! der Unglückliche oder Hypochondriſche gewinnt nichts dabei, in geiſtigen Beſchäftigungen auszuruhen: wie ein Entfeſſelter irrt er nun im Reich der Schwärmereien umher; jede Erſcheinung wird ihm zu einer Schreckensgeſtalt, und die Vorſtellung der unangenehmſten und unwahrſcheinlichſten Möglichkeiten nimmt ſein kränkelndes Gemüth am liebſten auf, bis er wieder freiwillig ſich in das ſanftere Joch einer beſtimmten Arbeit ſchmiegt.

Warum wollt ihr denn, daß wir Alle nur eine Bildung haben ſollen? Iſt denn in Gottes Schöpfung eine Blume, ein Blatt dem andern gleich? Freuet euch der Glücklichen, welche das günſtige Geſchick ihren ebenen, geraden Weg in Einfalt und Ruhe wandeln läßt, denen ihre Empfindſamkeit und Alles, was ſie umgiebt, zu einer Quelle der Freude wird, in deren Herzen nie widerſtrebende Empfindungen gewüthet. — Bedauert Die, welche früh auf einen Nebenweg verleitet, mit unſicherm Schritt umherwanken, deren Fuß, indeß ſie eine ihnen winkende Roſe brechen, an einem Abgrunde hinunter gleitet, und ſeht mit zarter Schonung auch auf Die, welche, von der gewöhnlichen Straße durch das Schickſal verſchlagen, auch ihren Geiſt und ihr Gefühl unmerklich zum Ungewöhnlichen geſtimmt.

Laßt immer jenen ernſten, verfeinerten Weſen ihr Recht; ihr könnt ſo wenig ſie aus der Ordnung der Dinge nehmen, als ihr den Schmerz aus eurem Leben nehmen könnt. Laßt neben der ſchönen Einfalt, der ſtolzen Sicherheit, der flüchtigen Eitelkeit, der kalten Bedächtigkeit, auch der ſchwärmenden, forſchenden, vom Leben abgewandten Schwermuth ihren Weg. Auch das tiefe Grün gehört in einen Strauß, um die Farbe der Roſe und des Veilchens zu erhöhen.

In jene frühere Zeiten will ich meinen Blick zurückwenden, wo ſtreitende Gefühle noch nicht in meinem Buſen kämpften, wo die gegenwärtige Freude mich ganz umfing, und die Traurigkeit leicht, wie der Nebel an einem ſchönen Morgen, verdunſtete.

Eine dunkle Wolke zieht jetzt den übrigen Theil des Weges vor mir her, und wie der Kummer ſonſt ein lichter Nebelſtreif am Horizonte war, ſo iſt das vorübereilende Vergnügen jetzt nichts, als ein Wetterleuchten, das auf einen Augenblick die dunkle Nacht erhellt. —

Glückliche Zeit, wo Alles in unſerer Phantaſie noch unſer iſt, wo wir mit ſo frohen Erwartungen in die Welt eilen, wie das Kind, das mit einer kleinen Hand voll Geld unter die erleuchteten Buden tritt und in dem Gedanken glücklich iſt, daß jede dieſer ſchönen Sachen für ſeine Hand voll Geld ihm gehören könnte, bis es ſie weggegeben und nun mit einer Puppe oder einem Steckenpferd nach Hauſe zieht, wo ach! in wenig Tagen die Freude mit dem Flittergold verſchwindet.

Wie dehnt ſich unſer Herz ſo ungeduldig der weiten, verworrenen Zukunft entgegen! Ach, wir möchten ſo gern Alles erfaſſen, jede Freude, die wir einzeln um uns her vertheilt ſehen, bei der wir die Schmerzen, durch die ſie oft erkauft wird, nicht berechnen! Alles, glauben wir, wird unſer ſein, und wenig, ſehr wenig kommt auf eines Jeden Antheil, und dieſes Wenige, o wie hart iſt es oft errungen! —

Die Blumen der Freude ſind ſparſam in das Band des Lebens geflochten und viele lange und bange Tage dehnen ſich zwiſchen den wenigen Minuten, wo unſer Herz

wahre Wonne fühlt, die doch oft noch durch einen Blick auf die Vergangenheit, durch Reue oder Furcht verbittert wird.

Warum begleiteſt Du mich immer, holde, trauernde Geſtalt? Du, das Ideal meiner jugendlichen Schwärmereien? Auch jetzt noch ruht mein Blick oft auf Deinem Bilde, wenn ich ſinnend in das Reich der Phantaſien mich verliere. Ich ſehe ſie, die Roſen des Frühlings ſind vor dem zerſtörenden Hauch des Grams von ihren Wangen gewichen, das ſeelenvolle, langſam erlöſchende Auge wendet ſich thränenvoll dem Himmel zu, der nur die letzte, einzige Hoffnung einer Seele iſt, welche auf dieſer Erde nichts mehr findet, das ſie feſſeln, das ihr die Ausſicht der Ewigkeit aufwiegen kann. Mit hinabhängenden Armen ſteht ſie da, die zarten Hände ſchmiegen zum Gebet ſich in einander und die Angſt des gebrochenen Herzens hat in Andacht und Ahnungen eines beſſern Lebens ſich aufgelöſt. Jetzt bewegt ſich ihr ſchwankender Fuß, feierlich umrauſcht die weiße Seide ihre ſchönen Glieder und erhellt des Kerkers Dunkel. O dieſe Majeſtät, mit ſo viel ſüßer Grazie vereint, des hellſten Geiſtes Ausdruck mit Kindes Unſchuld ſo verſchwiſtert! — So ſtandeſt Du vor der Seele des Dichters, der Dich erſchuf, Clariſſe Harlowe. Nein, der düſtre Gram, der Schleier des Todes ſelbſt konnte dieſe ſtrahlende Vollkommenheit nicht verhüllen. O! wer könnte eines ſolchen Anblicks Wirklichkeit ertragen, wenn der Wehmuth und Bewunderung Thränen bei dem Bilde ſchon dem Aug' entſtrömen!

Doch warſt Du wirklich, denn durch die Wirklichkeit nur entſtehen die Gebilde unſerer Phantaſie, wie Träume die Handlungen des Wachenden nachſpiegeln.

Ja! Es welkte manche ſchöne Blume ſchon vom Sturme der Widerwärtigkeiten getroffen; ſo gab ſchon manche große Seele, die um den Frieden mit ſich ſelbſt betrogen ward, auch jeden Anſpruch willig auf, der ihr vor Vielen auf Lebensgenuß und Freude hienieden verliehen ſchien; ſo hat die unheilbarſte Wunde das Gemüth, ach! oft ſchon da empfangen, wo es den Lohn der Tugend und der Liebe ſich verſprach; und treten nicht ſo ſcheu und für ſich ſelbſt beſorgt noch überall, wie dort, die Herzens- und Blutsverwandten oft von Dem zurück, auf welchem die Hand des Schickſals drückend ruht? —

Mit ſchmerzlicher Wolluſt widme ich, edle Dulderin, dieſe Thränen Dir, Dir und jedem Herzen, das nahe oder fern unter Bosheit, Leichtſinn oder jener gleichgültigen Kälte blutet, die einem langſamen Gifte gleich die Kräfte unſeres Lebens aufzehrt. O, ihr Armen! Und ſeid ihr ganz verlaſſen von Allem, was euch jemals werth geweſen, hat die ganze ſchöne Natur kein Heilmittel mehr für eure bis in's innere Mark getroffene Empfindung, ſo wende euer Blick voll ſeliger Hoffnungen ſich, wie Clariſſens Blick, dem Jenſeits zu; — die Erde ſei nichts mehr eurem emporſtrebenden Geiſt; einſt gebt ihr leicht und willig ihr euren Staub zurück und entſchlummert freudig zum herrlichſten Erwachen.

Iſt denn ein warmes Herz, ein lebhafter Geiſt, eine glühende Phantaſie wirklich ein ſo großes Geſchenk? — Beſitzen wir denn das erſtere nur, damit es unter dem Drucke des täglichen Lebens erkalte und traure?

Soll die Kraft, die in uns denkt und ſtrebt, ſich in ſich ſelbſt abnutzen, das zarte Gewebe unſerer Nerven ſchmerzlich dehnen, um früher uns in den Staub zu legen? Alle jene Vorſpiegelungen der Einbildungskraft, dieſes Sehnen, Das, was in uns iſt, in Tönen, Farben oder Worten darzuſtellen, auch dieſes wird der kranken Seele ja verſagt, die dem Joch der Nothwendigkeit unterliegt.

Ich will ausruhen von dem heißen Streben in mir. Ich wollte die Geſchichte meines Herzens ſchreiben und werfe traurig die Feder hin, zu muthlos, die Skizze auszumalen.

Ach, ich glaubte einſt, daß in einem weiblichen Herzen nicht allein das heißeſte, zarteſte Gefühl wohnt, ſondern daß wir auch am beſten es ausdrücken könnten; aber jetzt weiß ich's, daß wir zwar fühlen, aber unſer Gefühl nicht zergliedern dürfen. —

In dem beſchränkten Kreiſe häuslicher Thätigkeit heilt oft der Schmerz, wie unter der Bedeckung die Wunde, und die kränkelnde Phantaſie kühlt ſich von ihren Fieberträumen. Die Ausbildung des Dichtertalents in uns würde unſere ſchwache Maſchine zerſtören. —

Dem verwundeten Gemüth iſt die Einſamkeit, was der verborgene, kühle Schatten dem Wanderer. Es zieht ſich betäubt von der geräuſchvollen Menge zurück, denn ſeine Stimme iſt ihr nicht vernehmlich. Wie ſollte ein fühlendes Herz nicht zuweilen unter lauter Geſunden, laut und glücklich Beſchäftigten erkranken? — Wo ein Waldſtrom brauſt, klagt das Lied der Nachtigall vergebens. —

Das Geräuſch des Tages verſtummt, die Dämmerung verbreitet ſich umher und immer ſtiller wird's in meiner Seele. — Sanfter weht es vor dem geöffneten Fenſter und bewegt leiſe die Sprößlinge der zarten Reſeda. Auf dem einſamen Wege hallt ſelten nur der Fußtritt der Vorübergehenden, die Gegenwart verliert ſich vor meinem Blicke und Scenen der Vergangenheit kehren wie trauliche Bekannte in meine Seele zurück. Eine ſüße Harmonie tönt aus dem entfernten Gemach herüber, die Töne verhallen und eine Stimme, die oft ſchon meine Seele in ſchöne Träume wiegte und Bilder und Erinnerungen der Jugend, die faſt verloſchen waren, weckte, fällt von ſanften Accorden begleitet ein. Welch' ein Gemiſch von Schmerz und Luſt! — Auch dieſes Lied der Hoffnung und der Liebe war mit den übrigen Erinnerungen jener Blüthenzeit verſunken. Was macht deine Stimme ſanfter noch als ſonſt bei dem ſo ausdrucksvollen dolce speme? — Hat die Wehmuth auch in deinem Herzen, das kaum dem Leben ganz ſich aufgeſchloſſen ſchon ihre ernſten Ahnungen den Scherzen und der Hoffnung beigeſellt, wie man das Roßmarin der Trauerkränze oft auch

unter Frühlingsblüthen flicht? — O ſinge oft noch Schmerz und Luſt, wie heute, in meiner Seele wach! — So durchſchauerte einſt ſchon meine Bruſt ſüße Rührung bei dieſen Tönen — wie ſchnell entfloh mir dieſer Zwiſchenraum! — Oft hat indeß mein Herz ſich mancher ſchönen Stunde gefreut, unter unendlich bangen Gefühlen öfters noch gezittert. Seid mir gegrüßt, holde Erſcheinungen entflohener Freuden, aber auch du, belehrende Traurigkeit, ſei mir gegrüßt! — Tadle mich nicht, wenn ich, nun bald Matrone, noch gern jener Zeit mich freue, wo ich den frohen Reihen im Tanz mich zugeſellt ſchwebte, wo die langſame Stimme der Empfindung gehorchte und in gefallenden Tönen das lebendige Gefühl in Freude oder Wehmuth ſich ergoß. Raſch klopfte da oft das Herz der kommenden Freude entgegen und fühlte in frohem Triumph, wie andere Herzen ihm entgegenſchlugen. Da dünkte der ſchwärmenden Phantaſie nichts unüberſteiglich und die Jugend eine Unendlichkeit; Alles wollte ſie genießen, jedes Schöne, jede Kunſt erfaſſen; aber der ſchwüle Mittag des Lebens führte Stürme, Mühe und Arbeit herauf. Unüberſteigliche Schwierigkeiten ſetzten dem heißeſten Beſtreben nach Dem, was ſchön und trefflich, ſich entgegen. Auf der erſten Stufe blieb oft der Geiſt, wo er unaufhaltſam fortzuſchreiten hoffte. Der Schmerz und die finſtern Sorgen gewannen den Streit mit dem Leichtſinn und der blühenden Jugend und ſcheuchten die Farbe der Geſundheit von der einſinkenden Wange. Das Feuer des Auges erloſch, der ſchwebende Schritt ward langſam und ſchwer, und beſchämt hält nun die Zunge den Ausruf: auch ich war in Arkadien! — vor der jetzt blühenden Jugend zurück,

die ſchon wieder von der ſich entwickelnden Kindheit überholt zu werden droht. O, wer könnte hart genug ſein, dieſe kurze Zeit ungeſtörter Freude euch zu trüben! —

Wohl Dem, der ernſt, aber nicht traurig dem Abend ſeines Lebens entgegenſieht! — Die lachenden Hoffnungen dieſes Lebens ſind geſchwunden, aber ruhig und frei von ſtürmiſchen Wünſchen iſt meine Bruſt und reizend dünkt es mich, von liebenden Kindern und Freunden umgeben, auch dieſe Stille noch eine Zeit lang zu genießen. — Wo das übereilte Streben der Jugend uns vorüberführt, ruht das Alter im ſchönen Genuß. Die zarte Blume, die ihr eilender Fuß niedertritt, wird dieſem ein Gegenſtand der Erquickung und ſtillen Betrachtung.

Aber vielleicht auch wandelt freudenlos, einſam und verlaſſen mein Fuß dem Grabe zu; vielleicht verlöſcht früher noch als das Leben das Licht des Auges; ich ſehe euch dann nur dämmernd noch, ihr blühenden Geſtalten, und nicht die Miene, die der Rede Leben giebt. Ich ſehe den Frühling dann nicht mehr und was in den Werken unſterblicher Männer mir Ergötzung bot, iſt mir dann auch entſchwunden. Ich werde nicht mehr mit Dir weinen, theure T—, nicht in dem Lande Deiner reizenden Phantaſie mit Dir ſchwärmen, mein W—, oder vor der Erſcheinung, die Du vor uns vorüberführteſt, edler G—, ſüß zuſammenſchauern, vielleicht wird jede zartere Empfindung ſelbſt im geiſtigen Tode ſchon erloſchen ſein — — O ewige Nacht, da nimm du mich auf und führe glücklichere Weſen über meinem Grabe herauf, gütiger Himmel! die ſich des Lebens freuen wie ich, und dankbar an dem Abend ihres Lebens

erkennen, wie ich, daß du sie für die Mühen dieses Lebens väterlich entschädigst.

Bei jedem neuen Abschnitt unseres Lebens sehen wir gedankenvoll auf unsern Weg zurück, auf Die, die mit uns fortgehen, die uns folgen, und drücken, was wir lieben, fester noch an unser Herz. Ach, haben wir nicht jede Wahrheit mit einem Irrthum erkauft, jede Freude mit einer Thräne, und werden wir armen Getäuschten nicht gerade nur durch so viel Freudenblicke hingehalten, als nöthig sind, uns zu einem immer neuen, oft unbelohnten Streben aufzufrischen, bis unser Herz, von allen Hoffnungen und Wünschen getrennt, zu jener dumpfen Ruhe zusammensinkt, die jedem neuen Schlage des Geschicks gelassen, wie dem Tode selbst entgegensieht? —

Wir sollten euch nicht traurig machen, nicht Ahnungen in euch erregen, die den Genuß der schönsten Tage euch verbittern, und doch muß oft die Hand der Liebe selbst den Kelch des Kummers euch entgegenhalten, Verleugnungen euch lehren, durch kleine Leiden euch zu größeren vorbereiten und so durch Ernst und Warnung das Lächeln von den jugendlichen Wangen scheuchen.

Oft wenn bei euren Scherzen, euren Spielen das mütterliche Auge sich bewölkt und starr und trauernd vor sich sieht, dann ruht es auf dem Wege voll Klippen und Dornen, den ihr vor euch habt. Ihr seht ihn nicht und nicht die Nacht, die diesen Weg begrenzt, das Grab, in das ihr müde und verwundet sinkt. Ach, weinet nicht, wenn ich den Vorhang, der diese Aussicht euch verhüllt, lüfte! Seht!

hinter jener Nacht hebt dann vielleicht ein ſchöner Engel euch in's ewige Licht hinauf, und manche Blume wird euch hier noch blühen, die Lehre guter Menſchen zeigt euch, wie ihr ſie findet, ſie erhaltet und warnet euch vor Abgründen. O, könnten doch Die, die euch das Leben gaben, euch den Gebrauch deſſelben immer lehren! Zwar wenn uns Rath und Lehre glücklich machen könnten, wie ſollten nicht ſo viele edle Männer, die mit großem, ſchönem Herzen ihre Kräfte dem allgemeinen Menſchenglück widmeten, die eine Leuchte unſerm Geiſte ſind, nicht auch Troſt und Freude und Lebensweisheit geben? — Viel haben ſie gewirkt und wirken noch; allein die Sinnlichkeit iſt ſtärker; an ſeine Sorgen, ſeine Freuden fühlt ſich Jedes angeheftet, findet ſich in den Kreis gebannt, in dem er lebt; ſelbſt wenn er ſchon das Beſſere kennt, iſt er an Eigenthümlichkeiten noch gefeſſelt, an Fehler, die Erziehung und ein früher Umgang ihm gegeben.

Die größten Männer ſind ihm zu entfernt, ſie ſind ihm Götter; ſein beſſerer Sinn hebt in die Ideenwelt ſich ihnen nach und in der kleinen Welt, die ihn umgiebt, läßt auch der gute, feinere Menſch ſich ziehen. Die Weiſungen, die wir gewöhnlich hören, helfen nichts, weil ſie gewöhnlich ſind.

Ein großer Sinn und eine ſchöne Lehre liegt oft in Sätzen, die wir im gemeinen Leben vernehmen: wir merken nicht darauf.

Das Mitleid, das um uns lebt und webt, legt oft vergebens mit Rath und Warnung ſich an unſer Herz, bis endlich das Schickſal mit gewaltiger Erſchütterung uns ergreift; dann regen unſere innern Kräfte ſich, dann wird

lebendig, was das Gedächtniß kalt und todt kaum aufbewahrt; wir wiederholen mit Gefühl und Urtheil Wort und Lehre, die erst nur unser Ohr berührten. Ach dann, wenn zum neuen Leben, zu höherm Bewußtsein euer Geist erwacht, dann steht vielleicht ein Bild, das schon in jene Gruft hinabgesunken ist, lebendig wieder vor euch auf; ein weiblich Bild, das einen Theil des Weges euch begleitet und in den ersten Jahren der Entwickelung mit sanfter Stimme und zärtlicher Besorgniß euch belehrt.

In dem Gewühl des Lebens, dessen Leiden und Freuden oft so schwer zu tragen sind, wo ihr so oft euch angezogen und zurückgewiesen fühlt — wo ein überschwengliches Sehnen nach Herzlichkeit und wahrer Treue den Busen füllt, da lernt ihr spät vielleicht den Werth des Mutterherzens schätzen, das mit anspruchsloser Liebe nur auf dem Glücke ihrer Kinder ruht. —

Wir sehen, bis sich unser Auge schließt, mit banger Sehnsucht euern Schritten nach; ihr blickt nur selten rückwärts. An euch hängt unser Herz, wenn auch das eurige von Wahn und Hoffnung, Liebe oder Tand gefesselt wird.

Denkt ihr auch unserer Fehler, unserer Schwächen — o, so glaubt, daß selbst der höchste Richter nur nach den Kräften richtet, die uns verliehen waren, daß er den möglichsten Aufwand nur dieser Kräfte zur Veredelung unseres Wesens, zur Erfüllung unserer Pflichten verlangt, und könnt auch ihr euch einst das Zeugniß geben, daß ihr gewissenhaft sie angewandt, so leget froh zum Segen die Hand auf eurer Kinder Haupt und seht getrost dem Augenblick entgegen, der einst für diese Welt euch euern Lieblingen entzieht.

Friedrich August von Stägemann

an

Elisabeth.

Von wo — hör' ich entzückte Leſer fragen —
Rauſcht dieſer Jubelruf von Liebeswonnen,
Tönt dieſer Liebesſchmerzen edles Klagen?
Iſt rings des Eiſes ſtarre Nacht zerronnen,
Iſt es erwachter Nachtigallen Schlagen,
Umſtrahlen uns Heſperiens ſchön're Sonnen
Und was der Echo Ruf uns leiſ' vertraute,
Wär' es ein Säuſeln von Arezzo's Laute?

Ihr irrt! Ein deutſches Lied iſt euch erklungen.
Laßt es mit freud'gem Stolze laut erſchallen:
Dem deutſchen Dichter iſt ein Lied gelungen,
Weit auf ſich öffnend Nachruhms ew'ge Hallen;
Ertönen wird es bald von tauſend Zungen,
In tauſend Herzen wird es widerhallen,
Mit ſeinen ſchmerzlich-ſüßen Melodieen
Von Pol zu Pol, von Stern zu Sternen ziehen!

Denn, von den Sternen iſt es ausgegangen!
Was wunderbar je eine Bruſt bewegte,
Was hoch und reizvoll je die Dichter ſangen,
Was „ſüß-geheim" ein edles Herz je hegte:
Hier ſeht ihr es in Wunderfülle prangen!
Ein Engel war's — der dieſe Blüthen pflegte —
Er iſt hinauf — er ſchied von ſeinen Lieben —
Doch ſind die Wunderblüthen uns geblieben!

Berlin 1834.

v. Grunenthal.

An Eliſabeth.

Von Fr. Aug. von Stägemann.

Ueber der Thür ihres Wohnzimmers.

Vor 1795.

„Hier geht der Weg zu meinen Qual und Wonnen,
Hier geht der Weg zu Paradieſes-Auen,
Hier geht der Weg zur Schönſten von den Frauen,
Wer eintritt, hat ſein Leben reich begonnen.“

Ich hob den Flug empor zu Ihren Sonnen,
Ich trinke Seligkeit aus Ihrem Schauen,
Ob Wolken ſchon auf mich herniederthauen,
Obwohl die Bruſt an Schmerzensglut zerronnen.

O, zauberſüßer Wonnen bitt're Wehen!
Ich kann mich euren Banden nicht entſchlingen;
Von euch erlöſt, ich würd' in Nacht vergehen.

Du, Sehnſucht, nur mit deinen Taubenſchwingen
Umflattre mich, der Liebe leiſes Flehen
Getreu in's Herz der ſchönſten Frau zu bringen.

Auf der Heimreiſe.

(Stägemann ging im September 1795 nach Königsberg zurück, während Eliſabeth in Berlin blieb.)

Nach dem Sturm des Schreckens ſonnenheiter,
Jauchz' ich auf im Rauſch, der mich ergreift.
Zwar im tiefen Sande furchend, ſchleift,
Langſam, ſchlafend, ſchleift der Wagen weiter,

Weiter weg von Dir, doch mein Begleiter
Iſt der Liebe Stern, der mit mir ſtreift,
Und ein Engelchor von Träumen ſchweift
Auf und ab des Ahnens goldne Leiter.

Laß uns ruhig ahnen, Lebens-Sieche!
Ahnend ruh'n in unſrer Liebe Schooß!
Weint' ich nicht im Frühling hoffnungslos?

Ach, und ſieh! die grabentrungne Pſyche
Schwebt um junger Myrthe friſchem Schoß,
Der an Einem ſüßen Hauch' erſproß.

Vor September 1796.

Der Locken braune Seidenflechten floſſen
Des Nackens blendend Helfenbein hernieder;
Es war die Wohlgeſtalt der edeln Glieder,
Gleich junger Tanne, ſchlank emporgeſproſſen.

Des Jugendreizes flüchtigen Geſchoſſen
Umwob ein ſtill Gemüth ſein Schwangefieder,
Und dunkle Glut der Augen ſtrahlte wieder,
Welch' Edelſtein in reicher Stirn verſchloſſen.

So ſah ich Dich. Die Monde kamen, gingen;
Die Sehnſucht blieb mir treu mit heißen Wehen,
Vom Liede ſüß gelockt und ſüß beſchworen.

Sanft löſ'ten ſich der Liebe Räthſelſchwingen.
Ich ſah' Dich, einen Stern in blauen Höhen.
Du ſankſt herab, zum Engel mir erkoren.

Nach dem Jahre 1796.

Ermüdet von des Tag's mühſamen Fleißen
Wend' ich zu euch, ihr, meiner Benedel'ten
Entzückungen, die fromme Kunſt der Salten,
Zu ſchönem, ſüßen, ſanften Schwarz und Weißen*),

Zu üppigvollen, zarten Roſenſträußen,
Zu warmer Schwanen Auf- und Niedergleiten,
Zu all' den ſtillvertrauten Lieblichkeiten,
Die mir der Kuß der holden Braut verheißen.

Eliſabeth, ich hab' es heiß errungen.
In keuſcher Minne Feſſeln früh geſchlagen,
Dient' ich nur Dir, Dein Ritter ohne Tadel.

Durch Deine Wahl, von Deinem Arm umſchlungen,
Werd' ich anjetzt — o, laß es ſtolz mich ſagen! —
Auch ebenbürtig Deinem Seelen-Adel.

---

*) Aus dem Petrarch: del bel dolce soave bianco e nero.

Am 11. April 1814*).

Erweckt Sie ſanft, ihr Nachtigallenflöten,
Die ſonſt an Ihrer ſüßen Bruſt erklangen!
Und wacht Sie auf, ſollt ihr Sie auch empfangen,
Du, Brennenmarſch, ihr tapfre Siegstrompeten!

Denn heute feir' ich beide Morgenröthen,
Die mir als Sonnen golden aufgegangen,
Dich, holdes Weib, mein jugendlich Verlangen!
Dich, Vaterland, in Sieges Majeſtäten!

Ertönt denn heut, ihr ſüßberauſchten Saiten,
Zum Becherklang, zum Traubenblut des Rheines,
Nun wieder teutſches Blut geworden, reines!

Dem Vaterland ertönt! der Benedei'ten!
Ertönt dem einen Feſt! ertönt dem zweiten!
Das Lorbeerfeſt, das Veilchenfeſt in Eines!

*) Am Tage vor Eliſabeth's Geburtsfeſt war die Nachricht von dem Einmarſch der verbündeten Truppen in Paris zu Berlin eingegangen.

Ich fühl' es kalt um meine Stirn ſich regen;
Es iſt der Herbſt mit ſeinem Aſternkranze.
Doch wagt er nicht an meine Roſenpflanze
Die rauhe Hand, wie an mein Haar, zu legen.

Sie athmet friſch an Deines Herzens Schlägen,
Sie blüht in ernſter Horen ſtillem Tanze
An Deiner holden Augen Glut und Glanze;
Sie iſt des heitern Seins ſchuldloſer Segen.

Seit ich den erſten Blick auf Dich gerichtet,
Biſt Du die hohe Palme mir erſchienen,
Und ich der wilde Roſenbuſch daneben.

Mit meinen Roſen zu Dir hingeflüchtet,
Du edle, hohe Palm', erhielt ich ihnen
In Deines Schattens Mild' ihr flüchtig Leben.

Während Eliſabeth's Krankheit.

1844.

Ich ſteh' allein an theuern Aſchenkrügen,
Gleich trauernder Cypreſſe, ſturmzerſpalten.
Aus welken Blumen kann ich nur den kalten,
Den ernſten Todtenkranz zuſammenfügen.

Sie ſteht ihn nicht. Der dunkeln Macht erliegen
Die Genien, die ſchützend Sie umwallten.
Des Schmerzes Geier, unerſättigt, krallten
Der Bruſt ſich ein und Ihren holden Zügen.

O, wehet ſanft, ihr Paradieſes Palmen,
Die ſich Ihr ſchönes Leben reich erzogen,
Weh't Ihr von jenſeit kühlend ſanft entgegen!

Und lindert ihr, des Friedens fromme Pſalmen,
Die meine Saiten Ihrem Kuß entſogen,
Auch meinen Schmerz an Ihres Herzens Schlägen!

Nach Eliſabeth's Todestage,

dem 12. Julius 1845.

Die Nachtigallen hörten auf zu ſchlagen,
Der Roſenflor des Jahres war verblüht:
Da war Sie auch verſtummt, mein ſüßes Lied,
Entblättert meine Roſ' aus holden Tagen.

Ihr habt Sie nicht von mir hinweggetragen!
Es giebt ein einſam ſtilles Traumgebiet,
Aus dem Sie nie, ſeit funfzig Jahren, ſchied;
Da ruht Sie ſanft, umſpielt von ſchönen Sagen.

Sonſt war umpflanzt von zarter Blumen-Luſt
Ihr Ruhebett in meiner heitern Bruſt.
Nun weht es leiſ' aus Ahnens hohen Palmen.

Sonſt klang Ihr ſüß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel-Pſalmen,
Und um mich her iſt Alles todt und ſtill!

Briefwechsel.

Friedrich von Gentz*).

Aus der Zeit vor der Reise nach Berlin hat sich noch ein vollständiger Brief von Elisabeth in Concept an Fr. Gentz erhalten. Es ist die Antwort auf den wichtigsten, inhaltreichsten Brief, welchen Gentz vielleicht jemals über sich — über sein inneres Leben und Sein geschrieben! Bruchstückweise theilte ich denselben im ersten Hefte der „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen" mit, von wo er eben so unvollständig in Schlesier's Ausgabe der Schriften von Gentz übergegangen ist. In seiner ganzen Vollständigkeit sollte er, nach dem ausdrücklichen Willen der Verewigten, erst dann gedruckt erscheinen, wenn „die Erinnerungen für edle Frauen" erscheinen würden — dann sollte aber ohne Auslassungen, bis auf einige unerhebliche harte Ausdrücke über eine nahe stehende Person, dieses wichtige Document bekannt werden. Der Brief von Gentz ist aus Berlin und wahrscheinlich aus dem Jahre 1793; er war in einem später geschriebenen Briefe vom 10. December 1793 eingeschlossen, worin es heißt:

---

*) Friedrich von Gentz, geb. in Breslau 1764, gest. 1832.

„Wenn Sie die beiliegenden Blätter lesen, theure und „verehrungswürdige Freundin, so finden Sie vielleicht hin „und wieder etwas von den Eigenthümlichkeiten eines Men„schen, auf dessen Umgang Sie einst einigen Werth legten. „Er ist noch nicht für Sie verloren: sollten Sie es auf im„mer für ihn seyn? Sollte eine Freundschaft, die der Ewig„keit zu trotzen schien, so ganz dahin sterben können, ohne „eine Spur hinter sich zu lassen? Sollte denn, wenn auch „Zeit und Verhältnisse die großen Accorde auflösten, in „zwei ehemals so gleich und so rein gestimmten Gemüthern „nicht noch irgendwo eine harmonische Saite klingen?

„Antworten Sie auf diese Fragen: Sie werden eine „frohe, eine festliche Stunde gewähren

Ihrem alten treuen Freunde Gentz."

Fr. Gentz an Elisabeth.

Es gab einst eine furchtbare Verabredung unter uns, theure Freundin, die meine Verdammniß, meine unwiederbringliche Verdammniß entschied, wenn ich in einem Termin, den ich längst gar weit überschritten habe, Ihrer zu vergessen scheinen sollte — es liegt außer dieser Verabredung in der Natur der Dinge, daß der Empfang dieses Briefes, außer dem Gefühl einer gewissen Verwunderung über das Unerwartete, kein ander lebhaftes Gefühl in Ihnen rege machen wird: aber ich muß ihn schreiben, wenn Sie auch seiner gar wohl entbehren könnten und wie Sie ihn auch immer aufnehmen mögen, ich weis sehr wohl, wie ich ihn schreibe.

Es war eine Zeit, wo unſre Herzen ſich verſtanden, auf leiſe Winke verſtanden, eine Zeit, wo Sie in meinem Umgang fanden, was Ihnen rund um Sie her verſagt war, und wo ich mein Daſeyn nur achtete, weil ich es wagen durfte, Sie gränzenlos zu lieben. Sie wiſſen, wie dieſe reine, innre, heilige Liebe unter ſo manchen Schlägen meines ſonderbaren Schickſals, und ſogar unter den heftigſten Stürmen der wildeſten Leidenſchaft, in die nur je der Zauber der Sinne ein beſſres Herz verwickelt hat, im Glück und im Elend, in der Verzweiflung und in der Wonne, gleich wahr und ſchön und mächtig, wuchs, und gedieh, und den edlern Theil meines zerrißnen Weſens belebte, ſtärkte und erhielt. Sie wißen, was Sie mir waren, Sie wißen, daß wir tauſendmal — o! und wie unendlich, wie ewig wahr! — wenn wir unſre Verhältniße, und die Verhältniße der Menſchen um uns her berechneten, dem kalten, dem unerbittlichen Schickſal vorhielten, daß es uns nicht für einander geſchaffen hatte.

Sie ſind das einzige Weſen in der ganzen Schöpfung was alle Revolutionen in mir überlebt, alle Perioden meiner Exiſtenz in ungeſchwächtem Glanze durchwandert hat. In den fünf Jahren die ſeit unſerer Trennung verfloßen, hat der Maaßſtab, mit dem ich die Menſchen meße, gewaltige Alterationen erlitten, er iſt zuletzt, ich leugne es nicht, durch die immer wachſende Entwicklung meines innern Menſchen, zum Theil auch durch einige Modelle hoher, vollendeter Menſchlichkeit, die ich auf meinem Wege fand, ſo groß geworden, daß ich jetzt das Meiſte von dem, was mich ſonſt befriedigte, verachte, und, ſo ſtolz und hart es auch

klingen mag, faſt alle Gegenſtände meiner ehmaligen Bewunderung, ſelbſt in den Menſchen, die ich noch jetzt nur aus andern Geſichtspunkten ſchätze, mit Füßen trete.

Sie allein ſind mir nicht allein groß, göttlich und liebenswürdig geblieben, ſondern Sie ſind es mir auch in gleicher und unveränderter Geſtalt geblieben. Wenn ich ſo, wie ich jetzt bin, Ihren Werth zu erſtenmahle erblickte, ſo würden Sie, das iſt die erſtaunenswürdige Ausnahme die Sie in dem Gange der Begebenheiten meiner innern Welt machen, eben den ſchönen, und eben den friſchen und lebhaften Eindruck auf mich machen, den Sie ehmals in mir hervorbrachten, und den jetzt mir gar wenig Weſen dieſer für mich entzauberten Erde hervorbringen können.

Es iſt mir eben darum aber ganz unglaublich, daß ich Ihnen gleichgültig geworden ſeyn könnte. Es dünkt mir kaum einmal Vermeßenheit, zu zweifeln, ob Sie irgendwo für das, was Sie an mir — nicht verlohren haben, aber doch zu verliehren glaubten, vollen Erſatz gefunden haben. Ich weiß nicht, oder beſſer, ich weiß gar wohl, wie es zugeht, daß es mir ſcheint, als müßte allen den Menſchen, die Sie (während meiner langen Vernichtung für Sie) zum Umgange wählten, wie geiſtreich, wie gefühlvoll, wie durchdrungen von Ihrer Herrlichkeit ſie auch ſeyn mochten, etwas abgehen, was nur in mir liegt, und was für Sie von Wichtigkeit iſt. Nein, ſo hat noch keiner Sie empfunden, ſo hat noch keiner an Ihnen gehangen, als ich. Nach einem Stillſchweigen von zwey Jahren klingt es faſt wahnſinnig, was ich Ihnen ſagen werde, aber ich ſage es doch: wenn Sie meine Stelle in Ihnen irgend einem andern

vergeben hätten, es wäre eine unaussprechliche Ungerechtigkeit gewesen.

Uebrigens sage ich Ihnen mit einem wahren Triumphgefühl, denn hier ist der Stolz das Vorgefühl der höchsten Seeligkeit, daß ich Ihrer Freundschaft werth bin. Was Sie auch seit meiner Abwesenheit für Gerüchte von mir gehört haben mögen, glauben Sie mir, mir, der ich Ihnen nicht lügen würde, und wäre ich ein Böswicht, glauben Sie mir, mir, der ich mich und die Menschen kenne, der ich mich mit unbarmherziger Strenge richte und Resultate über Menschenwerth zu ziehen weiß, ich bin in den fünf Jahren die ich von Ihnen bin mit unaufgehaltenem Schritt zur Vollkommenheit gegangen: mein innerer Wachsthum ist, selbst durch mißliche und gefahrvolle Lagen, in die ich mich stürzte, durch manche Handlungen, die, selbst in dem vernünftigern Sinn der Welt, Fehler waren und durch unsägliches stilles, nagendes Elend, was diese Fehltritte über mich häuften, ununterbrochen und nur um desto kräftiger gewesen. Das war es gerade, was mich bilden mußte. Im Glück wäre meine weiche Seele verzärtelt worden, ich hätte mich nie zur Höhe und Stärke eines einzigen meiner jetzigen Gedanken, meiner jetzigen Ideen über die Welt und die Dinge emporgeschwungen, wenn ich nicht gelitten, nicht durch eigne Schuld, fast sagte ich aus eigner Wahl viel gelitten hätte. Ich durfte keiner einzigen schweren Stunde entgehen, ich mußte selbst so fehlen, wie ich gefehlt habe, wenn das aus mir werden sollte, was aus mir geworden ist. Die Glückseeligkeit ist ein süßer, aber ein unnützer Traum und dabei ein fliehender Schatten, wenn die Brust nicht gestählt, der

Gesichtskreis der Beurtheilung nicht erweitert, die Kraft, die da fühlt und wieder zurück wirkt, nicht geschwächt, der Einfluß der äußern Wesen nicht — ohne Verlust für die Empfänglichkeit der Seele — in seine gerechte Schranken gewiesen ist. Der Enthusiasmus für Schönheit und Würde mag immer bleiben, aber er muß nur für das Höchste glühen, und gemeine Menschen müssen wie gemeine Freuden Staub in der Schaale werden. Die Empfindlichkeit für den Schmerz soll nicht ausgerottet seyn, aber die armseeligen Uebel des physischen Lebens und so manches, worüber man in der Kindheit der Erfahrung seufzt und verzweifelt, muß mit Hitze und Kälte in eine Klasse geworfen werden, und die selbstständige Kraft keinen Augenblick in der Fülle ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit stöhren.

Dies ist das Ideal, das ich mir vorgesetzt hatte, das ich mit unverwandtem Auge verfolgt habe; mit ungleichen aber nie mit zurückweichenden Schritt bin ich auf der Bahn gewandelt, an deren Ziel, diese Leuchte der Vortrefflichkeit, dieses Eine, was Noth ist, stand, habe oft unter dem Beyfall der Menschen gezittert, ob ich auch fortschritte, oft von ihrem Tadel wie in dickem Nebel eingehüllt, meinen herrlichsten Fortgang, eignen, selbstlohnenden stillen und sichern Preis zugeflüstert.

Jetzt bin ich es werth, mit Ihnen zu leben, und jetzt würde mein Umgang zuverlässig nicht ohne Süßigkeit für Sie seyn. Ich habe unendlich gewonnen und fürchte mich gar nicht einst aus Ihrem richtenden Munde zu hören, mit wieviel Recht ich dieses kühne Urtheil über mich aussprechen durfte. Meine Kraft ist nicht vermindert, nur meine Bil-

dung hat unſäglich zugenommen. Sie werden viele ganz neue Seiten an mir finden, werden Sich freuen, wie ſo viele mangelhafte gehoben ſind, wenn Sie mich nach meiner ſauern, ſchrecklichen, aber nur dem Sinn, nicht dem Geiſt ſchrecklichen, jener aber auch wahrhaft ſchrecklichen Wanderung durch dieſe fünf unvergeßlichen Jahre wieder in der Nähe beobachten ſollten. Ich muß Ihnen ſchlechterdings beſſer gefallen als ſonſt.

Nach dieſem langen für Sie aber gewiß intereßanten Urtheil über mich ſelbſt, will ich nun noch, ſo ſchwer es mir auch werden muß, einige Worte über Sie ſagen. Schwer wird es mir, weil alle Data mir fehlen.

Was Sie ſind, darüber bin ich in gar keiner Verlegenheit; der Grund-Charakter Ihres Weſens, die eigentliche Phyſiognomie Ihrer Seele iſt mir immer noch ſo klar, wie jemals. Aber ich möchte gern ein Wort über Ihre Lage ſprechen, und ich kenne Ihre Lage eigentlich gar nicht. Dieſe Unwißenheit iſt ſogar einer der Gründe geweſen, die mich ſo lange zurückgehalten haben, Ihnen zu ſchreiben. Ich konnte z. B. über —r— weder ſprechen, noch ſchweigen. Ich hörte das Widerſprechendſte Zeug reden, wenn ich die albernen Menſchen, die ab und zu aus Königsberg kamen über Sie befragte. Ich wußte ſchlechterdings nicht mehr, woran ich war, und, weil das doch auch ungeſagt, ſupplirt werden würde: ich war zu ſehr mit meinen eignen Angelegenheiten beſchäftigt, um mir in dieſem Wirwar Ordnung und Tag zu verſchaffen.

Jetzt kann ich dreiſter reden, theils weil ich mich überhaupt von Tage zu Tage weniger zu reden fürchte, wo es gut iſt, zu reden, theils weil vieles entwickelter, folglich

einfacher und klarer geworden iſt. —r— habe ich ſeit 2 Jahren nicht anders als im Vorbeygehen geſehen. Er war nie Ihrer werth; er iſt es hier, bey Gott, nicht mehr geworden. — — Ich mag ſein Ankläger nicht ſeyn. — — Es giebt weniger Uebel, es giebt auch weniger Fehler, als man denkt. Sie nicht zu achten, iſt ein ungeheuer, weil er ſo in die Mitte trifft, ſo unleugbar das im Menſchen vorausſetzt, was ärger iſt, als tauſend einzelne Vergehungen, die den edelſten Charakter beflecken können. Dieſe Sünde iſt ihm längſt im Gericht der beßern Menſchen angerechnet. Was er hier gethan hat, iſt im Grunde nur eine andre Form dieſer alten Sünde, nach meiner Berathung eben deshalb nicht wichtig, und ganz unbedeutend, wenn die Welt nicht anders rechnete, anders urtheilte, und in ihrer Blindheit je über das Kleid wegſehen könnte. Blos in der letzten Betrachtung hat ſein jetziges Leben — eine gewiße widrige Wichtigkeit. — — — Glauben Sie mir: der einzige Weg, auch das ſchlimmſte Schickſal zu überwinden, iſt, ihm dreiſt in's Angeſicht zu ſehen. Heute zu thun, was doch Morgen gethan werden mußte, die Kraft der Seele ungekränkt, und ungeſchwächt, den ſchwerſten Leiden auf dem geradeſten Wege entgegen tragen, lieber, als in den unnützen Verſuchen auf Seitenwegen zu entſchlüpfen, und in den Foltern fruchtloſer Bangigkeiten und Zweifel, die Eſſenz der Widerſtands-Fähigkeit, das wahrhaft-balſamiſche eines wackern Entſchlußes verfliegen zu laßen.

Wollen Sie von mir nähere Auskunft haben, verlangen Sie meine Mitwirkung, meinen fernern Rath, gebieten Sie über mich, wie über ein Glied Ihrer eignen Maſchine.

Ich bin von ganz andrer Brauchbarkeit, als ehmals, und Sie können unbeſchränktes Vertrauen in mich ſetzen.

Beſonders aber, ſchreiben Sie mir in jedem Fall bald. Ich habe jetzt wenig Bedürfniße und brauche wenig Menſchen, weil ich mit mir leben kann. Aber nach einem Briefe von Ihnen ſehne ich mich, wirklich mit Schmerzen der Seele. Schreiben Sie mir von Ihrem Leben, von Ihren Beſchäftigungen, von Ihren Hoffnungen, von Ihren Planen; ſchreiben Sie mir, wie Sie gegen mich ſind, was ich Ihnen bin. Ich wollte, ich könnte alle Ueberzeugungskraft, die je in der Welt war, zuſammendrängen, um Ihnen ſo anſchaulich vorzuſtellen, als es in mir liegt, daß Sie ſo in keinem zweyten Herzen leben als in dem meinigen. — Sie können mich nicht vergeßen.

Gentz.

Eliſabeth an Fr. Gentz.

Wohl Anfang des Jahres 1794, wenn nicht ſchon Ende Dezember 1793.

Ich glaube nicht, mein theurer Freund, daß ich in einem Brief an Sie mit einem Vorwurf anfangen ſollte. Er betrifft nicht, wie Sie billig erwarten werden, Ihr langes Stillſchweigen. Dies war nur eine Unterlaßungsſünde, und wird weit von der überſtiegen, deren Sie ſich in dem Eingange des Briefes ſchuldig machen, den ich jetzt vor mir habe. — — Sagen Sie mir, wie konnten Sie denken — wie konnten Sie ſchreiben (denn dies iſt immer noch ſchlimmer, weil man

langſamer ſchreibt als denkt), Ihr Brief werde beim erſten Anblick außer dem Gefühl einer gewißen Verwunderung, kein ander lebhaftes Gefühl in mir rege machen —?—— Wenn die Folge Ihres Briefes dieſes anſcheinende Mißtrauen nicht ſo ſehr widerlegte, und *überdem das Leben nicht — wie irgendwo Jemand ſagt,* zu kurz wäre, viel Complimente zu machen oder viel zu rechten — ſo könnte ich noch Manches hierüber ſagen — ſo aber begnüge ich mich, Sie durch die Verſicherung zu beſchämen, daß die gerührteſte Freude das Einzige war das ich empfand, als ich Ihre Hand wieder erblickte, und mit eben dieſer, wiewohl ruhigeren Freude ſetzte ich mich nieder — um mich endlich nach beinahe fünf Jahren recht aus vollem Herzen mit Ihnen zu unterhalten. O, glauben Sie mir mein Freund, noch nie hat die Zeit es über mich erhalten, mich für das erkalten zu machen, das ich einmal als gut und vortreflich erkannt — und wohl mir, daß es ſo iſt. Es iſt ja ſo wenig bleibendes und wahres! — Wie oft, wie innig habe ich ſeit der glücklichen Zeit, da Sie zu den Unſrigen gehörten, an Sie gedacht! — Was Lorenzo's Doſe ihrem nachherigen Beſitzer war, wenn er bei den Stürmen der Welt ſein Herz für Ungeduld bewahren wollte, das iſt mir oft in trüben Tagen das Andenken an Ihre Freundſchaft — Ihren Werth — an Ihr nicht ſelten partheiiſches Lob geweſen. In ſolchen Augenblicken empfand ich es lebhaft, daß eine Freundſchaft wie die unſrige zu den Schätzen gehört, die wir in unſer Herz geſammelt und die auch dann wohlthätig für uns iſt, wenn ihr die Gelegenheit fehlt, äußerlich wirkſam ſich zu zeigen.

Ich danke Ihnen, mein theurer Freund, daß der erſte Theil Ihres Briefes nur von Ihnen und zwar von Ihrem inneren Ich handelt — vielleicht wäre es nicht einer jeden Freundin hinlänglich, nur hiervon und nichts über Ihre äußere Situation zu hören. — Welche Veränderungen aber Ihre Lage auch erlitten haben mag, ſo iſt mir dieſes größtentheils nur inſofern wichtig, als es auf Ihren Kopf und Ihr Herz Einfluß gehabt. Ihr Brief unterrichtet mich davon; dies nur wünſchte ich und nun bin ich zufrieden. Sie müßen es fühlen, wie ſehr die Vervollkommnung Ihres innern Weſens meine Theilnahme triſt. Sie konnten nur vorwärts — nicht rückwärts gehen. Daß die Leiden, welche Sie auf dieſem Wege trafen, ſo und nicht anders auf Sie würkten, ſetzt ſchon einen Grad von Selbſtſtändigkeit voraus, zu welchem hundert Andere ſpät oder gar nicht gelangen — und der uns allein dafür ſchützen kann, daß die Kraft, durch welche wir uns über unſer Geſchick erheben, nicht auf immer unterdrückt werde. Sie wißen, auf welcher hohen Stufe ich Sie immer ſah — was Ihr eigner Ausſpruch: Sie ſeyen beßer geworden, bey mir ſagen will, und um wie viel dringender ich mir jetzt die Frage vorlegen muß, ob Sie auch glücklicher ſind! Sind Sie es wohl? — mich dünkt nein. Ihre Sprache iſt nicht die Sprache eines ruhig Glücklichen. Schelten Sie nicht, wenn ich unrecht habe, aber mich dünkt, Sie leben im dépit mit der Welt — Sie ſind dahin gekommen die Menſchen verachten — haßen zu lernen. Es iſt mir freilich ſehr wahrſcheinlich, daß beſſere und denkendere Menſchen leider oft nur über dieſe Stufe zur möglichſt höchſten Weisheit und Zufriedenheit gelangen können; Sie wer-

den aber nicht lange darauf verweilen, ſondern gewiß bald zum letzten Reſultat einer genauen Menſchenkenntniß, zu gelaßener, gutmüthiger Ertragung der Schwachen und Thoren und zu groß-müthigem Bedauern der Boßheit übergehen. Sie ſind es werth, Genze, auch noch dieſes Vorzugs Herr zu ſeyn. Daß Sie nicht ganz unpartheiiſch über Menſchenwerth denken, beweiſt mir ſogar das Lob, das Sie mir gewähren. Ohngeachtet Ihre Freundin zuweilen ſtolz ſeyn darf und es vielleicht noch öfterer iſt als ſie es ſein ſollte, ſo kann ſie dieſes Lob, das ſie ſo ausſchließend trifft, doch nicht ohne Schamröthe annehmen. Ich habe Muth und Willen gut zu ſeyn, würden aber nicht viele andere es mehr ſeyn — als ich es bin, wenn ſie von ihrem Geſchick ſo liebreich und ſo ſtrenge zugleich erzogen wären? — Und was iſt am Ende alles was wir wißen und ſeyn können! nur vor uns ſelbſt etwas zu gelten, muß oft die Vergleichung mit andern unſrer Eigenliebe erſt zu Hülfe kommen, und die glücklichſte Empfindung, deren wir fähig ſind, wenn wir mit ſtiller Prüfung in unſern Buſen blicken, iſt dann noch die, daß wir zu fühlen im Stande ſind, wie ſehr die Eingeſchränktheit, auf die wir hier angewieſen ſind, unſer Herz zuſammen engt. Ich komme noch einmal auf meine Beſchuldigung zurück. Ich möchte Ihnen gern recht viel darüber ſagen, ohngeachtet ich mich wohl kaum ſtark genug fühle nicht mehr und nicht weniger zu ſagen als ich eigentlich ſagen will. Ich habe von mehreren gehört und was noch mehr iſt, der Ton Ihres Briefes ſagt mir's, daß Sie in einer Abgezogenheit leben, die nur zu verführeriſch iſt, welche Sie immer mehr noch durch Gewohnheit feſſeln und

der menſchlichen Geſellſchaft entziehen wird, deren Anſprüche an Sie deſto gegründeter ſeyn müßen, je größer Ihre Vorzüge ſind. Wird Ihr eignes Herz das immer ertragen? Gleichgültig können Sie nicht leicht gegen etwas ſeyn — Sie werden nur lieben oder haßen. — So vielen Irrungen wir nun auch in dem Erſtern Falle ausgeſetzt ſeyn mögen, ſo iſt doch das Letztere für ein Herz, das ſo fühlt als das Ihrige noch gefährlicher, weil auch der gerechteſte Widerwille gegen andere ihm eine Laſt ſeyn muß, und — — — aber ich ſchwatze wohl wie ein Weib — und überdem weiß ich ja nichts von Ihren Planen — Ihren Ideen für die Zukunft, und breche lieber ab, um nichts zu ſagen, das hier auſſer ſeinem Platz wäre. Gewiß haben Sie ſelbſt auch über dieſen Punkt ſich alles geſagt — und vielleicht aus andern Gründen, die eben ſo wichtig ſind, nicht anwendbar gefunden. Giebt es nicht moraliſche und phyſiſche Arzeneyen, die indem ſie ein Uebel heben, ein anderes erzeugen würden? O Genze, ich möchte Ihnen gerne noch viel, recht viel ſagen, ehe ich zu dem letzten Theil meines Briefes übergehe — Gerne würde ich Ihnen deutlicher meine Begriffe über den jetzigen Zuſtand Ihrer Seele auseinanderſetzen. Eben ſo gerne ſagte ich Ihnen recht viel von meinen Erfahrungen — wie ſie auf mich gewirkt — und wie ich jetzt über verſchiedene Sachen denke, die oft der Gegenſtand unſerer Geſpräche waren, aber ich ſehe wohl, ich kann Ihnen das nicht alles ſo wieder geben — als es ſich in meine Seele drängt. Ernſthafte Reflectionen ſind in einem Frauenzimmerkopf immer nur ein bloßes Wetterleuchten — und wie könnte ſie ſich klar und zuſammenhängend mittheilen, da ihre Begriffe

von Amts und Rechtswegen nur dunkel und mangelhaft seyn dürfen! — Jetzt zur Beantwortung Ihrer Fragen über meinen jetzigen Zustand überhaupt und meiner Plane für die Zukunft. Was meine Plane betrifft, so muß ich Ihnen nur gleich anfangs bekennen, daß ich eigentlich gar keine habe. Es giebt Fälle, worin man blindlings seinem Schicksal folgen muß, und in diesem finde ich mich vor der Hand. Das einzige was mir übrig bleibt ist, daß ich meine innere Ruhe so gut als möglich zu befestigen suche. Ich versichere Sie aber heilig, daß ich meinen Aufenthalt in Königsberg nicht aus eigner Willkühr zu verlängern suche. Es giebt sogar Augenblicke wo ich aus Ursachen, deren Wahrheit Sie so gut als ich zu fühlen scheinen, eine Aenderung der Sachen wünschen würde, (kaum kann ich mich überwinden das Wort „wünschen" stehen zu lassen, ich finde aber in der Geschwindigkeit kein anderes) ob nun alle diese Ursachen aber, wenn der Zeitpunkt da wäre, nicht sehr in den Hintergrund kommen, und mein Entschluß mich dennoch die gewaltsamste Anstrengung kosten würde — das ist wohl kaum zweifelhaft. Glauben Sie nur, lieber Genze, daß weder meine Schwiegermutter noch irgend Etwas in Berlin mich schreckt, als die alten, bekannten Uebel, deren Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Ist dies aber nicht auch genug, um alles zu seyn? Seit wann denken Sie so kaltblütig an diese alten, bekannten Uebel! — — Ich erinnere mich ihrer nie ohne eine Empfindung, die der häßlichste Contrast mit der ruhigen und angenehmen Stimmung macht, in der ich jetzt gewöhnlich bin. Doch ich weiß wohl, daß auch diese mich nicht abschrecken dürfen, auch

werden ſie es nicht, weil ich glaube, ihnen jetzt mit mehr Faßung begegnen zu können. Was die Gründe betrifft, warum G. immer noch meine Herüberkunft verzögert, ſo glaube ich ſind die hauptſächlichſten — Caprice gegen ſeine Mutter und die Idee, bei ſeinen jetzigen Einkünften kein Haus etabliren zu können — wenigſtens ſind dieſe allein in ſeinen Briefen ſichtbar. Vielleicht handelt er nach ſeiner beſten Erkenntniß — ohngeachtet es freilich ſchlimm iſt, daß er ſo ſieht und nicht anders. — Rochefoucault ſagt zwar: der Verſtand eines Frauenzimmers dient gemeinhin nur dazu, ihre Thorheit zu unterſtützen; ich weiß aber niemand der auf dieſe Art beßer bedient würde als G. — Was ihm ſonſt noch bei dieſer Verzögerung zu Schulden kommen mag — will ich nicht unterſuchen und Unglück genug für mich, daß es, wie die Sachen jetzt ſtehen, mich auch wenig intreſſirt. Sollte dieſe Verzögerung aber auch noch ſchlechtere Gründe haben als die, welche ich angeführt — wäre es nicht um ſo weniger der Klugheit gemäß, wenn ich darauf dringen ſollte, nach Berlin zu kommen. Das hieße mir ſelbſt jeden möglichen Weg zu einer nur erträglichen Zukunft verſperren. Ihre freundſchaftlichen Erbietungen, mein beſter Freund, haben mich gerührt. Wenn ich es für möglich hielt daß herzliche und kluge Vermittlung mir hier vortheilhaft ſeyn könnte, wem würde ich in dieſem Falle wohl lieber Verbindlichkeit haben als Ihnen? Urtheilen Sie aber ſelbſt, ob es von meiner Seite nicht der ſicherſte Weg iſt, das Schickſal walten zu laſſen. — Schreiben Sie mir Ihre Gedanken hierüber; vielleicht erneuert Ihr Dienſteifer das Vergnügen, das Sie ſonſt an unſerm Briefwechſel fanden

— und welch' ein Gewinn wäre das schon für mich! —

Sie fragen mich wie ich lebe? — Zuerst will ich Ihnen eine kleine Skizze meiner äusseren Lage geben. Ich wohne mit meiner Mutter zusammen, die mit mir die Sorge für meine Kinder und unsere kleine Wirthschaft theilt. Meine Bekanntschaften sind die alten, am glücklichsten fühle ich mich wie vordem, in dem Kreise meiner Geschwister. Dieser ist jetzt sehr klein, denn zwei meiner Brüder habe ich verloren. — Fritze ist für das Schwick'sche Comptor wahrscheinlich auf eine lange Zeit nach Schweden verreist, was Sie vielleicht schon erfahren haben, mein zweiter Bruder ist uns vor einem Monat durch den Tod genommen. Ich übergehe den Schmerz, den der Verlust dieses guten, ehrlichen Jungen uns gekostet — wie das detail seiner letzten Krankheit, die ein faulichtes Gallenfieber war. Er schien die Annäherung seines Todes selbst nicht zu ahnden — seine Phantasien waren angenehm und selten nur war er bis zu dem letzten Augenblick seiner sich bewußt. — Ich verlaße diese traurigen Erinnerungen — sie würden mich hier zu weit führen. — Meine eigne Gesundheit ist nicht ganz so fest als sie war, indeß sind es nur vorübergehende Uebel. Von jeher war in dem Krankseyn etwas angenehmes für mich, wenn wie natürlich die Krankheit nicht sehr angreifend ist. Man ist müßig, ohne das drückende des Müßigganges zu fühlen — man ist so ganz mit sich allein — und ich finde mich nie in diesem Falle, ohne an das göttliche far niente der Italiener zu denken. Uebrigens genieße ich die Süßigkeit eines völlig unabhängigen und ruhigen Lebens im vollsten

Maaße. Alles was jehedem zu meinen Lieblingsgeschäften gehörte, ist es jetzt doppelt geworden. Das Zeichnen ist immer noch meine Hauptpassion. Mit der Lektüre geht es mir sonderbar, ich kann keinem neuen Buche Geschmack abgewinnen, selbst von meinen Lieblingsautoren sind mir immer die alten die liebsten. Diese halte ich aber auch wie bewährte Freunde, die mir nicht von der Seite kommen dürfen. Ich sehe sie als meine Lehrer und Wohlthäter an, denen ich die besten Stunden meines Lebens danke, und in deren Welt ich nun beynahe wie in meiner eig'nen zu Hause bin. Bei allem Reize aber mit dem diese Art zu leben mich an mein kleines Zimmer fesselt, kann ich oft nicht hindern, daß mich eine Wehmuth überfällt, die mich für alles muthlos macht. Alle meine kleinen Arbeiten erhalten dann einen Anstrich von Nichtigkeit und Zwecklosigkeit, der auf einmal alle meine Thätigkeit hemmt, ich verbrenne meine Uebersetzungen und wische ab, was ich gezeichnet habe. In solchen Stunden fühle ich die Bestimmung meines Geschlechts — nur für ein Wesen zu wirken und zu leben — dem wir angehören, dem wir gerne angehören, das den geringsten Handlungen in einem häuslichen, thätigen Leben Zweck und Intresse giebt. Das gemeinste Weib, die von ein Paar kümmerlich ersparten Groschen mit froher Geschäftigkeit ihrem Manne ein Frühstück macht, dünkt mich dann glücklicher als ich. An meinen Kindern sehe ich den einzigen Zweck — und freilich einen grosen Zweck — warum ich lebe. Freilich füllen sie jetzt noch nicht jede Leere in meinem Leben und Herzen, aber sie schmeicheln mir doch mit der Hoffnung dazu, und zu diesem Entzweck erziehe ich mich jetzt

noch mit ihnen und für sie, und gewiß werden sie künftig bei meinen Handlungen und Entschließungen das Hauptaugenmerk seyn.

Jetzt ist es Zeit, daß ich die Feder weglege, denn dieser Brief ist jetzt schon zu einer unbescheidenen Länge angewachsen. Wollen Sie mir einen Beweis geben, daß er Ihnen dennoch lieb war, so laßen Sie mich bald wieder von sich hören. Leben Sie wohl bester Freund! und glauben Sie nur, daß ich eben so eigensinnig und unveränderlich in Beziehung meiner Gesinnungen gegen Sie, als in der Partheilichkeit gegen gewiße alte Bücher bin — denn eben wie diese hat Ihr freundschaftlicher und geistvoller Umgang mit ewig bleibenden Eindruck auf die moralische Existenz Ihrer treusten Freundin gewürkt.

Elisabeth.

Das Jahr 1795 begrüßte die edle, damals in ihrem Gemüthe sehr unglückliche Frau in Berlin, wohin sie ihrem Manne, dem Geh. Justizrath Graun, nachgegangen war. Aus dieser Zeit hat sich ein sehr vollständiger Briefwechsel mit dem damaligen Criminalrath und Landschafts-Syndikus Fr. Aug. Stägemann*) in Königsberg erhalten, aus welchem es nur vergönnt ist einzelne Stellen aus Elisabeths Briefen — namentlich über den Kapellmeister J. Fr. Reichardt hier herzusetzen.

---

*) Fr. Aug. v. Stägemann geb. in Viezza den 7. November 1763, gest. 17. Dezember 1840.

An Stägemann.

Berlin, den 10. November 1795.

O! l. St., was habe ich eben für eine Freude gehabt! Reichardt hatte mich aufgesucht — er wußte noch von nichts — er war eben bei Gr. gewesen, und kam nun zu mir. Es giebt eine Gattung von Menschen die sich doch nie fremd werden, und so geht es mir mit Reichardt. Ich lief gleich wie ich hörte daß er da war herunter — und er auf mich zu — sobald ich in die Thüre trat. Dann faßte er meine beiden Hände und sahe mir lange in's Gesicht — er schien verlegen bis die beiden Frauenzimmer heruntergingen, da frug er mich wie es mir ginge. Ich erzählte ihm alles und er wünschte mir aus vollem Herzen Glück. Mein Gott wie spricht er von Gr., er habe den Gedanken nie ertragen können, daß ich mit diesem Manne leben soll. „Sie müssen viel gelitten haben" sagte er, „o warum bin ich nicht hier gewesen!" Danken Sie Gott sagte er, daß die Scheidung gekommen ist, damit Sie ihr schönes Leben nun nicht so verschleudern dürfen." — Den Abend sang er selbst einige Lieder, nachdem ich ihm „Kennst du das Land", vorgesungen, wenn er singt, hört man erst was die Lieder sind.

15. November 1795.

Reichardt ändert einige seine Lieder für meine Stimme, und ich habe noch viele, viele gefunden, die auch Ihnen sehr gefallen werden. Sonnabend geht er nach Giebichenstein zurück, wo er sich jetzt gewöhnlich aufhält. Ich habe ihn nicht um das Detail seiner Geschichte fragen mögen — ich

vermuthe aber er wird am Ende nach Frankreich gehen. Jetzt ſagt man die Fürſtin v. Deſſau ſolle ihn unterſtützen; es ſcheint mir aber nicht in ſeinem Charakter zu liegen ſich unterſtützen zu laſſen. Der König hat ſeiner Frau eine Penſion von 900 Thaler geben wollen, die ſie aber refüſirt; im Concert lief neulich alles mit offenen Armen auf ihn zu, und es ſcheint als ob er eben ſo viel Freunde als Feinde hat.

17. November 1795.

Dieſe letzten 8 Tage ſind mir durch Reichardts hieſigen Aufenthalt ſchneller und angenehmer vergangen, als die übrigen die ich hier verlebt habe. Ginge es gegen das Frühjahr, ſo wollte er mir, wie er ſagte, den Vorſchlag thun, den Sommer durch in Giebichenſtein zu leben, wo ich einen Zirkel nach meinem Geſchmack finden würde. Aber auch im Sommer würde ich es nicht angenommen haben; ich will nur in meine alte Welt zurück. Nun glaube ich mehr als jemals daß es mir auch im Himmel einmahl nicht gefallen wird — wenigſtens komme ich, wenn ich kein bekanntes Geſicht dort finde, als Erſcheinung zurück.

Reichardt brachte mir dieſen Vormittag 8 Hefte des Journals, das er unter dem Titel „Frankreich im Jahr 1795“ herausgiebt. Den dritten Theil von Meiſters Lehrjahren brachte er mir geſtern weil er ſahe, daß ich die erſten Theile beſitze, es kam darüber in ein Geſpräch von Goethe mit dem er ſehr genau bekannt ſcheint. Er iſt mit dieſem ſeinem letzten Geiſtesprodukt nicht zufrieden und meint, es entſpräche weniger ſeinem Geiſt ſelbſt als der Lebensart in die er ſeit einiger Zeit gerathen wäre — und die er — was das

ſchlimmſte wäre, unter den Augen einer vortrefflichen Frau, der Herzogin von Weimar führe, die ihn begünſtigt und deren Charakter er ſelbſt in der Prinzeſſin im Taſſo geſchildert. Das geſchieht am grünen Holz, was will am dürren werden!! — — Geſtern laſen wir den Taſſo, oder eigentlich, er wollte mir ihn vorleſen; er declamirt ſchön und richtig, nur etwas zu ſtark. Wenn Reichardt nun fort iſt, werde ich deſto mehr nach Ihnen zurückverlangen, hier iſt wahrlich das Element nicht worin man leben kann wenn man durch Leute verwöhnt iſt die eine gewiſſe Fülle des Herzens und Geiſtes und obendrein noch guten Willen genug haben ſich uns mitzutheilen.

22. November 1795.

Reichardt war eben hier wie Gr. meine Zeichnungen herüberſchickte, und dies brachte ihn auf die Idee die er mir auch mit ſeiner ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit vortrug: Sie beſtand in nichts geringerem als daß ich mich — wenn ich nicht ſchon anders über mein Schickſal disponirt hätte, der Kunſt widmen ſollte. Seine Schwägerin die in Dresden bei Neumann logirt, ſtudiere bei Caſanova und würde ſich ſehr freuen mit mir Geſellſchaft zu machen. Durch ſeine Bekanntſchaften in Italien könne er mir alle Schwierigkeiten erleichtern und dies angenehme Studium würde am ſicherſten mich heilen und zerſtreuen. Ich lachte heimlich zu dieſem Projekt und ſchüttelte den Kopf. Er frug mich ob ich denn etwa ſchon den Mann kenne, den ich glücklich machen möchte? ob ich ſichre Ausſichten hätte in einer andern Verbindung ſelbſt glücklich zu ſein? dann wäre dies freilich

immer das beſſere, und er wünſche es von ganzer Seele, wäre dies aber nicht ſo möchte ich meine Abreiſe doch nicht übereilen. Ich konnte ihm, weil wir bald unterbrochen wurden nur ſoviel ſagen, daß in meiner jetzigen Stimmung die Rückkehr in meine Vaterſtadt allein mein Gemüth heilen könne, mein Bruder wäre ſchon unterwegs und meine Abreiſe alſo beſtimmt. Ob ich den Mann kenne mit dem ich glücklich zu ſein hoffen könnte, wolle ich nicht gerade zu mit „Nein" beantworten — die Zeit müſſe mich aber erſt in meinem Entſchluß befeſtigen. Aus Königsberg, verſprach ich, ſollte er weiter von mir hören. Er drang nicht weiter in mich, ſchrieb mir aber beim Abſchied noch einige Zeilen, die ich Ihnen bei Gelegenheit zeigen werde*).

Fiſcher hat eine Baßſtimme und einen Vortrag, wie er mir noch gar nicht vorgekommen iſt. Er ſang uns mit einer großen Gefälligkeit alles was wir wollten, und man wußte nicht ob man mehr auf das accompagnement von Reichardt oder auf ihn hören ſollte.

24. November 1795.

Zwey Sachen fand ich in Ihrem Briefe, die mir nicht ganz angenehm ſind. Die zweyte daß Sie meine Freude über Reichardt, Enthuſiasmus nennen. Iſt das nicht ein kleiner Vorwurf? Etwas enthuſiaſtiſch bin ich ja wohl überhaupt, nicht wahr, und das iſt ſchon ein ſo alter Schaden daß ich beinahe daran verzweifle ihn zu kuriren. Im Grunde iſt es Ihnen doch — wie Sie es auch ſelbſt ſagen

*) Der Brief c. vom 22. November 1795 von Reichardt.

— recht lieb, daß dieser Umgang mir acht schmerzlichlange Tage wenigstens etwas kürzer gemacht hat. Sagen Sie mir, was macht man mit den Menschen die man so alle Tage sieht — denn eigentlich steht man sonst in keinem Rapport mit ihnen als daß man sie sieht — sieht wie sie essen, trinken, schlafen, zanken, sich loslassen — gegen jeden von dem sie nun schon glauben: er kennt sie, — und dann bloß alle Fäden anziehen wenn eine neue Erscheinung auf sie wirkt.

5. December 1795.

Ich werde Reichardt bitten mir künftig zu Ihrem Text etwas zu componiren, und gewiß wird er es gern thun. Als er mir den Tasso vorlas und er an die Stelle kam wo es heißt: „daß sich nie an dem Busen eines Mannes ruhen lasse, den die Musen nicht begünstigt hätten" — faßte er mit den Worten meine Hand: „o merken Sie sich doch das, liebe Freundin, wenn Sie vielleicht zum zweitenmahl wählen" — Er wird mir gewiß gern etwas komponiren.

Nachdem wir Eliſabeths Anſichten über Reichardt aus obigen Briefſtellen kennen gelernt, werden die nachfolgenden Blätter ein doppeltes Intereſſe erhalten.

Aus Briefen des Kapellmeiſters J. Fr. Reichardt*) an Eliſabeth.

a.

Berlin, am 2. Auguſt 1782.

Herzlichen Dank, liebe edle Frau, für Ihren lang und ſtill erſehnten Brief; oft, in böſen Stunden erwartete ich ihn nicht mehr, aber dann erwartete ich auch faſt all' das nicht mehr, was für mein Herz, ſeitdem es fähig iſt zu wählen allein noch unerſchütterlichen Werth hat. Alſo zehnfachen Dank, daß Sie Ihr Verſprechen erfüllt, oder vielmehr angefangen zu erfüllen: denn das Bild, ſo ein angenehmes Geſchenk es mir auch iſt — es iſt ja von Ihrer Hand und ſteht meinem herzinniggeliebten Rouſſeau in Blick und Stellung ähnlich — das Bild war doch nicht für mich gemahlt. Eine Zeichnung *nur für mich* gemacht — ſey's eine Roſe oder ein Veilchen oder eine Grazie — die hab' ich alſo bey Ihnen immer noch zu gut. Und dann Ihr lieber Brief war

*) Joh. Friedrich Reichardt geb. in Königsberg in Pr. 1751, geſt. in Giebichenſtein 27. Juny 1814.

in drey Monathen der erſte! O wenn der Wunſch die Ahndung meines thörichten Herzens in dem Augenblick da Sie mir zu ſchreiben verſprachen, erfüllt werden ſollte, wieviel Briefe hätt' ich da ſchon zu gut!

Ich muß Ihnen doch gleich ſagen daß ich ſeit einigen Wochen ein ſehr reines inniges Vergnügen genieße: ich übe die Harmonika: o das iſt ein himmliſches Inſtrument! ſolch ein ſüßes unnennbar ſanftes Erbeben aller Nerven wird durch nichts anders in der Welt mehr hervorgebracht. Nur wenig der ſchönſten Menſchenſtimmen ſind daneben leidlich. Ihre liebe ſüße Stimme denk' ich mir oft mit vieler Rührung dabey, wenn ich ſo in mich ſelbſt verlohren „Willkommen ſilberner Mond" durchſpiele. Sie wiſſen wie wohl mir's immer war wenn Sie mir das ſangen. — Ich leg' Ihnen hier eine Zeichnung davon bey: Könnt' ich die liebe Harmonika doch ſelbſt zu Ihnen hintragen und Ihnen ſo glückliche Stunden machen! Sie würden mir gerne dafür ſingen, nicht wahr, Liebe? Hören Sie nur, Liebe, wenn Sie einmahl einen recht glücklichen Menſchen zeichnen wollen, ſo zeichnen Sie ihn vor der Harmonika ſtehend, und Sie ſich ſingend daneben. — Schwerlich werden Sie aber einen recht deutlichen Begriff durch die Zeichnung bekommen, ich will deshalb noch hinzufügen: ſie beſteht aus großen und kleinen gläſernen Glocken, die nach Verhältniß ihrer Größe hoch und tief ſind und eine vollkommne Skala von 4 Octaven ausmachen, dieſe ruhen ſo in einandergeſchoben, daß jede nur einen Fingerbreit hervorragt, auf einer Axe, die beſtändig mit dem Fuße ſanft herumgedreht wird. Glocke und Hände werden angefeuchtet, und ſo die Glocken, die eben

klingen ſollen mit den benetzten Fingern äußerſt ſanft berührt, ſo daß die Glocke unter dem Finger ſich ſanft fortbewegt und durch leiſe Berührung der Finger den Ton angiebt. Alles dieſes iſt in einem Kaſten, deſſen Deckel in der Zeichnung offen ſteht. Von der Natur des Tons kann ich Ihnen gar keine Beſchreibung machen, denn er hat mit nichts in der Natur Aehnlichkeit. Steht man mit verſchloſſenen Augen nahe vor der Harmonika ſo weiß man nicht ob die Muſik aus dem Himmel oder aus der Erde oder aus der äußerſten Ferne vor mir oder hinter mir hertönt. — Doch genug bis ich Ihnen ſelbſt einſt drauf vorſpielen kann, noch hab' ich keinem Menſchen drauf vorgeſpielt oder auch nur davon geſprochen; meinem lieben Weibe würde der Ton izt zu rührend ſeyn, und in faule Sümpfe mag ich meinen lieben Mond nicht hinein ſcheinen laſſen.

Es freut mich herzlich, daß Ihr liebes Herzblatt und mein lieber Dengel ſo bald ausführen, was ich damals ſchon mit Freude feſt beſchloſſen ſah. Mich freut's ſehr daß er dadurch mehr Herr im Hauſe werden wird. Mir war für Wagner ſchon bange. Die hellen blauen Augen werden bald ſehen wo das Gewicht fehlt, und Verſtand und Liebe werden alles bald in's Gleiſe leiten. Ich muß Ihnen nur geſtehen daß mir's Dengel ſchon vor einigen Wochen ſchrieb, ich wollt' es aber nur von Ihnen hören, und ſo antworte ich D. auch erſt heute.

Es hat mich recht ſüß durchdrungen von meiner lieben Sophie zu hören, daß Sie ihr eine ſo liebevolle Schweſter ſind: mein Gott! da wär' ich ja Ihr Bruder? Nun handeln Sie auch ſchweſterlich an *mich*, und laßen mich nicht wie-

der ſo lange auf einen lieben Brief von Ihrer Hand warten.

Ja ich kann doch unmöglich noch nicht aufhören, ich muß noch ein Blatt anlegen.

Eben hab' ich Rouſſeaus Confessions zu Ende geleſen. Wenn Sie den Mann lieben, wenn Sie irgend ein Lieblingsbuch unter ſeinen herrlichen Werken haben, ſo leſen Sie die Confessions ja nicht: ſie ſind höchſt intereßant, aber es gereut mich ganz unendlich ſie geleſen zu haben.

Haben Sie aber wohl Fried. Heinr. Jacobi's vermiſchte Schriften geleſen? (erſchrecken Sie nicht vor dem Nahmen, es iſt nicht der ſüße Roſinenmann, ſondern ſein edlerer Bruder). Nun wenn Sie die noch nicht geleſen haben, ſo laſſen Sie's doch Ihr erſtes Buch ſeyn, und laſſen uns darüber unſer Herz gegen einander ausſchütten. Mich dünkt Dorow hat das Buch von mir bekommen.

Von den Liedern die ich ſeit der Zeit hier gemacht iſt dies das beſte, darum leg' ich heut auch nur dies bey. Es iſt das einzige bey dem es mir gleich ſo war, ich müßt' es Ihnen ſchicken.

Gute Nachricht von Ihrer lieben Mutter und Ihren lieben Geſchwiſtern hab' ich ungern in Ihrem Briefe vermißt. Laßen Sie uns doch bald auch hierüber etwas erfahren. Und wenn ſich irgend eine Veränderung in Ihrem Hauſe oder Leben zuträgt, o ſo laßen Sie ſie mir doch wißen: ich möchte ſo gerne in Ihrem Hauſe immer ſo bekannt bleiben, ja wo möglich ſo — daß mich auch die gutherzige Höflichkeit Ihrer Magd nicht wieder ganz unerwartet kommen könnte, und mich ſo um den Gebrauch meiner geſunden Füße wie-

der bringen. Ich muß noch immer herzlich lachen, wenn ich mich ſo von Ihrer gutherzigen Köchin in den Wagen nachgeſchoben denke.

Noch eine Bitte, Liebe, wenn Sie einmahl eine ähnliche Silhouette von ſich erhalten können, ſo beſchenken Sie uns doch damit: nur muß ſie nicht einen ſo ganz fremden, verdrießlichen Mund haben wie die, die Ihres Mannes Mutter von Ihnen hat. Sonſt hat die Silhouette was, und wär' der böſe Mund nur nicht geweſen, ich hätt' ſie ihr gerne entwandt, und das zum erſten Diebſtahl in meinem Leben gemacht.

Ich wollte noch viel ſchreiben, aber die Poſt eretlt mich, kann nicht einmahl das Lied beilegen; mit dem nächſten Briefe an Dorow dieſes. Mein liebes Weib umarmt Sie aufs herzlichſte. Wir beide empfehlen uns Ihrem lieben Manne. Ich bin mit wahrer inniger Hochachtung Ihr Freund

Reichardt.

b.

Berlin, den 22. December 1789.

Eine kleine Abweſenheit von drey Wochen, in der ich faſt ganz Deutſchland durchkreuzte, und ſehr mannichfache Geſchäfte und Zerſtreuung die ich bei meiner Rückkunft vorfand ſind allein ſchuld an meiner ſpäten Beantwortung Ihres lieben Briefes. Herzlichen Dank für Ihr freundliches Andenken. Wie oft, wie ſehr oft haben wir nicht ſeit einigen Jahren an Sie gedacht, liebe gute Frau! wie ſehr oft von Ihnen und Ihrer fatalen Lage geſprochen! Mein liebes Weib, die ſich mit mir herzlich für Sie intereßirt, zitterte

beim Anfange Ihres Briefes, daß er wohl Ihre fatale Lage betreffen könne! — Daß Sie mir ſo gar nichts darüber ſagen iſt mir doch auch nicht recht. Sie wollten mir alſo nur vorzüglich von Hrn. Cartellieri ſprechen, und ſo will ich denn auch gleich für ihn antworten. Leider nichts tröſtliches.

Wir haben im vorigen Jahr einen noch ganz guten ital. Tenoriſten auf Penſion geſetzt und ihm die Freiheit gelaſſen die Penſion in Italien zu verzehren, weil er nur mittelmäßig war, wir gaben einem ganz guten und recht geſchickten Tenoriſten, der 1000 Thaler Gehalt hat keine Rolle in der großen Oper, weil er uns nicht gut genug iſt, jener heißt Graſſi, dieſer Hurka. Wir wollen den beſten Tenoriſten haben, dem wir Hauptrollen geben können, und für den wir mit Recht den erſten Caſtraten, der 4000 Thlr. Gehalt hat zurückſetzen können. Der König hat mir bereits den Befehl gegeben ſobald es unſre Opern erlauben nach Italien zu reiſen um einen ſolchen Tenoriſten zu ſuchen. — Dieß ſind die wahren Umſtände. Urtheilen Sie nun liebe Frau, ob ich dabey Hrn. Cartellieri (für den auch der Herzog von Hollſtein und der Bar. Reck geſchrieben hat) dem Könige vorſchlagen kann. Hr. Cart. iſt ein guter Sänger, aber kein großer, und wir wollen bey der großen Oper durchaus nur große Sänger haben, haben auch wirklich ſchon den größten Baſſiſten, der izt exiſtirt, haben 2 ſehr vorzügliche Sopranſtimmen, werden bald die Mara haben u. ſ. w. Und wie ſehr das ein ganz ander Ding iſt im Saal oder auf einem kleinen Theater zu brilliren und in der großen Oper zu ſingen; können Sie daraus ſehen, daß Mlle. Niklas, die auf dem deutſchen Theater, und dann

viele Jahre beim Markgrafen von Schwedt erste Sängerin gewesen ist, doch keine Rolle in der grossen Oper bekömmt, ohnerachtet sie vom Opernfond 1200 Thlr. Pension hat. — Ich bitte sehr geben Sie mir recht bald Aufträge in deren Besorgung ich glücklicher seyn kann.

Auch ich denke noch mit Freuden an die schöne Zeit die ich in Ihrer Nähe lebte, und sehe die Hoffnung Sie in unserm kleinen glücklichen Zirkel mitten unter uns zu haben mit Betrübniß immer mehr und mehr schwinden. Mein liebes Weib empfiehlt sich Ihnen bestens; ich bin zeitlebens Ihr Ergebenster

Reichardt.

c.

Berlin, den 22. November 1795.

Ich kann und mag mir den Gedanken nicht denken, Ihnen liebe theure Freundin ein langes Lebewohl zu sagen; es ist eine Art Dumpfheit in dem Sinn' in welchem ich von Ihnen scheide; doch bleibt das Gefühl, wir werden uns wiedersehen, immer oben. — Daß Ihnen der überwiegende Zug nach dem Vaterlande hin doch Heil und Glück bringen möge! Mir wars immer als müßt' ich jeden andern möglichen Ausweg vor Ihren Augen öffnen helfen, damit Sie in sich selbst sicher würden, daß der Zug nach Hause wirklich aus dem Innern Ihres Herzens käme. Bleibt er dann wirklich überwiegend, so leb' ich auch der süßen Hoffnung, es sei Ihr guter Genius der so ruft.

Ich bitte nicht um Nachricht von hier aus; von meiner Tochter, die Sie ja oft sehen müssen, werd' ich von

Ihnen posttäglich hören. Aber so bald Sie wieder in K. sind, o ich bitte, dann schreiben Sie mir doch gleich, dann machen Sie mich doch gleich mit Ihrer Lage, mit der Stimmung Ihres Herzens bekannt. Daß ein freier edler Mann Ihr innerstes Wesen ganz erkennen möge und nur in dem was Sie sind und seyn können sein ganzes Glück finden und fassen möge — o wie das der heiße Wunsch meines innigst bewegten Herzens ist! — Gedenken Sie meiner stets in Liebe! Sie sind mir alles was je die Freundinn dem Manne seyn kann, der ein hochverehrtes, heißgeliebtes Weib ganz besitzt und in diesem Besitz alles erdenkliche Menschenglück genießt; dessen Glück nur dadurch erhöht werden kann, daß er sich würdig fühlt ganz Ihr Freund zu seyn.

Reichardt.

d.

Giebichenstein, den 23. Januar 1796.

Herzliche Freude hat mir Ihr sehr lieber Brief gemacht. Sie, theure Freundinn im Schooße Ihrer Familie, entschlossen zu einer selbstgewählten herzlichen Verbindung zu wißen, die allein dauernde Ruhe gewähren kann, giebt mir eine Beruhung, die ich oft im Gedanken an Sie schmerzlich vermißte. Daß ich den Freund Ihres Herzens nicht kenne, beunruhigt mich für Sie im geringsten nicht; ich kenne Sie, und da die Bekanntschaft mit ihm in der Zeit ihren Anfang nahm, da Sie in der eigenen Bildung Ihres Kopfes und Herzens auf sicherm Wege bereits grosse Schritte vorwärts gethan und mit sich selbst in jeder Rücksicht eins waren; so konnte

weder Verblendung noch Leichtſinn Ihre Wahl irre führen. Und wenn acht Jahre erprobter Freundſchaft in der kraftvolleſten Lebenszeit nicht ſichre Gewähr für den Reſt des Lebens leiſten ſollten, worauf ſollte dann auch der beſte Wille und das reinſte Herz rechnen dürfen. Indeß ſoll es mir herzlich lieb ſeyn mit Ihrem beſten Freunde näher bekannt zu werden und mit ihm in freundliche Verbindung zu kommen. Schicken Sie mir ja bald was Sie mir verhieſſen. Ich gebe nach Berlin an Unger den Auftrag Ihnen das erſte Stück einer neuen Monatsſchrift: Deutſchland zuſtellen zu laſſen und wünſche daß ſie Ihnen und Ihrem Freunde genugſam gefallen möge, um mir dazu auch aus unſerem Vaterlande einige literariſche Beiträge zu liefern. Bis jetzt ſprach ich dort niemanden davon. Iſt Brahl ein Freund oder doch guter Bekannter Ihres Freundes, ſo bitt' ich auch ihm ein Wort davon zu ſagen, weiter mich aber fürs erſte an niemanden als den Herausgeber derſelben zu nennen. Brahl, meyn' ich, erhält auch durch Nicolovius mein Frankreich, deſſen Fortſetzung Ihnen künftig durch denſelben Weg zugeſtellt werden wird. Wie ſehr freu' ich mich, daß die erſten Stücke deſſelben zur Aufheiterung Ihrer traurigen Reiſe etwas beitragen konnten! Die Roland dächt' ich müßte Sie beſonders intereſſirt haben; es iſt eine ächt römiſche Heldenſeele.

Schillers Allmanach, von dem ich hoffe, daß er Ihnen mit meinem Muſikallmanach noch vor Ihrer Abreiſe von Berlin durch den Verleger zugeſtellt worden, iſt freilich voll ſchöner herrlicher Gedichte. Voll groſſer Kunſt und Eigenheit find' ich beſonders die Götheſchen Epigramme am Ende,

die er während unſers gemeinſchaftlichen Aufenthalts in Venedig dichtete, und die im eigentlichſten Verſtande ein epigramatiſches Tagebuch ſeines venetianiſchen Aufenthalts ſind. Doch thut es mir weh, daß er einige freche Kinder des muthwilligſten Augenblicks mit abdrucken ließ und noch mehr tadl' ich Schiller, daß er ſie gerade in eine ſolche Sammlung aufnahm die man ſo gerne in die Hand jeder gefühlvollen edlen Seele legte.

Nein, Sie können der ſchönen Kunſt nicht mehr untreu werden und doppelt werth und lieb wird Sie ihnen nun durch zwiefache Genußgewährung werden. Wenn ich Ihnen für Ihr ſchönes Talent zum Zeichnen durch meine Verbindungen in Dresden und ſelbſt in Italien nützlich werden kann, ſo gebieten Sie über mich. Daß alles was ich je für den Geſang glückliches entwerfe auf Ihrem Pulte liegen muß, verſteht ſich von ſelbſt. Sagen Sie mir doch was Sie von meinen Singeſachen bereits haben, damit ich das Uebrige hinzufügen kann.

Mein liebes Weib die ſich Ihnen recht herzlich empfiehlt bedauert es mit mir, daß Sie dieſe Gegenden verlaſſen mußten ohne mit uns unſern lieblichen Wohnort genoſſen zu haben. Der außerordentlich milde Winter, der noch nicht einen einzigen Tag die luſtigſte Pflanzung unterbrochen hat, läßt unſern lieben romantiſchen Garten in dieſem Jahr köſtlich gewinnen. Alles gedeiht hier aufs erfreulichſte, ſelbſt die liebe Mutter mit dem lieblichſten Mädchen das uns noch wurde an der Bruſt iſt wohler und heitrer als in dem Zeitraume, da wir von dieſem Freudenſitz ent-

fernt lebten. Erfüllen Sie ja recht bald Ihre Zusage und gedenken Sie unsrer stets in Liebe. Ihr

Reichardt.

c.

Giebichenstein, den 1. November 1790.

Wie ich einen so lieben herzerfreulichen Brief, als der Ihrige uns allen war, so lange unbeantwortet lassen konnte, müßte Ihnen, liebe edle Freundinn, unbegreiflich seyn, wenn Sie nicht selbst wüßten, daß man so reine innige Freude nicht gerne im Gewühle ausläßt. Und wahrlich ich lebte die Zeit über in großem Gewühle; ich selbst war eben erst von einer achtwochenlangen Geschäftsreise im Bayreutischen und Ansyachschen wohin mich Struensee geschickt hatte, zurückgekommen, fand hier mein liebes Haus voll unsrer besten Lieben, Alberti mit unsrer lieben Miene und Lotte aus Berlin, die Mutter mit einer Schwester meines lieben Weibes. Zwei ihrer Brüder aus Schlesien kamen auch dazu. Bald auch kam Struensee mit andern Geschäftsleuten mit denen ich über meine Reise zu verhandeln hatte u. s. w. Nun sind wir seit Vier Tagen wieder ganz mit uns selbst und es ist mein erstes und liebstes Geschäft Ihnen zu sagen, daß ich mich unaussprechlich daran ergötze, Sie gerade in einer solchen glücklichen Lage zu wißen als sich für Ihr still- und reinliebendes Herz paßt. Daß Sie uns diese Lage so schön beschrieben, uns in den Stand gesetzt Ihre Existenz uns so angenehm versinnlichen zu können, und daß Ihr Seyn Ihre Umgebung Ihr Zimmer sogar viel schwesterliche Aehnlichkeit mit dem meines lieben Weibes hat, war uns

ein ſo rührend erfreulicher Eindruck, daß wir beide uns, als ich Ihren lieben herzigen Brief im Kreiſe meiner Lieben vorlas, mit dem lieblichſten Gefühl einander anſahen, und uns einen Augenblick ſtill an der verſchwiſterten Natur ergötzten. O fahren Sie ja fort, liebe Frau, uns von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrem Leben zu geben, und halten Sie mir ja Ihre erfreuliche Zuſage mich recht bald in nähere Bekanntſchaft mit Ihrem Lieben zu bringen. — Daß er mir doch ja nur nicht zürne, wenn er auch die übrigen Sonnete, die Sie mir anvertrauten, und die ich, aufrichtig geſtanden, als für mein Deutſchland mitgetheilt empfing, im 9ten Stück des Journals abgedruckt finden wird. Da es mir in Ihrem Briefe Ernſt zu ſein ſchien, wollt' ich den Abdruck der Sonnete ſogleich verhindern, kam aber zu ſpät; ſie waren ſchon abgedruckt. Wenn Ihr Lieber das nicht meint, daß er ſich nicht ganz ſtreng an die eigentliche italieniſche Sonnetenform gehalten hat, ſo ſeh' ich nicht ein daß ſie einer ſtrengeren Feile bedürft hätten. Iſt er aber wirklich nicht damit zufrieden, nun ſo mag er mir bald etwas Beſſeres geben, mich ſolls ſehr erfreuen. Daß Sie mit der Fortſetzung des Journals zufrieden werden iſt mir ſehr lieb. Im nächſten Jahr hoffe ich ſoll es ſich Ihren Beifall mehr verdienen.

Wenn Sie mir doch die Liebe erzeigen wollten, unſern alten ehrwürdigen Kant zu zeichnen oder zu mahlen, damit ich darnach ein gutes Bild in dem Format von Deutſchland ſtechen laſſen könnte! Mir ſind alle Kupfer die man von ihm hat ſo zuwider! Sie werden ſich gewiß nicht ſo ſclaviſch ans niedergebeugte Alter halten, und ſeine vortreffliche Stirn und ſeine ſehr feine Naſe treu darſtellen. O thun

Sie es doch und bald. Sie würden mich gewaltig dadurch beschenken. Alles was ich sangbares mache und herausgebe sollen Sie immer treu erhalten: nächstens bekommen Sie durch Nicolov. die Lieder geselliger Freude. Wir alle grüßen und umarmen Sie und Ihren Lieben herzlichst.

Reichardt.

f.

Giebichenstein, den 17. Dec. 1796.

Sie sind eine liebe gute Freundinn, meine Bitte sogleich zu erfüllen. Mir hat die liebe Zeichnung von dem Bilde meines ehrwürdigen Lehrers Kant viel Freude gemacht und ich habe sie sogleich nach Berlin an Unger geschickt um sich darüber mit einem dortigen Kupferstecher zu besprechen. Wenn die Zeit für dieses Jahr nicht doch zu kurz wird!

Sie werden nun auch mit dem 10. Stück von Deutschland meine Erklärung über Schillers nichtswürdigen Ausfall in Händen haben*). Sagen Sie mir doch ja Ihre und Ihres Lieben ganze aufrichtige Meinung recht treu darüber. Und lebt jemand aus Ihrem Kreise auch mit unserm ehrwürdigen Kant so würden Sie mich unendlich verpflichten wenn Sie mir auch dessen Urteil darüber verschaften. Die Einlage an Kant haben Sie wohl die Güte bald abzuschicken.

Daß Sie sich in Ihrem Kreise mit Einstudierung meiner Singechöre beschäftigen macht mir überaus viel Vergnügen. Nehmen Sie doch ja erst soviel als immer mög-

*) Die Xenien.

lich recht leichte Chöre, die größtentheils aus conſonirenden Akkorden beſtehen. Es kommt alles auf die Gewöhnung des Ohrs zur vollkommenen Reinheit an: die Kehle folgt dann wohl, wenn ſie anders biegſam iſt, ſo bald jene Reinheit dem Ohr zum Bedürfnis geworden, und das wird an wenigen faßlichen Akkorden, die unzählige Mahl hintereinander wiederholt werden, bis der ganze Akkord ſo rein iſt, wie auf einem wohlgeſtimmten Clavierinſtrumente, am beſten geübt. Und ohne dieſe vollkommene Reinheit iſt alle Schwierigkeit nichts: ja dieſe iſt nur dadurch ſchwer und tonswerth, daß ſie die vollkommene Reinheit vorausſetzt. Verſäumen Sie auch ja nicht mit Ihrer allerliebſten Schule, die ich mir gar lieblich gedenke, ſolche Lieder zu üben, wo nur am Schluß ein kleines Chor kommt wie No. 6 und andre, damit die Chorſänger vorher die Hauptmelodie von Ihrer ſchönen reinen Stimme hören. Singt Ihre liebe Schweſter, der ich mich ſammt ihrem braven Manne herzlich empfele auch wohl mit in dem lieben Chor? Bekömmt Ihre liebe Kleine, die Ihnen in vielem ſo erfreulich ähnlich wird, auch wohl Ihre ſchöne klingende volle Stimme?

Sehen Sie die Dorow gar nicht? Lange erfuhr ich nichts von ihr und ihren Kindern: immer will ich ihr ſchreiben: aber wie das ſo geht! Hat ſie nicht auch noch Stimme genug um mit anzuſtimmen? Giebt es denn in Königsberg auch gute Concerte, in denen auch ganze Singſtücke aufgeführt werden? So könnt' ich zu einer ſolchen Aufführung Ihnen die vollſtändige Muſik von meiner Erwin und Elmire, von Danzig aus ſenden laſſen, wohin man ſie von mir verlangt hat. — Mein liebes Weib

grüßt Sie wieder aufs herzlichste und wünscht sehr mit mir recht viel und oft von Ihnen und Ihrem Lieben zu lesen.

Ihr

Reichardt.

8.

Giebichenstein, den 1. März 1797.

Sie sind eine sehr liebe gütige Freundinn, daß Sie mich mit einem zweiten Briefe und einer so erwünschten Einlage erfreuen, da ich Ihnen noch meinen Dank für Ihren sehr lieben Brief vom 20. Jan. schuldig bin. Ich darf es Ihnen bei so verspäteter Antwort nun kaum noch sagen, wie sehr Sie mich damals schon durch alles was Sie mir von unserm ehrwürdigen Kant und von Ihrer eignen und Ihrer besten Freunde Zufriedenheit mit meinem Benehmen gegen Schiller sagten, hocherfreut haben. Es war die schönste und höchste Vollendung der erfreulichen Uebereinstimmung in den Arbeiten aller meiner Freunde, die ich mir je wünschen konnte. Hätten Sie aber wohl je gedacht daß so schamlose Anpreiser auf eine solche Aufforderung gänzlich verstummen würden? Doch kein Wort weiter von solchen Erbärmlichkeiten.

Wenn ich Ihnen, meine liebe Freundinn, der ich so rein und ganz jeden erfreulichen Lebensgenuß wünsche, je etwas beneiden könnte, so wär' es der schöne Menschenkreis, aus dem Sie sich ein Kränzchen bereitet. Sie haben mit den edlen Nahmen Kant, Schefner, Deutsch, Krause alles in meinem Herzen aufgeregt, was die Elemente meiner Vaterlandsliebe ausmacht, und ich fühle darin mit edlem

Stolze, daß dieſe beſſerer Natur iſt als die jener, deren Patriotismus nur ein Friedericianismus iſt. Warum nannten Sie mir nicht auch noch den guten Hausfreund, der die Beſtellung an Kant übernahm und ſo erfreulich für mich ausrichtete. So hätt' ich noch ein würdiges Glied Ihres Kränzchens gekannt.

Sie erzeigen mir einen wahren Liebesdienſt wenn Sie mich den lieben Freunden Deutſch, Scheſner und Krauſe aufs angelegentlichſte empfelen und mehr noch wenn Sie mir recht bald etwas von dem Befinden und Leben dieſer vortrefflichen Männer ſagen. Von Deutſches Geſundheitsumſtände hör' ich hier durch ſeine Verwandten ſo oft betrübte Nachrichten die mir im Herzen weh thun. Krauſe war auch immer ſo ſchwächlich! O ich bitte, befriedigen Sie mein Herz, das mit warmer Liebe an die braven Männer hängt, recht bald. Möchte der geiſtreiche Scheſner, der ſo viel mit unſerm gemeinſchaftlichen Freunde Hippel lebte, ihn gewis ganz kannte, doch eine Charakterdarſtellung oder irgend etwas ſein Andenken Ehrendes für meine Zeitſchrift entwerfen wollen! Legen Sie es ihm doch mit der Kraft Ihrer Beredtſamkeit ans Herz; oder bereiten Sie mir wenigſtens den Weg zu ſeinem Herzen, und ſagen Sie mir bald ein Wort darüber wie Sie ihn darüber geſtimmt finden.

Laſſen Sie ja keinen Gedanken kein Gefühl Ihrer ſchönen edlen Seele unbenutzt und geben Sie den guten Vorſatz, ſie alle zu einem gewinnbringenden Ganzen für Ihr Geſchlecht zu ordnen ja nicht auf. Es iſt ein zu gemüsvoller Gedanke ſeinen Lieben und allen die Empfänglich-

keit dafür haben festgehaltne treubargestellte Lebensmomente in erfreulichen Bildern und Zeichen zu überliefern*).

Fahren Sie auch ja fort der schönen Kunst treu zu huldigen, damit auch mir die Freude bleibe Ihnen dann und wann einen angenehmen Genuß verschaffen zu können. Ich hoffe Unger hat Ihnen ein Exemplar meiner neuesten Lieder zustellen lassen und Sie haben einige darunter für Ihre schöne Stimme angenehm gefunden.

Ich bin eben dabei meinem Deutschland eine etwas andere Form zu geben, um der unsinnig strengen Policeicensur in W. zu entgehen. So bald ich darüber mit dem Verl. einig bin schreib ich unserm verehrungswürdigen Kant wieder; bis dahin danken Sie ihm doch auf's höchste für seine erfreuliche Zuschrift.

Mit großer Beruhigung hab' ich auch von der Dorow erfahren, daß Ihr lieber Mann dem ich mich herzlich empfehle, ein Versorger des glücklichen Weibes und ihrer Kinder ist. Mein liebes Weib grüßt Sie mit mir auf's angelegentlichste.

Reichardt.

b.

Berlin, den 19. November 1797.

Mit herzlicher Zuversicht, daß dieses Blatt Sie liebe theure Freundin von einer Bürde befreit finden und daß Ihre Liebe ein schönes neues Leben schon gewonnen haben

*) Nach einer Aeußerung der Frau v. Stägemann gab diese Stelle die erste Veranlassung zum Entwurf der „Erinnerungen".

wird, daß Sie ſelbſt dieſen ſchönen Zuwachs Ihres Glücks ſchon im ruhig frohen Auge Ihres Geliebten genieſſen können. In dieſer herzlichen Zuverſicht ergreif ich die Feder Ihnen für das wohlthätige Blatt mit dem Sie mich ſo unerwartet, ſo ſchön erfreuten, recht aus dem innerſten Herzen zu danken. Ich wüßte nichts, durchaus nichts was mich in dem Moment inniger hätte erfreuen mögen, als von Ihrer Hand die Verſicherung, daß ich Ihnen eine angenehme Stunde verſchaft habe. Nie ward mir für irgend ein Werk ſchönere Belohnung. Ich weiß Sie fühlen mir das ganz nach: denn Sie wißen wie ich Sie liebe und ehre. Mir fehlt in dieſem Augenblick nichts als daß auch Sie, geliebter Freund meiner Freundinn, alſo auch mein geliebter Freund, eben ſo ganz es wüßten und mir's nachfühlten, wie ich es Ihnen ſchon oft in der Tiefe meines Herzens dankte, daß Sie unſre Freundinn ſo ganz glücklich machen! O daß Sie nun auch ſchon das volle Glück, das nur eine ſolche Frau gewähren kann, in ihrem ſchönen Ebenbilde ganz und ungetrübt genöſſen! —

Und nun nur noch ein zartes Wiegenlied für Ihre liebe warme Stimme und Gottes tauſendfachen Segen über Sie und über Alles was Ihr Herz umſchlingt. Ihr

Reichardt.

i.

Berlin, den 27. Januar 1796.

Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank, liebe edle Freundinn für die freundliche Art mit der Sie meinen Vorſchlag für

meine liebe Sophie aufführen wollen *). Ich hoffe Partitur und ausgeschriebene Stimmen ſind jetzt ſchon in Ihren Händen. Sie werden gewiß alles zur guten Ausführung dieſer Muſik thun, was die Localumſtände erlauben. Daß Sie ſelbſt eine Parthie dabei übernehmen wollen iſt mir ein ſehr lieber Gedanke, und ich könnte faſt mehr noch bedauern nicht bei der durch Sie veranſtalteten und verſchönerten Ausführung meiner Clmire ſelbſt gegenwärtig ſein zu können, als ich am Mittwoch ſo mit wahrer Wehmuth bedauerte daß Sie nicht meiner Aufführung meines verdeutſchten Vermuß beiwohnten. Es war eine von jeder Seite höchſt glückliche Ausführung. Nur leider der König und ſeine ſchöne liebenswürdige Frau fehlten dabei: ihn hatten zwei Tage vorher die Möttein überfallen, zu denen ſich jetzt noch die Masern geſellt haben, und ſie verläßt ſein Bette nicht. Der Zweck ihm von den deutſchen Sängern der italieniſchen großen Oper eine deutſche Oper beſſer vortragen zu laſſen, als ſie die italieniſche vorzutragen pflegen, ging freilich verloren. Doch bedarf es eigentlich dieſes ſinnlichen Eindrucks auch nicht, um uns künftig einer deutſchen großen Oper zu verſichern. Beide lieben das Deutſche vorzugsweiſe und verabſcheuen den italieniſchen Klingklang. Auch mir ſoll es recht herzlich lieb ſeyn, wenn Sie zur Ausführung meines ächt deutſchen Erwin keiner italieniſchen Kehle bedürfen. Doch ſoll Sie das nicht einen Augenblick beengen und beunruhigen wenns nicht anders zu machen iſt. Kann ich noch irgend

*) Aufführung von Göthe's Clmire und Reichardts Muſik zu ſeiner Schweſter Geburtstag.

etwas dazu beitragen so geboten Sie, ich ſchicke Ihnen gern alles mögliche dazu. Die gute ehrliche Dorow wünſcht ihren braven Hausmuſiklehrer dabei angewandt zu ſehen: ich bin aber überzeugt Sie wählen darinnen nach Geſchmack und Ueberzeugung wie ich es ſelbſt thun würde.

Mein liebes Weib die ſich Ihrer wohlthätigen Idee ſehr herzlich erfreut, hat mir aber ihre groſſe Beſorgnis geäuſſert auf den Fall daß Sie Ihren lieben Jungen ſelbſt tränkten Sie grüſt Sie herzlich. Ende künftiger Woche hoff' ich nun wieder im Kreiſe meiner Lieben zu ſeyn, die ich ſeit länger als drei Monate ſchmerzlich entbehrte. Künftig werd' ich mit all meinen Lieben vom November bis Merz hier für die Kunſt zubringen, und die übrige Zeit in unſerm gelobten Lande auf die bisherige Weiſe und ſelbſt und dem dort übernommenen angenehmen Geſchäft mit vermehrten Vorteilen leben.

Könnten wir Sie mit Ihren Lieben doch einmal mitten unter uns haben! Frohgenoſſene Tage brächten uns dann alle einander ſo nahe, daß wir auch in der Entfernung ganz und ſicher in einander lebten. Die herzlichſten Grüſe allen Ihren Lieben. Ihr

Reichardt.

Sie ſagen mir doch ſelbſt etwas von der Ausführung? — Auch um ein Wort Nachricht von unſerm Kant bitt' ich Sie ſehr.

k.

Giebichenſtein, den 22. Auguſt 1802.

Daß Sie in Dresden waren freut mich innig. Ihr ſchöner Kunſtſinn wird da liebliche und groſe Eindrücke fürs

ganze Leben entnehmen. Sie müſſen uns hier beſuchen. Sie ſehen ich kann Ihnen heute von nichts anderes ſchreiben, ſo viel ich Ihnen auch auf Ihre ſchöne Aeuſſerung über Göthe, von deſſen reichen, wunderhaltigen Beſuch im July und über die ſchöne Reiſe mit ihm nach Weimar und den dortigen Aufenthalt zu ſagen hätte. Alſo heute nur noch die wiederhohlte Bitte von meiner lieben Hausehre: ſagen Sie uns bald daß Sie kommen. Ihr

Reichardt.

I.

Danzig, den 12. Februar 1807.

Liebe arme Frau! Sie gen Norden! Sie, die mich vom Norden zurück hielten, müſſen nun ſelbſt in die Bärenregion! Hätte uns der fatale Ruf noch beiſammen gefunden, ſo theilt' ich wohl auch Ihr Schickſal, und Sie hätten einen theilnehmenden ſorgſamen Freund mehr zur Seite. Wären wir nicht ſchon vom Feinde getrennt, ereilt' ich Sie vielleicht noch eh Sie Memel verlieſſen: denn wahrlich in ſolcher Geſellſchaft allein möcht' ich auch wohl noch einmal den Norden bereiſen. Da hat dann jeder Tag ſeinen Genus und jede Unruhe ihren innern Ruhepunkt. Wenn Sie nur auch durch dieſe neue Reiſe geſtärkt würden, wie es ſo erfreulich bei unſrer Reiſe von Stettin hierher geſchah! Wenn Ihr lieber Mann nur auf der Reiſe frei bleibt von den Anfällen ſeines fatalen Uebels! Wie gedrängt voll und unbequem werden Sie es nicht in Memel finden! Werden da vielleicht noch einmal den fatalen Anblick einer allgemeinen und übereilten Flucht haben und ſelbſt mit dem Strohm

fortgeriſſen werden. Eilten Sie doch nur lieber gleich voran bis Riga, oder beſſer blieben ganz zuletzt, daß die fliehende Menge ſich vor Ihnen verliefe! Alles das beunruhigt mich ſeit dem Augenblick, da ich ſo froh Ihren lieben Brief erbrach und ſo traurig wieder zuſammenlegte, unaufhörlich, ich träume von Ihrer Reiſe und erwache damit. Sie haben doch eine gute ſorgſame weibliche Perſon bei ſich, die Ihrer pflegt? Sonſt könnt' ich jetzt faſt wünſchen, daß das ehrliche Trampelthier noch mit Ihnen wär, ſo gerne ich ſolches auch aus Ihrem feinen edlen Kreiſe entfernt weiß. Die einzige Beruhigung die mir in Anſehung Ihrer wurde, gab mir ein Brief des Miniſters v. Voß, der dem Ihrigen mit einer Stafette auf dem Fuſſe folgte, und durch den ich erfuhr, daß Sie wenigſtens dem Greuel einer Schlacht in der Nähe der Stadt und dem ſchrecklichen Eindringen eines erbitterten Feindes und eines eben nicht zarten und edlen Freundes entgangen ſind, und ſo entfernt Sie denn Ihre weitere Reiſe immer mehr von dem blutigen Kriegstheater. In Riga kann es Ihnen auch vielleicht wohl werden; ich habe manche herzige gute Menſchen von dorther gekannt; fänden Sie doch dort Ihre Meta! — Hätten Sie mir doch Ihr ſchönes Manuſcript*) in Königsberg gegeben! Wo irrt das anjetzt wohl herum? Mit Ihnen, oder zurückgeblieben vielleicht ſchon in unwürdigen Händen! Hätten Sie es doch Ihrer Tochter anvertraut! Die arme Frau v. Korff in der gegenwärtigen Lage! entfernt vom Manne! Nun die Gefahr ſo nahe iſt, ärgert es mich ſehr daß ich nicht dort bin,

*) Die „Erinnerungen für edle Frauen".

nach Möglichkeit zu helfen. A. iſt zwar noch dort, der wohnt aber zu entfernt von ihr, zu nah bei Schw. Ich fühle mich in dieſem Augenblicke zwiſchen Himmel und Hölle wie Abadama, über den ich ſo oft geſpottet, daß ich mir jetzt ſelbſt lächerlich vorkomme. Von dort wohin ich am liebſten eilte, hält mich die Furcht und Beſorgnis meiner Lieben noch zurück, die mit der Rückkehr in die Heimath gewachſen zu ſeyn ſcheint; von Ihnen die Unmöglichkeit Sie noch zu erreichen, wenn Sie Ihre Reiſe von Memel ſogleich weiter fortgeſetzt haben. Wär' ich doch noch in K. geweſen! — Doch ich ſchäme mich faſt der Unruhe dieſes Briefes, den ich Ihnen doch mit möglichſter Eile nachjagen muß, um Sie innigſt zu bitten, mir doch ja vor Ihrer weitern Reiſe zu ſchreiben. Sie dürfen Ihre Briefe nur nach Memel an das Simſonſche Haus ſchicken, das ſie dann hierher an Maclean ſendet, der von meinem weitern Aufenthalte, wenn ich D. verlaſſe, unterrichtet bleiben wird; er wird eben ſo meine Briefe zu weiterer Beſtellung erhalten. Kommt es hier zur Belagerung, ſo geh ich meiner Heimath entgegen, wie ſehr man es mir auch erſchweren mag: ich bleibe ſo wenigſtens in Verbindung mit meinen Lieben, von denen ich hier ſchon mehrmalen Briefe direct aus Halle erhielt. — Schiene Ihnen die liebe Sonne doch auf Ihrer ganzen Reiſe ſo hell und warm wie ſie jetzt dies trübe Blatt beſcheint! Reiſen Sie doch nicht zu eilig auf den fatalen Knitteldämmen in Curland; ſchonen Sie Ihren zarten Körper, damit die edle Seele frei bleibe und auch mir zuweilen hold entgegen lächle! Mit ganzer Seele der Ihrige

Reichardt.

III.

Giebichenſtein, den 7. December 1807.

Herzlichen Dank für Ihren ſehr lieben Brief, liebe edle Freundin, durch den ich wieder mit Ihrem Leben und Seyn ſo angenehm bekannt werde. Mir war ſchon bange um Ihr Befinden. Haben Sie dort auch einen ſo milden Herbſt gehabt, ſo hat der Ihrem zarten Körper ſicher wohlgethan. Hier haben wir erſt ſeit einigen Tagen naskaltes Wetter. Der ganze November war überaus mild und freundlich, ſo daß mein lieber Garten faſt den ganzen Tag genießbar war. Einen groſſen Theil des Novembers hab' ich in Weimar ſehr angenehm verlebt; ich begleitete Arnim, der ſo lang bei uns geblieben war und ſeinen luſtigen Freund Brentano, der ihm hieher entgegen kam, dorthin, und dachte nur, wie dieſe, einige Tage dort zu bleiben. Der Herzog und der ganze Hof waren aber ſo überaus freundlich zu mir, daß ich mich gerne einige Wochen aufhalten lies, und hätte nicht der 25. November, einer unſrer häuslichen Feſttage, einen unüberſteiglichen Termin geſetzt gehabt, ich glaub ich wäre noch dort. Indeß hab' ich gerne verſprochen, einen Theil des Winters dort zuzubringen und meine Geiſterinſel und Claudine von Villa Bella auf das dortige Hoftheater zu bringen. Dieſes hat mir auch ein paar angenehme Abende gewährt. Göthe's Taſſo ward ſo gut aufgeführt als man es nur irgend von einem modernen Theater, und von dieſem nur unter Göthe's eigner Direction erwarten kann. An einem andern Abend ward Camilla von Paer überaus gut gegeben, die beiden Hauptrollen durch Mlle.

Jagemann, und Hrn. Strohmeier, einem ſchönen jungen Mann mit der ſchönſten herrlichſten Baßſtimme, die ich je gehört, ganz vollkommen. In beiden Vorſtellungen hab' ich Sie recht ſehnlich dort zu ſehen gewünſcht. Göthe ging nur leider bald nach Jena, um da einen Prolog auszuarbeiten, den er zu einem neuen Journal, Prometheus, welches mit dem neuen Jahr in Wien herauskommen ſoll, verſprochen hatte. Dieſes Journal läßt die neue Wiener Theaterdirection beſorgen, in der Hoffnung den Geſchmack und Sinn des dortigen Theaterpublikums zu veredlen; ſie hat den jungen Doct. Stoll, von dem Ihnen einige kleine Theaterſachen bekannt ſein werden, und einen Herrn v. Seckendorf, der durch die Herausgabe von Taſchenbüchern bekannt iſt, in Deutſchland herumreiſen laſſen, um gute Mitarbeiter anzuwerben. Wenn die Ausführung der Idee entſpricht kann die Sache wohl intereſſant werden. Die beiden jungen Männer, die eben in W. waren nehmen ſichs eifrig an.

Mit unſerm lieben Prinzen Wilhelm hab' ich einige recht angenehme Tage am Weimarſchen Hofe verlebt. Auch er war ſo freundlich und ich kann wohl ſagen ſo liebevoll als nur je zu mir. Er fand den Erbprinzen von Weimar eben vom Wege nach Paris zurückkehrend, weil man ihm die Nachricht entgegengeſchickt, der Allgewaltige ſei nach Italien gereiſt, und hoffte in Weimar auch die Rückkehr des Gen. Knobelsdorf erwarten zu können; dieſer Edle hatte es aber bequemer gefunden den Prinzen Wilhelm in Frankfurth a. M. zu erwarten, und ſo mußte dieſer ſeinen Weg weiter fortſetzen.

Daß unſer lieber Werther eine ſo angenehme Veranlaſſung gefunden nach Paris zu gehen freut mich ſehr. Da er den Hinweg nicht über Halle genommen, ſo nimmt er vielleicht rückkehrend dieſen Weg und ſpricht dann bei mir ein; ich würde eine herzliche Freude daran haben.

Daß Frau von Korff, der ich mich aufs Angelegentlichſte empfehle, noch meine Petrarca's ſingt freut mich höchlichſt und treibt mich an ein paar neue für ſie beizulegen, die vielleicht vorzugsweiſe verdienen von ihrer ſchönen Stimme und vortreflichen breiten Manier vorgetragen zu werden. Zu Ihren muſikaliſchen Abenden bei Fr. v. Knoblauch will ich auch ein kleines Chor beilegen, das ich in den erſten Tagen nach meiner Rückkehr in die geliebte Heimath componirte, und einige Liederchen für Ihre liebe Altſtimme.

Von meinem Schickſal weiß ich Ihnen, liebe theilnehmende Freundinn noch nichts weiter zu melden, als daß die Regence in Caſſel mir unterm 16. November durch den guten freundlichen Intendanten Clarac in Halle folgendes hat bekannt machen laſſen, nachdem ſie vorher geſagt, daß ſie mir, als einem, der dem Könige gefolgt iſt, meine bisherige Stelle nicht erhalten könne:

„Vous pouvez assurer au surplus Mr. Reichard que d'après le compte avantageux que vous nous rendez de ses talens et de ses anciens services, le gouvernement ne le perdra pas de vue dans la nouvelle organisation du Royaume de Westphalie.“

Von dieſer neuen Organiſation iſt aber noch nichts zu vernehmen, eben ſo wenig von der Ankunft des Königs.

Ja, Arnim schreibt mir gestern aus Cassel, man wäre dort noch ungewis, ob der Sitz der neuen Regierung in Cassel oder in Berlin seyn würde. Ich hoffe daß dieses nur ein impertinentes franz. Sarcasme seyn wird. Mit Ruh' und Vertrauen den Ausgang zu erwarten und bis dahin auf allen möglichen Nebenwegen durch zu kommen ist alles was ich dabei vermag. — Es bleibt mir noch Raum Ihnen im Geist die Hände zu küssen.

R.

II.

Giebichenstein bei Halle a. d. Saale,
den 10. December 1811.

Seitdem ich beschloß meinen diesjährigen Winteraufenthalt in Berlin etwas später hinauszurücken, weil ich einer angenehmen Einladung nach Frankfurth am Mayn für die erste Hälfte des Winters benutzen möchte; war es immer mein Vorsatz Ihnen, liebe, edle Freundinn, ehe ich diese Gegend verließ, zu schreiben. Heute giebt mir nun eine beunruhigende Nachricht in den berliner Zeitungen die Feder in die Hand. Sie haben den braven Heinrich von Kleist geschätzt wie ich, und an seinen geistvollen Schriften Vergnügen gefunden; sagen Sie mir doch, wie ist die Nachricht von seinem sonderbaren Ende zu verstehen, und wer ist die Person mit der er gemeinschaftlich sein Leben freiwillig geendet haben soll? Oder ist es vielleicht ein andrer als der Dichter jener interessanten Erzählungen, deren angenehme Lectüre ich Ihnen verdankte, und mit dem ich selbst so manchen frohen Abend in Ihrem Hause zubrachte? Sie ver-

binden mich sehr, wenn Sie mir darüber mit der nächsten Sonnabend-Post ein beruhigendes oder wenigstens belehrendes Wort sagen. In der nächsten Woche denk' ich meine Reise nach Frankfurth a. M., wenn ich bis dahin, wie ich hoffe, eine einwilligende Antwort von dem Staatskanzler erhalte, anzutreten. Doppelt verbinden Sie mich, wenn Sie mir auch wißen laßen, ob Ihr Herr Gemahl, dem ich mich ganz ergebenst empfele, nichts gegen meine Reise nach Frankfurth und meinen verspäteten Winteraufenthalt in Berlin hat. Von Ihrer aller Befinden hoff' ich auch freundliche Nachricht zu erhalten. Mit großem Bedauern hab' ich den verwichenen Sommer mehrmalen erfahren, daß Sie sich gar nicht wohl befunden und mir oft das alte Glück gewünscht in solchen trüben Stunden Ihr Vorleser seyn zu können. Oder noch lieber, Sie in meinem schönen lieben Giebichenstein bewirthen und durch frohen Landgenus stärken und aufheitern zu können Ich habe mit meinen Lieben hier wieder einen sehr glücklichen Sommer verlebt, bis ich zwei liebe Töchter mit ihren Männern nach Berlin ziehen lassen mußte. Diese befinden sich dort aber auch so wohl, daß dieses die Entfernung wieder erleichtert. Selbst den langen schönen Herbst hab' ich durch fleißiges Pflanzen sehr genossen.

Noch eine Bitte muß ich Ihnen vortragen. Man schreibt mir aus Berlin daß ich dort für den Verfasser der faden flachen chronique scandaleuse, Handzeichnungen betittelt, ausgegeben würde*). Sie habens sicher nicht geglaubt, wenn Sie das Geschreibsel gelesen haben. Kömmt

*) Siehe „Erlebtes von Dorow". 3. Theil S. 61.

Ihnen jenes Gerücht aber zu Ohren, ſo haben Sie doch ja die Güte für mich, ihm aus allen Kräften zu widerſprechen. Nicht den allermindeſten Antheil, weder directe, noch indirecte, hab' ich an dem Zeuge.

Nun verzeihen Sie, theure, edle Freundinn, dies eilige Geſchmiere und erfüllen Sie recht bald die Bitte Ihres Sie herzlich verehrenden Freundes

Reichardt.

Profeſſor Kieſewetter*) an Eliſabeth in Königsberg in Pr.

a.

Berlin, den 20. Mai 1791.

Wenn ich nicht, beſte Freundinn, von der Vortrefflichkeit Ihres Herzens zu ſehr überzeugt wäre, ſo würde ich es kaum wagen, nach einem ſo langen, faſt unverzeihlichen Stillſchweigen noch an Sie zu ſchreiben, ich würde kaum hoffen, Vergebung von Ihnen zu erhalten; allein Sie ſind zu gut, als daß Sie mir nicht auf meine innigſten Bitten verzeihen ſollten und ich werde gewiß nicht eher mit Bitten nachlaſſen, bis Sie mir vergeben haben. Aber glauben Sie doch nicht, daß Faulheit der einzige Grund meines Still-

*) Joh. Gottfr. Karl Chriſtian Kieſewetter geb. 1766, geſt. 1819 in Berlin.

ſchweigens iſt, alles u[illegible] einen nur vom Briefſchreiben abhalten kann hatte ſich ereignet, meine Arbeiten hatten ſich, da ich einige mal auf einige Wochen krank war, gehäuft; eine Menge neuer Verbindungen beſchäftigten mich, ich mußte 25 Bogen zur Oſtermeſſe fertig ſchaffen, ich war durch alle dieſe Dinge in eine ſo trübe Laune verſetzt, daß ich es von Poſttag zu Poſttag aufſchob, Ihren lieben Brief, wofür ich Ihnen mit dem wärmſten Herzen danke, zu beantworten, weil ich zur Beantwortung deſſelben gern eine frohere Gemüthsſtimmung abwarten wollte, denn ich mußte fürchten, Sie würden keine Briefe mehr von mir leſen wollen, wenn Sie es dem erſten ſchon anmerkten, daß ich ihn mit gerunzelter Stirn geſchrieben. Jetzt bin ich mit meinen nothwendigſten und drückendſten Arbeiten fertig und nun ſoll mich nichts hindern, mich mit Ihnen zu unterhalten; aber das letzte Uebel in Rückſicht meiner Gemüthsſtimmung iſt noch nicht gehoben, meine Laune iſt noch immer nicht roſenfarben und mein Brief kann leicht die Spuren davon tragen; allein ich hoffe beſſer geſtimmt zu werden, da ich mich mit Ihnen beſchäftige.

Ich habe es Ihnen verſprochen, Ihnen meine Gedanken über die wichtigſten Gegenſtände der natürlichen Religion mitzutheilen, und ich verſichere Sie, daß die Erfüllung dieſes Verſprechens gewiß von der Seite großen Reiz für mich hat, daß ich mich mit Ihnen ſchriftlich unterhalten kann, da ich leider Ihre mündliche Unterhaltung entbehren muß, daß ich Briefe von Ihnen erhalten werde, welche Sie mir gütigſt verſprochen haben — aber indem ich mich niederſetze um mein Verſprechen zu erfüllen, fühle ich, was ich für ein

ſchweres Geſchäft übernommen habe. Ich ſoll einer geiſtreichen Dame, die mit dem größten Scharfſinn die größte Leichtigkeit, Feinheit und Richtigkeit des Ausdrucks verbindet, Dinge vortragen, die an ſich ſelbſt trocken ſind, ich ſoll ſie ſo vortragen, daß dieſe Dame mit ihrem Scharfſinn und ihrem Geſchmack mit meinem Vortrage zufrieden iſt, doch ich ſoll gründlich und ſchön zu gleicher Zeit ſchreiben. Welch eine ſchwere Sache! Weit weniger ſchwierig war eine mündliche Unterredung mit Ihnen über dergleichen Gegenſtände, Sie lenkten den Gang des Geſprächs, Sie machten durch Ihre eingeſtreuten Bemerkungen es unterhaltend und nahmen ihm das pedantiſche Anſehen — alle dieſe Hülfsmittel fallen jetzt weg, und ich fürchte leider nur mit zu großem Rechte, daß mein Vortrag Ihren Erwartungen nicht entſprechen wird. Doch Sie ſehen, ich *thue*, was ich kann, ich *will*, und nun ſetze ich auf Ihre Güte und auf Ihre Aufrichtigkeit meine ganze Hoffnung, jene läßt mich hoffen, daß Sie mir es vergeben werden, wenn dieſer Brief Ihnen Langeweile verurſachen ſollte, dieſe, daß Sie mir ſagen werden, ich ſoll die Feder weglegen, wenn Ihnen mein Briefwechſel nicht mehr gefällt.

Was für einen Begriff, l. F., man auch immer mit dem Worte *Religion* verbinden mag, ſo fällt doch in die Augen, daß Religion den Glauben an eine Gottheit vorausſetzt, man mag nun einen oder mehrere Götter annehmen, man mag dieſen Gott oder dieſe Götter ſich ſo oder anders denken, genug, wer Religion haben will, muß glauben, daß es ein oder mehrere Weſen giebt, die mächtiger und weiſer als er ſind. —

Dieſer Glaube findet ſich in der Religion der Chriſten, der Juden und der Muhamedaner, dies glaubt der Naturaliſt und der Feueranbeter. — Ob dieſer Glaube ein *nothwendiger* Glaube iſt, ob er zur Moralität ſchlechterdings erfordert werde und ob der Atheiſt *deshalb* ſchon unmoraliſch ſei? weil er dieſen Glauben nicht hat, dies alles ſind Fragen, die uns jetzt nichts angehen und deren Beantwortung wir auf eine andere Zeit verſparen.

Auffallend iſt die Bemerkung, daß bei allen Völkern, die uns bekannt geworden ſind, die Idee von einem höheren Weſen ſich findet, was mächtiger als der Menſch iſt und dem ſie eine Art von Verehrung erweiſen; ſelbſt der Grönländer, von dem man behauptete, daß er kein höheres Weſen glaube, weil ſeine Sprache keine Benennung dafür hat, macht keine Ausnahme, denn der Umſtand, daß er von jedem Seehund, den er fängt etwas zurücklegt und verfaulen läßt, zeigt an, daß in ihm ſich eine dunkle Vorſtellung von einem ſolchen Weſen finden müſſe, dem er eine Art von Opfer darbringt. Aber geſetzt auch, es gäbe Völker, denen die Vorſtellung von einem ſolchen Weſen gänzlich mangelte, ſo würden dieſe doch von der allgemeinen Regel nur eine ſeltene Ausnahme machen, und es würde alſo doch immer noch der Unterſuchung werth ſein, woher es komme, daß bei den meiſten Völkern die Idee einer Gottheit ſich findet. — Es läßt ſich erwarten, daß den Philoſophen dieſer Gegenſtand nicht entgangen iſt, und daß ſie ſich bemüht haben werden, dieſe wichtige Erſcheinung zu erklären. Man kann das, was darüber geſagt worden iſt, und was überhaupt darüber geſagt werden kann, füglich un-

ter zwei Abtheilungen bringen; man ſucht nämlich dieſes Phänomen entweder aus der Natur des Menſchen zu erklären, man zeigt aus der Beſchaffenheit des Menſchen, wie er auf dieſe Vorſtellung ſchlechterdings kommen mußte, oder man nimmt an, daß der Menſch von ſelbſt nicht auf dieſe Vorſtellung kommen konnte, ſondern daß ein höheres Weſen, dieſe Vorſtellung in ihm hervorbrachte. Beide Meinungen haben ihre Anhänger, und jede Parthei hat berühmte Männer an ihrer Spitze. Allein Autorität entſcheidet bei Unterſuchungen der Vernunft nichts, dieſe weißt alles außer überzeugende Gründe ab, und es iſt ſogar ſchon hinterliſtig gehandelt, wenn man vor Unterſuchung einer oder der andern Meinung große Männer nennt, die derſelben zugethan waren.

Auch ohne die Gründe beider Partheien zu kennen um ſie geprüft zu haben, wünſcht man, daß die Gründe der erſten Parthei überwiegend ſein möchten, und man würde ſehr ungern, wenn es ſein müßte, zur andern Parthei übertreten. Woher dies? fragen Sie mit Recht. Es liegt, meine liebe Freundin, in der Natur der menſchlichen Vernunft bei Aufſuchung der Urſachen zu den Erſcheinungen in der Natur bei dem natürlichen ſtehen zu bleiben, denn da erkennt man noch, beruft man ſich dagegen bei Erklärungen auf etwas, was niemals in der Erfahrung vorkommen kann, was ganz außer dem Gebiete derſelben liegt, ſo wird der Knoten nicht gelöſt, ſondern zerſchnitten, wir haben die Frage nicht beantwortet, ſondern nur abgewieſen und dem Fragenden Stillſchweigen auferlegt. Wenn mich jemand fragt, was hat das für eine Urſach, daß das Meer alle 6 Stunden ſich zurückzieht und nach 6 Stunden wieder zu-

rückfließt? (welches ſind die Urſachen von Ebbe und Fluth) und ich antworte ihm, ja, das hat der weiſe Gott ſo angeordnet; ſo iſt er freilich um mit ſeinen Fragen am Ende, aber er iſt auch um nichts klüger geworden. So werden wir alſo auch unzufrieden ſein, wenn uns jemand auf die Frage, woher haben alle Völker eine Vorſtellung von der Gottheit, antwortet, die Gottheit ſelbſt hat ſie ihnen mitgetheilt; und ſo wie wir in dem eben gegebenen Beiſpiel von der Ebbe und Fluth des Meeres die Erklärung derſelben aus dem Anziehen der Sonne und des Mondes, welches ſie gegen die Erde äußern, der oben gegebenen von der Weisheit Gottes vorziehen, ſo werden wir auch in unſerm Fall weit eher dem zuhören, der aus der Natur des Menſchen ſich zu zeigen bemüht, wie dieſer auf die Vorſtellung der Gottheit habe kommen müſſen. Ja ſelbſt dann noch, wenn ſeine Erklärung mangelhaft ſein ſollte, werden wir die Hoffnung nicht aufgeben, beim Wachsthum unſerer Erkenntniſſe dieſes Mangelhafte zu verbeſſern, und nicht ſogleich zur andern Parthei übertreten.

Wir werden alſo zuerſt ſehen müſſen, inwiefern die Bemühungen derer geglückt ſind, die aus der Natur des Menſchen zeigen wollen, wie er auf die Idee der Gottheit habe kommen müſſen. —

So bald der Menſch ſeinen Verſtand zu brauchen anfing, nicht blos wie das Thier nur ſeine Bedürfniſſe befriedigte und dann der Ruhe pflegte, ſo bald er nur Begriffe bildete und ſeine Vorſtellungen unter einander verknüpfte, mußte er die Begriffe von Urſach und Wirkung bekommen. Freilich wird er nicht in der Kindheit ſeines Verſtan-

des ſchulgerechte Erklarungen dieſer Begriffe haben geben können, eben ſo wenig als der gemeine Mann jetzt es kann, aber er wird wie dieſer doch die Bedeutung dieſer Begriffe gekannt und ſie auf Gegenſtände der Erfahrung angewandt haben; er wird geſagt haben, das Feuer iſt die Urſache der Wärme, die ich empfinde, wenn ich meine Hand nahe daran lege; daß ich meine Hand in's Waſſer halte, bringt die Wirkung hervor, daß ſie naß wird u. ſ. w. Gar bald wird er auf den Satz ſtoßen, daß jede Erſcheinung in der Natur ihre Urſach haben müſſe, und ob er gleich dieſen Satz nicht deutlich denken wird, ſo wird er ihn doch anwenden, indem er bei jedem ihm neuen Gegenſtande fragen wird, woher kommt das? gerade ſo wie unſere Kinder dies jetzt noch thun; ſelbſt das kleinſte Kind ſieht ſich, wenn es etwas krachen hört, um, um die Urſach davon zu erfahren. — Nun fühlte der Menſch einen Schmerz in ſeinem Körper, deſſen Urſach er nicht kannte, er hörte den Donner rollen, ſahe den Blitz einen Baum ſpalten — natürlich fragte er hier nach der Urſach. Daß dieſe Erſcheinungen keine Urſachen haben ſollten, das fiel ihm gewiß nicht ein, und konnte ihm nicht einfallen, da, wie der ſpeculative Philoſoph zeigen muß, die Begriffe von Urſache und Wirkung und der Satz: Alles was geſchieht, muß eine Urſache haben, in der Natur des menſchlichen Verſtandes ſelbſt gegründet iſt; — aber er fand dieſe Urſachen nicht in dem Kreiſe der ihn umgebenden Dinge, er und ſeine Bekannten konnten ſolche Wirkungen nicht hervorbringen, alſo ſchrieb er ſie einem Weſen zu, was mächtiger iſt als er und alle ſeine Bekannte. Aber er wird auch für jede ſolcher auffal-

lenden Erſcheinungen ein beſonderes Weſen angenommen haben, und alſo entſtand bei ihm eine dunkle Vorſtellung von Weſen, die mächtiger ſind als er ſelbſt. — Hier haben Sie den erſten Keim der Vorſtellung von einer Gottheit; doch der Vogen iſt voll und Sie noch mehr zu ennuyiren wäre unverzeihlich.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Schwager und Ihrer guten Frau Schweſter recht herzlich. Wie ſehr werde ich mich freuen wenn mein Name noch in Ihrem Zirkel genannt wird. Ihre lieben Kleinen küſſen Sie in meinem Namen, Sie aber vergeſſen einen Mann, der Sie gewiß aufrichtig liebt und hochſchätzt und den Ihre Freundſchaft glücklich macht.

Ich küſſe Ihnen in Gedanken die Hand

D. F. G. K. C. Kieſewetter.

Derſelbe an dieſelbe.

b.

Berlin, den 13. Februar 1796.

Meine theure Freundin,

Wie freue ich mich, daß Sie endlich nach vielen Stürmen des Schickſals in den Hafen der Ruhe eingelaufen ſind! Hier waren Sie an einer wüſten Inſel verſchlagen, die von Menſchen bewohnt wird, deren Sprache Sie nicht kennen und deren Sitten und Gebräuche Ihnen fremd, ja wohl gar abentheuerlich waren. Es gab freilich auch auf dieſer Inſel

Menſchen, deren Sprache und Gefühle mit den Ihrigen mehr übereinſtimmten, aber Ihr Unglück hatte Ihnen die Empfänglichkeit für Umgang überhaupt geraubt; und was Sie alſo Gutes noch etwa hätten auffinden können, mußte hierdurch für Sie verlohren gehen. Glauben Sie mir, theure Freundin, ich habe Sie oft herzlich bedauert, Sie waren in der unglücklichſten Lage, Sie ſehnten ſich nach Ruhe und Ihr Schickſal riß Sie immer wieder in das Getümmel zurück. — Möchte doch das Andenken an Ihre bei uns verlebten trüben Tage auch nicht das Andenken an Ihre hier zurückgelaßnen Freunde trüben! Ein Uebel was wir um ſo mehr zu fürchten haben, da die Ausſicht aus einem hellen Ort in einen finſtern, den letztern nur noch finſterer macht, und wie leicht könnte nicht die Dunkelheit des Orts auch Ihre Freunde die ſich an demſelben befinden, in Schatten ſetzen! wie leicht kann das Unangenehme der Rückerinnerung an Ihren Aufenthalt in Berlin, auch die Rückerinnerung an Ihre hieſigen Freunde weniger wünſchenswerth machen. Dagegen weiß ich nun kein anderes Mittel als daß ich an Ihr Herz appellire und mich nöthigenfalls einmal nach Königsberg begebe um die Aſſociation meines Bildes mit dem Bilde von Berlin in Ihrer Phantaſie zu trennen. —

Vergangenen Dienſtag war ich bei Graun mit Ihrer Familie zu Mittag. Wie mich da alles ſo lebhaft an Sie erinnerte. Der Sopha auf dem wir zuſammen geplaudert, geklagt, geweint und berathſchlagt hatten, die Commode unter Ihrem Spiegel, die ich zu meinem Sitze wählte, wenn Sie am Fenſter ſaßen, der alte Todtengräber, die Flaſche Ungarwein, alles, alles ſtand ſo lebhaft vor meiner Seele,

daß ich vor Unruh nicht wußte, was ich beginnen ſollte. Wie war das alles ſo anders! Keiner fühlte die Leere, die ich fühlte, und doch hätte mancher ſie wenigſtens eben ſo fühlen ſollen. Es iſt eine närriſche Sache mit dem Menſchen. Die wichtigſten Angelegenheiten behandelt er wie Kleinigkeiten, und Kleinigkeiten erhebt er zu den wichtigſten Dingen; ſo wie der Verſchwender ſeinen Diener ſchilt, daß er einen Dreier mehr ausgab, als er ſollte, und ſelbſt Tauſende ohne anzuſtehen ausgiebt.

So ſind denn doch nun alſo zwei Menſchen mehr in der Welt deren Schickſal beneidenswerth iſt. Ob Sie dieſe zwei Menſchen wohl rathen möchten? Wie ſehr würde ich Sie und meinen Freund bedauern, wenn Ihr Gefühl Sie nicht jetzt ſchon darauf verwieſe! Auf völlig reinen Genuß von Glückſeeligkeit können Sie nicht mehr Anſpruch machen, denn Sie können jenſeits des Acheron den Lethe nicht trinken, aber was Sie aus dem Becher der Glückſeeligkeit trinken können, kann Ihnen nur durch St. Hand gereicht werden. Nur eines verſprechen Sie mir, erwarten Sie von Ihrer künftigen Lage nicht, was ſie Ihnen nicht ſein kann, was St. Ihnen nicht zu geben vermag, und was weder auf ſeine noch auf ſeines Schickſals, ſondern auf Ihres Schickſals Rechnung geſchrieben werden muß. —

Machen Sie unſerm Freunde tauſend Grüße, und ſagen Sie ihm, daß ich ihn herzlich liebe, und daß er recht bald einen langen Brief von mir erhalten ſoll. — Ein gleiches Ihren Hrn. Bruder dem Doktor; und einen herzlichen Kuß Ihrer guten Tochter. — Gruß und Achtung.

D. J. G. K. C. Kieſewetter.

Professor Bartoldi*) an Elisabeth in Königsberg in Pr.

Berlin, den 12. Februar 1796.

Liebste Freundinn!

Wenn ich so glücklich seyn will, von Ihnen einen Brief zu haben, so muß ich freilich wohl mit unserm Briefwechsel den Anfang machen. Auch thue ich's sehr gern, in der angenehmen Hoffnung, daß Sie einem so guten Beispiele bald folgen werden. Zwar habe ich alle Ursache, Sie mir jetzt in einer so angenehmen Lage zu denken, daß Ihnen das Briefschreiben nicht so sehr, wie ehemals, ein Bedürfniß ist; desto größer aber wird auch Ihr Verdienst, wenn Sie sich eine Stunde von Ihrem jetzigen Glücke abmüßigen, um die kleinere Freude der Erinnerung an überstandenes Leiden zu genießen, und Ihrem ehemaligen Unglücksgefährten Beweise von der Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnung zu geben. Entschließen Sie sich also immer einmal, mir ein Stündchen, oder ein Paar, freundschaftlich aufzuopfern! Damit es Ihnen weniger sauer wird; so bemühen Sie sich, mir das Glück, das Sie jetzt hoffentlich genießen, in seinem genauesten Detail auszumahlen! Außer der eigennützigen Absicht, die ich bei diesem Wunsche habe, mich desto mehr über Ihren Brief freuen zu können, habe ich auch noch die freundschaftlichere, daß Sie sich selbst aller Ihrer frohen Genüsse desto lebhafter bei dieser Gelegenheit bewußt werden,

*) Georg Wilhelm Bartoldi, geb. in Kolberg 1765, gest. in Stettin 1815.

und die dunkleren Gefühle Ihres Glücks ſich verdeutlichen mögen. Sie ſehen, daß ich bis jetzt vorausſetze, daß Sie vollkommen heiter und vergnügt ſind: aber, offenherzig geſtanden, ich fürchte, daß Ihnen noch irgend etwas zu Ihrer vollkommnen Zufriedenheit fehlen wird; aber auch dann dünkt mich, müßten Sie mir ſchreiben; theils um Ihr Herz durch Mittheilung zu erleichtern, wenn ich anders auch abweſend noch einigen Antheil an dem Zutrauen habe, das Sie mir ſonſt ſo gütig ſchenkten, und auf welches ich immer ſtolz bleiben werde; theils auch, um, durch Erinnerung an überſtandene trübere Tage, die kleinen Wölkchen, die jetzt vielleicht Ihren Geſichtskreis umſchweben mögen, mit deſto ruhigerem Blicke zu betrachten, und auf Glück zu hoffen, oder es, was freilich ſchwerer, aber auch ſicherer iſt, mit geringerer Sehnſucht zu wünſchen.

Wie alſo auch Ihre Lage beſchaffen ſeyn, oder wie Ihr gutes, lange genug geängſtetes Herz jetzt fühlen mag, ich bitte und hoffe, daß Sie es mir nicht verſchließen. Außerdem habe ich noch ein Geſchäft für Sie, wenn Sie etwa in Verlegenheit über die Anwendung Ihrer Zeit ſind. Sie vermuthen vielleicht, daß ich Sie an ein Verſprechen erinnern werde, das Sie mir halb und halb gethan haben; aber ich bin nicht unbeſcheiden genug, um die Erfüllung deſſelben von etwas anderm, als bloß von Ihrem freien Entſchluſſe zu hoffen. Doch hat mein Anſinnen an Sie mit jener Beſchäftigung viele Aehnlichkeit. Sie wiſſen, wie einſtimmig wir Beide über die jetzige Lage Ihres Geſchlechts denken. Der Hauptgrund, den man zur Rechtfertigung der männlichen Tyrannei anführt iſt die gewöhnliche Ausflucht

jedes Despotismus: ſie ſind keiner beſſern Behandlung empfänglich, und taugen zu nichts beſſerem, als zu Haushälterinnen der Männer. Man kann, dünkt mich, dieſen Einwurf nicht beſſer widerlegen, als wenn man die Beiſpiele von dem, was Weiber geweſen ſind, von einem Weibe geſammelt aufſtellte. Dieſe Sammlung, von einem Manne veranſtaltet, würde weniger wirkſam ſein, weil die Männer allemahl, für oder wider die Weiber, partheiiſch zu ſeyn ſcheinen: noch weit mehr aber, weil nur ein Weib in der Beurtheilung ſolcher Beiſpiele die zarte Gränzlinie zu treffen vermag, wie weit ein Weib ſich von der gewöhnlichen Ausbildungsart und Handlungsweiſe ſeines Geſchlechts entfernen dürfe, ohne von der eigenthümlichen Anmuth deſſelben etwas einzubüßen, und ſich in die Sphäre der Männlichkeit zu verirren, indem ſie ſich nur von einem Hausthier zu einem Menſchen zu veredeln ſucht. Sie wiſſen, daß ich mich öfter mit Ideen über die Erlöſung des weiblichen Geſchlechts beſchäftige. Dieſe brachten mich neulich auf die Reihe von Gedanken, die Sie eben geleſen haben, und dabei fiel es mir ein, daß unter allen meinen weiblichen Freundinnen ſich keine beſſer, als Sie, zur Ausführung eines ſolchen Entwurfs ſchickte, weil keine andere bei einem eben ſo hohen Grade der Ausbildung ſo viel zarte Weiblichkeit beibehalten hat. (Das ſieht zwar ſo aus, wie ein Compliment, aber Sie wiſſen, wie wenig ich Freund von ſo etwas bin: auch haben Sie durch eben dieſe Weichheit des Herzens viel zu viel gelitten, als daß Ihnen die Erinnerung daran auch nur angenehm ſeyn könnte.) Ueberlegen Sie nun einmahl, was Sie zu dieſer Arbeit denken. Sollten Sie ſich dazu

entſchließen; ſo kann für die hiſtoriſchen Hülfsmittel, die Sie dazu etwa brauchen möchten, ſehr leicht geſorgt werden. Ich wünſchte wohl, daß Sie irgend etwas thäten, um zu beweiſen, daß auch Ihr Geſchlecht mündig werden kann, und um Ihren Schweſtern früher zur Mündigkeit zu helfen.

Bin ich doch da in's Schreiben gekommen, als ob Sie gar nichts beſſeres zu thun hätten, als ſich mit meinem Geſchmiere zu beſchäftigen. Was ich noch ſagen muß, will ich auch ſo kurz als möglich faſſen. Was macht unſere liebe Antoinette? Iſt ſie ganz wieder in den guten Zug ihres ewigen Fleißes gekommen? Was treibt ſie, was lernt ſie jetzt? was iſt ihr Lieblingsgeſchäft? wie hat ſie ihre Zeit eingetheilt? Auf alle dieſe Fragen wünſch' ich ausführliche Antwort, wenn nicht von Ihnen, ſo von Antoinettchen ſelbſt. — Von hier aus kann ich Ihnen nichts melden, als daß man über Ihren Verluſt ziemlich beruhigt ſcheint: ich hoffe, daß dieſe Nachricht auch zu Ihrer Ruhe beitragen wird. — Wie gehts mit Ihrer Geſundheit? was denken Sie künftigen Sommer für dieſelbe zu thun? — Etwas doch auf jeden Fall, wenn ich Ihnen nicht den Text leſen ſoll.

Der gute alte Kant hat mir geſchrieben. Danken Sie ihm doch herzlich dafür, und verſichern Sie ihm, daß ich ſeine Aufträge an Wlömer und Kieſewetter richtig beſorgt habe. Beide empfehlen ſich ihm beſtens, und Wlömer hat ſich herzlich darüber gefreut, daß ſeine Freundſchaft noch ſo vielen Werth für ihn hat. Laſſen Sie doch gelegentlich den braven Greis darüber ausforſchen, ob er nicht bald ſeine Metaphyſik der Sitten uns liefern wird, wonach ich mich

ſo herzlich ſehne: oder wenn Sie ſonſt etwas hören, woran er arbeitet; ſo melden Sie's mir doch, damit ich mich darauf freuen kann. Verſichern Sie ihn meiner innigſten Achtung und meiner wärmſten Zuneigung! Ein Gleiches thuen Sie an den guten Stägemann. Leben Sie glücklich und gedenken Sie wenigſtens zuweilen Ihres treuen Freundes

Bartoldi.

Ludwig Ferdin. Huber*) und deſſen Frau Thereſe Huber**).

L. F. Huber an Eliſabeth.

a.

Stuttgard, 15 September 1801.

Madame Liebeskind hätte mir keinen angenehmeren Beweis ihrer Freundſchaft geben können, als daß ihr Zeugniß bei Ihnen das ſchmeichelhafte Vertrauen hervorbrachte, mit welchem Sie mich durch Mittheilung einiger Fragmente von Ihrer Feder beehrt haben. Dieſe Ergießungen eines warmen, feſten, gebildeten Gemüths ſollen, da Sie die Güte haben, mir den Gebrauch derſelben zu überlaſſen, auf die gemeinnützigſte Weiſe angewendet werden: ich beſtimme ſie unter

*) L. F. Huber, geb. 1764. geſt. 1804.

**) Thereſe Huber, geb. in Göttingen 7. Mai 1764, Tochter von C. G. Heyne; geſt. 25. Juny 1829.

Voraussetzung Ihrer Erlaubniß, für die Quartalschrift Flora welche zu Tübingen im Cottaschen Verlag herauskommt. Unverbrüchliche Verschwiegenheit sage ich Ihnen hiermit zu. Es fehlt in Deutschland nicht an weiblichen Schriftstellern, wohl aber an ächten Weibern, die das, was sie vermöge Ihres Geschlechts stark empfinden und hell denken, mit geschlechtsmäßiger Eigenthümlichkeit auszudrücken wissen. Ihre Fragmente werden also ein Geschenk für das Publikum seyn, und ich wünsche nur, daß dieser Anfang Ihnen Lust machen möge, das Geschenk von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Ohne das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu haben, ist es mir sehr anschaulich, daß Ihr Hauswesen sowohl als die Gesellschaft Ihrer nicht leicht ermangeln können; ich weiß aber auch, daß es vorzüglichen weiblichen Charakteren gerade am ersten gegeben ist, sich zu vervielfältigen und Vielen Vieles zu sein.

Der Gedanke, wie interessant Ihre Nähe mir und meiner Frau seyn würde, steht in schmerzlichem Contrast mit einem Blick auf die Landkarte, wo sich Königsberg am andern äußersten Ende von Deutschland für uns zeigt.

Nehmen Sie die aufrichtige Versicherung der Dankbarkeit und der vorzüglichen Hochachtung gütig an, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Ihr gehorsamster Diener

L. F. Huber.

An dieſelbe.

b.

Stuttgard, 5 November 1801.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß Ihr Angebinde bereits das letzterſchienene Quartalheft der Flora ziert. Vermuthlich bekommen Sie dieſes Journal in Ihrer Gegend und ich halte es daher für unnöthig, Ihnen das einzelne Heft zu ſenden; allein der Verleger wünſchte zu wiſſen, ob er der ihm unbekannten Verfaßerin des ſchönen Beitrags mit einem kompleten Exemplar der Flora aufwarten dürfte. Im Fall daß Ihnen dies angenehm wäre, würde ich Sie bitten, mir zu ſchreiben, wie ich Herrn Cotta wegen der Abſendung und Adreſſirung inſtruiren müßte, damit Ihrer Abſicht, unbekannt zu bleiben, entſprochen würde.

Sicherlich wird Ihnen Ihr Inkognito manche Freude verſchaffen, und Ihnen Luſt machen, mich ferner mit ähnlichen Aufträgen zu beehren, die mir jederzeit in jeder Rückſicht ſehr angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn werden. Es könnte aus Ihrem Geſchlecht ſehr Vieles zu deſſen wahrer Bildung hervorgehen; wiewohl aber Deutſchland manche weibliche Schriftſtellerinn zählt, ſo haben doch wenige unter dieſen den Geiſt der ſchönen Weiblichkeit, und wenn ich an Produkte wie Eliſa und einige andere denke, die auf die jetzige Generation leider Einfluß haben, ſo erkenne ich es doppelt als glückliche Pflicht, Lehrerinnen wie Sie zur Erfüllung ihres Berufs aufzumuntern.

Sind Ihnen zwei Werke einer Dame bekannt, deren Namen ich nicht weiß, der ich aber durch Rezenſionen in

der Allgem. Litt. Zeitung einige Aufmunterung zu geben die Freude hatte, und die mir, ohne ſich mir zu nennen, und ohne meinen Namen zu wiſſen, dafür gedankt hat? Sie heißen Julie und Friederike, und Schickſale ungewöhnlicher Menſchen. Es fehlt ihnen an Grazie, aber ſie zeichnen ſich durch anſtändigen Ernſt aus.

Gern würde ich Ihre Meinung, von einigen Gedanken über dieſen Gegenſtand — Weiblichkeit überhaupt und ſchriftſtelleriſche Weiblichkeit — die ich vor mehreren Jahren aufſetzte, und die ſo eben im zweiten Theil meiner „Erzählungen erſchienen ſeyn müſſen, zur Berichtigung oder Beſtätigung von Ihnen vernehmen.

Empfangen Sie die Verſicherung der aufrichtigen Verehrung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn

Ihr gehorſamſter Diener

L. F. Huber.

An dieſelbe.

c.

Stuttgard, 29 October 1802.

Es giebt nichts abgedroſcheneres als Entſchuldigungen ſaumſeliger Briefſteller; da ich aber einmal durch meinen Fehler in den Fall gekommen bin, entweder den mir ſo angenehmen Faden meiner Correſpondenz mit Ihnen zerreißen laſſen, oder ihn durch eine ſolche Entſchuldigung, wieder anknüpfen zu müſſen, ſo wähle ich das geringere Uebel. Als ich Ihr gütiges Schreiben vom 22. Dec. des v. J. er-

halten hatte, ging ich eine Weile damit um, eine Gelegenheit zu finden, um Ihnen die letzten Aushängebogen des zweiten Theils meiner Erzählungen zu schicken, der weit später herauskam, als ich selbst geglaubt hatte, weil der Verleger ihn nur mit dem dritten zugleich ausgeben wollte. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich mich gegen Sie auf die Ideen eines Aufsatzes bezogen hatte, der in diesem zweiten Theile erschien. Diesen Aufsatz wollte ich Ihnen gern senden; die Gelegenheit, auf die ich gerechnet hatte, schlug fehl, die Zeit verstrich, und nun war der Frühling da, während dessen Sie eine Reise zu machen gesonnen gewesen waren. Ich wußte nicht, wann Sie wieder in Königsberg seyn würden — und endlich wußte ich auch nicht, wie Sie die scheinbare Unartigkeit meines Stillschweigens aufgenommen haben möchten. Das sollte ich nun je länger je weniger wissen; dennoch mache ich, nicht ohne einige Hoffnung, daß es mir gelingen wird, einen Versuch, Ihre Verzeihung zu erhalten.

Wenn Sie in diesem Jahre Muße fänden, schreiben Sie mir, würden Sie einen von Ihnen entworfenen Roman ausarbeiten. Sie ließen mich hoffen, daß Sie alsdann mir ihn mittheilen würden. Sehr gern wünschte ich dieses Pfand Ihrer Verzeihung zu erhalten. Es ist in dem was ich von Ihnen kenne ein Charakter von weiblichem Ernst und weiblicher Würde, den ich in einem Werke jener Gattung ausgedrückt sehen möchte. Mit diesem Charakter würden Sie die Innigkeit des Gefühls und die Zartheit verbinden, die der Schriftstellerinn mangeln, von welcher wir voriges Jahr sprachen. Wer diese ist, weiß ich

noch immer nicht; aber ich ſollte denken, ſie hätte in ſolchen beſchränkten geſellſchaftlichen Verhältniſſen gelebt, die wohl ein richtiges Gefühl üben und entwickeln konnten, aber von Grazie und Zierlichkeit abführten. Das Intereſſante und Schätzenswerthe an ihr iſt etwas Hausbackenes, — vielleicht könnte man auch annehmen, daß es ein Charakter wäre, wie Thereſe im Wilhelm Meiſter, der eben auf das Schreiben gerathen wäre. Sie würden in dieſem Wirkungskreiſe, meine ich, eher Natalien zu vergleichen ſeyn.

Noch einmal wage ich es, meine Hoffnung zu äußern, daß ich bald etwas von Ihnen hören, und für meine Nachläſſigkeit, keine zu empfindliche Strafe leiden werde. Empfangen Sie die aufrichtige Verſicherung der vorzüglichen Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſeyn

Ihr gehorſamer Diener

L. F. Huber.

An dieſelbe.

d.

Stuttgart, 10 Sept. 3.

Ich hatte vor mehreren Wochen die Freude, durch den Grafen Truchſeß an eine Erſcheinung erinnert zu werden, die mir nur ſehr unvollkommen bekannt, aber auch ſo nicht weniger werth und intereſſant iſt. Eine Erſcheinung muß ich ſie nennen, und doch hat was Sie ſchreiben, beſonders was Sie zuletzt mir zu ſchreiben die Güte hatten, ſo

viel Persönliches, das ich zu kennen meine, weil ich darin alle schöne weibliche Energie wieder erkenne, die ich in meinem Leben anzutreffen das Glück hatte.

Jeder Ausdruck des Wunsches, daß Sie schreiben, daß Sie vollenden möchten, was Sie angefangen haben, hat nur etwas Schaales und Unwürdiges gegen Ihre und meine Begriffe von der ächten, weiblichen Stimmung bei dieser Beschäftigung. Um so wahrer ist aber bei mir der Wunsch, und es giebt einen Umstand der mir ihn noch mehr zur Angelegenheit macht. Mit diesem Jahre hört die Flora auf, und thut sehr wohl daran, da sie ohne alle Redaktion fortging, und großentheils so schlecht war, daß mich alles Bessere dauerte, was hineinkam. Der Verleger will mit künftigem Jahre eine andere Quartalschrift, von gleichem Inhalt, aber an besserer Qualität an die Stelle setzen, deren Redaktion ich förmlich und ausschließlich übernehmen werde. Ich möchte diesem neuen Journal gern einen höheren Werth sichern, ich möchte viel Gutes und Schönes unter mein Panier sammeln. Ich möchte besonders gleich zu Anfang einen eigenen Charakter von Würde und Auswahl aufstellen. Hierzu würde mir alles, was Sie mir gönnen möchten, unendlich willkommen seyn, und ich ersuche Sie jetzt mit mehr Zuversicht um Abdrücke Ihres Gemüths, weil ich eine entsprechendere, ausgezeichnetere Stelle dafür habe.

Der Geist der Zeit von seiner schlimmeren Seite hat gegenwärtig auch auf die weibliche Schriftstellerei Einfluß. Scheinbare Kühnheit und wirkliche Schlaffheit sind der Charakter einiger neuen Produkte von weiblichen Federn, die nicht ohne Talent schreiben. Auch hierin liegt Beruf für

die Ihrige. Das Heilige lehrt am beſten das Unheilige, welches eine ihm ähnelnde Larve vor hat, würdigen.

Empfangen Sie freundlich die Verſicherung der wahrſten Hochachtung

Ihres ergebenſten Dieners
L. F. Huber.

An dieſelbe.

c.

Ulm, 12. Juli 4.

Gerührt danke ich Ihnen für das liebe Geſchenk, das ich von Ihnen erhielt. Laſſen Sie mich es Ihnen nicht als Autor, ſondern als Mann, der die Weiblichkeit ehrt, und zu ahnden weiß, ſagen, welche ſchöne Wahrheit ich in den Briefen fand. Ich will glauben, daß es unter der Maſſe von Leſern und leider ſelbſt auch Leſerinnen, ſolche geben wird, die nicht wiſſen, was ſie aus bloßer ſchöner Wahrheit zu machen haben. Eine Vorbedeutung davon mag ſchon in einem neulichen öffentlichen Urtheil über die Blätter der Liebe im erſten Stück der Unterhaltungen — denen Sie es wohl angeſehen haben mögen, daß ſie einen andern, heiligern Werth haben, als den Autors- oder Herausgebers-Werth, den ich darauf legen könnte — liegen. Aber das blinde Tappen der Menge bei ſolchen Erſcheinungen iſt kein Grund, um ſie den Wenigen, und doch, Gottlob, wohl nicht allzu Wenigen, vorzuenthalten, die davon angeſprochen werden müſſen. Ich nehme alſo das Heft, das ich von Ihnen erhielt, als mein Eigenthum für

die Unterhaltungen, und bitte Sie, mich ja mit den Folgenden zu beglücken — zu beglücken, sage ich, weil dieses das Wort für meine Empfindung ist, wenn es auch für diese vielleicht zu galant klingt.

Welchen Titel würden Sie für die Sammlung wünschen, die denn doch einen führen muß? Auf dem ersten Blatte ist eine Ueberschrift ausgestrichen, die mich aber doch auf den Gedanken führte, ob das Ganze nicht heißen könnte: Erinnerungen für edle Frauen, von einer Frau.

Es wäre mir an meiner ganzen Schriftstellerei sehr wenig gelegen, wenn sie nicht, indem sie mir das Vergnügen verschafft, daß Sie mich von Zeit zu Zeit freundlich anreden mögen, im Laufe der Anrede von Ihnen ein wenig vergessen würde. Ich kann das Weib nie bei Ihnen vergessen, Sie aber vergessen bei mir wohl den Autor, und gerade so ist es auf beiden Seiten wie es seyn soll.

Die Mutter möchte ich persönlich gekannt haben, die den unendlich lieben und schönen Brief an ihre Tochter Louise schrieb! Dieser Brief kann nicht anders als wahr seyn, und doch könnte Göthe — aber auch nur Göthe — ihn gemacht haben.

Kannten Sie vielleicht Marie Mnioch? oder wissen Sie wenigstens vielleicht mehr von ihr? Ich lernte erst vor wenigen Monaten ihre Blätter kennen, und was ich darin fand, sehen Sie wohl am Besten daraus, daß ich den Trieb empfinde, Sie nach ihr zu fragen.

Mit herzlicher Verehrung nenne ich mich

Ihr ergebenster Diener

L. F. Huber.

Thereſe Huber an Eliſabeth.

8.

Stoffenried bei Ulm, den 7. Auguſt 1805.

Sie wünſchen gütige Frau nicht ganz von mir entfremdet zu werden? Das iſt ſehr gütig, ſehr wohlthätig für ein ſo öded Daſein als das Meine. In mir tönte aber ſo eine traurige Stimme bei Ihrer freundlichen Aeußerung, als müßte ich Sie warnen ſich nicht einem Weſen zu nähern, das des Schickſals ſchwerſte Schläge ohne Erbarmen erleidet — und indem ich mit dem Wunſch Ihnen zu ſchreiben ſtritt fühlte ich doch wieder: daß nur der, die unendlich reich war, unendlich viel genommen werden kann — ich drängte den fürchterlichen Spruch, der mir immer über der Geſchichte meines Lebens zu ſtehen ſcheint: — Und das Geſchlecht des alten Tantalus hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht — ich drängte ihn fort von meinem wunden Herzen. Jetzt ſagen meine Kinder mir gute Nacht, ſo voll Liebe, und ſo liebe edle Kinder und der Jüngſte, den ich an ſeinem Bette beſuchte, wo er ſchon lange ſchläft, lächelte im Schlaf wie er meinen Kuß fühlte ſo zärtlich: bonne maman! — da dachte ich: noch ſo viel Glück! — und nun will ich Ihnen ſchreiben, denn es iſt doch nicht Fluch, was auf mir ruht, es iſt Seegen! — O es iſt genug ſo unendlich glücklich geweſen zu ſein — wer gab mir Recht zu fordern daß ich es bliebe?

Aber ſchwer iſt es alles zu verlieren was dem andern Allen, Werth giebt, wie die aufgehende Sonne der Natur

ihre Farben. Ich erkenne noch alles was ich besitze, ich fühle mich, meine Kräfte und meinen Werth — aber aller Genuß ist dahin, er lag in der Mittheilung mit dem, den das Grab deckt.

Aber Schw cz allein ist's nicht was mein Loos schwer macht. Es ist das einzeln stehen für ein Weib, die jünger ist wie ihre Jahre weil die zärtliche Liebe ihres Gatten sie jung am Herzen erhielt. Es ist die beständige Verletzung des Gefühls in der Nothwendigkeit selbst zu handeln in meinen eignen Namen. Ich war immer thätig und festen Sinnes, ja gegen die Engelmilde von Hubers ganz idealischen Karakter erschien ich oft stare. Für unser beider Glück lag in diesem Kontrast das Mittel der Vervollkommnung, die ewige Erneurung unsers Bundes. Aber nun ich allein bin — nun fühl ich bei der Nothwendigkeit zu handeln alle Schwäche des Weibes. Und stolz und meines Versprechens in seine geliebten todeskalten Hände eingedenk, muß ich stark sein und alle meine Pflichten erfüllen. Man hält mich für männlich! man glaubt weil ich mit Herrschaft über meinen glühenden Kopf, kalt und entschlossen handle, ich sei ruhig, weil ich geizig mit meinem blutenden Herzen meinen Schmerz beherrsche, ich sei heiter — O die Thoren, die glücklichen Thoren! — mein Verstand rettet mich. Ich arbeite und nehme an allen was mich umgiebt eine Art historischen Antheil — bis dann der Punkt kommt wo ich gewohnt war mit Ihm von der neuaufgefaßten Idee zu reden — dann stehe ich wieder einsam an seinem Grabe.

Wir waren unendlich glücklich! Liebe bekämpfte während funfzehn Jahren das Schicksal, und siegte, und blieb siegend,

Ziel des Lebens. Ich erfuhr so viel Schmerz in mei-
Leben, daß ich mich über seine Dauer erstaune. Ich
noch vier Kinder und denke ich was mich noch vor
merz drohen kann, so schaudre ich vor der Dauer dieses
ns. Aber ich genoß unendlich viel Glück! im Sieg
das Schicksal und im Genuß meines Selbstgefühls;
das war das Werk der Liebe.

Mein äußeres Leben steht der Alltäglichkeit im hüh-
Sinne, so ähnlich wie möglich. Ich lebe bei meinem
wiegersohn auf dem Lande. Er ist Forstmeister. Ich
beschränkt, aber durch die Leichtigkeit, mit der ich ent-
unabhängig. Meine älteste Tochter lebt bei Freunden
Kind angenommen, seit vier Jahren in Neuchatel in
Schweiz. Meine zweite, von 16 Jahren, ist die bei der
wohne. So wünschte es Hubers sterbender Mund —
bleibe ich bis ich einen Ort kenne, wo es mir besser
n kann — denn wenn ich alles thue um mein Leben
r zu machen erfülle ich seinen Wunsch. Meine beiden
rn sind bei mir. Die Erziehung meines Sohnes wird
zuerst aus meinen stillen Aufenthalt scheuchen. Er ist
ohne Kameraden und diese Erziehung taugt nicht.
ist erst 5 Jahr alt, also noch zu keinem öffentlichen
tute geschickt. Ich habe schon den Gedanken gehabt ob
ein Vater, eine Mutter auch einen Knaben des Alters
könnten, über dessen Erziehung sie verlegen wären,
den sie mir anvertrauten? entweder hielt ich dann bei-
Kindern einen Hofmeister — dann müßte aber des
ings Pension mir das erleichtern, oder ich opferte mich
auf und zög mit den Kindern in eine Stadt. Aber

Landleben, gesunde Luft, ein Ton der guten Gesellschaft, der tägliche Gebrauch der fr. Sprache, und das Beispiel inniger Liebe und Einigkeit, sollte das für wohlhabende Eltern keinen Werth haben? — Aber das ist eine bloße Idee.

Ich schwaze indiskret von mir. Aber ist das nicht die nothwendige Folge eines Briefwechsels? — Ihre Aerzte verbieten Ihnen was uns allen Freude macht. Ich las Ihre Blätter mit immer zunehmender Achtung und Liebe. Haben Ihre Aerzte Recht? Mein Arzt befahl mir einmal viel zu schreiben. Er sagte: ich habe es viel lieber, wenns aus dem Kopfe auf das Papier hingeht, da mischt sich allerlei drin, im Kopfe nagts am Herzen. — Denken Ihre Aerzte anders? — Ists aber dann Anzeige Ihrer zurückgekehrten Gesundheit, wenn Sie mir ein Päckchen von Ihrer Hand senden — O dann hat es noch einen neuen Werth, und ich sehe ihn noch ungeduldiger entgegen. Sie leiden an Ihrem Körper und sind jünger als ich und vielleicht glücklich — ich kränkelte viele Jahre und jezt jezt werde ich gesund. O was will denn das Schiksal mit mir?

Ihrer Anweisung nach sende ich den Brief geradezu an die von Ihnen vorgeschriebene Adresse. Mein voriger ging durch Iffands Hände über Berlin und der ist kein genauer Commissionär. — Wenn Sie meines Verewigten Schiksal interessirt, so bitte ich Sie im Voraus um Interesse und Nachsicht mit seiner Biographie, die Michael erscheint, nebst der Sammlung seiner Werke. Ich schreibe sie mit einem Herzen so voll Schmerz, daß mir oft däucht wenn der lezte Federzug fertig ist müßte ich mein Haupt niederlegen und

ſterben. Ich erſchöpfe die Qual ewig zerſtörten Glückes zu gedenken indem ich ſie ſchreibe. — Seegen mit Ihnen!

Thereſe Huber.

An dieſelbe.

b.

Dießenried bei Ulm, den 9. Febr. 1806.

Iſt nicht Ihr Vorname Emilie, meine liebenswürdige unerkannte Mitſchweſter in Frauen, Mutter, und Großmutterwürde? Sie zeichnen nur einen Buchſtaben, der ſo wohl ein F als ein E ſein kann — Sie finden meine Frage wohl ſehr bizarr, aber ſie iſt einfach. Mir iſt's mühſam ein Weſen, das ich mit Uebereinſtimmung anſehe mit einer bannalen Anrede zu behandeln, und der Name Freundinn ſetzt Gewohnheits- und Umgangs-Vertrauen voraus, das wir nicht haben. Mir wär's lieb Sie bei Ihren Taufnamen nennen zu dürfen, und Sie nennten mich bei dem meinen — ein Taufname iſt eine Art Abſtraktion — der Familienname führt in die Freude oder den Schmerz des Lebens ein, wie es jeder Augenblick mit ſich bringt — Nennen Sie mich: Thereſe, ſo nennen Sie das Geſchöpf, das einſt blühte, geliebt ward, geliebt wird, weinte und froh machte — nennen Sie den Namen, der mich in bürgerlichen Leben bezeichnete, ſo rufen Sie mir Tod und entriſſenes Glück und meinen Beglaubigungsbrief ins Gedächt-

niß, daß mein Lauf abwärts in das Dunkel geht — das iſt zuviel über einen Namen! —

Zuerſt: Ich erhielt Ihren letzten Brief Ende Auguſts voriges Jahr. Damals antwortete ich Ihnen, dankte und bat um Erlaubniß, die Einleitung zu den lieben Briefen zwiſchen Meta und Luiſe zurückzubehalten, weil die Leſer ihr Intereſſe mit Vorliebe auf die Vorausſetzung: daß es wirklich bei den vorfallenden Gelegenheiten geſchriebene Briefe geweſen wären, geſezt hatten. So bald Sie uns einſt den ganzen Briefwechſel ſchenken, machen wir mit der Verfaſſerin Bekanntſchaft, bei Bruchſtücken hängen wir uns an die Perſonen, die ſie uns malt, und wiſſen wir voraus: ſie lebten nicht, litten das nicht, ſo überfällt uns eine getheilte Empfindung. Ich bewahre die Blätter, welche dieſe Einleitung enthalten indeß auf. Enthalten Sie uns das Ganze aber nicht vor! mit frohen Sinn laſſen Sie Ihre Leſer nicht von ſich gehen, aber liebender, und billiger dnrch den milden Schein, in den Sie die trübe Wirklichkeit ſtellen. Trübe Wirklichkeit — denn das iſt mir das traurigſte Schickſal, das ein Weſen treffen kann: wenn in einer Fülle von Kräften und Gefühlen, ſo viele, viele, unentwickelt — ich möchte ſagen: das Herz beengen. Ich habe das Bild dieſes Schickſals wohl in der phyſiſchen Natur gefunden, da ſtand einmal ein Pfirſchichbaum mit gefüllten Blüthen unter meinem Fenſter. Ein günſtiges Frühjahr hatte der üppigen Blüthen ſo viele hervorgelockt — dann kam ein feuchtes Wetter, rohe Pflanzen umher gediehen darin und nahmen dem Bäumchen auch die ſeltenen Sonnenſtrahlen. Ich ſah die zahlloſen Blüthenknospen, ehe ſie aufbrachen.

bleichen, erkranken, die äußern Blätter verweſen — ich bog die beſchattende Canada, die davor ſtand, ſeitwärts, denn die warme Sonne, dachte ich, würde der tödenden Verweſung Einhalt thun — umſonſt! — die Knospen ſtarben. Einige blühten auf, aber verkrüppelt — wie der Baum nicht mehr Blumen und keine Früchte trug pflanzte man Kohl auf die plattbande, im Herbſt ſchnitt ich einſt Kohlköpfe ab, neben mir ſtand ein Mädchen, tief im Alter, für meine Mutter bejahrt genug, und ihr Schickſal glich dem Pfirſichbaum — ſie erkannte den Baum und ſagte ſorglos — pauvre drôle! comme tu est mesestimé apresent que tu n'est plus beau et florissant. — Sie dachte nichts dabei, mir wars aber ich müßte dem Baum etwas zu Gute thun für ſein freudeloſes Leben. — Das fühle ich ſo lebhaft und erkenne es — mein Leben voll unendlichen Schmerzens — es iſt ein ſo ſchönes Leben geweſen, weil es jede Seite meines Herzens belebt hat. Als Mädchen, als Weib, als Mutter habe ich das Daſein ausgelernt. Ich kannte jede ſchöne, jede ſchmerzliche Empfindung, nur Haß und Reue blieb mir fremd, — die beiden einzigen Empfindungen, die den Menſchen verſchlechtern in meinen Augen. Daher habe ich auch das Glück, das ſo wenigen meines Geſchlechts in der Beſchränktheit ihres Wirkungskreiſes zu Theil wird: das gemeine Leben ſcheint mir nie gemein weil ich in dem Gemeinſten Beziehungen auf das Ungemeine finde. Wie ich aus einer poetiſchen Lebensweiſe in eine ſehr proſaiſche Lage verſetzt ward, füllten mich die erhabenſten Empfindungen und mit den mühſeeligſten Quälereien des Haushalts, den platteſten Umgebungen beſchäftigt, kämpfte ich mit Rieſen-

muth gegen ein gigantiſches Schickſal. So ward ich dazu gebracht, das platte Leben mit poetiſchen Geiſt zu betrachten, und ſo fand ich auch Poeſie in ihm wieder. Jetzt bin ich in allen Claſſen, allen Lebensweiſen der Menſchen bekannt, und entziffre in ihrem Thun immer die Grundzüge des Menſchen Ideals — nicht einer Vollkommenheit die Stillſtand der Kräfte bezweckt, ſondern Uebung der Kräfte, deren lebendigſte Entwickelung das Höchſte iſt, was ich kenne.

Tief fühl ich dann wieder die Beſchränktheit unſers Daſeins wenn mir klar wird was ich in meinem Reichthum verlor. — Viel, denn ich verſchmolz die Vergangenheit mit mir in eine Maſſe, ich umfaſſe in der Gegenwart eine Ausbreitung die mich in Gefahr ſezt das Nächſte nicht ſo wichtig zu behandeln wie ihm wohl thät — und die Zukunft iſt ein Glied der Ewigkeit von dem ich ehrerbietig mein Auge abwende. So lebe ich nie in der Vergangenheit, ſondern ich ward nur von ihr gebildet. Sie ſchreiben mir die Erinnerung habe ſo vielen Reiz für Sie — ich denke ſelten an einzelne Bilder und Züge der Vergangenheit weil ich ſo viel litt, ſo viel verlor daß mein Herz ſtez dabei weh thut. Vermeiden thu ich es nie, nein, ich rede gern von ihr, aber die Gegenwart läßt mir nicht Zeit und die Erinnerung macht mich untüchtig die Zeit zu verleben wie ich muß. Und das iſt nicht gut. Man ſollte viel in der Vergangenheit leben. Hätte ich Zeit, ſo wollte ich ſo oft mich erinnern, wie ich jung war und jezt meiner Jugend Glück überall in Gräbern ruht, und ſo vieles verſchwand, das das reinſte Feuer in meiner Bruſt entzündete — ich ſollte es ſo oft denken bis ich es aus mir herausgeſchieden

hätte, und es mir als einzelnes Schöne, Freude machte. — Noch kann ich das nicht, die Vergangenheit liegt in meinem Gemüth, wie Hubers Miniatur hier vor mir in einem Fache des Schreibtisches. Läg sie nicht da, so wär mir nichts heimisch. Selten aber habe ich den Muth sie anzusehen, so viele Millionen Mal ich das angebetete Gesicht denke — Andren Menschen zeige ich's gern, ihre Gegenwart fesselt mein Gefühl — nur selten in der Nacht, wo Niemand nach meinen rothen Augen fragt, bespreche ich mich mit ihm — so, mit meiner Vergangenheit. —

Sie sind früh Großmutter. Wahrscheinlich sehr viel früher wie ich — und ich werde es erst im Laufe des Sommers. Die Mutter überkommt diese lieben Pflichten sehr jung! im 17ten Jahre! Ja ich lebe noch bei meinen Kindern auf dem Lande. Der Krieg hat uns durch Theurung zurückgesetzt, durch Mitleid gequält aber nicht unmittelbar gedrückt. Wir liegen sehr einsam vom Wege ab, und litten mehr von Requisitionen als von Einquartirung, und hatten, Gottlob! fast nur Franzosen, die man als Feinde jeden befreundeten Truppen vorzieht. Selbst in dem fürchterlichen Monat October wo die Armee dieser Nation mit Hindernissen stritt, die alle menschlichen Kräfte aufzehrten, wo sie ihr Dasein nur mit gewaltsamen Mitteln erhalten konnte, und während 10 bis 12 Tage nehmen mußte, weil zum Fordern nie Zeit war, betrug sich jeder Einzelne so, daß der verarmte Bauer keinem beschuldigt, sondern den Krieg anklagt solch Uebel zu erzwingen. Sie hätten mir die Freude Ihres Briefes gönnen sollen — der Postenlauf war acht Tage lang gehemmt, weiter nie, und bei allem Sturm der

Umſtände ritt und fuhr ich jetzt mit einem Begleiter durch die Gegend bei Tag und Nacht. Aber wie traurig, wie unendlich troſtlos wäre unſre Lage geweſen, hätte ſich der Krieg nicht ſo ſchnell, und nicht ſo geendigt! — Außer meinen Schwiegerſohn und meiner Tochter habe ich noch meine beiden Hubers bei mir, Kinder von 11 und 6 Jahren, und im Laufe des Frühjahrs kehrt meine älteſte Tochter, ein edles Geſchöpf (ſie iſt 19 Jahr) zu mir zurück. Sie lebte ſeit 6 Jahren in der franzöſiſchen Schweiz, wo ſie mit uns ſchon 7 Jahre ihrer Kindheit verlebte. Ihre edle Pflegemutter ſtarb vor wenig Wochen und dieſer harte Verluſt ſchenkt ſie uns wieder. Sie iſt ganz der Contraſt ihrer Schweſter, ſo lieb und brav dieſe iſt, iſt ſies auf eine ganz andre Art. Thereſe iſt ſehr ernſt, ſanft, heiter, herrenhutiſch einfach, ſie lebt nur für Andre, ſehr beſchäftigt, ſehr gebildet durch Umgang, ſie hat eine natürliche Fertigkeit zu ſchreiben und zu ſprechen, und im Deutſchen und Franzöſiſchen wirklich einen Grad angenehmer Vollkommenheit, aber jede Sprache würde ihr wenig Wochen Mühe koſten. Dieſe liebenswürdigen Vorzüge verbirgt ſie mit einer furchtſamen Beſcheidenheit die ſie oft überſehen machen. Hätte ich noch Wünſche für die Zukunft, ſo wäre es dieſes Kind *verſorgt* zu ſehen; das Wort klingt platt? Ich verſtehe es ſo: bei ihrem Fleiß, ihren beſchränkten Bedürfniſſen braucht ſie nicht zu heirathen, um einen Mann zu haben. Sie und ihre Geſchwiſter können *vereint* leben, aber ihr weiches Herz, ihr furchtſames zu zartes Gemüth bedarf einer liebenden Stütze, eines geliebten Wirkungskreiſes — Daher wunſchte ich ſie fänd einen Mann, dem ſie Freundinn, Ge-

ſellſchafterinn, Hausfrau würde. Durch Liebe wird ſie nie glücklich werden, ſie iſt zu beſcheiden um jungen Männern zu gefallen, obſchon ſie, ſobald ihre Seele Spielraum hat, angenehm iſt, und ihr Anſtand, ihre Bildung, ihr Anſprüche als Mitglied der Geſellſchaft erlauben. Daher wünſchte ich ihr einen vernünftigen Mann, der ſie vor den elenden Sorgen des Lebens, vor ökonomiſcher Beſchränktheit ſchüzte. Sie ſehen wohl in dieſen Details, daß mich Thereſe ſehr beſchäftigt. Das thut ſie, ſie iſt mir ſehr lieb, ſo verſchieden unſer Weſen iſt.

Wirklich was Herr von Kozebue von mir geſagt hat, konnte er nur einer Frau ſagen, die er über ihr ganzes Geſchlecht erhebt. Doch iſt er ſehr grauſam mir gegen Sie von meiner Unbefangenheit zu rauben. — Ob ich beſcheiden bin, getrau ich mir nicht zu behaupten. Demütig bin ich vor Gott. Darüber wird Kozebu vielleicht lachen. Aber er verſtehe mich. Ich erkenne alles was ich bin ſo einzig als Folge meines Schickſals daß ich deſſen nie mit Ruhmſucht gedenke, und ſehe ich wie andre Weiber ohne den Lohn meines Glücks und meiner Leiden empfunden zu haben, nur aus reiner guter Natur in ihrem ſtillen Willen ſo brav ſind — dann bin ich demütig vor Gott oder vor dem Geiſt deſſen Theil in mir unaufhaltſam emporſtrebt zum Ganzen. — Iſt der wunderliche Mann, den ich eben, weil ich ihn wunderlich kenne, recht ſehr gut bin, noch bei Ihnen, ſo fragen Sie ihn ob er zwei Briefe von mir erhielt, in denen ich ihn ſeines Auftrages zufolge, zwei Gouvernanten anbiete. Wirklich wart ich ungeduldig auf eine Antwort. Eine dieſer Frauenzimmer eine Wittwe iſt ein vortreffliches

Weib, zu der ich jedem Glück wünschte. Eine zweite iſt, was man in einem großen Hauſe wünſcht ein Fräulein zu bilden, eine dritte hat weniger aquit. aber viel Innigkeit, Sittlichkeit, Einfachheit — ſie würde als Hülfe einer guten Mutter am vorzüglichſten ſein. Vielleicht wiſſen Sie Menſchen, die eine der dreien gebrauchen — alle drei ſind Neuchatellerinnen und daher kommen meine Verbindungen mit ihnen. Ich bin die Zuflucht aller guten Mamas meiner Bekanntſchaft Gouvernantinnen zu ſuchen, weil ein paar de ma façon ſo gut geriethen.

Ihr Schwiegerſohn zog mit ins Feld? — Noch eine Urſach endlichen Frieden zu wünſchen! Die gute Liebeskind hob ihr Haupt nicht ſo ruhig aus dem Sturm des Schickſals empor wie ich. Sie kann keine Poeſie ins Leben legen — das heißt nicht alles mit Liebe umfaſſen, es iſt ihr vieles gleichgültig, und da langweilt ſie das Leben. — — Schreiben iſt doch gar nichts — gar nichts. Man ſezt Paradoxen aufs Papier, und im Zuſammenhang mit dem Leben ſind es einfache Grundſäze. — Ja, ſagen Sie auch Kozebue: ich ſäh der Erfüllung ſeines gütigen Verſprechens mit Zuverſicht entgegen. Sagen Sie ihm auch: ich hätte nur ſeine italiäniſche Reiſe geleſen. Ich bewundre die Wärme ſeiner Darſtellung! er verſezt mich nach Italien, andre beſchreiben es — ich fände ihn nicht gut ſo gegen die Chriſten zu toben, weil ich das böſe Chriſtenthum lieber de sa belle mort verſchmachten ſehe, und das Gute nicht Härte verdient, was er aber alles Böſe von den Franzoſen ſagt, glaubt ihn keiner der zwei, drei, viermal ſie als Feinde in Haus und Stadt hatte: ihm iſt's auch nicht Ernſt, er

hat ja alles Schönſte ſeiner Eigenheiten mit dieſer Nation gemein — Feinheit, Biegſamkeit, Empfänglichkeit, lebendiges Anſchaun, Leichtigkeit des Darſtellens, nur die halb melancholiſche Empfindung ſtempelt ihn zum Deutſchen.

Welch ein ſchöner Gedanke iſt es, daß Sie das ſüdliche Deutſchland bewohnen wollen! Ich will gar nicht an die Möglichkeit denken, daß ich Sie perſönlich lieben lernen würde — aber Ihr Leben wäre froher unter einer wärmern Sonne. Aber ſo lieb mir Bayern iſt, und ſo herzlich lieb unſer guter Vater Max und ſeine Kinder — die Sonne ſcheint wärmer in Würtemberg. O welche ſchöne, reiche Fluren ſind dort! — Aber iſt's Ihre Abſicht zu kaufen, ſo berathſchlagen Sie, ob es nicht jetzt gut ſei. Jetzt nach der neuen Beſitznahme werden wieder Kron-Güter um Spottgeld verkauft, immer ſo, daß alle Gebäude, ganze Schlöſſer im beſten Stand, gar nicht gerechnet, nur der Boden bezahlt wird. So kauften viele Ausländer. Aber gegen Ihr Land, — ich kenne es nur bis Frankfurth — O wie lieb iſt mir dieſes hier! Einfachheit, Kraft, Menſchheit im Werden iſt bei uns — Eure Bildung ihr Norddeutſchen iſt Menſchheit im Welken, eure arme Volksmaſſe erinnert noch an die Leibeigenſchaft — doch ich lebe ſeit 17 Jahren fern von euch, und kann euch Unrecht thun.

Nun kein Wort mehr!

Thereſe Huber.

Die vierteljährlichen Unterhaltungen haben aufgehört. Cotta betrieb es ſeit Hubers Tod (ſehen Sie das Leben! — ſo ruhig ſchreibt man das!) Cotta trieb die Redaktion ohne

allen Eifer, er ſammelte nicht, hatte keine Materialien und alſo keine Wahl. Gönnen Sie doch Göſchen etwas für ſein Journal für deutſche Frauen! — oder habe ich Sie in einigen Aufſätzen richtig errathen? —

Clemens Brentano*)

an Eliſabeth v. Stägemann in Berlin.

Ich muß, verehrte Frau, Sie im Voraus um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen heute Mittag außer Herrn von Gerlach auch Herrn von Below vorſtellen werde. Sie dürfen nicht einen Augenblick länger deswegen auf mich unwillig ſein, als bis Sie in Ihm einen durch und durch tugendhaften, beſcheidenen Sinn- und Herzvollen, an Geiſt und Geſtalt jugendlichen und anmuthigen, jungen Edelmann werden erkannt haben, der ohne alle eingeübte, geſellſchaftliche Fertigkeit, durch ſeine Unſchuld, Sittenreinheit, Offenheit und edle Unbefangenheit ſehr leicht das beſte Leben eines geſelligen Kreiſes werden kann, ohne je im Stande zu ſein, irgend eine Art von Beſchwerde auch nur im leiſeſten Gefühl zu erwecken. Wenn Herr von Gerlach vielleicht gelehrter und ernſter iſt, und in einer genialen Vergeſſenheit oft äußerlich vernachläſſigt, ſo iſt Herr von Below dagegen durch und durch unterrichtet, ſinnig und gemüthvoll und ohne die mindeſte Coketterie immer die gefälligſte Erſchei-

*) Geb. in Frankfurt a. M. 1777; geſt. zu Aſchaffenburg am 28. Juni 1842.

nung. Er iſt wie Herr von Gerlach Juriſt geweſen und in den letzten Feldzügen bei dem Militair geblieben. Beide ohne eigentliches Wohlgefallen an dieſem Stande, außer in deſſen höheren ernſten Beziehungen. Wie ſie denn auch Beide für ſich zurückgezogen leben. Herr von Below iſt der Sohn eines pommerſchen Güterbeſitzers, der wohl einer der beſten Väter genannt werden kann, und ſeine reichlichen Glücksgüter bereits jetzt bei ſeinen Lebzeiten für ſeine Kinder vertheilt hat und ſie ihnen, wie ein treuer Amtmann verwaltet. Er hat den Winter über hier gelebt und nichts war mir rührender, als wenn ich ihn von ſeinem Sohn erzählen hörte, wie er ihm ſein Gut in dieſem nächſten Jahre verbeſſern wolle. Er hat dafür an dieſem Sohn aber auch wieder den treuſten und liebenswürdigſten Freund. Wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſo muß ich geſtehen, daß in dem Kreiſe von trefflichen jungen Männern, welche mir hier ihre Liebe geſchenkt, Below unſtreitig der anmuthigſte und liebenswürdigſte iſt, weil er mit aller Anmuth des Jünglings die volle Tugend und Würde des Mannes verbindet. Sie haben mich, verehrte Frau, einigen Vertrauens gewürdigt, wenn ich gleich bis jetzt es nicht verdienen konnte, ſo mögen Sie meinen beſten Willen doch erkennen, und darum glaubte ich Ihnen einen kleinen Umriß von meinem Freunde geben zu müſſen, den ich Ihnen heute vorzuſtellen die Ehre haben werde. Ich zweifle nicht, Sie werden in ſeiner Erſcheinung nichts meinem Bilde Widerſprechendes finden. Auch dürfen Sie nicht im Mindeſten um dieſelben in Verlegenheit ſein. Beide ſind ſehr diskret und beſcheiden und werden gewiß nie den geſelligen Kreis Ihres Hauſes ohne

Ihre Einladung betreten, dann aber gewiß eine Zierde deſſelben ſein. Nochmals bitte ich Sie um Vergebung, daß ich Ihre Güte vielleicht zu mißbrauchen ſcheine, aber es iſt nicht ſo, es zwang mich eine beſſere Empfindung dazu, welche ſich bei Ihrer näheren Bekanntſchaft ſowohl mit Herrn von Gerlach als Below gewiß rechtfertigen wird.

Jetzt noch eine kleine Beichte, ich habe Ihnen, verehrte Frau, geſtern im Drange des Vertrauens einige Dinge ausgeſprochen, um Ihnen ein gewiſſes Mißtrauen in mir zu rechtfertigen, welche ich bei reiflicher Ueberlegung hätte verſchweigen ſollen, da ſie ihrer Art nach weder in den Mund eines geſitteten Mannes, am wenigſten vor die Ohren einer tugendhaften Frau gehören. Ich flehe Sie innigſt an, dieſelben nur als einer liebenden und ſorgenden Mutter geſagt, empfangen zu haben, und als ein derſelben geſchenktes Vertrauen treu zu bewahren.

Von ganzen Herzen Ihr ergebener Diener

C. Brentano.

Erzbiſchof Borowski*).

Auch zur Charakteriſtik des ehrwürdigen Erzbiſchofs Borowski folge hier ein Brief an Frau v. Stägemann, — ein Brief, den die edle Frau hoch und werth hielt, weil ſie eine große, herzliche Verehrung für ihren Onkel Borowski hegte.

*) Ludwig Ernſt Borowski, geb. 1740, geſt. 1831.

An Elisabeth.

Königsberg in Pr., 6. März 1818.

Wenn ich im Laufe eines ganzen Jahrs — mich Ein einzigesmal schriftlich Ihnen darstelle und das Andenken an einen alten Mann in Königsberg, dem Sie ehedem etwas geneigt zu sein schienen, bei Ihnen zu erneuern suche: werden Sie denn doch sagen: Er kommt mir z u oft! — Ich glaube nicht, theure, sehr liebe Freundin! daß Sie so sagen werden — und darum nehme ich ganz zuversichtsvoll dieses Blatt und schreibe an Sie, die Sie mir so sehr werth sind.

Auf meinen Brief in vorigen Jahre gaben Sie mir nicht allein eine freundliche Antwort: sondern Sie ließen mich auch erfreuende Nachrichten von Ihren lieben Kindern lesen — und theileten mir sogar ganz allerliebste Gedichte, die aus der Feder und aus dem Herzen Ihrer lieben Tochter gegangen, m.s. Nicht allein wurden diese in meinen Hause mit sehr vielen Vergnügen und wiederholentlich gelesen, sondern ich gab sie auch, weil Sie mich dazu berechtigt haben, unsern alten Freunde Scheffner, der des Lobes kein Ende finden konnte und sie Jedem, der in sein Haus eintrat und nur etwas Sinn für Poesie hatte, mit Begeistrung vorlas. Er wollte Ihnen selbst darüber schreiben — ob ers gethan hat, weiß ich nicht. — Mit dem guten Commercienrath Steineck komm ich bisweilen zusammen. Dieser machte mir im vorigen Herbste die angenehme Hofnung, daß wir Ihren lieben Sohn auf einige Zeit hierher bekommen würden. Ich habe mich darauf gefreuet, ihn an mein Herz drücken

zu können, aber bis heute iſt meine Hofnung, ihn zu ſehen und zu umarmen, nicht erfüllet. Was iſt denn die Urſache, daß der ſchöne Plan wieder aufgegeben iſt? Allein, vielleicht wird er beim Eintritte des Frühlings realiſirt werden — und ich werde mich freuen.

Ich lebe noch fort, ſo lange Gott will und er mir Kräfte zur Thätigkeit darreicht. Meine ſehr gute und bequeme Wohnung iſt jezt im Kneiphofe, in dem ſogenannten Biſchofshofe, welcher immer von den Oberhofpredigern bewohnt ward. Jezt führt mich öfter, als ehedem, mein Gang durchs Kittelthor — und nie, nie gehe ich durch dieſes Thor oder auf der Kittelbrücke, ohne an jene ſchöne Zeiten mich mit Begeiſterung zu erinnern, da ich Sie nahe vor mir ſtehen ſah und Ihnen dann und wann eine Gellertſche Fabel erzählte und Sie die Erzählung mit Willigkeit und Freundlichkeit aufnahmen. Dieſe Zeit iſt lange vorüber, aber der Eindruck davon bleibt mir ewig lebendig. Meine jüngſte Tochter Lieves iſt mit ihren drey lieben Mädchens, mit welchen ich, da die älteſte ſchon 14 Jahre alt iſt, ganz vernünftig ſprechen kann, bei mir und beſorgt mein Hausweſen. Und ſo wird mir mein hohes Alter erträglich — ja, ich kann es wohl gar heiter und froh nennen.

Wir haben eben jezt die Frau von Krüdener bei uns, die durch Ehre und Schande, durch böſe und gute Gerüchte gegangen iſt. Sie verſammlet, ohne irgend Jemanden einzuladen oder zu zwingen, in den Morgen- und Abendſtunden, um ſich und hält mit denen, die zu ihr kommen, nach Geſang und Gebet — Unterredungen über geiſtliche und religiöſe Sachen. Laudatur ab his, culpatur ab illis! Was

dieß heiße, wird Ihnen Ihr lieber Sohn ſagen, der gewiß bei ſeinem Gymnaſienlehrer gutes Latein gelernt haben wird — und jezt vielleicht ſchon durch den großen Wolf in den griechiſchen und römiſchen Claſſikern — Weide und gute Nahrung für ſeinen guten Kopf findet. Wie lange die Frau von Krüdener bei uns verweilen werde, iſt bis jezt unbekannt. Noch habe ich ſie nicht geſprochen, aber ich hoffe, daß ſie mich beſuchen wird. Sie hielt ſich zu der Zeit, da die königl. Familie hier war, lange in Königsberg auf, war oft in meiner Kirche und meine Beichttochter. Ich weiß alſo bis jezt nur, was ſie war, aber ich kann heute noch nicht darüber entſcheidend urtheilen, was ſie iſt.

Ich legte, meine Theureſte! im vorigen Jahre eine Familienſache, zu Ihrer Fürſprache bei Ihrem Herrn Gemahl an Ihr gütig geſinntes Herz. Die Söhne meines verſtorbenen Bruders, der Profeßor in Frankfurt war, wollen ſo gerne geadelt ſeyn oder, wie ſie ſagen, ihren Adel erneuert haben. Der Aelteſte dieſer Söhne ſteht in Danzig als Artillerie Capitän und iſt nahe zum Major. Der Prinz Auguſt ſagte mir, bei ſeinem Hierſeyn ſelbſt, daß er mit ihm wohl zufrieden wäre. Der zweite war Lieutenant; hat eine Fräulein von Prittwitz geheirathet, wohnt in Fröſchen bei Winzig in Niederſchleſien und hat mehrere Kinder. Der dritte iſt Uhlanen Lieutenant, ſteht zu Beeskow bei Frankfurt an der Oder und heirathet eben jezt ein Fräulein von Perpert zu Althauſen bei Culm. Dieſe drey und beſonders der Zweite, wünſcht den Adel, um ein Paar ſeiner Söhne in irgend einem Cadettenhauſe unterbringen zu können — und auch im Militärſtande ſchnellere Fortſchritte zu machen. — Ihr lieber

Herr Gemahl ließ mir durch Sie verſprechen, daß er ſich der Sache annehmen und mit Rath und That helfen wolle. Ich gab alſo den Adelſüchtigen Menſchen gute Hofnung. Unter dem 15. April vorigen Jahrs hat auch der Beſitzer von Fröſchen in Schleſien alle dahin gehörigen Papiere und Dokumente, wie er ſchreibt, an Ihren Herrn Gemahl geſchickt, aber, wie er mich eben benachrichtiget, bis jezt keine Antwort, auch keinen Rath, was bei der Sache zu thun ſey, erhalten. Helfen Sie doch, Beſte! und laſſen Sie meine Bitte bei ſich etwas gelten. Ich weiß mich ſonſt an Keinen zu wenden. — Mir iſt, da ich keine Söhne mehr am Leben habe, der Adel ganz gleichgiltig, aber dieſen Menſchen möchte ich gerne geholfen ſehen. Geben Sie mir, ich bitte Sie angelegentlich, bald Nachricht darüber.

Und nun, ſegne Sie Gott! Er laſſe Ihr Haus einen Wohnſitz der Heiterkeit und des Frohſeyns werden und bleiben. So lange ich nur hier unten wandle, wirds meinen Herzen ſehr wohl thun, zu hören oder von Ihrer eignen Hand zu leſen, daß Sie, ſammt allen denen, die Ihnen nahe ſind, wohl und zufrieden auf Ihrer Lebensbahn fortgehen.

Verſchmähen Sie dieß Blatt aus der Hand eines alten Freundes nicht, der Sie liebt und ſegnet.

Borowski.

In der **J. C. Hinrichs**schen Buchhandlung in **Leipzig** sind unter anderen Werken erschienen:

Apel, Th., Melusine, Gedicht in 3 Gesängen. 8. 1844. broch. ⅔ Thlr. — Prachtausgabe in gepreßtem Einband mit Goldschnitt 1⅓ Thlr.

Arnim, C. O. L. von, (K. Preuß. Oberschenk und Ritter), **Flüchtige Bemerkungen eines Flüchtig-Reisenden.** 3r, 4r Theil; auch unter dem Titel:

— —, **Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien,** zu Anfange des Jahres 1844. 2 Thle. (42 Bog.) Mit 2 Titelbildern. 8. 1845. geh. 3⅓ Thlr.

Briefe einer Hofdame in Athen. An eine Freundin in Deutschland 1837—1842. VIII. und 328 Seiten. 8. geh. 1845. 1⅔ Thlr.

Dorow, Dr. **Wilh.,** K. Preuß. Hofrath, **Erlebtes aus den Jahren 1813—1820.** 2 Thle. gr. 8. (30 Bog.) broch. 1843. 2½ Thlr.

— —, **Erlebtes aus den Jahren 1790—1837.** 3r, 4r Theil; auch unter dem Titel:

— —, **Aufzeichnungen, Aktenstücke und Briefe,** zur Begründung historischer Wahrheit und zur Berichtigung der Memoiren aus der neuesten Zeit. 2 Theile. gr. 8. (47 B.) geh. 1845. 3½ Thlr.

— —, **Reminiscenzen.** Göthe's Mutter; nebst Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteristik anderer merkwürdiger Männer und Frauen. Mit Portrait und Facsimile von Göthe's Mutter. gr. 8. (19⅓ B.) 1842. geh. 1⅔ Thlr.

Egypten, wie es jetzt ist. Das Land, seine Bewohner und der Herrscher desselben. Von *r. (D. G. W. Becker.)

Motto: So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien! Göthe.

8. VIII und 268 S. geh. 1841. 1 Thlr.

Fryxell, And., Leben Gustav II. Adolfs, Königs von Schweden. (Mit Einleitung in seine Zeitgeschichte.) A. d. Schwedischen nach der 2. Aufl. übersetzt und mit d. nöthigen Anmerk. versehen von T. Homberg. 2 Thle. gr. 8. (31½ B.) geh. 1843. 2 Thlr.

Gaus, C. T. Freiherr, Edlen Herren zu Putlitz. **Der Nationalcharakter des preußischen Volkes** und seine historische Entwickelung während des Königthumes. gr. 8. (8⅓ Bog.) geh. 1843. ⅔ Thlr.

Einleitung. Zustand um 1701. 1. bis 5. Periode: Von der Erhebung Preußens zum Königreich bis 1840. 2 Beilagen: Ueber Katte und über die Aufhebung der Patrimonial-Jurisdiction.

Gerstner, Clara v., Beschreibung einer Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerica in den Jahren 1838—1840. In Gesellschaft des Ritters Franz Ant. v. Gerstner unternommen. 8. 1842. geh. (30 B.) 1⅚ Thlr.

Hinrichs, Prof. H. F. W., Schillers Dichtungen, nach ihren historischen Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange. 1ster, lyrischer Theil. 2ter, dramatischer Theil, 1ste, 2te Abtheil. gr. 8. Velinpap. 1839. geh. 4⅚ Thlr.

Inhalt. I.: Einleitung; Schiller und Göthe in ihrem Verhältniß zu einander. Liebe. Zweifel und Resignation. Wehmuth. Weibliche Natur. Ideal und Kunst. Wissen. Nemesis. Liebe und Treue. Demuth. — II. 1. Einleitung; Schiller als dramatischer Dichter und sein Verhältniß zur deutschen Literatur überhaupt. Die Räuber. Kabale und Liebe. Fiesko. Don Carlos. — II. 2. Wallenstein. Maria Stuart. Jungfrau von Orleans. Braut v. Messina. Wilhelm Tell.

Das Ganze, sich in der äußeren Erscheinung ganz der schönen Octavausgabe des Schiller anschließend, bildet einen vortrefflichen Commentar zum Verständnisse dieses Nationaldichters.

Kehrein, J., die dramatische Poesie der Deutschen. Versuch einer Entwicklung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart; ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2 Bde. 1840. gr. 8. geh. 2¾ Thlr.

An 1200 Dichter werden darin mit Angabe ihrer wichtigsten Lebensverhältnisse besprochen.

Marbach, Prof. Dr. G. O., der Zeitgeist und die moderne Literatur. Briefe an eine Dame. — Auch unter dem Titel: Ueber moderne Literatur. 1ste—3te Liefer. 8. 1838. geh. 1½ Thlr.

Inhalt: Einleitung. Menzel. Börne. Heine. Gutzkow. Wienbarg. Laube. Kühne. Lenau. A. Grün. Hoffmann von Fallersleben. Chamisso. Uhland. Kerner. Rückert. Bettina. Rahel. Mundt. Tieck ꝛc.

Payst und Kaiser. Historischer Roman frei nach **Dinocourt** bearbeitet von **G. H. F. de Castres de Tersac.** 2 Thle. 8. 1840. geh. 1⅚ Thlr.

Penelope. Taschenbuch f. d. Jahre 1845, 1846. Herausg. von **Th. Hell.** Mit Stahlstichen und Beiträgen von W. Alexis, A. v. Sternberg, F. G. Kühne, W. v. Lüdemann, v. Eisendecher, W. Seyffarth, J. v. Großmann, G. A. v. Halem. 8. geb. à 1⅓ Thlr.

Nächstens erscheint:

Griepenkerl, Prof. W. R., Geschichte der deutschen Kunstliteratur des letzten Jahrhunderts. Im organischen Zusammenhange. 2 Bde. 8. 1846.